

Göttingische Anzeigen
v o n
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1801.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1801

by unknown author

Göttingen; 1801

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

— I

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1801.

Leipzig.

11. Dec. 1800

Bey G. Fleischer dem Jüngern 1799: *Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Laien verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Der dritten Abtheilung erster und zweyter Abschnitt, nebst einigen Fragmenten. 212 Seiten in Octav.*

Wir verbinden mit der Anzeige der dritten Abtheilung dieses Werks, welches auch nach der Erklärung des Verf. die letzte desselben seyn wird, die zweyte Auflage der ersten, und werfen dabey zuvörderst nunmehr einen Blick aufs Ganze.

Ganz ohne allen Zweifel gehört dieß Werk unter die geistreichsten, welche seit einiger Zeit über den Krieg erschienen sind, und es ist zu bedauern, daß in demselben in Allem, was Friedrich II., die stehenden Armeen und die Beurtheilung des Werths der Kriegskunst betrifft, eine unverkennbare Bitt-

¶

terkeit und ein fast unerklärbares Vorurtheil durchblickt.

Ein allgemeines Aufgebot (S. 400 u. 403 der zweiten Abtheilung) könne die stehenden Armeen ersetzen; in Schlachten sey fast Alles dem Zufall überlassen; mit der Kunst und der Erfahrung sey im Kriege nicht viel zu thun. — Friedrich II. habe den Erfolg seiner Feldzüge dem Ungesähr zu verdanken — und sich am Ende seiner Laufbahn überzeugt, daß die Kunst bennabe zu nichts diene, aber aus Stolz es nicht eingestanden, sind Behauptungen, auf die das hier angeführte Werk fast in allen Kapiteln hinweist.

Alles, was aus der Preussischen Armee kommt, ist von dem Verfasser in mehrerer Hinsicht nachtheilig dargestellt, und man geräth bennabe auf die Gedanken, daß er auch die reitende Artillerie ihres Ursprunges wegen für überflüssig hält.

Über die hier aufgestellten Beweisgründe können in dieser Anzeige keine Untersuchungen angestellt werden; nur das glauben wir sagen zu dürfen, daß der Verf., wie uns vorkommt, mehr ein Kenner der Elementar-Lactik, als der eigentlichen Kriegskunst des Feldkrieges ist; auch scheint aus seinen Auserungen hervorzugehen, daß er die Feldzüge eines Lurenne, Montecuculi, Lugemburg, Eugen und Grafen von Sachsen nicht zu seinem Studium gemacht habe, und selbst in das Detail des siebenjährigen Krieges nicht tief eingedrungen sey. — Eine ausgedehnte Lecture in andern Künsten und Wissenschaften, eine Menge schön erzählter Anekdoten, eine neue und eigenthümliche Darstellung, und ein großer Aufwand von Wiß ersetzen diesen Mangel, und süssen den Dilettanten Zutrauen zu seinen übrigen Behauptungen ein.

Über des Verf. Logik ließe sich Manches sagen; und ein oberflächlicher Blick auf das Resultat seiner Untersuchungen, daß Kunst und Erfahrung im Kriege im Wesentlichen überflüssig sey, daß Friedrich II. damit fast nichts ausgerichtet habe, gibt uns schon keinen vortheilhaften Begriff von seiner Art, aus der Erfahrung allgemeine Schlüsse zu ziehen.

Friedrich konnte Eine oder auch mehrere Schlachten durch ein glückliches Ungefähr gewinnen, darin ist gewiß ein Jeder einverstanden; aber in so vielen Feldzügen, so vielen Schlachten, bey der Hälfte an Macht, das Ungefähr auf seiner Seite zu halten — hiesse das nicht Meister des Ungefährs zu seyn? — Kann wohl ein Whistspieler, der die Hälfte seinem Gegner vorgibt, in der Länge der Zeit bey gleicher Kunst, oder gar keiner, durch das ausgezeichnetste Glück bestehen?

Es ist so in dem Lauf der Dinge, daß von Zeit zu Zeit Männer von lebhafter Einbildungskraft auftreten, und aus einigen Mängeln, die jede Sache hat, das Ganze umzuwerfen drohen. Folard wollte ja noch vor 70 Jahren das Feuer-gewehr wieder verdrängen, und hatte lange nachher noch unter den bessern Köpfen seine Anhänger. — Vor kaum 20 Jahren glaubte eine gewisse Classe von Lactifern, man könne die Festungen entbehren; die Lactii thue Alles. Wozügliche Köpfe hängen am ersten einer übertriebenen Idee nach — aber zum Glück doch nur in der Stube. — Der Graf von Sachsen hatte bey seiner Armee in den Niederlanden keine mit langen Riflen bewaffnete Legionen; sie gehören in seine Reberien.

Die dritte Abtheilung, von der wir hier die besondere Anzeige noch thun müssen, enthält ge-

wisser Maßen Belege zu den in den ersten aufgestellten Behauptungen.

Der XIX. Abschnitt (die Abschnitte gehen durch alle Abtheilungen) ist überschrieben: Die Russen unter Peter und Anna. und der XX. Die Russen unter Elisabeth und Catharina. In beiden findet man eine Schilderung der Kriegskunst und der geführten Kriege dieser Völker — um dadurch zu zeigen, daß die jetzige Kriegskunst in gewisser Hinsicht nicht einmahl die Vortheile der Türkschen gewähre. Wir können uns auch hier nicht auf Detail einlassen, halten uns aber überzeugt, daß unbekannt, in der Kunst nicht ganz unbewanderte, Leser in diesen Beweisgründen gerade das Gegentheil von dem finden, was der Verf. darin zu finden glaubt; und dieser Irrthum kommt zum Theil daher, daß er die Fehler, welche die Heerführer wider die Kriegskunst machten, dieser als eine Unvollkommenheit zuschreibt. — Beweiset aber der ungeschicktere Muffler etwas gegen die Vollkommenheit der Kunst? Wie der Verfasser in irgend einer Rücksicht glauben kann, er habe dem Einwurf, daß die Russen ihre Siege über die Türken den Vortheilen der neuern Tactik verdanken, begegnet (S. 121), begreift Dec. auf keine Weise. Denn erstlich wurden die Operationen in frühern Zeiten bey diesem Volke nicht gut (nach des Verf. Meinung) geleitet, selbst in spätern Zeiten geschah dieß nur, als der General Bauer bey der Russischen Armee war (i. Abtheil. S. 121), aber dennoch thaten dieselben im Ganzen mit einer geringern Macht in einer sehr großen Entfernung von ihren Hülfsmitteln und unter Umständen, die ihnen sehr nachtheilig waren, über ihre Feinde, die Türken. — Sollte man sich nicht geneigt fühlen, hieraus zu folgern, daß

selbst unter den nachtheiligsten Umständen und beim Mangel der Hülfsmittel der höhern Tactik; die jetzige Fachtart der stehenden Armeen, die Disciplin und der Geist derselben, dennoch über andere Völker, welche diese nicht kennen, setzten?

Am Schlusse der Abtheilung über die Russen (S. 152) sehen wir, „daß die Tactik der Russen, so bald man bey ihnen nur die Front-Stellung einführte, der der übrigen Völker, so wie die Aite dem Feuegewehr, ziemlich al pari stehen dürfte, wenn sie nur einen Bezier oder Baffa hätten, der etwas Kopf und Muth besäße, ohne mehr Vorbereitungs-Studium, als der America-ner Putnam, der Italiäner Muzca u. s. w. zu haben.“ Wir wissen nicht, worauf sich der Verf. gründet. Die Nation, welche in unjern Zeiten am meisten Krieg geführt und unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, die Franzosen, waren nur unter der Leitung eines Grafen von Sacken, Broglie, Dumouriez, Carnot, Vizegrü, Bertier und Bonaparte, alle Leute, welche doch selbst, so wie auch besonders ihre Gehülffen, gute Vorbereitungs-Studien hatten, glücklich!

Vielleicht gerade das, was uns Deutschen fehlt; und was uns nicht selten tiefe Wunden und harte Demüthigungen zugezogen hat, spieget uns der Verf. als überflüssig vor.

Wir wenden uns von diesem Gegenstande, bey welchem wir nicht ohne Wehmuth uns verweilen können, weg, und bitten Jeden unserer Landesleute, wo er kann, gegen militärische Barbarey und Unwissenheit zu predigen; es betrifft die Ehre und die Freyheit unserer Nation, und ist in Rücksicht der Menschlichkeit eine Sache Aller.

Lange genug hat uns der falsche Wahn, man könne ohne Vorbereitungs-Studium oder auch bloß

durch Erfahrung die Operationen in der Ferne leiten, und auch selbst ein guter Feldherr und Unter-Befehlshaber seyn, gedrückt; und nachdem nun endlich Friedrich II. den Nebel zerstreute, aber gleich nachher mehrere unglückliche Umstände für die weitere Anerkennung der Sache eintraten, tritt nun der Verf. auf, verhöhnt und verlacht das Ganze — verwechselt die wahre Kunst mit der militärischen Pedanterey, und bringt so der ersten eine Wunde bey, die ihr sehr nachtheilig seyn muß.

Ob wir uns gleich überzeugt finden, daß der Verf. hier bloß nur Wahrheit sucht, und weit von andern Absichten entfernt ist: so können wir uns dennoch nicht des Gedankens erwehren, daß doch vielleicht individuelle Verhältnisse auf seine Stimmung, ohne daß er es selbst ahndete, Einfluß gehabt haben: denn ausserdem ist es fast nicht zu erklären, wie er bey so tiefen Blicken, so richtigen Beurtheilungen im Einzelnen — im Ganzen auf so offenbar falsche Schlüsse kommen konnte. —

Den Beschluß des Werks machen einige kleine abgeordnete Abhandlungen. Die erste enthält einige Betrachtungen über den Operationsplan der Coalirten im Jahre 1794; der zweyte hat die Operationen in Polen, nach Aufhebung der Belagerung von Warschau, zum Gegenstande, und die dritte besteht in einigen Bemerkungen über verschiedene Stellen des Précis des Evenemens militaires (Hamburg, bey Verthes 1799). Es sind zum Theil Vertheidigungen einiger Behauptungen des Hauptwerks, aber keine hat für uns ein besonderes Interesse gehabt.

Die neue Auflage der ersten Abtheilung hat keine wesentliche Verbesserungen, sondern nur kleine Veränderungen im Ausdruck erhalten.

Hamburg.

Heyne

Chrestomathia Philoniana, sive loci illustres ex Philone Alexandrino decerpti et cum animadversionibus editi a *Jo. Chr. Guil. Dahl*. Lib. Art. Mag. et Philos. D. in Acad. Rostoch. Bey Wöhn. 1800. Octavo 310 Seiten. Kein Schulbuch für Anfänger in der Griechischen Sprach- und Schriftkunde; sondern ein sehr gut gedachtes und entworfenes Hilfsbuch für junge fähige Köpfe, welche durch die Geschichte der Philosophie und Theologie sich für künftige systematische Vorträge vorbereiten wollen. Von dem Geist des Zeitalters und des Volks, in und unter welchem die Lehre und Ansicht der Dinge, die, so viele Jahrhunderte über, Millionen Menschen beglückt hat, enthält kein Buch so viel, als Philo's Schriften, ob er gleich mit eigenen Ansichten und Vorstellungsarten des Mannes und der Alexandriner verwebt ist. Das bey ist es ein so schöner Schriftsteller, der in seiner überfinlichen Welt so schön sinnlich schwärmt. Eine mit Beurtheilung veranstaltete und mit nöthigen Erläuterungen begleitete Sammlung vorzüglicher Stellen verdient also, daß Aufmerksamkeit auf dieselbe erweckt wird. Die Auszüge sind weislich so gestellt, daß sie unter sich Zusammenhang haben; ungefähr in folgender Ordnung: Kemmiß Gottes aus der Betrachtung der Weisheit. Der Logos. Der Mensch mit seinen Vorzügen. Der Fall. Die Sündfluth. Die Sprachverwirrung. Abraham. Joseph. Moses. Die Vortrefflichkeit der Mosaischen Gesetzgebung. Die sinnliche Vorstellung, die sich der Mensch von der Gottheit macht. Reinigkeit der Seele für den Gottesdienst. Von den Propheten, Essäern, Therapeuten. Aegypten und Aegyptier. Alexandrinische

Übersetzung des Pentateuchs. Bildliche Darstellung der Sinnlichkeit und der sittlichen Vernunft. Der wahre Adel des Menschen. Neujahrsfest und Pascha der Hebräer. Auch Männer werden diese Aufsätze mit Vergnügen und Nutzen einsehen. Die Ergänzungen und Erläuterungen sind mit zweckmäßiger Kürze gegeben, oft bloß durch Paralleltellen; aber auch bessere Lesarten und Beurtheilung der unrichtigen ist nicht vorbehalten. Wir wundern uns, nichts aus der Sendung an Cajus anzutreffen, sehen aber nun, daß der gelehrte Herausgeber diese Schrift mit der andern, wider den Zaccus, als ein paar historische Stücke, ganz, als ein zweytes Bündchen, herauszugeben gedenkt; und dieß verdient alle Billigung.

inclin.

St. Petersburg.

Flora Petropolitana sistens plantas in Gubernio Petropolitano sponte crescentes. tam eas quae olim in Flora Ingrica Kratschennikovii a Gortero enumeratae sunt, quam novas post annum 1764 hucusque a variis Botanicis Petropoli degentibus detectas, nunc vero generice ac specifice descriptas cum additione variarum observationum atque Russica plantarum denominatione. curante Greg. Sobolewsky. 1799. 354 Seiten in Octavo. Der Hr. Hofrath führt hier nach der alten Linnéischen Ordnung (nur daß er in der letzten Classe der Gemelinischen Ausgabe des Systems folgt) 1019 Pflanzen mit den Linnéischen Namen der Gattung und Art, mit dem Russischen Namen, dem Standorte, auf welchem sich die Pflanze findet, der Zeit, zu welcher sie blüht, auf; auch ist bey den meisten auf eine Abbildung verwiesen.

Göttingische Anzeigen
von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1801.

Paris.

Langer.

Le Conservateur, ou Recueil de morceaux *in-*
édits d'Histoire, de Politique, de Littérature et
 de Philosophie, tirés des Portefeuilles de *N.*
François (de Neufchâteau) de l'Institut national.
 An VIII. Chez Barrois, Maradan etc. Tome I.
 30 und 416 S. in gr. Octav.

Wenigstens kann der Name des Herausgebers
 für anziehend gelten; denn so kurz auch sein Directo-
 rat und Ministerium des Innern gewesen, diesen Zeit-
 raum hindurch war der Einfluß des Mannes auf
 das noch übrige gelehrte Frankreich dermaßen ent-
 schieden, daß, wer von der Liebhaberey des Gewalts
 habers für Literar-Sammlungen etwas erfuhr, ge-
 wiß nach der Empfehlung strebte, die Briestafel des-
 selben irgend womit bereichern zu haben. An Curio-
 sis also kann es dieser nicht fehlen; ob der Ex-Min-
 sten aber vor der Hand das Beste noch für sich be-
 hielt, auf Sichtung der eingelaufenen Papiere sich

verstand, oder bloß die Stimmung des Tages hiers bey zu Rathe zog, wird nur dann sich beurtheilen lassen, wenn der Wände mehr zum Vorschein kommen, wozu die beiden bereits abgedruckten alle Hoffnung machen. Der erste beginnt mit Dedications-Stanzen an drey schon verstorbene Freunde, deren poetischer Inhalt aber äußerst gering ist, und für den eigenen Geschmack des Conservators kein vortheilhaftes Zeugniß ablegt, weil man hier nichts weiter, als gereimte Prose zu lesen bekommt. In der, wie man sieht, nicht kurzen Vorrede werden Plan, Zweck und Hülfsmittel des Unternehmers angegeben. Daß Hr. F. sich strenge an den Grundsatz halten will, nur Inedita dem Publicum vorzulegen, ist lobenswerth: ungleich weniger schon, daß, um zu beweisen, die Sammlung sey dans un esprit philosophique *consequemment républicain* ausgeführt, viele Blätter des Vorberichts mit Invectiven gegen Priester und Rebellen verschwendet sind.

Die Conferenda selbst fangen von S. 1 bis 97 mit einer Seltenheit an, die, für Franzosen wenigstens, ein Unicum seyn, und vermuthlich bleiben wird. Daß man auch bey ihnen, und das im 16. Cécuso schon, die Dven- und Lieder-Metra der Aisten nachzuahmen versucht hatte (mit schlechtem Erfolge, wie sichs denken läßt), war bekannt, wiewohl Hr. F. dieser Vorgänger gar nicht erwähnt. Dieses Wagstück aber in unsern Tagen erneuert, und sogar Hexameter hierzu gewählt zu sehen, ist allerdings ein tour de force, u. qu' il faut avoir vu. pour y croire. Noch oben drein von Jemand gewagt, der so was schwerlich erwarten ließ; wenn anders seine übrigen, oft excentrischen, Versuche in der Staatsverwaltung selbst, nicht auch hierzu den Schlüssel liefern; von Niemand anderm, mit Einem Wort, als dem berühmten Turgot, der einen Theil der als Ex-Minister ihm gewordenen Maße den Rufen widmete, an Virgil's

ganzem 4. Buche und dem Anfange der *Lucis*, so wie an 3. Fflogen desselben, die neue reinlose Bersart versuchte, und nur 12 Exemplare davon abdrucken ließ; daß also diese Kostbarkeit doch für kein eigentliches Ineditum gelten kann; so wenig das Ding auch seiner Zeit Eindruck scheint gemacht zu haben, wahrscheinlich weil Voltaire, den Lurget mit einem Exemplar zu beschenken nicht ermangelte, ungünstig davon geurtheilt, und die vers metriques de son illustre ami für weiter nichts, als eine très belle prote erklärt hatte.

S. 98 bis 145 eine Reihe von Buffon an den zu Paris 1784 gestorbenen Abbe Beron zwischen 1777 u. 83 geschriebener Briefe. Den Antheil dieses geschickten Mannes an den 3 letzten Bänden der *Naturgeschichte der Vögel* hatte Buffon zwar selber öffentlich gerühmt, jedoch mit einer Behutsamkeit, die dem Verdienste des Mitgeschulden bey weitem nicht den vollen Dank zollte. Aus den hier eingerückten 25 Briefen u. Briefchen hingegen ersieht man, daß der ehrliche Lothringer dem Französi. Minus ungleich fleißiger vorarbeitete, als dem Publicum bekannt wurde. Nicht allein in dem Fache der Vögel waren die von jenem gelieferten Beyträge sehr bedeutend, sondern auch im Mineralienfache, dem der edlern Steine besonders, u. s. w. Tülit alter honores! Buffon kannte den Werth dieser Papiere so gut, daß ihm nichts dringender war, als gleich nach dem Tode des Freundes Alles sich austrettern zu lassen, und, was wohl zu merken, ohne die Erben auf irgend eine Weise dafür zu entschädigen. — Von S. 146 bis 168 gehtemer, von Bailly ausgefertigter, Bericht über den Mesmerismus. Geheim heißt der Bericht deshalb, weil außer den Horigen, von der Commission zu Prüfung des tierischen Magnetismus dem Könige und nachher auch dem Publicum vorgelegten, Mémoires von einem Hauptumstande darin gehandelt wird,

worüber man das Resultat nicht sogleich wollte bekannt werden lassen: den Einfluß des Magnetismus nämlich auf die Sittlichkeit überhaupt, und die des weibli. Geschlechts insbesondere. Gleich nachtheilig für beide ward die Manipulation der Mesmerianer befunden, und der Arzt Deslon, der ganz nach Mesmerischen Grundfäßen dabey zu Werke ging, hier unter andern aber auch dem Pariser Polizeymeister Rede stehen mußte, trug gar kein Bedenken, eine femme magnetisée et en crise für leicht abusable zu erklären. Freylich ist Alles das längst schon, und laut genug, unter uns zur Sprache gekommen; vorliegender Bericht indeß wegen des schönen Vortrags u. reiner Sittlichkeit ahmenden Jubals noch immer lesenswerth. Ihm angehängt findet sich der eines Ungeannten an den Intendanten von Soissons über die in der Nachbarschaft (wenn? wird nicht gesagt) von einem Hrn. v. P^o (Puisegur vermuthlich, als Erz-Magnetiseur bekannt) auf dem Lande und im Großen angestellten Operationen. Nicht weniger als 150 Menschen, wovon über zwey Drittel Weiber u. Kinder, wurden hier auf einmal in die Cur genommen. Wie? muß, wer ein Beyspiel verlangt, wie weit die Marktshreyerey schon um sich zu greifen anfing, im Conserv. selbst nachsehen. Der Berichtserfasser nicht Arzt vom Handwerk, wie es scheint, deßhalb aber kein schlechter Beobachter. — S. 169 bis 190 Schreiben über Cultur und Gewerbfleiß der ehemahl's Herr. u. Holländ. Niederlande, an den Herausgeber, damahl's noch im Directoire executif; aus der Feder des bald darauf bey Raftadt ermordeten Koberger. Der Brief noch aus Hamburg datirt, wo R., als Gesandter bey den Hansestädten, sich aufhielt. Die matériaux immenses zu einer Beschreibung der dasigen so treffl. Armenpflege erlauben ihm für dießmahl noch nicht, d. Bericht davon abzustatten. Zur Schadloshaltung werden dem Director tausender-

ley Bemerkungen mitgetheilt, die N. 3 Jahre früher über jene Länder, en les parcourant, zu machen Anlaß gehabt. Deich- u. Canalwesen, Viehzucht, Torfgärten, Mühlen-Industrie, beschäftigen ihn hier am umständlichsten; hinterher aber kommt noch eine gewaltige Menge anderer Notizen, d. Kunst- u. Gewerbsfleiß betreffend. Kann manche dieser Reisebemerkungen für artig gelten, so gibt es desto weniger neue darunter, u. dem L'avoüy scheint es nur um Füllung der Depesche zu thun gewesen zu seyn; denn am Ende wird der Director an vielerley Schriften verwiesen, wo er, der Berichtstatter, diese Gegenstände weit genauer behandelt gehabt. An Schreib- oder Druckfehler fehlt es auch nicht, z. B. Saltreaver mehrmahls statt Sardraaver; u. die sehr übertriebene Versicherung, daß ein solches Pferd mit 4000 Gulden bezahlt würde.

S. 191 bis 245 Mémoires sur les Armeens en course, aus d. Oisivetés des Marschalls Vauban gezogen. Von diesen Loists oder O. des äufferst thätigen Geschäftsmannes sollen noch mehrere derbe Folienhände handschriftlich vorhanden seyn. Zwoy davon hat der emsige Director wirklich aufzuspielen u. in Sicherheit zu bringen gewußt. Die Haupt-Subscriben des Inhalts gibt er im Verbericht an, u. Vieles mag selbst noch jetzt brauchbar genug seyn, mit so höchst disparaten Gegenständen der vielumfassende Kopf sich auch befaßt, z. B. dem Voeal eines dem gemeinen Befieen entsprechenden Adels; der Berechnung, wie weit es mit der Nachkommenchaft einer Sau innerhalb zehn Jahren gedeihen könne; den Mitteln zu geschwinde Emporbringung American. Colonien u. s. w. Was den hier mitgetheilten Aufsatz sur les Armeens en course betrifft, so überläßt Rec. dem Leser die Wahl eines gleichgeltenden Deutschen Ausdrucks, wundert sich aber um desto weniger über die Störrigkeit unserer Sprachen, da schon die Griechen (laut Demosth. contr. Lacritum p. 931 ed. Reisk.) so grob waren, das Ding

geradezu *culpa* zu nennen; ja Dauben selbst, u. dieß im Anfang des Säculums noch, ein Haupthinderniß der Freibeuteren zur See darin fand, die in Frankreich solche Treibenden noch immer als privilegirte Epigonen überall von seinen Landsleuten behandelt zu sehen. Daß ein so durchdachter Aufsatz, wie vorliegenden, dem Kaper-Directorium sehr willkommen gewesen, hat das Handel-treibende Europa mehr als zu geschwind erfahren. — S. 246 bis 77 Nachrichten, die öffentl. Fruchtspeicher u. Armenanstalten zu Genf betreffen; in welchem Zeitraum aber, wird nicht gemeldet. Die Berichte von jenen, aus den Federn der Herren Ducrot u. Gervais, Ex-Syndik; Männern also, die selbst am Ruder der kleinen, aber schwer zu regierenden, Republik gestehen. Da aus besagten Magazinen der Staat selbst einen Theil seiner Einkünfte zog, das benachbarte Bern hingegen weit liberaler hierin verfuhr, würde der Bericht aus diesem Freystaat ungleich erbaulicher zu lesen gewesen seyn! Die Nachrichten vom Genfer Armen- u. Hospital-Wesen theilt Hr. Joly, ehemahl. Spital-Verwalter, mit. Ebenfalls ohne Daran, das aber nicht sehr alt seyn kann, weil in dem tiefgesunkenen Genf, aus Mangel an Fonds zu den nöthigen Vorrichtungen, nicht einmal Ramsfordsche Suppen u. a. Hülfsmittel dieser Art sich mehr anwenden ließen. Bereits vor 30 Jahren, als Rec. diese Stadt doch in vollem Flor fand, bräuhete demnach der fünfte Theil der Einwohner mehr oder weniger öffentl. Unterstützung. Eine starke Induction gegen den so hochgepriesenen Gewerbleiß! — S. 321 bis 79 Dubo aus 3 Octavbändchen bestehens des Werks über die Niederlassung der Kranken dans les Coules, von d. gewesenen Convent-Mitgliede u. als solchem quillotinirten Thourer in Auszug gebracht. Nichts weiter, als die äussern u. d. d. Inhaltsanzeige eines Buchs, das nur durch eingestreute *Raisonnemens* lesbar war, u. eben nicht unter die vorzüglich-

sten Arbeiten des sonst schätzbaren Mannes gehörte. Der Conserv. hält dieses Stelet nicht nur für ein Meisterstück der Analyse, sondern wünscht auch im ganzen Ernst die meisten Historiker Frankreichs auf diese Art epitomirt, u. eben dadurch die Originale selbst entbehrlich gemacht zu sehen. Ein Wunsch, der um so weniger befremden wird, da unlängst noch öffentl. Blätter den Ex-Dir. u. Ex-Minister den Vorwurf gemacht, die seiner speciellen Aufsicht anvertrauten Bibliotheken kein einziges Mal betrreten zu haben.

Unter die kürzern Aufsätze des Bandes gehört der für uns Deutsche gar nicht gleichgültige Bericht des bekannten General-Commiss. Kudler von dem jetzigen Zustande der Buchdruckerey in Mainz; où tant d'autres croient qu'elle a pris naissance. Hätte die Sache Grund, so wäre die Kunst eben das, wieder in ihre Kindheit zurückgefallen; u. obgleich durch Ankauf der Franzosen d. Buchdrucker aus ihrem engouardissement endl. gemedt worden, u. die aus Straßburg sich herschreibend. Typen zur Noth sich brauchen ließen, müßte man doch neue Pressen, andere Formrahmen, bessere Schwärze zc. aus Paris herbeschaffen, weil zu Mainz das Alles nichts tauge. — L'esprit des Bibliothèques, ou Plan instructif de toute la Littérature, vom Arzt le Clerc, Verf. der Musf. Geschichte in 7 Quartbänden, u. viele andere Werke mehr. Dieser so genannte Esprit ist nichts weiter, als eine sehr unzureichende Classification der Wissenschaften u. Künste, wo ein paar neue Namen eingeschoben werden; Zoologie z. B. statt Jurisprudenz, Spirirologie statt Psychologie, u. mit so viel Wisz, als dem Classifier zu Gebote stand, der Übersprung von einer Classe zur andern in hübsch klingenden Phrasen motivirt wird. — Adresse sur l'ordre naturel et social; in Rücksicht aufs allgemeine Beste; von eben dem unruhigen Americaner, Ge. Logan, der unlängst zu Paris sich aufhielt, im Tammany-Clubb zu Philadelphia 1798 vorgelesen. Der Hauptwerk

dieser, ganz über Neufranz. Leisten geschlaguen, Medez-
 siong kein anderer, als seinen Landeleuten die Unent-
 behrlichkeit des Repräsentativ-Systems in seiner gän-
 zen Ausdehnung einleuchtend zu machen, so wie ihren
 Zrrthum de n'avoir vü que dans un *seul homme* le sa-
 lur de la chose publique. Wider d. Unions Präsidents-
 schaft also, u. lange vor Bonaparte's Groß-Consula-
 te! — Gerichtl. mit le Sage im J. 1679 in der Wasil-
 le angestelltes, Verhör, aus den Original-Acten gezo-
 gen. Der Gegenstand selbst, Vergiftungen nämlich,
 Liebestränke u. Tollheiten jeder Art, worein viele der
 vornehmsten Leute jener Zeit verwickelt waren, ist aus
 der Geschichte bekannt genug; das Verhör indeß noch
 immer merkwürdig, weil nunmehr bestimmter hervor-
 geht, wer daran Theil genommen. Le S. war mehr
 Gauckler, als Bösewicht, gibt aber Complicen an, die
 noch viel strafbarer zu Werke gingen. — Unter d. Aufs-
 schrift: Pièces fugitives. ein Duzend Epigrammen
 u. a. kleine Gedichte, worunter manche so anstößig u.
 scurril sind, daß auch d. Ex-Director einer großen Na-
 tion sich ihrer Bekänntmachung hätte schämen sollen! —
 Ode sur le mariage des Prêtres. Nicht weniger als 25
 zehnjellige Stangen lang, worunter es allerdings ein
 paar glückl. Stellen gibt; weit mehr aber so arg profais-
 sche, als: Vous êtes pour le moins suspect dans la
 chronique, oder: Laissons les grands excès, reve-
 nons au vulgaire. Dieser Schwärmhaftigkeit ungeach-
 tet bräunte die vorgebl. Ode d. Ungenannten doch noch
 einen Commentar, der wiederum mehr als 10 Seiten
 kostet, u. sich fast besser lesen läßt, als d. Gedicht selbst.
 Zum Schlusse des Bandes ein unbedeutender Brief J.
 J. Rousseau's an den Marquis Condorcet, der 1770
 ihm seine Ess. d'Analyse zugeschickt hatte. Diese nicht
 mehr zu verstehen, bedauert R. sehr, dankt aber doch
 für eine Attention, der seine trübe existence wenigstens
 einen moment de *véritable douceur* schuldig wäre.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1801.

Pesth. *Vormering.*

Von M. Trattner: Franz von Schraud, kai-
 serl. königl. Rath, dirigirenden Wehrarztes für
 sämtliche kaiserl. königl. Erbländer, der medici-
 nischen Polizei und gerichtl. Arzneykunde ordentl.
 öffentl. Lehrers an der hohen Schule zu Pesth,
 der Sirmier Gespannschaft Wenzigers u. s. f. Ge-
 schichte der Pest in Sirmien in den Jahren 1795
 und 1796, nebst einem Anhange, welcher die Ge-
 schichte der Pest in Ostgalizien, Vorschriften der
 Pest-Polizey, und Ideen über die Ausrottung ei-
 niger ansteckenden Krankheiten enthält. Erster
 Theil. Mit einer Karte von Sirmien. 1801.
 210 S. Zweyter Theil. 192 Seiten in gr. Octav.
 Wir eilen, zufolge des Wunsches, den der ange-
 sehene Hr. Verfasser in einem an unsere königl.
 Societät der Wissenschaften gerichteten verbind-
 lichen Schreiben äußert, mit der Anzeige gegen-
 wärtigen Werks, welches wir um so eifriger und
 &

genauer zu benutzen suchten, da, leider! die von Englischen Ärzten verschiedentlich geäußerten Prophezeihungen (die wir jedesmal getreulich zu wiederholen nicht ermangelten), daß man bald die Pest auf dem Continent zu befürchten haben möchte, jetzt in Cadix wirklich eingetroffen ist, folglich es die Pflicht eines Arztes zu heißen scheint, gegen diesen gefährlichen Feind bey Zeiten in Bereitschaft zu stehen. In dieser Absicht liefern wir eine ausführlichere Anzeige, genau mit den Worten des Verf. ausgezogen.

Das Original hat der Verf. Lateinisch geschrieben, und der Ungarischen Hof-Canzley unterbreitet. Einleitung Vom Jahr 1738 bis 44 hatte die Pest zum letzten Male in den über der Theiß gelegenen Gespannschaften greuliche Verwüstungen angerichtet. Als sie zwölf Jahre darauf in Bosnien wüthete und Croatien bedrohte, empfahl man die Pestordnung von 1713. In den folgenden fünfzehn Jahren war man stets mit Abhaltung der an den Ungarischen Grenzen bald da, bald dort wüthenden Pest beschäftigt, sah die Mängel und Unzulänglichkeit jener Pestordnung ein, und veranlaßte das Normativum von 1766, welches sich vorzüglich mit den mannigfaltigen Bestrafungen der die Sperrungslinien Überschreitenden beschäftigt. 1770 ward das unter Leitung Gerards van Smeten vollendete Normativum sanitatis in alle Oesterreichische Staaten abgeschickt. Das Wichtigste darin ist die Einrichtung der Grenz-Contumazen und Kastelle. Bey Gelegenheit des Polnischen Conföderations-Krieges 1770 brach die Pest in der Zempliner Gespannschaft aus, ward aber durch die Ärzte Clofius, Ernst Mayer und Canestrini (s. G. A. 1796 S. 30.) im ersten Keime erstickt. Nun folgte das Zeitalter, dessen

Lieblingsmeinung es zu werden schien, die Pest aus der Classe der ansteckenden Krankheiten auszuschließen, die der letzte Krieg des Kaisers mit den Türken (auf den die Pest nicht folgte) zu bestätigen schien.

Geschichte der Pest in Sirmien 1795. Julius, August. Da durch das Gesetz die Verheimlichung der Pest mit dem Tode belegt ward; so glaubte man hieraus schließen zu können, daß derjenige, welcher eine Pest anzeigte, wo sie nicht ist, die Gefahr, derselben Strafe sich preiszugeben, befragen müsse: so brach gegen Ende Julius die Pest in Sirmien aus. Der dirigirende Arzt arbeitete im Nahmen der Pesther medicinischen Facultät eine dreifältige Belchrung aus. Dieser hatte als ein Hauptgesetz des Pestgeschäftes aufgestellt, daß dasselbe den Gang der bürgerlichen Verhältnisse so wenig, als möglich, beeinträchtigt, war also mit den Sperrungslinien, die er überall (im Sirmien) gezogen fand, um so unzufriedener, da sie theils überflüssig, theils sogar schädlich seyn mußten. Die Haupttheile des Planes des Hrn. Verf. waren: 1) Eine genaue, dicht besetzte, Sperrungslinie der angezeigten Ortschaften. 2) Strenges Verbot aller Fremdschweifungen, Aufnahme eines Fremdling, verbunden mit beständiger Wachthaltung an den Zugängen jeder Ortschaft. 3) Tägliche Erforschung aller Kranken im Comitate. Doch konnte er seinen Endzweck nicht erreichen. September. Da es an Geld fehlte, eröffnete der König sogleich hinlängliche Hülfquellen, als ihm der k. k. Commissär die Umstände anzeigte; den Magistrats-Personen, welche sich bey Unterdrückung der Pest auszeichneten würden, wurden nicht nur die vorzügliche königliche Gnade, sondern auch Belohnungen, auf

das Feyerlichste zugesichert. Ungeachtet des schweren Krieges wurden Truppen zur Bemachung der Sperrungslinien beordert. Auch die Priester gingen in Erfüllung der Befehle voraus. Hr. Schr. arbeitete einen Volksunterricht über die Pest aus, um die Vorurtheile zu bekämpfen. Die Leitung der Pestangelegenheit ward manchuahl erschwert, z. B. durch die Hineinbringung der ganzen Langweiligkeit des gewöhnlichen Geschäftsganges. October. Nirgends zeigte sich ein Nachlaß des Übels. Die Irregher Umstände verschlimmerten sich bis zum höchsten Grade; man war für Ungarn besorgt; man hatte keine Angabe, das Ende des Übels abzusehen. Durch den Eifer des Hrn. v. Lovász errichtete man nun Wachhütten, hinderte die Überfahrten der Donau, und schloß Sirmien von Ungarn aus. Hr. v. Lovász erbaute eigene Kastelle (viereckige, mit breternen Wänden eingefasste, Plätze), die 2 bis 400 Menschen sammt ihrem Gepäcke gemächlich fassen konnten, wo die Weinfässer gewaschen, das Vieh gesammelt wurde. Man erbaute Contumazen ganz nach dem Normativo sanitatis, und führte einen Todtenbeschau ein. Indessen trat zu Irregh eine allgemeine Auflösung aller bürgerlichen Ordnung an die Stelle gesetzlicher Verwaltung, und 68 Menschen starben als Folge derselben. November. Holz mußte den so vielen Wachtposten und eingeschlossnen Dörtschaften zugeführt werden; ein großer Vorrath von geläuertem Kraute, Hülsenfrüchten, Hohl, wurde mit königlichem Gelde angekauft und vertheilt. Man errichtete Erdhütten, wo sich die Gensenen, und selbst einige der angestekten Familien, endlich ohne Widerstand, unterbringen ließen. In allem waren 360 Verstorbene, weill die Anzahl derjenigen, die sterben konnten, kleiner

geworden war. In den meisten übrigen Ortschaften zeigte der Gang der Pestangelegenheit, wie vortheilhaft die Absonderungsmethode auf die Vertilgung der Ansteckung sey. December. Die frohen Ausföhren vermehrten sich um ein Vieles. Es starben 110. In andern Orten unterlag jede neue Aufkeimung sogleich der Wachsamkeit der Ärzte. Die Pest in Teradin und Gergeteg. Diese Ortschaften sind nicht so volkreich, als Irregh. Mehr als die Hälfte der Spital-Kranken rettete die Geschicklichkeit des Arztes; den 3. November war die Pest getilgt. Die Weinlese und die Fehlung des Türischen Weizens waren die Ursache der großen Sterblichkeit im Herbstmonathe. Eine einzige Waschung aller Fahrnisse war hinreichend, allen Peststoff zu vertilgen. Der thierische Schleim, mit dem verbunden das Pestgift an Kleidungsstücken hängen mag, scheint ein im Wasser sehr auflösblicher Stoff zu seyn. Pest in Kowiza. Ein verständiges Nachgeben des Arztes Budozy machte die Einwohner folgamer. Pest in Jazak. Eine Tazaker Frau wohnt zu Anfang August einem Begräbniß zu Irregh bey, verkauft bey ihrer Rückkehr die ihr geschenkten Kleider des Verstorbenen der Hausmutter einer zahlreichen Familie, welche daraus ihren Kindern Hausen macht; zehn aus derselben Familie werden vom 12. bis letzten August von der Pest hinweggerafft. Eingetiffene Unordnung vermehrte das Uebel, dem die Wiederherstellung der Ordnung im Pestgeschäfte steuerte; doch da man in Reinigung des Geräthes zurückblieb, zeigten sich bald Folgen dieser Nachlässigkeit. Pest in Pernjavor, Krushedoll und Sharrinze. Contumaz-Härten und Reinigung der Häuser halfen dem Uebel bis zum December ab. Pest in Alt-Wutowar.

Durch eine Contumaz-Einrichtung kam man dahin, daß, so lange die Pest in Moskow herrschte, Niemand, als die Vorsteher, die Personen des medicinischen und politischen Standes, die Dienerschaft und die öffentlichen Wagen in den Gassen dieser vollreichen Stadt erschienen, indem die Einwohner selbst der öffentlichen Verwaltung aus den Fenstern ängstlich zusahen, und des Ausganges in banger Erwartung harreten. Hierdurch ward die Pest nicht nur schnell unterdrückt, sondern das Pestgeschäfft selbst ward einfacher. Die angestechten Häuser wurden niedergeissen und verbrannt. Im December erkrankte Niemand in der Stadt. Pest in Groß Kadinze, Bergurevze, Bessenowo und Pernjawor Lissenowo. Hierher kam sie von Irregh. Die guten Folgen der Absonderung waren auffallend. Pest in Kameniz. Hier übertraf der Gang der Pest durch die Geschicklichkeit des Arztes alle Erwartung.

Geschichte der Pest in Siemen. 1796. Januar. Um ganz Irregh wurde ein acht Schuhe breiter, mehr als fünf tausend Klaftern langer, Graben aufgeworfen. Angestechte Häuser wurden abgebrannt; Leichen wurden ausgegraben und neuerdings versenkt; verdächtige Familien wurden in Contumaz gebracht. Binnen 10 Tagen war das ganze Peststädel von Kameniz vollkommen geilgt. Bey einer Weibeperson ging die Pestheule in eine tiefe Fistel über. Februar. Hr. v. Schraub. hatte einstens gerechten Unwillen gefüßt, als er sah, daß die Ausgrabung von tausend Pestleichen in Mohrau gar nicht zu jenem Endzweck der Belehrung benützt war. Anfangs hatte das Ausgraben der Leichen Schwierigkeit: die Einwohner erkennen die mannigfaltigsten Verküftaltungen des Dretes, wo eine Leiche eingescharrt

war, um ihn den Pestbeamten unkenntlich zu machen. "Das Benehmen der Todtengräber, das anfänglich so verwegen und gefährlich schien, ist bis an das Ende ohne den mindesten übeln Folgen geblieben. Sie hohleten die von Säulniß abgelöseten Stücke der Leichname mit bloßen Händen aus den Gräbern heraus; sie nahmen die Leichname der Kinder in ihre Arme auf, und trugen sie zu dem Leichenswagen; höchstens hatten sie darnach ihre von Jauche riesenden Hände im Grase abgetrocknet. Andere suchten die Kleider der Ausgegrabenen durch; löseten die silbernen Knöpfe und andere Verzierungen ab, und schmückten ihre Weiber mit dem Kopfschmuck der Leichen. Ein Todtengräber zog einem Todten den Ring vom Finger ab, steckte ihn sogleich sich selbst an, und trug ihn beständig. Keiner von ihnen allen erkrankte, ungeachtet sie bis in den dritten Monat arbeiteten; und wir glauben insbesondere aufmerken zu müssen, daß einer von denen, welche die Pest nicht überstanden hatten, bey der Ausgrabung von mehreren hundert Leichen beständig gesund blieb; kurz darauf aber angesteckt wurde, und starb, als er zur Reinigung des Pest-Spitals in Krusbedoll verwendet wurde." Leichen faulen in freyer Luft leichter, als eingesperrt, gekleidet weniger schnell, als ungekleidet, je tiefer begraben, desto weniger schnell. Das Gesicht, welches im Grabe mit Kalk beworfen war, und darüber eine Rinne bildete, war ganz unversehrt und kennbar, da doch der übrige Theil des Körpers ziemlich verfault war. Zum Freyhof für Menschen, welche an ansteckenden Krankheiten gestorben sind, wähle man einen erhöhtenen, freyen, der Sonne ausgelegten, Ort,

und einen lockern, sandigen Grund. — März. Nach dem ersten März starb Keiner mehr. Die innere Ebene Sirmiens ward durch drey Absper- rungen eigends eingeschlossen. April. Den 17. wurde Wukowar wieder erbjunct. May. Man betrieb die Contumaz- und Reinigungsanstalten aufs eifrigste und genaueste. Ältere Pestgeschwüre scheinen nicht ansteckend zu seyn. Junius. Die Reinigung von Zreggh wurde zu Ende gebracht. Julius. Die Zreggher kehren mit all ihrer Habe in ihre Wohnungen zurück. August. Den 20. war das Pestgeschäfft ganz beendigt. Die Güte des Königes befreiete Zreggh auf drey Jahre von allen Abgaben, und ließ den Ort besser bauen. Von 9,610 Einwohnern befiel die Pest 4559, 2435 starben, und 112. genesen. Bis nahe an eine halbe Million Ausgaben für das Pestgeschäfft sind von dem besten Könige bestritten worden.

Zweyter Theil. 192 S. Bemerkungen über die Natur und Heilart der Pest. Hr. v. Schraub suchte die politischen Behörden von dem besahr- ten Vorurtheil, welches der Arzte Wirkungskreis in Pestangelegenheiten bloß auf die Heilung der Kranken beschränkt, zurück zu bringen, da doch die Erhaltung der Gesunden das Wichtigste seyn muß. Grant's treffliche Abhandlung über das von ihm so genannte Vesiculental-Fieber setzte er sich zum Muster vor. Ein thierischer Stoff schleimichtes Art scheint das Hindemittel zu seyn, in welches der Stoff der Pest eingehüllt, von einem Körper in den andern übertragen wird, und gelösten Geschöpfen anhängt. Dieser Peststoff theilt sich mit; durch Verührung und Gebrauch der von Pestkranken benützten Fahrnisse. Die in der atmosphärischen Luft befindlichen Gasarten scheinen um so weniger eine chemische Verwandt-

schaft zu dem Peststoffe zu haben, da man überhaupt beobachtete, daß von Kranken gebrauchte Kleidungsstücke viel wirksamer und schneller, als der bloße Körper des Kranken und Todten selbst, anstecken, folglich die Kleider mit dem ansteckenden Stoffe gleichsam überfättigt, demnach von einem Medio umgeben sind, das gegen den angehäuften Stoff keine Anziehung äußert. Die Luft ist eben so wenig ein Mittel zur Übertragung des Peststoffes, als ein Bindemittel desselben. Arzt Buday und Gellei wollen einen eigenen Geruch an Pestkranken bemerkt haben, so daß sie oft mitten auf der Gasse einen Pestkranken entdeckten, der in einem der anliegenden Häuser darnieder lag. Auch verrieth sie eine sahle Gesichtsfarbe. Ausnehmend ist die Wahlanziehung des Pestgiftstoffes gegen das Wasser. Eine einzige Wäscherung langt hin, jeden mit Giftstoff gesättigten Körper davon zu entledigen. Die Gähigkeit, Andere anzustecken, äußert sich erst mit dem Ausbruche selbst. Die erste Einwirkung des thierisch aufgenommenen Stoffes scheint auf feste Theile, auf deren Secretions-Neigbarkeit, angebracht zu seyn. Da die Ansteckung durch flüssige Theile übertragen wird; so kann deren Mittheilung nur alsdann erst Statt haben, wenn die durch jene erste Einwirkung veränderte bereits Abartungen der von dem Körper anzuleerenden Flüssigkeiten bewirkt. — Wir haben kein Kennzeichen, woraus wir das Ende der Ansteckungsfähigkeit zu bestimmen in Stand gesetzt würden: doch hat ein Genesener nach sechs Wochen Niemand weiter angesteckt. Bey einigen Genesenen öffneten sich ihre bereits einmahl vernarbten Geschwüre, bey andern schien das Pestfieber eine chronische Schärfe entwickelt zu haben,

bey andern ward eine alte Pfühl zu einem Anthrax, andere hatten fistulöse Wunden oder Karfunkeln, welche in callose Geschwüre übergingen. Alle diese Genesenen sind von dem Verdachte der Ansteckungsfähigkeit loszusagen, die Gründe dafür werden trefflich vom Hrn. v. Schraud entwickelt. Allgemein bemerkte man, daß Pestgeschwüre zur Vernarbung und zur Annahme gesunder Thätigkeit der Gefäße sehr geneigt sind. Nach Dr. Buday äußert sich die Ansteckungsfähigkeit der Pest vorzüglich, wenn der Kranke stark ausdünstet oder schwitzt, mit Karfunkeln behaftet ist, eine brennende Hitze in den Händen hat, oder sterbend dahin liegt. Unter diesen Umständen spürte er beim Pulsfühlen wie scharfe Nadelstiche in den Fingerspitzen. Auch er bekämpft den Satz, daß zur Pestansteckung eine eigene Empfänglichkeit gehöre. Bey vier von pestkranken Müttern gebornen Kindern äußerte sich keine Spur der Ansteckung. Tripper, Krätze, schüngen nicht vor der Pest. In sechs Monaten wurden Verschiedene zwey Mahl von der Pest befallen, folglich nützte die Einimpfung nichts. Die Aerzte sicherten sich beim Pulsfühlen der Pestesteten durchs Waschen der Hände mit Essig, oder Beschränkung mit Huree. Todtengräber, die mit bloßen Füßen auf heindelte Erde treten, bekommen große Schmerzen in den Waden, indem sie übrigens dem Anschein nach noch gesund sind; doch schon am folgenden Tage bekommen sie Keisendeulen, rasen, und sterben schneller, als gewöhnlich. Sonst dringt der Peststoff unbemerkt und unempfunden in den Körper. Der Zeitraum, binnen welchem er wirkt, ist ungleich, oft in wenig Augenblicken. Die Bestimmung dieser Zeitfrist muß die Dauer der Menschen-Contumaz fest-

sehen. Nur ein paar Fälle kamen vor, wo der Mensch am vierzehnten, siebenzehnten Tag nach der Absonderung die Pest bekam. Zufällige Umstände, z. B. Sank, Prügeln, scheinen den Ausbruch der Krankheit zu befördern. Dr. Kuel glaubte in dem Quecksilber, bis zum gelinden Speichelfluß gegeben, ein Gegenmittel der Pest gefunden zu haben. Der Ansteckungsreiz der Pest wirke vorzüglich auf die Absonderungsgesäße ein; daß das Pestgift durch die Saugadern in den Körper gelange, hat Edmerring erwiesen. Die Einwirkung des Pestgiftes ist nach Buday ungleichartig. Er unterscheidet eine vollständige und unvollständige Pest: in der ersten wirke der Pestreiz gleichförmig auf alle Theile des Körpers: diese war es, die den Kranken oft urplötzlich hinwegraffe; von der zweyten bemerkte man vorzüglich eine Wirkung des Pestreizes auf das Lebersystem, oder selbst auf jene Absonderungen, welche zur Unterhaltung der Lebenskraft in den Nerven und Muskeln gehören. Fieber ist kein wesentlicher Charakter der Pest. Schwindel ist ein wesentlicher Zufall; fast allgemein ist eine weiße Zunge, Ekel, Neigung zum Erbrechen. Seltener waren Durchfälle, Speichelfluß, reißende Schmerzen, besonders im Kopf; gemein sind Ausschläge. Petechien scheinen ihm ein Product des Fiebers, sind nicht Ursache, sondern Zeichen von Gefahr, ein gewisser Begleiter aller schnellen Pestodesfälle. Über den Pestbeulen bemerkte der Arzt Helzei einen Anthrax. Ein Anthrax lasse sich vom Karfunkel unterscheiden. Ersterer ist eine später als die Pestbeule entstehende, höchst schmerzliche Hautentzündung am Rücken und an den Weichen, die, wenn sie sich nicht zertheilt, brandig wird, und große, lang wäh-

rende, Geschwüre zurückläßt. Trifft der Anthrax das Auge, so geht ein heftiger Schmerz voran, den zweiten oder dritten Tag entsetzt ein brandiger Kreis, und der Kranke stirbt bald. Der Karfunkel entsetzt am Kopfe, Halse, an der Brust, am Unterleibe, an den Extremitäten, den weiblichen Brüsten, vielleicht auch an den inneren Theilen; erscheint zuerst als eine Blase, manchmahl blutig, schwarz, ist nicht mit Röthe begrenzt, sinkt am zweiten Tage gegen die Mitte ein, berstet auf und zeigt einen schwarzen Brandst. f. f. Ausser diesen bemerkte man noch drei Verschiedenheiten von Ausschlägen, nämlich Pestblasen, Vibices und Flecken. Er unterscheidet die einfache Pest, welche theils gutartig, theils böseartig vorkommt. Ist überhanden Kranke die gutartige Seuche ohne allen Gebrauch innerer Arzneyen, ohne sich nur Einen Tag ihrer gewohnten Lebensart zu entziehen. Schleimreibungen wurden zu spät bekannt, um sie gehörig zu würdigen. Gut fand man den Mohrstaft, Dower's Pulver, Syfiere von Bilsenkraut; Seele rühmt den Kampher in starken Gaben, und verstärkte Blasenpflaster. Brechmittel thaten nicht immer gut zu anfangs, sondern allenfalls nach angewendeten Antispasmodicis, und dann China. Die Pest ist keine einzelne Art der Fäulstieber, der Nervenstieber; denn 1) robuste, vollsaftige Leute wurden schneller, als schwächliche, hinweggerafft; 2) die heftige Entzündung der Anthracen und Karfunkeln, die bald eintretende gutartige Eiterung, die Eilfertigkeit der Denarbung, geben Heile für die Gegenwart tozischer Anlage und plastischer Fähigkeit; 3) der nicht glückliche Erfolg der Pestbehandlung durch China und Kampher. Die Pest ist eine eigene Krankheit der abgearteten Reichbarkeit, welche die

mannigfaltigsten Umfaltungen durch Complication mit epidemischen Krankheiten erleidet. Nach Verschiedenheit der Umstände half an manchen Orten und zu manchen Zeiten die antigaftrische Methode, an andern die antiphlogistische, an andern die stärkende. Ja Ueberlassen half unter Umständen so schnell, daß man zweifeln mußte, ob die Kranken die Pest wirklich gehabt hatten. Man fand das gelassene Blut stark geliefert, es sonderte sich kein Wasser ab. Arzt Seele beschreibt die Complicationen der Pest mit Gallfieber, mit Schleimfieber und mit ursprünglichem Faulfieber. Dann folgt ein Verzeichniß über die Zufälle gar Genesener, woraus sich ergibt, daß mit der Pest, wenn sie in Gesundheit übergeht, am öftersten Beulen verbunden seyen, wovon die meisten in Eiterung, die wenigsten in Brand übergehen, eine nicht geringe Anzahl sich zertheilt und wieder verschwindet; daß zu dieser Zertheilung sich meistens ein Schweiß oder Harnabgang hinzugeselle, hingegen ein Durchfall nur in drey Fällen erfolgte; daß nicht wenig Genesene mit oder ohne Beulen, auch Pestbeulen, Anthracis und Karfunkeln hatten, welche letzteren nur äußerst selten in Zertheilung übergingen; daß fünf Kranke Petechien zeigten, und nur sehr wenige ohne allen Ausschlag genasen. — Wey dem allem sollte dieß dennoch, nach dem Urtheil von Ärzten, die nichts von dem allen sahen, keine Pest seyn, und man bediente sich sogar dazu des kränkendsten Beweises, nämlich daß kein Arzt an der Pest starb.

Anhang. I. Geschichte der Pest in Ostgalizien in den Jahren 1797 und 1798. Hr. v. Schraud's Thätigkeit machte diese Pest gar bald aufhören. Im Larnopoler Kreis bekam jeder neunte Einwohner angesteckter Ortschaften die Pest. Er rieth zu Schleimreibungen. Die Ärzte sahen

hiervon Beruhigung der Nervenfälle, Schlaf, Schweiß mit damit verbundenem Gefühl der Erleichterung erfolgen. II. Einseitiger Unterricht über die Entdeckung und Ausrottung der Pest, für Ostgalizien ausgearbeitet. Aufsatze für die Wundärzte über die Kennzeichen der Pest bey Lebendigen und Todten. Erklärung des Ruffens, welches die Contumaz-Anstalt im Pest-Spital zu Wajunczuk in der Bukowina vorstellte. Schema zu den Berichten über Pestkranke und Contumazisten. III. Gedanken über die gänzliche Ausrottung der Pest und anderer ihr ähnlichen ansteckenden Krankheiten. Ihr könne, so wie den Blättern, durch Vermeidung der Ansteckung u. durch gehörige Anstalten vorgebeugt werden.

melin

Kopenhagen.

Schriver af Naturhistorie-Selskabet B. V. S. 1. 1799. S. 226, mit 11 Kupferplatten, von welchen die 5 ersten der Abbildung verschiedener, zum Theil neuer, Gewürme und ungeflügelter Insecten, die übrigen 6 Arten der R. hria bestimmt sind. Dieses Heft enthält 6 Aufsätze; in dem ersten beschreibt Hr. Kunstl. L. Spengler die Gattung der Herzmilch mit 50 Arten und deren Spielarten; von den Arten sind 5 abgebildet, und 5, fucatum u. simplex von der Gattungs R. hria, norwegicum, striatum und politum vom Südmeer, hier zuerst beschrieben. Von Hrn. J. Rathke sind IV. entomologische Beobachtungen, welche die Gattungen Acarus, Scorpio, Nymphon, Trombidium, Pycnogonum u. Phalangium betreffen; es sind hier 3 vielleicht eine eigene Gattung ausmachende Arten Trombidium (loricatum, inerme und punctatum), 2 Milbenarten (Acarus spinosus u. cayennensis), eine Skorpionart (hisp-

dus), welche der Verf. auf Eichen und Birken gefunden hat, und eine Art Nymphon (femoratum) sowohl in natürlicher Größe, als vergrößert, abgebildet. Von Hrn. K. sind auch V. die Beobachtungen, Pflanzenthier betreffend; eine ausführliche Beschreibung eines frischen Meerfort-Baums; große Stücke von Aleyonium Cranium zeigen viele Kieselerde. Von Hrn. K. sind ferner die Beobachtungen zur Naturgeschichte der einfachen und nackten Würmer; bey den Eingeweidewürmern folgt der Verf. in der Eintheilung Abildgaard, und hält mit ihm, ungeachtet er keinen derselben jemahls außerhalb eines andern Thiers gefunden hat, die Meinung für die wahrscheinlichste, daß sie von außen hereingekommen seyen; eine neue Art Spulwurm, welche sich in Meerfischen, vornehmlich in Dorschen, aufhält; eine den Blasenwürmern verwandte Art, welche der Verf. unter der zarten Hirnhaut bey mehreren Arten des Rabliaues angetroffen hat; drey neue Arten des Egels aus Fischen; zwey neue Arten Kraker, auch aus diesen; von Regenwürmern, vornehmlich von Lumbricus marinus, der hier auch abgebildet ist; mehrere neue Arten Plattwurm; eine schon von Ström berührte, bisher aber übersehene, Art des Meerhasen (*Aplysia rosea*); einige der Doris und Nereis; das Leuchten des Meeres ist der Verf. geneigt, von faulenden thierischen Stoffen abzuleiten. Eine Art Cymothoa, die am Holze großen Schaden thut, Nais. Amphitrite und Sipunculus; er, und alle, die er darum befragt, haben noch keinen Tintenvurm über Wasser gesehen. Müller's *Pedicellaria* scheint ihm keine eigene Gattung auszumachen; Beschreibung der Holothurien, in welchen, so wie in den Meerigeln, ob sie gleich

viele umlaufende Säfte haben, das Herz doch schwer zu finden ist, der Meduse, Meersterne und Meerigel im Allgemeinen. Über diese Abhandlung theilt Hr. O. Fabricius Anmerkungen mit, von welchem auch die Betrachtungen über die Gattung der Nereide, und genaue Beschreibungen einiger seltenen Grönländischen Arten sind, Nereis gigantea, welche Pallas zu der Gattung Aphrodita brachte, ist in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Natursystems unter Terebella gebracht. Der Verf. beschreibt hier acht von ihm zuerst in der Fauna groenlandica erwähnte Arten ausführlicher, und gibt zugleich von allen Abbildungen; seine blinde Nereide sey doch von Modru = Sere der Isländer unterschieden. VI. K. P. Thunberg Beschreibung (in Lateinischer Sprache) von sechs Arten der Koltria, welche hier auch abgebildet sind; sie kommen alle (sulcata, bifurca, pectinata, patula, obovata und pungens) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und eine einzige (obovata), welche Linné zur Corteria gebracht hatte, ausgenommen, hier zum ersten Male vor.

Gmelin

St. Petersburg.

Hier ist 1800 in Octav eine Medicinal-Taxe, anbey eine Apothekerordnung (welche auch die Preise der mancherley Arbeiten in den Apotheken bestimmt), auf 58 Seiten herausgekommen. Bey den Arzneynahmen sind sowohl die Russischen und Deutschen (so wie auch die Ordnung in beiden Sprachen neben einander abgefaßt ist), als die Lateinischen alten und neuen Nahmen aufgestellt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1801.

Leipzig.

Mayer.

Den Crustius 1800: Der Drechsler, oder practischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, nach den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilung deutscher Künstler und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von J. G. Geisler. . . . Dritter Theil. Erste Abtheil. Von den practischen Vortheilen beym Drehen. 196 Quart. 22 Kupfert.

Hey diesem Theile hat der Verf. das Manuel du Tourneur, dessen erster Theil 1792 in Paris herausgekommen, und mit dem zweyten im J. 1796 vollendet worden ist, hauptlich mit benutzt, und aus demselben zugleich manche Berichtigungen und Beyträge zu den ersten Theilen seines Werks geliefert, die ihm vorher unbekannt waren, und hier kürzer, als in dem Französischen Werke, ohne

Nachtheil der Deutlichkeit, zusammengefaßt sind. Die Reichhaltigkeit des Gegenstandes nöthigte ihn, gegenwärtigen Theil in zwei Abschnitte zu theilen, deren erster sich hier vorzüglich mit Vorschriften zur practischen Drehkunst, sowohl auf den gewöhnlichen Drehbank n mit Spigen, als auch mit der Hohlbocke, beschäftigt, und außerdem noch Beschreibungen von mancherley Vorrichtungen, Maschinen, Drehbänken u. d. gl. enthält, die nach dem Plane des Verf. eigentlich schon in die vorigen Theile gehört hätten, wenn er von dem Französischen Werke, das ihm bis jetzt vollständig fehlte, eher hätte Gebrauch machen können. Der Hauptinhalt ist folgender: I Nöthige Einrichtungen und Geräthschaften einer Drehwerkstätte. II Von dem Drehsehn zwischen Spigen. III. Von dem Drehsehn mit dem Rade. IV. Von dem Verfahren, Metalle zu drehsehn. V. Von einigen besondern Arbeiten auf der einfachen Drehbank mit Spigen, z. B. zwischen zwei Spigen eckig, oval, schief, aus verschiedenen Mittelpunkten c. zu drehsehn. VI. Einige Zusätze zur Drehbank mit der Hohlbocke. VII. Von dem Drehsehn in der Hohlbocke. VIII. Von der Verfertigung aller Arten von Schrauben. IX. Von dem Drehsehn der fünf konischen Sectionen der geometrischen Körper. X. Vom Drehsehn der Pfeiler, XI. der Säulen, XII. der Wägen. XIII. Von der Art, in Kreisen zu belegen. XIV. Eine Kette mit runden Gliedern aus dem Ganzen zu drehsehn. XV. Verfertigung des künstlichen Auges und Ohres. XVI. Beschreibung eines Tempels, dessen Theile sämmtlich auf der Drehbank gemacht werden. Die Handgriffe sind überall deutlich und vollständig aus einander gesetzt.

London.

Futter.

Précis historique de la vie et du Pontificat de Pie VI. par M. Blanchard, Bachelier de Sorbonne — 1800. 300 S. in Octav.

Die kleine Schrift ist gegen die in diesen Blättern vor. S. 321 f. schon angezeigten und beurtheilten Mémoires historiques sur Pie VI. gerichtet, deren Verfasser sich eine unverzeihliche Parteylichkeit gegen einen Papst habe zu Schulden kommen lassen, der über alle unsere Lobsprüche und alle unsere Thränen erhaben sey. Den Geist, in welchem dieß geschehen, und überhaupt das hier aufgestellte Gemächte zusammengestellt ist, zu bezeichnen, schreiben wir folgende Stelle ab: Dans le fait la destruction de la papauté était l'objet le plus important pour les novateurs du 18. Siècle (diese Neuerer sind hauptsächlich die Philosophen, zu deren Emissarien auch Cagliostro gehörte). Rome est le centre non seulement de toute la Catholicité, mais même de tout Christianisme, et peut-être de toute la morale. La chaire de Pierre fert même les communions chrétiennes; qui ne reconnaissent point son autorité. Si elle pouvait perir, la chaîne de la tradition seroit interrompue, il n'y auroit plus de juges pour juger les interminables disputes des hommes. C'en seroit fait sur la terre de toute doctrine, de tout enseignement, de toute religion. Übrigens ist ein ansehnlicher Theil der Erzählung aus den dem Verf. so anstößigen Mémoires selbst genommen, deren Verfasser, sagt er, doch nicht immer die Unwahrheit schreibe. Neue Aufklärungen einzelner Thatfachen finden sich nirgends; mehrere sind durch ihre Stellung aus dem Zusammenhange des Ganzen gerissen, und ein tieferes Eindringen in die Verkettung

von Ursachen, welche von weitem, und zuletzt zunächst, die merkwürdige Catastrophe herbeyführen, läßt sich bey einem Gesichtspuncte nicht erwarten, wie ihn dieser Schriftsteller sich gestellt hat. Wenn doch die redlichen Anhänger der Religion, der Sittlichkeit und der bürgerlichen Ordnung, beherzigen wollten, wie wenig bey einer solchen Behandlung der Geschichte für die gute Sache gewonnen wird! Die merkwürdige Regierungsgeschichte des letztverstorbenen Papstes wäre gewiß einer interessanten Behandlung fähig, wenn sie mit völliger Kenntniß aller localen Umstände, unter welchen sie zu wirken hatte, und mit muthvoller Unbefangenheit untersucht werden würde, und dann ließe sich fragen, welches von beiden Denkmählern seine Manen, wenn sie noch auf diese Welt zurückblicken, am annehmungswürdigsten finden würden.

Andenken.

Paris.

Des Signes et de l'Art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels, par J. M. Degérando. An. VII. Tom. I. 203 S. Tom. II. 550 S. Tom. III. 589 S. Tom. IV. 578 Seiten in gr. Octav.

Wenn die Französischen Philosophen fortfahren, einzelne Kapitel der Philosophie mit der Ausführlichkeit zu behandeln, wie der Cit. Degérando hier das Beispiel gibt, so werden sie wenigstens den Deutschen nicht mehr den Vorwurf der Weischweifigkeit machen dürfen. Eine Kritik der reinen Vernunft, ein Werk, das darauf angelegt ist, das philosophische Wissen aller Zeitalter von Grund aus zu reformiren, mag immerhin ein Octavband von 800 Seiten seyn. Über sechsreihalt Alphaber durchlesen zu müssen, um nur das Verhältniß der Zeichen zur Gedankenkunst zu verstehen, kann man nicht jedem sonst

geduldigen Deutschen zumuthen. Indessen ist das Thema reichhaltig genug. Man kann, ohne sehr weit vom Ziele abzuschweifen, die ganze Geschichte des menschlichen Geistes in den Umfang dieser Untersuchungen ziehen. Ein wirklich philosophischer Kopf könnte uns bey dieser Gelegenheit viel Neues und Vortrefliches sagen; denn eine befriedigende Philosophie der Sprache kennt wenigstens der Rec. bis jetzt noch nicht. Der Cit. Degerando mit seinen sechstehalb Alphabeten hat aber zur philosophischen Aufklärung seines Gegenstandes nichts weizer für nöthig erachtet, als, erstens seinen Locke und seinen Condillac, seine Drafel in diesem Fache, zu excerpiren, und zweitens, nach Locke's und Condillac's Grundfägen Resultate zusammenzutragen, unter denen Rec. seines Orts auch nicht Einen neuen Gedanken gefunden hat. Die ganze Arbeit ist veranlaßt durch eine Ausgabe des Französischen National-Instituts. Déterminer, quelle a été l'influence des Signes sur la formation des idées; das war die Aufgabe; und den Preis erhielt der Cit. Degerando. Ermuntert durch den Beyfall des National-Instituts legte nun der Cit. Degerando Hand an, seine Abhandlung umzuarbeiten, und zu vier großen Bänden zu erweitern, zugleich aber die Kapitel sur la philosophie *Allemande* wegzustreichen, weil diese Philosophie nicht nécessaire a son plan sey. Was mag doch wohl in diesen weggestrichenen Kapiteln gestanden haben? In dem großen Werke, so wie es vor uns liegt, ist auch nicht eine Spur von einer Bekanntschaft mit dem zu bemerken, was der Cit. D. philosophie Allemande betitelt, und was denn doch wohl die neuere Philosophie seit der Karlsrufer Epoche seyn soll. Was Harris und Lord Monboddo über Philosophie der Sprache gesagt haben, scheint dem Cit. D. eben so wenig bekannt zu seyn. Die hier

her gehörigen ~~Sätzen~~ von Michaelis und Herder hat er wohl nicht einmahl nennen gehört. Alles das war nicht nécessaire à son plan. Was war denn zu diesem Plane nöthig? Erstens eine Einleitung, um uns zu sagen, daß der Gegenstand noch nicht erschöpft sey; daß Locke nur die Bahn gebrochen habe; weiter schon sey Condillac gekommen; der habe la lumière dans les régions les plus ténébreuses de la science de nos idées gebracht; aber auch Condillac übertreibe zuweilen die Sache, und sey überhaupt nicht zum Ziele gekommen; man habe jusques à nous entièrement méconnu l'influence des signes; daher nun diese neue Arbeit des Cit. Degerando. Erwas Neues also wird versprochen. Nun folgt das Werk. In Abtheilungen, Sectionen und Capiteln ist kein Mangel. Erste Abtheilung. De l'influence que les signes ont exercée sur la formation de nos idées et le progrès de nos connoissances. Schritt vor Schritt in Locke's und Condillac's Fußstapfen; aber weit entfernt von dem Geiste dieser selbstredenden Männer; nimmt der Verf. seinen philosophischen Auslauf. Von ursprünglichen Unterschieden des Denkens und Empfindens, dem Fundament aller haltbaren Sprachphilosophie; ist gar nicht die Rede. Von der Sensation und den Opérations dont elle est l'objet (weiche Begriffe!) wird angefangen, und dann gehandelt von diesen opérations. als da sind la perception, l'attention, la réminiscence et le jugement. Das Jugement, mithin die Vernunft, ist also nun einmahl da als eine opération, dont la sensation est l'objet. Was brauchen wir mehr zu wissen, um zur Erklärung der Möglichkeit der Bezeichnungen der Ideen (Vorstellungen) nach Locke. Zuerst idées sensibles. Von Gezeiten, denen die apparition de nos idées uniers

worfen ist. Sind denn die Ideen Gespenster? Gleich darauf von den premiers jugemens que nous portons sur les objets éloignés de nous. Dann von den ersten communications entre les hommes et de l'institution du langage. Die Sprache ist also gestiftet. Hierauf von den premières opérations de l'esprit à l'occasion du langage. Da ist er also auf einmahl, der esprit. Woher so auf einmahl? Was ist er denn nun, der esprit? Deutlicher gefragt: Was scheidet das Denkprincip von dem Empfindungsprincip, und in welcher Entgegensetzung beziehen sich beide auf einander, um ein Bezeichnungvermögen zu werden? Doch das sind Subtilitäten; Nebensachen; Grillen der philosophie allemande. — Der Cit. D. hat esprit und hat sensation. und behilft sich mit beiden, als mit opérations. Was denn eigentlich das Operirende ist, geht ihn nicht an. Er theilt seine Ideen weiter ein, nach Locke, in idées abstraites, idées complexes, modes simpli-s etc. und zeigt, wie sich die Zeichen zu jeder Classe von Ideen verhalten. Daß zwischen Empfindungen u. Begriffen ein radicaler Unterschied ist: daß das Zeichen mit dem Begriffe entsteht, indem der Verstand das Ähnliche im Mannigfaltigen als ein Merkmal auffaßt u. es so dem Gedächtnisse einprägt, wo es sich, um nicht zu verschwinden, an ein sinnl. Wort an schließen muß; alles dieses zu beherzigen, gehörte nicht in den Plan des Cit. D. — Zweyter Band In mancherley Sectionen u. Kapiteln: Des opérations que notre esprit exécute sur nos idées. Im 1. Kap. De l'utilité de nos idées! et d'abord les idées abstraites! Man fragt also nach dem Nutzen unserer Vorstellungen, da man doch nicht darnach fragen könnte, wenn man nicht d. Vorstellung von Nutzen hätte! So fragt man denn doch nicht in der philos. Allem. — Eingemischt sind Untersuchungen, die ganz u. gar nicht zur Sache gehören, z. B. das Kap.

Certitude, dont les jugemens abstraits sont susceptibles. Man kann denken, wie tief der W. in diese transcendente Materie eindringt. Bey dieser Gelegenheit auch ein Lob der Metaphysik; denn die sey (T. II. p. 162) *l'art qui consiste à comparer nos idées*. Und nach dieser Definition können wir die Fortsetzung unserer Critik der philos. *français* des W. dem Leser überlassen. — Nun von dem practischen Theil d. großen Werks. Denn die Absicht der Preisaufgabe war vorzüglich, zu finden, wie das Verhältniß, in welchem der Verstand zu den wirl. Sprachen steht, berichtigt werden könnte. Mit diesen Untersuchungen beschäftigt sich der W. denn auch im dritten u. vierten Bande. Aber was lehrt er uns? Nichts weiter, als daß alle bekann- ten Sprachen Mängel haben, die wir längst kennen; u. daß die math. Ziffernsprache große Vorzüge hat; daß aber außerhalb der Mathematik die Ziffernsprache nicht sügl. anwendbar ist, u. d. gl. Zugleich vom Unterrichte der Laubstummeln. — Die Critik einiger alten u. neuern Sprachen (T. IV. p. 456) fand Rec. nach seiner Einsicht zieml. richtig u. unparteylich. Wie genau aber der Cit. D. aus eigener Kenntniß der kritischen Sprache seine Urtheile fällt, kann man aus d. Notiz schließen, die er von der Span. Sprache gibt. Der *langage espagnol*, sagt er, sey eigentl. die *langue Catalane*. Bekanntl. ist das Catalonische ein Überrest der alten Limosin. Sprache, durchaus verschieden von dem Castilianischen oder dem eigentl. Spanischen. — An der Deutschen Sprache tadelt der Cit. D. mit Recht unsere schwerfällige Wortordnung. Dabey eine Notiz. *Quelques écrivains Aliemands avouent, qu'ils ne conçoivent jamais leur idée telle qu'ils doivent l'écrire, et qu'après l'avoir méditée, il leur faut un second travail, pour transformer la pensée selon les loix de la syntaxe.* Das ist denn doch etwas Neues.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1801.

Paris. *Gmelin*

Von den daselbst herauskommenden Annales de
 chemi- haben wir noch im letztverflossenen Jahre
 den fünf und dreyßigsten Band, S. 339, erhalten.
 J. Leslie gibt die Beschreibung (und Abbildung)
 eines Hygrometers und Psychromers; ersteres diene
 nicht sowohl, die Trockenheit, als vielmehr, die
 absolute Menge von Feuchtigkeit, womit sich die
 Luft beladen kann, anzuzeigen. Berthollet's Be-
 merkungen über des sel. Gieranner's Untersuchung
 des Stickstoffs; der Versuch, aus kochendem ab-
 gezogenem Wasser und wohl ausgefüllter Alaun-
 erde oder sehr weißem Thon Stickgas zu erlangen,
 sey ihm nicht gelungen; Bouillon la Grange,
 der noch mehrere Versuche angestellt habe, sey es
 eben so gegangen; auch wenn er statt Alaunerde
 Kieselerde oder Kalk nahm, oder den Wasserdampf
 über Wey, Zinn, Schwefel, streichen ließ, habe
 er kein Stickgas erhalten; auch nach der Entzün-
 g

dung eines Gemenges aus dem mit Hülfe von Zink erhaltenem entzündbaren Gas und Lebensluft sey ihm keine Spur Stickgas zurückgeblieben; Sabroni, Champy (der Sohn) und Chapral haben Hrn. v. Humboldt's Versuche über die Eigenschaft mehrerer Erdatzen, der zweyte auch mit Mischslamm, B. selbst mit Maunerde und weißem Thon, ohne Erfolg wiederholt. Vanquelin's Bericht von einer Abhandlung des Hrn. Proust über einige wichtige Gegenstände der Chemie; Dr. rath, den Gärbesstoff aus Galläpfeln durch Fällung ihres Aufgusses mittelst der Potrasche, die ihm das Wasser entziehe, und Auswaschen des so erhaltenen Bodensatzes mit wenigem kaltem Wasser zu gewinnen; denn in vielem oder warmem Wasser löse er sich auf; die Feuchtigkeit, welche dann darüber stehe, werde an der Luft grün; die gewöhnliche Schreibrinne sey nichts anders, als eine Auflösung des mit Gärbesstoff und Gallsäure gebundenen Eisens in Schwefelsäure; auch mit dem etwas eingedickten Eichelnsafte hat Hr. Dr. eben so gute Tinte erhalten, als mit Galläpfeln, mit deren Bestandtheilen übrigens nur der rothe Eisenfalk diese Tinte bilde. Auch Hr. Dr. zeigt, wie aus dem Rückstande von Schwefelsäure die Schwefelsäure wieder rein gezogen werden kann; bey dem Destilliren des Phosphors bleibe immer mit einem Theile desselbigen Kohlenstoff verbunden; der widrige Geruch des entzündbaren Gas, das bey der Auflösung gewisser Arten Rotheisen und Stahl in Schwefelsäure aufsteigt, habe seinen Grund in einem Oxide, welches darin aufgelöst sey; im gebiegenen Eisen von Peru fand er auch Nickel, dessen Scheidung von Eisen durch Schwefelbergas, Salpetersäure und Potrasche er lehrt; in frischer Fleischbrühe vorschlagende Phosphorsäure und Kochsalzsaures Kali, in dem schwarzen Staube, der bey

der Auflösung des Zinks (auch manchen Zinns) in Säuren niedersinkt, Arsenik, Kupfer und Blei, auch in dem gleichen Metalle zuweilen Eisen und Brausestein; durch Schwefel könne er von diesen fremden Metallen nicht gereinigt werden, eher vom Blei durch schwefelsaures Kali, vom Kupfer durch ein mit Schwefelwasserstoff gesättigtes Wasser, wenn man es zu einer gesättigten Auflösung in Salpetersäure, das letzte bis sich die Auflösung nicht mehr fähig, gießt. Parmenier Betrachtungen über die Arzneiweine; wahrscheinlicher kommen die Wirkungen des Weins von der Verbindung aller seiner nächsten Bestandtheile, als bloß vom Wein-geiste; eben so haben auch die Arzneiweine nicht mehr die Kräfte des Weins unverändert, nicht mehr die Kraft, den Magen zu stärken; auch bey den weinichsten Aufgüssen verliere der Wein, weil er oft und lange offen stehen müsse, von seinem Geiste; statt solcher Arzneiweine wählte der Verf. lieber guten Wein, den er bey dem Gebrauche selbst mit einer Tinctur des Silybers, dessen Kraft der Arzneiwein haben soll, versehen läßt. De Lunel Deme. zumgen über Chenard's Rede von der Nothwendigkeit, die Ausübung der Chemie mit der Theorie zu verbinden. Joffe über das Leben und die Arbeiten des verstorbenen Prof. L. Wilh. Lavoisier. im Auszuge. Carradori über das oberflächliche Anhängen oder Anziehen. Robin erzählt das Beispiel einer Selbstentzündung des Kohlenstaubes, welche sich zu Espone bey dem Durchbeuteln desselbigen ereignet hat. Baduel Rede über die Art des Vortrags der Mathematik, Physik und Chemie in der Kunstschule zu Paris. Hr. Fr. Al. v. Humboldt Brief (von Guayra) über mehrere Gegenstände der Naturgeschichte und Chemie; die frische Kaffeebeere gebe an der Sonne nach 30 Stunden ein luftförmiges Gemein-

ge aus Kohlenstoff, entzündbarem Gas und Lebensluft, das dem Wasser, wenn es davon verschluckt werde, einen Geschmack nach Weingeist gebe; in den Gefäßen der *China rosea*, die eine Air Feders harz gibt, eine ungeheure Menge Luft, welche in 100 Theilen 35 Lebensluft hält; die Luft in den Saamengehäusen und Halmknoten der Pflanzen, welche nahe am Äquator wachsen, halte immer weit weniger Lebensluft, als der Luftkreis; noch große Hoffnungen zu einer reichen Ernte wichtiger Entdeckungen aus allen Theilen der Naturkunde. Dreyer Bericht von der Wiederholung der Acherdischen, die Gewinnung des Zuckers aus Runkelrüben betreffenden, Versuche; aus dem bey Nizza angebauten Zuckerrohr erhielt A. Bermond doch nur Syrup; der sich nicht kochen wollte; auch Zuckerrahm würde in Frankreich nicht so vielen Zucker liefern, daß er mit dem Rohrzucker-Preis halten könnte; aus 152 Theilen nach Hrn. Acharde's Vorschrift behandelter Runkelrüben haben diejenigen, welchen die Regierung den Auftrag dazu gegeben hatte, 18 braune Messelade erhalten; der aus ungekochten Rüben ausgedrückte Saft habe $\frac{1}{2}$ mehr gegeben; nach Berechnungen würde doch in Frankreich das Pfund von raffinirtem Zucker aus Runkelrüben auf 18 Solé zu stehen kommen. Vauquelin über die Gegenwart der äpfelsauren Kalkerde in mehreren Pflanzengattungen; er hat sie in mehreren Arten des *Sedum*, der *Crasula* und *Cotyledon*, des *Mesembryanthemum*, im Saft des *Aranis* und *Portulakfrantes* gefunden, und giebt die Merkmale an, an welchen sie sich erkennen läßt. Fourcroy und Vauquelin über die Uebereinstimmung der drey brandigen Gemächtsäuren (*pyro-mucoux*, *pyro-tartar*, und *pyro-ligneux*), und die Nothwendigkeit, sie nicht mehr als besondere Säuren anzusehen; sie seyen nichts anders, als

unreine Essigsäure (schon Glauber nannte die Holz-
säure Holzessig), wie die Verff. hier durch mehrere
Versuche erweisen, in welchen sie nicht nur in Essig,
sondern dieser auch in braudige Säure verwandelt
wurde: der Essig sey also nicht bloß gebildet in man-
chen Gewächssäften, oder werde in andern durch
Gährung oder Behandlung mit stärkeren Säuren,
sondern er werde auch durch Hitze gebildet; auch in
Fleischbrühen und Gallerten bilde sich Essigsäure.
Wart Mons über den wurzelnden Sumach; den
Bock mit dem Giftbaum für einenley Gewächs hält,
im Auszuge; er schlägt fünf Arten vor, ein Extract
daraus zu bereiten. C. L. Cadex chemische Beob-
achtung; sie betrifft Krystallen von Klessäure, die
er aus einem 8 bis 9 Pfunde betragenden Gemenge
von wasserfreier Schwefelsäure und dergleichen
Weingeist in einer wohl zugestopften Flasche an ei-
nem kühlen Orte anschießen sah. Raymond über
verschiedene neue am Phosphorgas bemerkte Eigen-
schaften; es löset sich bey 10° Wärme $\frac{1}{2}$ so viel
(dem Umfange nach) in Wasser auf, ohne diesem
eine saure Beschaffenheit mitzuthellen. P. Meyerac
Zerlegung des Schwefelwassers von Gamarde (bey
Dag).

Altona.

Meinert.

Beantwortung der von der Königl. Dänis-
schen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopen-
hagen aufgeworfenen Preisfrage: *quoniam sunt
notabiliores graaus, per quos philosophia practi-
ca, ex quo tempore systematice tractari coepit, in
eum, quem hodie obtinet, statum pervenerit?* von
G. S. Franke (Rector an der Stadtschule zu
Zusum). 1801. Ausser der Vorrede 195 Seiten
in Octav. Der Verfasser dieser Schrift, welche
am 3. Januar 1800 den ausgesetzten Preis erhalten

hat, nimmt für die practische Philosophie drey Haupt-Perioden an. Die erste nennt er die dialectische, oder raisonnirende Methode der Alten: die zweite, die forschende und beobachtende der Neucru: und endlich die dritte, die critische, worin wir uns jetzt befinden. In der zweyten Periode unterscheidet er eilf verschiedene Stufen (S. 121). Der Mangel hinreichender Hülfsmittel machte es dem Verf. unmöglich, den Zustand der practischen Philosophie auch nur in Einer Periode mit richtiger Bestimmtheit und genughuender Vollständigkeit zu schildern. Unterdeß wandern wir uns, daß er in seiner Lage so viel leistete, als er wirklich geleistet hat. Hr. F. erklärt die Verschiedenheit der Meinungen, auf welche er selbst, und Hr. Hofr. Meiners in der Geschichte der Ethik gekommen seyen, aus der Verschiedenheit der Standpunkte, indem der Göttingische Gelehrte die Baco-Lockische Erfahrungs-Philosophie, er selbst aber die critische Philosophie zu seinem Standorte gewählt habe. Es macht dem Verf. Ehre, daß er auf seinem Standpunkte so verträglich geblieben ist, als er sich in seiner ganzen Arbeit zeigt. Unter den gemeinschaftlichen Lesern des Meinerschen und Franckischen Werks wird wahrscheinlich einer oder der andere die Frage beantwortet wünschen: ob nicht Hr. F. durch den zweyten Theil der Geschichte der Ethik der zuerst genommene Standpunkt ein wenig verrückt worden?

Hume.

Halle.

Von einer neuen Ausgabe Diodor's, welche der Hr. Prof. Eichstädt besorgt, ist der erste Theil bey Hemmerde erschienen, 1800. gr. Octav LXXXIV S. und 614 Seiten; er begreift den Griechischen Text von den vier ersten Büchern, sehr reinlich

und sauber gedruckt. *Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt ac deperditorum fragmenta.* Graeca emendavit, notationem argumentorum subiecit, Latinam Laur. Rhodomanni interpretationem castigavit, et notas virorum doctorum ex editione Petri Wesselingii integras cum suis animadvertionibus, indicibusque locupletissimis adiunxit *Heur. Car. Abr. Eichstädt.* Der Titel selbst gibt hinlängliche Übersicht von dem, was die Ausgabe enthalten wird, so daß wir Weniges noch zur Erläuterung aus der Vorrede des Hrn. Prof. E., welche 106 S. einnimmt, worauf noch bis S. LXXXIV die Vorreden und Dedicationen von Wesseling, Grunäus, Rhedemann, eingerückt sind, beizufügen brauchen. Nachdem er ausführlich erzählt hat, was in einer Vorrede zum Diodor auszuführen wäre, und wie er zu dieser Ausgabe gekommen sey, die vor zehn Jahren bereits vom Hrn. Prof. Wolf unternommen war: so kommt er S. XXI auf dasjenige, was er durch seine Arbeit leisten werde: einen correctern Text, von den Fehlern gereinigt, welche selbst in der Wesselingischen Ausgabe und in den Wachelschen und Zwenbrückischen Abdrücken sind stehen geblieben; verschiedene Abänderungen in der Interpunction und in den Accenten; Hervorzählung der Fehler, welche in diesen und andern Fällen die beiden vorher genannten Abdrücke begangen haben; eben so, Fehler in den Partikeln, gleichfalls in der Rechtschreibung, und im Syntax. Der Rec. bewundert diese Genauigkeit, um desto mehr, da er sich selbst derselben in einer so weit getriebenen Feinheit unfähig erkennt. Neue kritische Hülfsmittel habe der Hr. Prof. nicht gehabt; dagegen folgen S. LV Verbesserungen in der Interpunction, die er

gemacht hat; Verbesserungen aus Handschriften, welche Besseling nicht aufgenommen hat; andere S. LXIV, welche Hr. E. ohne Codices gemacht hat, und zwar gleich in dem Letzte, andere Stellen, die er unverändert gelassen hat. Über diese Stellen alle wird in dem versprochenen Commentar ausführliche Grundangebung und Beweis gegeben werden, welches selbst dem Prüfenden angenehmer seyn wird, als hier die einzelnen Stellen in einer andern Ausgabe nachzuschlagen. Nun S. LXXXVI Beispiele von eingeschobenen Worten: diese hat Hr. E. in Klammern eingeschlossen. Die nach den Beispielen anderer Herausgeber beygefügt, und vom Hrn. Prof. E. selbst verfertigten, unter dem Text angegebenen, kurzen Anzeigen des Inhalts sind als nöthig und brauchbar sehr zu schätzen; auch hieron wird von S. LXXXVII an bis XCVI ausführlich gesprochen. Daß die Commentarien Besseling's und Aderer beygefügt werden sollen, S. XCVII f. ist schon auf dem Titel angezeigt. Auf die eigenen Verbesserungen und Erläuterungen des Hrn. Prof. E. macht uns seine kritische Genauigkeit, richtige und viel umfassende Sprachkunde, gelehrte mannigfaltige Kenntnisse, äusserst begerig. Daß es ein Werk vieler Jahre und vieler Bände werden wird, kann man voraus leicht berechnen; mögliche Kürze muß man daher für alles wünschen. Schon die Genauigkeit und Sorgfalt des Griechischen macht ein großes Verdienst aus, das sich so selten erreichen läßt. Selten findet man einmahl einen Druckfehler in Accent oder Hauch, wie etwa S. LXXXV *ετρα*. In jedem Betracht macht schon der erste Band keine geringe Erwartung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1801.

London.

Practical observations on the british Grasses, especially such as are best adapted to the Laying down or improving of meadows and pastures: to which is added an enumeration of the british Grasses. The third edition, with additions. By *William Curtis*, author of the Flora Londin. Printed by St. Couchman. and published by the author. 1798. 5 Bogen in Octav, mit 6 Kupfern.

Diese wenigen Bogen geben ein schönes Beispiel, wie sich der Englische Gelehrte bestrebt, seinem ausübenden Mitbürger mit seinen höheren Einsichten zu Hülfe zu kommen, und auf das gemeine Beste mit zu wirken: es wird uns daher erlaubt seyn, eine umständlichere Anzeige davon zu machen, als nach dem Gewinne, den die Wissenschaft dadurch erhält, nöthig wäre. Der verstorbene Curtis zog in seinem botanischen Handels-

garten zu Brompton unter andern auch die Britischen Gräser; und verkaufte von den sechs Arten, die er für die besten hielt, ein Packet Samen für 10½ Schilling, und dabei gab er dieses kleine Werk mit aus. Dieses ist nun ganz darauf eingerichtet, dem Landwirth die wissenschaftliche Kenntniz mitzutheilen, die er haben muß, wenn er die Belehrung von der richtigen Bewirtschaftung seiner Wiesen und Weiden nicht vom Zufalle erwarten, sondern selbst erwerben will.

Die 6 Gräser, welche Hr. C. dem Landwirth vor den übrigen empfiehlt, sind das Ruchgras (*Anthoxant. odorat.*), der Wiesenfuchsschwanz (*Alopec. prat.*), das Wiesenweihgras (*Poa prat.*), das gemeine Weihgras (*Poa trivial.*), der Wiesen-schwengel (*Festuca -lat.*) und das Kammgas (*Cynosurus cristat.*). Um diese Gräser kennen zu lehren, gibt er nicht nur ihre Unterscheidungszeichen an, sondern stellt sie auch in Bildern vor, worin sie der Landwirth freilich leichter erkennt, als an den Charaktern des Botanikers, welchen, der nicht alle gelehrte Hülfsmittel bey der Hand hat, fast nie zur Gewißheit kommen lassen. Wir bedauern nur, daß auf den Kupfern die Gräser nicht ganz, sondern allein der Halm mit der Blüthe vorgestellt, daß die Erläuterung nicht völlig nach der Natur, und die Zeichnung oft auch nicht deutlich ausgefallen ist — wie z. B. bey der Blüthe des Kammgases.

Den Vorzug der einen Grasart vor der andern für den Landwirth setzt Hr. C. darin, daß sie früher hervorkomme, in jedem Boden wachse, und einen großen Ertrag gebe. Über den zweyten Punct ist Rec. mit dem Hrn. C. nicht einig: denn warum soll er Grasarten vorziehen, die allenthalben wachsen, wenn es in der Natur der

Sache liegt, daß diejenigen, die einem gewissen Boden natürlich sind, darin doch noch besser wachsen? Und dann kann er das Ruchgras und Kammergras auch in dem dritten Betrachte nicht vorziehen, weil beide Arten wirklich keinen großen Ertrag geben. Überhaupt scheint Hr. C. dem Rec. hier nicht tief genug in die Natur der Sache einzudringen zu seyn. Wenn den Gräsern sind es ja die Blätter, die wir nagen. Ein jedes von diesen hat die Bestimmung, den Halm um einen Knoten weiter zu treiben, und dann zu vergehen. Es kommt also gar nicht darauf an, welches Gras am frühesten blühet, sondern darauf, bey welchem zu der Zeit, da es blühet, da folglich alle Blätter heraus sind, die meisten noch frisch und gesund vorhanden sind.

Von S. 21 bis 40 erzählt Hr. C. einzelne Bemerkungen von 28 andern Englischen Gräsern, die jedoch alle auch in Deutschland einheimisch sind. Und davon zeichnen wir folgende aus. Das Französische Rangras gedeihe nur an den Hecken und Rändern der Wiesen (nach unserer Erfahrung auch mitten in den Wiesen, und wo es nur guten Boden hat). Der Schaffschwengel sey das vorzügliche Gras für die Schafe nicht, wofür es Linné in den Ruf gebracht habe (wir können diesem Grase unsere Achtung nicht entziehen, weil es auf magerem Boden das einzige ist, was da für die Swafe wächst). Das Englische Rangras sey ein untaugliches Gras (wir müssen demselben doch nachrühmen, daß es sehr früh kömmt; auf gutem Boden ein großes Product gibt, und auf magerem noch immer wächst, wenn auch weniger üppig). Ob die Quecke wegen des frühen Hervorkommens ihrer Blätter empfohlen zu werden verdiene, sey noch ungewiß. (Uns ist dieß nicht ungewiß, aber

sie taugt nur zum Abweiden, und sie gehet auf Boden, der nicht mehr beackert wird, von selbst aus.) — S. 40 folgen Anweisungen zur Erziehung der Grasamen. S. 41 gibt Hr. C. das Gemenge von Samen an, womit die Wiesen und Weiden besät werden sollen: wogegen wir aber wenigstens einwenden müssen, daß der Vorschlag mehr auf ein Gerathewohl, als auf eine gehörige Untersuchung gegründet zu seyn scheint. — S. 46 bis 59 folgt ein Verzeichnis von 115 Englischen Grasarten, mit Englischen Namen und in Beziehung auf Linne's, Hudson's und Ray's Beschreibung. — S. 59 bis 66 erzählt Hr. C., was für Grasarten er auf Astenstücken von den besten Englischen Wiesen und Weiden gefunden habe. Auffallend ist hier, daß auf fünf solchen Grasstücken von der wegen ihrer unalaublichen Fruchtbarkeit allgemein berühmten Wiese bey Salisbury das gemeine Viehgras bemerkt worden ist. — Von S. 66 bis 73 schließt Hr. C. mit einigen Hinweisen über die Verbesserung der Grasplätze. Alles, sagt er, komme dabei auf den Ertrag, auf die Gedelichkeit des Gewächses heym Viehe (batableness) und auf das frühe Hervorwachsen desselben an. Den Ertrag dürfe man jedoch nicht nach der Menge allein, sondern auch nach der Zunehmlichkeit desselben für das Vieh beurtheilen. So haben z. B. im Frühjahr 1780, da die Hasen in seinen Garten gekommen seyen, diese unter allen den vielen vorhandenen gewesenen Grasarten einzig und allein die weiße Binse (*Junc. niv.*) ausgewählt. Aber die Gedelichkeit seyen wir noch sehr wenig aufgeklärt; und in Ansehung des frühern Hervorwachsend müssen alle Umstände in Betracht gezogen werden: ihm habe es oft geschienen, daß dabei zwischen Wiesen und Weiden ein großer Unter-

schied gemacht werden müsse (worin er gewiß auch vollkommen Recht hat).

Eben daselbst.

Westfeld.

Directions for cultivating the crambe maritima or Sea Kale for the use of the table. By *Will. Curtis*, author of the Flora Londin. Printed by St. Couchman, and published by the author 1799. 18 S. in Oct., nebst einem Kupfer. welches die erste gute und vollständige Abbildung eines Strängels des Meerkohls in Rücksicht auf die Befruchtungs- und Fruchttheile enthält.

Die jungen Ausläufer des Meerkohls, der in England an den Küsten hier und da wild wächst, und vom Vieh gefressen wird, dienen, so wie der Spargel, gebleicht, zu einer angenehmen Speise für Menschen, und werden von Vielen noch schmackhafter gefunden, als dieser. Man zieht dieses Gewächs aus Samen, oder auch aus Stücken der Wurzel, die die Dicke des Goldfingers und etwa 3 Zoll Länge haben.

Im ersten Jahre überläßt man sie der Natur, im zweyten aber bedeckt man sie im Februar oder März mit Erde, oder auch nur mit einem Luffte. Vier oder sechs Wochen nachher sieht man nach, ob Ausläufer da sind, fängt an, sie zu stecken, und fährt damit so lange fort, bis der Stamm aufschießt, da man dann die Bedeckung wieder wegnimmt, und den aufschießenden Stamm wie Brocoli nutzt. Durch Auflegung von Dünger läßt sich der Wuchs dieses Gewächses sehr befördern, auch kann man es im Winter, wie Spargel, treiben. Sollte unser Publicum Geschmack an diesen Meerkohlstängeln finden; so würden wir unsern Spargelbau mit keiner geringen Ersparung des Düngers und der Kosten sehr einschränken können.

Sommering. Altdorf und Nürnberg.

Pathologisch-practische Abhandlung über die Blähungen. Für Ärzte und Kranke bestimmt, von Dr. Joh. Chr. Gottlieb Ackermann, Professor zu Altdorf, 1800. 39 Seiten in klein Octav. Eine gründliche Schrift des gelehrten Hrn. Verf., die Niemand ohne Belehrung aus der Hand legen wird. I. Abschn. 1. Kap. Von den im Nahrungscanal enthaltenen luftartigen Stoffen. Ihr Nutzen in der belebten thierischen Natur im Allgemeinen. Das Blut, welches der Leber aus dem Darmcanal zukommt, erhalte an den luftartigen Stoffen einen Theil des zur Verwitterung der Galle erforderlichen Materials. Die Blähung erzeugende Kraft der gährenden Substanzen liegt in der Hefe, die durch die Gährung ausgeschieden wird; sie enthält nicht nur viele gasartige Stoffe, sondern befördert auch die Gährung in allen dazu geneigten Substanzen. Alle Krankheiten, die mit so genannten Verstopfungen oder Zufarcten der Eingeweide des Unterleibes verbunden sind, werden besonders durch Blähungen lästig. Es sey ein großes Vorurtheil, zu glauben, daß ein Mensch um so gesunder sey, je mehr und stärker er Blähungen abgeben lassen kann. 2. Kap. Von der widernatürlichen Beschaffenheit der im Darmcanale befindlichen Luftstoffe, 3. B. wenn den Blähungen entweder der Geruch mangelt, oder er widernatürlich erhöht und fremdartig ist; wenn sie gänzlich mangeln, oder übermäßig abgehen; wenn ihr Abgang gehindert wird, oder sie sich in dem Magen, im Dünndarme oder Dickdarme anhäufen. Zu dieser Entstehung und Anhäufung der Blähungen wirken mit theils die andern Eingeweide des Unterleibes, theils allgemeine Krankheiten, und Krankheiten anderer Theile. 3. Kap. Von den

Zufällen, die durch Anhäufung luftartiger Stoffe im Nahrungs canal entstehen. Auf die Verachung der Blähungen im Allgemeinen folgt die Schilderung ihrer mechanischen Wirkungen auf den Magen und den übrigen Darm canal, auf die andern Eingeweide des Unterleibes, auf die Brust, den Kopf, die Haut, auf die Kräfte des Körpers und die Verrichtungen desselben überhaupt. Angabe der Unterscheidungszeichen der von Blähungen abhängenden Zufälle, der Blähungen als mitwirkend bey andern Krankheiten, und Verzeichniß der von Blähungen entstehenden Krankheiten. 4. Kap. Von den Ursachen der Blähungen. Natürliche Ursachen der Blähungen. Anlage zu Blähungen nach Alter, Geschlecht und besonders geeigneter Beschaffenheiten des Körpers. Erregende Ursachen derselben sind die Luft, Speise und Trank, Ausleerung, und Zurückhaltung des auszuleerenden, Schlaf und Wachen, Bewegung und Ruhe, Anstrengung des Geistes, Leidenschaftszen und andere veranlassende Ursachen. 5. Kap. Von der Heilung der Blähungen. Sollte nicht starker Kaffee und eine Pfeife Tabak, die gegen Blähungen empfohlen werden, auf der andern Seite als unsern Sitten gar zu heterogene Dinge schaden? 6. Kap. Lebensart der mit Blähungen Behafteten. Verhütung der Blähungen. — Da es diesem nützlichen Werke nicht an mehreren Anlagen fehlen kann, so wünschen wir bey der sichtbaren Reinheit der Schreibart den Verfasser noch auf Einiges aufmerksam zu machen. Die Ausdrücke S. 29 und 54 würden wir ganz weglassen, weil man sonst Anstand nehmen möchte, das Buch so geradezu Frauenzimmern vorzulegen. Auch dächten wir, ver-

anlasse der Pluralis, dicke Gedärme, dünne Gedärme, Undeulichkeit, so auch der Ausdruck, oberer, unterer Theil des Darmcanals. Warum nicht ganz einfach Darmklappe statt Bauhinischer Klappe? wobey mancher Kranke, für den Hr. Prof. A. schrieb, ohne Ursachen stutzen muß. Hr. Leonhard's vor treffliche Erklärung der Wirkungsart des Hofmannischen Liquors gegen Blähungen, nach Lavoisier, wird alsdann auch eine Erwähnung verdienen.

Heyne.

Paris.

Mon Voyage pittoresque de l'Asirie et de la Dalmatie sind die erschienenen Hefte bis Nr. 6. angezeigt worden (G. A. 1799 S. 1518). Zwey neue Hefte haben wir im verwichenen Jahre erhalten. Neu ist hier: Nr. 11. Einfahrt des großen Canals von Trieste. Allgemeine Ansicht von Spalatro, von der See her. Geometrische Ansichten vom Pallaste d. Diocletian's zu Spalatro. Prachtige Ansicht eines Theils des großen Eintritts (Vestibulum) des Tempels, in demselben. Allgemeine Ansicht des Eingangs der Piazza del Duomo. Frgend eine fernere Erläuterung ist noch nicht gegeben.

Nr. 12. Allgemeine Ansicht von Pola, mit seinem Amphitheater, zwey Tempeln s.w. ein schönes Platt; eine andere von der Küste von Dalmatien, aufgenommnen zwischen Trau und Spalatro, von dem Canal aus; nichts als kahle Berge. Karte von Istrien u. Dalmatien, worauf die Reisen des Hrn. Casas bezeichnet sind. Geschnitten, Krieten und Hieratoben am Triumphbogen zu Pola. Durchschnitt von den Gebäuden des Pallasts von Diocletian zu Spalatro.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1801.

Paris.

Langer.

Hatte der erste, oben St. 2. angezeigte, Band
 des Conservateur mit einem wenig bedeutenden
 Briefchen J. J. Rousseau's geendet, so beginnt
 vorliegender zweyte mit einem desto merkwürdi-
 gern Schreiben eben dieses noch immer nicht ent-
 zifferten Mannes. Es ist vom 12. Junius 1761,
 und noch aus Montmorenci an die Marschallin
 von Luxemburg gerichtet; kurz vor seiner Trennung
 also von dieser respectablen Familie. Daß der
 Sonderling mehrere Kinder gehabt hier gibt er
 deren fünf an), und hartherzig dieselben ins
 Findelhaus geschickt hatte, ohne sich weiter um
 ihr Schicksal zu bekümmern, war in den Confes-
 sions keinesweges verschwiegen worden; ohne son-
 derliches Merkmal jedoch von Verzeuung eines
 Leichtsinnes, der allein hinreichte, seinen sirdlichen
 Charakter auf immer zu brandmarken. Hier der,
 wo möglich, mit ihm wieder ausöhnende Umstand,

daß der unglückliche Genfer dennoch kein Verbrecher tief gefühlt, und die Reue darüber ihn hauptsächlich ermuntert habe, durch Umarbeitung eines Werks, wie der *Emil*, sein Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen. Die wehmüthigen Klagen, womit er nunmehr sich das Herz erleichtert, nehmen indeß nur den kürzeren Theil des fast 6 Seiten langen Briefes ein. Alles übrige betrifft die Mutter dieser verstorbenen Kinder, der die Trennung von ihnen, wie natürlich, noch schwerer fiel, und die er nach seinem Tode, denn er immer für nahe hielt, gänzlich hilflos glaubte. Ihr den Schutz der Marschallinn zu sichern, und das einfüßige Geschöpf (denn ein selches war sie in hohem Grade) glücklich unterzubringen, ist der Hauptgegenstand seiner Besorgnisse; wosch aber so manche Kleinlichkeit, so mancher schiefe, menschensichere Nebenblick wieder mit unterläuft, daß man wohl steht, der gepriesene Weltweise hat eben so wenig für Andere zu sorgen, als seiner eigenen Laufbahn eine bestimmte Richtung zu geben gewußt! — Neitz eines Exemplars von *Voltaire's* Werken, mit vielen Verbesserungen aus der Feder des Autors selbst, und mit Randglossen von *Helvetius*. Die Ausgabe eine der frühesten, die *Amsterdamer* nämlich von 1730, wo des nachherigen *Poligraphen* sämtliche Arbeiten nur erst vier schwache *Stavbände* betreffen. Was von *Voltaire's* bessernder Hand hier mitgetheilt wird, ist auch für den *Ausländer* lehrreich, so wie die wenigen Proben von den Randglossen des *Generalpächters* gleichfalls *Weniger* kritischen und *ästhetischen* Tactes enthalten. Daß *Voltaire* an der *Henriade*, und vorzüglich an seinen dramatischen Stücken, zu seilen nie aufhörte, ist bekannt; und eben so sein *Scherzhafter*

Einfall, daß, als die Histrionen, weißlichen Geschlechts besonders, der ewigen Verbesserungen endlich müde wurden, Er diese in Trüffelpasteten und andern Lederweyen ihnen zukommen ließ, und in dergleichen Hülle annehmlicher zu machen wußte. Voltaire hatte das Exemplar dem noch jungen Helvetius geschenkt, und nunmehr befindet es sich in den Händen des berühmten Buchdruckers Firmin Didot. — Monographie der Myriade, eines noch nicht beschriebenen Wasser-Insektes. In dieser Unbekanntschaft glaubt Rec. jedoch zweifeln zu dürfen, und meint, daß unersere Beobachter diese Thierchen nur mit andern Nahmen bezeichnet haben. Hier von dem Abbé Bexon, einem schon im ersten Bande des Conservateur erwähnten sehr fleißigen Naturforscher, beschrieben, und aus den Materialien gezogen, die der zu früh gestorbene Mann für eine Naturgeschichte Vorbringers zu bearbeiten anfing. Myriade wird die Art Phyllus oder Wasserfloh deswegen von ihm genannt, weil ihre Menge ins Unzählige ging, ein Cubitzoll Wasser deren mehr als 500 enthält, und nach diesem Verhältnisse dennabe 22 Milliarden derselben vorhanden seyn mußten. Wenn dieses Zahllose hat bekanntlich bey mehreren Wasser- und selbst Luft-Insecten Statt. Erheblicher scheint der Umstand, daß diese Insecten-Fluth, die der Abbé an heissen Augusttagen in einem großen Wasserbehältnisse (reservoir, genauer drückt er sich darüber nicht aus) das sonst sehr klare Wasser schwarz färben sah, nicht zur Fortpflanzung geeignet schien. Drei Tage früher war nichts Ähnliches in diesem Reservoir bemerkt worden, und eben so wenig hat man in den folgenden Jahren dergleichen wieder gesehen. Willig aber hätte die Dauer der

Erscheinung beobachtet werden sollen; gesetzt auch, daß man zur Wahrnehmung ihres Aufanges zu spät kam. Beschreibung des Insects, so wie des Beobachters Gedanken, die Lebenskraft überhaupt betreffend, wollen bey ihm selbst nachgelesen seyn.

Die Auswahl verschiedener Stücke propres à donner une idée de la philosophie de Kant, qui (a) fait tant de bruit en Allemagne, fällt den Raum von S. 29 bis 226, und also bey nahe die Hälfte des ganzen Bandes. Woran geht, was in Rücksicht auf Französisches Bedürfnis auch sehr nöthig war, eine zwey Wogen starke Notiz, die Lebensumstände, Schriftstellergeschichte und vorzüglichsten Verdienste des Königsberger Gelehrten betreffend; mit einigen Witten auf den Zustand, worin das Studium philosophischer Kenntnisse bey Erscheinung der Kantischen Lehrbücher sich befand. Gar nicht ungeschicklich, wenn, um die Franzosen desto aufmerksamer zu machen, hier der Umstand ausgehoben und mit Wärme dargestellt wird: daß Kant auch in andern Feldern menschlichen Wissens seinen Scharfsinn erwiesen habe, in der Sternkunde z. B., wo 26 Jahre schon vor der Herschelischen Entdeckung des Uranus auf das Daseyn noch anderer Himmelskörper über den Saturn hinaus analogisch von ihm war geschlossen worden. Was in diesen Prolegomenis etwa zu berichtigen seyn dürfte, gehört vor das Forum philosophischer Zeitschriften. Als Probe Kantischer Darstellungskunst wird sodann ein in der Berliner Monatschrift zuerst gestandener Aufsatz mitgetheilt: was nämlich Universalgeschichte in weltbürgerlicher Hinsicht seyn könnte? Auch diese Übersetzung ist für uns Deutsche kein Inedictum: denn sie ist eben so, wie obige Fortis, aus dem Spectateur du Nord ent-

lehnt, der bekanntlich in Hamburg zum Vorschein kommt, und häufig gelesen wird. Das am Ende dieser Kantianorum stehende V***** läßt der Conservateur unerklärt; vermuthlich aus Gründen, die eben nicht für kosmopolitisch gelten würden. Dieser V. ist Niemand anders, als Herr de Villers, ehemahls Ingenieur = Capitain, ein noch junger, aber kenntnißreicher Mann, der außer dem Fleiße, womit er an Übertragung des Kantischen Lehrgebäudes seit geraumer Zeit schon arbeitet, den Aufenthalt in Deutschland auch dazu nuzt, seinen Landsleuten von andern Zweigen unserer Litteratur richtigere Begriffe zu verschaffen. Von S. 92, der dem Nahmen Kant gewidmeten Rubrik an, bekommt man einen andern Verehrer des berühmten Mannes zu hören, dessen Arbeit eher für ein Ineditum gelten kann. Der Nahme dieses Übersetzers, Phil. Sulziger, klingt zwar Deutsch genug, der ihn aber führt, muß jenseit des Rheins doch schon eingebürgert seyn, weil er von der Französischen Sprache comme de la sienne spricht, und, so viel Rec. davon versteht, keine Germanismen in seinem Vortrage sich finden; so sehr der Übersetzer auch mit der énergie concise des Originales gewetteifert zu haben versichert, wobey er jedoch bekennet: *dans une langue moins forte, mais plus élégante et plus levée que celle de l'auteur.* sey diese Müdigkeit nicht immer zu erreichen gewesen. Das von ihm aus den Kantischen Werken gewählte Stück ist die 1796 erschienene "Theorie der rein moralischen Religion mit Rücksicht auf das reine Christenthum." — Da diese Abhandlung nur mäßigen Umfang und höchst anziehenden Gegenstand hat, sie auch mit zu viel neuen Kunstwörtern und für Franzosen

nach zu beschwerlicher Speculation nicht durchweht, und dennoch voller Anwendung der kritischen Philosophie selbst ist, wird gegen die getroffene Wahl um so weniger etwas einzuwenden seyn, weil, dem Wesentlichen unbeschadet, Manches hier noch kürzer gesagt, und die Uebersicht dadurch erleichtert werden. Damit indeß hat der Uebersetzer sich nicht begnügt, sondern von S. 174 bis 226 noch Claircillemens über besagte Theorie u. s. w. hinzugefügt, sie auf ihre Hauptzüge zurückgebracht, Seitenblicke auf die Fruchtbarkeit ihrer Folgerungen gethan, und also um Heden, dem es mit dieser Leseren Ernst war, sich doppelt verdient gemacht. Ferner: *Confidérations générales sur la Philosophie de Kant*, die selbst nach dem, was Herr de Villers den Franzosen darüber erzählt, für dieselben noch immer lehrreich seyn müssen, weil es an neuen Ansichten darin weder fehlt, noch fehlen kann. So viel der äufferst bescheiden und erkenntlich sich zeigende Uebersetzer dem Deutschen Weltweilen auch schon verdankt, noch weit mehr erwartet jener von fortgesetzter Cultur des Criticismus, und eben in dieser Aussicht auf immer reicheren Ertrag findet er eine der bedeutendsten Empfehlungen der neuen Philosophie selbst. Umständlicher in alles das hineinzufragen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht mehr. Über den Werth der Uebersetzung kann nur die Nation urtheilen, für welche sie verfertigt wurde; und an Zeitchriften, die das Verdienst des Unternehmens prüfen werden, fehlt es uns keinesweges. Ubrigens scheint Hr. Hüdiger von der Arbeit seines Landsmannes nichts gewußt, oder die seinige früher beendiget zu haben; weil ausser dem Kantischen Entwurf zum ewigen Frieden (der doch einen sehr unzu-

reichenden Begriff nur von den Eigenheiten der neuesten Philosophie gibt) demselben noch nichts bekannt war, das den kleinen Vorzug der Priorität ihm streitig machen konnte. Dem Ex-Director selbst scheinen die hier mitgetheilten morceaux. les plus propres à faire connoître ce nouveau Système. Wer sich des Auspruchs Voltaire's erinnert: ce qui n'est pas clair, n'est pas françois — wird sich die Schwierigkeit vorstellen können, wogegen es hier zu kämpfen gab. Im Vorbericht zum Conservateur erwähnt der Ex-Director, daß er längst wißend gewesen, an einer Bibliothéque Germanique arbeiten zu lassen; denn in Deutschland würde doch mehr, als irgendwo in der Welt, gedruckt, und jeder Zweig brauchbarer Kenntnisse wirklich mit Eifer und Erfolg bearbeitet. Sodann die Namen von etwa anderthalb Duzend meist noch lebender Schriftsteller, wie sie eben ihm einfallen, oder er von ihnen etwas gehört hat. Schon aber, wie sie hier coexistiren, oder einander folgen, bedürfte mancher Verichtigung; ungerechnet die der Druckfehler: Zaach, Gothe, Schloter u. s. w. Wenigstens saugen unsere Nachbarn an, sich in Ernst anzusehen, und auch das schon ist aller Ehren werth!

Von S. 227 bis 260 kommt wieder die Reihe an den wackern Abbé Beyon und dessen Materialien für eine Naturgeschichte Lothringens. Dießmahl die Salzquellen dieser Provinz, vorzüglich an den Ufern der Saüle, weiß dieselben in diesem feuchten Thale am zahlreichsten und stärksten hervorbereiten. Ihr Beschreiber geht bis in die Zeiten der Römer, und nicht ohne Sachkenntniß, zurück; daher sein Aufsatz für Naturforscher, Alterthumsfreunde und Statistiker gleich unterhal-

tend ist. Noch im Jahr 1775 lieferten die Lothringischen Salzwerke dennache 49 Millionen Pfund; und viertelhalb Millionen mehr noch, als die zu Costeres in Gang waren, deren Unterbrechung nicht etwa einer Naturursache, sondern der Tollkühnheit des ungeschickten Architectes, und vielleicht einer höheren, aber deshalb nicht minder strafbaren, Connoissance bezuzumessen seyn soll. Beyläufig auch hier bittere Klagen über Habsucht der ehemahligen Finanziers, die durch zu hoch getriebenen Salzpreis der dassigen Viehzucht tödtliche Wunden beigebracht hätten. — S. 261 bis 280 poetische Versuche von Helvetius, mit Voltaire's Anmerkungen. Zur Probe seine Epistel: sur l'orgueil et la paresse de l'esprit; drey Mahl von ihm auf den Ambos genommen, und wovon er am Ende doch nur manche Zeile in das Poëme du Bonheur aufgenommen gehabt. Sein Aristarch und Meister geht mit einer Geduld zu Werke, die für den Lehrling sehr ersprießlich seyn mußte; und wenn es an pulchre, bene, recte! nicht fehlt, werden die gar zu kahlen und dunkeln Stellen, der unedle oder unpassende Ausdruck, doch auch nicht übersehen. In Rücksicht auf die Forderungen Französischen Geschmacks bleibt so was immer lehrreich. Z. B. die Zeile: L'univers est borné, l'orgueil est sans limites, fand Voltaire admirable; très joli den Vers: Chacun en discourut, mais aucun n'en fut rien. Die Stelle: Le brulant équatour ceint le vaste univers, ward nicht nur von Voltaire bewundert, sondern sie erstarrte auch den König von Preussen. Voltaire erzählt ihm das: non pour faire honneur au Poëte; mais pour en faire beaucoup au Roi. Belege zum bien, très bien, bon, fort joli, charmant, so

wie zu den Obelis etc. würden zu weit führen. — Von S. 291 bis 320 Les Repas, oder die vier Tageszeiten (als wenn das so ziemlich einerley wäre!), ein Gedicht in vier Gesängen und zehn oder eilffhübigen Versen, im Jahr 1788 von einem P. A. Desperouy verfertigt, nach dem man in unterm Erich France Littéraire sich vergeblich umsieht. Schon im Jahre 1790 hatte der dritte Gesang: Le Gouter, im Französischen Merkur als Probstück gestanden, ohne, wie es scheint, sonderlich goutirt worden zu seyn. Kein Wunder! Damahls schon veraltete Sitten wurden hier geschildert; so daß der Citoyen sich gegen den Argwohn verwahren muß, auf die jetzigen eine Satyre haben schreiben zu wollen. Die vielleicht nicht schlechte, Versification ausgenommen, war alles übrige so schwach, dürftig und verbraucht, daß an dem ganzen Werkchen wenig anderes, als das neue Aushängeschild zu loben blieb. — S. 321 bis 365 Penlees détachées, traits et maximes, aus Voltaire's Briefwechsel nach der Zeitfolge geordnet. Nicht etwa noch ungedruckte Papiere (denn Rec. fand an hundert Stellen alte Bekannte), sondern längst durch die Presse vervielfältigte, daß mithin der Herausgeber hier doch den Begriff eines Inediti aus dem Auge verlor; gesetzt auch, ein paar Blätter hätten darauf Anspruch zu machen. Wer zweifelt übrigens, daß diese Penlees-Jagd auch nur in den Briefen des geistreichen Mannes immer noch lehrreich und ergiebig ausfallen könne; und hat der Ex-Director selbst sich damit befaßt, so gebührt ihm das Lob wenigstens, es ganz unbefangen gethan zu haben; Tros Rutulusve suat! Schwerlich ermartet Jemand von einem Haupt-Repäsentanten der großen Nation

Krafftellen, wie folgende, ausgehoben zu finden: les Velches (Jedermann weiß, was für ein Wölkchen damit überall gemeint ist) seront long tems Velches: le fond de la nation est fou et absurde, et sans une vingtaine de grands hommes je la regarderois comme la dernière des nations. Eben so wenig ist der berühmte Pinfelstrich Tigres-Singes unbeachtet geblieben, und der Stellen mehr, wo Messieurs les Velches nicht glimpflicher behandelt werden; oder sollte National-Eitelkeit sich so weit vertiefen können, Alles das lieber in einem Utopien zu suchen?

Eine sechs Blätter füllende Epistel Gresset's in acht- und neunhülfen Versen; an den Ritter Chauvelin im Jahr 1741 gerichtet, und L'Abbaye überschrieben, weil die Wahl eines Abtes dazu Anlaß gab. Bitterer Spott und herber Ernst (Gresset, wie man weiß, kannte das Klosterleben aus eigener Erfahrung) theilen sich in das trefflich verflochten, doch aber ein wenig zu gedehnte, Stück. Dem Herausgeber schien es deshalb schon äußerst merkwürdig, weil das Schicksal der Klöster und Mönche, folglich auch der Revolution! ganz klar darin prophezeit worden. Nicht im Traume hatte Gresset von solchen Greueln Ahnung gehabt; sondern nur über Gebrauch und Mißbrauch des Klosterwesens seiner Lanze freyes Spiel gelassen! — Senzou's Portrait, von der Meißerhand des Präfixenten Daquesseau, der auf zwey Blättern nur den, bey allen seinen Tugenden doch auch schwer genug zu enträthelnden Mann hier schärfer ins Auge faßt, und kräftiger darstellt, als Rec. ihn irgendwo geschildert fand. Sein Hang zum Excentrischen wird allein dem Eindruck Schuld gegeben, den der Guton bereyter Mysticismus früh

schon auf sein empfindsames Herz gemacht, das übrigen sich ohne Makel behauptete. Des Telemach wird in dieser Schilderung gar nicht erwähnt; vermuthlich weil Daguesseau geglaubt, dieses liebliche Gemälde bedürfe keiner weiteren Prüfung. Obgleich Zeugen des Prälaten, wagt er doch nicht, zu bestimmen, wie weit Voltaire an Fenelon's Benehmen Theil gehabt. Daß Ludwig XIV. schon desot zu werden anfing, und sein Enkelsohn, der Herzog von Bourgogne, Fenelon's Jüdling, es im Ernst war, ist bekannt. — Witzschrift der Wittve Moliere's im Jahr 1673 an den Erzbischof von Paris, wegen des Begräbnisses ihres, wie sie versichert, gut catholisch gestorbenen Gatten; nebst Auszüge der hierzu erteilten Erlaubniß, aus den Archiven des Erzbisthums. Mit genauer Noth bekam der Roscius ein Plätzchen auf dem Censacius-Kirchhofe, jedoch ohne Sang und Klang, und durchaus nicht bey hellem Tage. — Schreiben des Bischofs von Troyes an den Prior von Seelieres, worin diesem untersagt wird, den Leichnam Voltaire's in dasiger Kirche zu begraben. Dieß aber hatte der Abt des Klosters, Mignot, ein Verwandter des Dichters, in solcher Geschwindigkeit thun lassen, daß der bischöfliche Befehl zu spät ankam, und der Erzpriester glücklich schon in gereicher Erde untergebracht war. Die Antwort des Priors ist sehr bescheiden, mitunter fein und den Abt selbst nirgend compromittirend. Den Beschluß des Bandes machen von S. 392 bis 448 unter der Aufschrift Pièces fugitives ein paar Duzend Gedichte aus dem dicken und nur in Handschrift gebliebenen Chantonnier, eines Unbekannten, vom Ende des 17. Jahrhunderts. Der Ex-Director meint, daß derselbe von geist-

lichem Stande gewesen, weil auffer Sonnetten und Madrigalen an den Reichvater des Königes, Vater de la Chaise, damaligen Auspender setzer Vfränden, auch einige Psalmen und Devotions: Stücke darunter sich fänden, wogegen seine Contes gras und andere pièces très gailhardes freylich etwas abfäßen. Ein Weltgeistlicher also vermuthlich: ni chair, ni poisson. Für einen großen Porten gibt er ihn keinesweges aus; mais il est naturel. facile. harmonieux. galant et gai! Deutsche Posthuma dieses Schlagens würden unsere Kunstrichter geradezu für schlecht und des Druckes unwerth erklärt haben: denn auch gereimte Poesen, ungesalzene Künstelverse, Kinderspiele, finden sich zur Probe ausgehoben; und was hier unzer Galanterie zu verstehen sey, läßt eben so wenig sich ausmitteln. — Hat es mit den noch zu erwartenden Bänden des Conservateur dieselbe Verwandniß, so dürfte die bloße Anzeige, daß selbiger fortgesetzt werde, höchstens mit Angabe des Hervorragendsten, für Deutsche Neugier vielleicht hinreichend seyn.

Hegeue.

Lemberg.

Antiquarische Versuche, von Gottfried Ernest Grodeck, der Philologie Dr., Aufseher der k. Czaroryskischen Bücherammlung, der königl. Societät der Wissenschaften Correspondent. Erste Sammlung. 1800. Octav 300 Seiten. Der hier enthaltenen Aufsätze sind drey, von denen nur der zweyte und dritte genauer mit der Überschrift übereinstimmen. Der erste besteht in fünf Briefen über das Studium der alten Literatur: als der Anfang von einem

größern Werke, das der Verfasser einmahl ans Licht zu stellen gedenkt; der weitere Entwurf und Inhalt ist S. 58 eingerückt. Alte Literatur versteht er von dem, was sich aus dem Alterthum der cultivirten Völker, insonderheit der Griechen und Römer, erhalten hat, und in Schrift-Literatur u. KunstDenkmählern oder Überresten bestehe. Schrift und Literatur scheinen synonymisch gebraucht zu seyn: wenn nicht Literatur den Zubegriff der Kenntnisse der cultivirten Völker begreift. Der Verfasser nimmt auf eben diese Weise an, daß das Studium der alten Literatur einerley sey mit antiquarischem Studium, Alterthumskunde, Archäologie, im weitern Sinn, Philologie, alter oder classischer Literatur und Antike, auch humanistischem Studium oder Humaniorum. (Eine genauere Bestimmung von diesen schwankenden Begriffen wäre zu wünschen. Wir möchten doch endlich gern dahin gelangen, daß wir, so gut wie andere Wissenschaften, eine Disciplin und eine Art von System derselben hätten. Denn, wie wir schon oft gerüget haben, wie viele, selbst von denen, welche humanistische Studien wählen, wissen, was und wie viel sie eigentlich zu lernen haben! Es ist kein Studium, das, zumahl für junge Studierende, so unbestimmt wäre, als das Studium, das man insgemein Humaniora, Schulstudien, Philologie, nennt.) Gute Überreste verstehen, erklären und beurtheilen, mache den Hauptzweck dieses Studiums, und eine Fertigkeit darin zu erlangen, ist der Zweck des Gelehrten, der sich damit beschäftigt; Umfang aber, Methode, Nutzen und Quellen dieses Studiums machen die Hauptstücke der Ausführung aus.

Umfang und Methode fassen die Frage in sich: "was für Kenntnisse und Wissenschaften sind mit dem Studium der alten Literatur unzertrennlich verbunden? und welches sind die besten und zweckmäßigsten Mittel, sie zu erlangen? und die brauchbarsten Regeln, sie in jedem einzelnen Falle mit glücklichem Erfolge anzuwenden? Daraus gehe hier die Untersuchung von der Natur und Beschaffenheit dieser Denkmäler selbst; sie sind aus einem langen Zeitraum von Völkern, die nicht mehr vorhanden sind, in ausgestorbenen Sprachen, durch eine successive Reihe von Handschriften, häufigen Drucken und Ausgaben, auf uns gekommen; folglich werden von einem Erklärer derselben erfordert: Sprach-, Geschichts- und Alterthumskenntnisse, Studium der Wissenschaften, wovon die alten Schriften handeln, Auslegungskunst und Kritik." Von diesen fünf Briefen das erste, von den Sprachkenntnissen, angeführt; dann von den Geschichtskenntnissen die Erdkunde; die Staatenkunde, Staatskunde, alte Mythenkunde, Literaturgeschichte der beiden alten Völker, nebst den übrigen Hauptstücken, sind in den noch ungedruckten Theilen des Werkes bearbeitet; dessen Abdruck allerdings, zumahl für Jünglinge, die sich den Schul- oder humanistischen Studien widmen wollen, nützlich seyn wird. II. Ueber das Nest und die Fabel des Adonis. Was wir von diesem, zu den Griechen aus dem Auslande gebrachten, Mythos wissen, wird hier artig zusammengestellt; obgleich in den Mythos sehr verschiedenartige Dinge zusammengefaßt sind, findet sich der Verfasser geneigter, alles von

dem Aegyptischen Sitir abzuweisen; von diesem sey der Morbus auf die Aethiopic, dann auf die Griechen, gekommen. Das Fest war, wie bekannter Maßen die Feste überhaupt waren, ein symbolisch darstellendes (repräsentatives) Fest von einer sehr einfachen Idee. Daß das Entzerrten dieses Trauerfestes zu Athen beim Absegeln der Flotte nach Sicilien, ferner Theocrit's bekannte Foylle, und die Boonischen Gärten erläutert werden, versteht sich; und über diese Gegenstände verbreiten sich insonderheit die angehängten Anmerkungen. III. Ueber den Botabos der Griechen; ein Stück, das mit vieler Gelehrsamkeit ausgeführt ist, und, so unbedeutend es seinem Gegenstande nach scheinen kann, mehrere Schriftstellen erläutert, und darunter so gleich die Stelle im Aristophanes im Frieden 1242 . . . 4. "Die Kriegstrompete solle nun der Aethiopic, mit welchem Truxäus spricht, in der Hohlung mit Wey ausfüllen, oben einen länglichen Stab hineinstrecken, und sich dann ihrer als eines herabhängenden Kortakos bedienen." Es war ein gesellschaftliches Spiel, das man durch Übung so weit gebracht hatte, daß es große Geschicklichkeit erforderte. Man begleitete es mit mehreren Umständen, auch mit aufgestellten Preisen, richtete gewisse Töne dazu ein, die eine kreisförmige Gestalt hatten. Die einfache Behandlung bestand darin, daß man aus einer ausgetrunkenen Schale das wenige darin Gebliebene aus einer bestimmten Entfernung nach der einfachsten Art, auf den Boden (wehru auch bei Horaz; et mero tinget pavimentum superbum gedeutet wird) in ein kuppernes Becken, mit umgewandter Hand, und in einem durch die

Luft beschriebenen Bogen, so zu schleudern mußte, daß kein Tropfen zur Erde fiel, und der ins Becken geschleuderte Wein einen lauten Schall verursachte. Ein gefälliger Anstand, Grazie und Leichtigkeit des Wurfs kam hierbey vorzüglich in Betrachtung. Mit der Zeit wurden mehrere Künsteleuten dabey angebracht. Diese erläutert der Verfasser mit vieler Gelehrsamkeit, verfolgt die Geschichte des Spiels, die verschiedenen Schriftsteller, von den Kritikern an, die desselben gedenken, die verschiedenen Benennungen und seltenen Wörter, die dabey vorkommen, und selbst die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *πορροβοσ*. Er hat neun verschiedene Arten des Spiels aufgefunden S. 195 f. sie sind zum Theil sehr complicirt, und müssen in dem Werke selbst und in den zahlreichen Anmerkungen nachgelesen werden. Daß hierdurch verschiedene Stellen, insonderheit in den Fragmenten beym Athenäus, erläutert werden, läßt sich leicht denken; und in jedem Falle, wo man über die Sache Erläuterungen suchen wird, wird man künftig diese Abhandlung zur Hand nehmen müssen.

Amelin

Hannover.

Dafelbst ist nun von der zweyten, verbesserten, Ausgabe des Westrumbischen Handbuchs der Apothekerkunst auch der zweyte Theil, welcher die dritte und vierte Abtheilung in sich faßt, auf 461 Seiten, mit 2 Tabellen, einem Vorberichte und einer Inhaltsanzeige von XXVI Seiten, erschienen, in welchem die indessen gemachten Entdeckungen fleißig nachgetragen sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 12. Januar 1801.

London. *v. der Lecken*

A Geographical, Historical and Political Description of the empire of Germany, Holland, the Netherlands, Switzerland, Prussia, Italy, Sicily, Corsica and Sardinia; with a gazetteer of reference to the principal places in those countries. Compiled and translated from the German. To which are added, statistical tables of all the states of Europe, translated from the German of J. G. Botticher of Königsberg. With a supplementary table showing the changes since the commencement of the present war. Illustrated with 24 Plates, and a large postmap of Germany, Holland etc. Printed for John Stockdale, Piccadilly, 1800. (Ein Band in Quart kostet, mit dem Atlas, 8 Pfund 8 Schilling.)
Unter diesem ausführlichen und vielversprechenden Titel liefert der Buchhändler John Stockdale

eine Beschreibung von den Ländern und Städten, die während des Revolutions-Krieges zum Kriegstheater dienten, oder doch in der Nähe desselben waren, verbunden mit einer Uebersicht der Völkchenscherischen Tabellen. Da diese letztern in Deutschland hinlänglich bekant sind, so werden wir uns bloß auf die Anzeige des ersten Theils dieses Werks einschränken.

Bei der großen Theilnahme, welche die Engländer an den politischen und militärischen Ereignissen des gegenwärtigen Krieges nehmen, war es in der That eine wohl berechnete Unternehmung, den Zeitungslesern ein Verzeichnis zu liefern, das eine Uebersicht der Merkwürdigkeiten eines jeden Landes enthielte, zumahl da eine Karte mit selbigem verbunden war, welche bei dem Mangel an guten Karten in England dem Werke einen größern Werth geben mußte. Die zahlreiche Liste von Subscribenten, an deren Spitze die ganze königliche Familie steht, und worunter vorzüglich viele Militär-Personen sind, beweiset auch, daß sich der Unternehmer in seiner Rechnung nicht betrogen hat. Schade nur, daß er seine Unternehmung gänzlich als eine Buchhändler-Speculation betrachtete; denn diesen Namen verdient sie mit vollem Rechte. Alles, was dem Werke ein gutes Aussehen geben konnte, schöner Druck, gutes Papier, gut gezeichnete Karten und Grundrisse von Städten, ist nicht zu verweihen; dagegen ist der innere Werth von desto geringerm Gehalte. Die Beschreibungen der Länder und Städte sind höchst unvollkommen und oft unrichtig; es scheint, daß der Herausgeber die neueren geographischen Beschreibungen gar nicht gekannt hat. Nehmen wir z. B. das Hannöversche Land, von welchem man doch vermuthen sollte, daß es den Engländer

dem am bekanntesten sey: so stoßen wir überall auf Unrichtigkeiten. Die Hannoversche Kriegsmacht, heißt es unter andern, beträgt im Frieden 14 bis 15,000 Mann; im siebenjährigen Kriege war sie noch einmahl so stark. Bekanntlich unzerhielt aber Hannover in den drey letzten Jahren des erwähnten Krieges, mit Inbegriff der Freycorps, 47,000 Mann. In der Beschreibung von Niedersachsen stehen Minden und Stade noch als Festungen. Die Grundrisse der Städte sind zum Theil aus alten Grundrissen nachgedruckt, die im 17. Jahrhunderte zu Augsburg und Nürnberg herausgekommen sind. Wir finden bey mehreren Städten noch die Festungswerke angegeben, die schon seit mehreren Jahren geschleift sind. Man vergleiche z. B. den hier gegebenen Grundriß von Hannover mit der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Stadt. Die Postkarte ist aus Chauchard's bekannter Karte der auf dem Titelblatte angegebenen Länder gezogen; sie ist höchst unrichtig, und enthält nicht einmahl alle Hauptwege.

Mit diesem Werke zugleich wird ein Atlas verkauft, der einen Nachriß der eben gedachten Chauchard'schen Karte enthält; jedoch hat der Herausgeber die Karte vergrößert, indem er ganz Italien in dieselbe aufgenommen, und das südliche Frankreich weiter ausgedehnt hat, wobey Zanoni's Karte von Italien, Wolfowich's Karten vom Kirchenstaate, Delisle von Sicilien und Bacler D'Albe von den Feldzügen des Generals Bonaparte benutzt worden sind. Über alle Beschreibung schlecht ist die Karte von Deutschland. So ist z. B. der mehrere Meilen lange Morast, der sich von dem Dümmer See bis Evidensiedt erstreckt, auf der Karte von Westphalen nicht einmahl bemerkt.

Es ist in der That auffallend, daß, ungeachtet die Engländer gern Karten kaufen und sie

steuer bezahlen, diese dennoch in England so unvollkommen bleiben, während sie in Deutschland seit den letzten 20 Jahren so sehr vervollkommenet sind. In Deutschland würde es nicht leicht Jemand wagen, Chauchard's Karten wegen ihrer Richtigkeit und Genauigkeit eine Lobrede zu halten, wie in dem Vorberichte des angezeigten Werks geschieht.

Gmelin.

Paris.

Journal des mines N. LIV. S. 407—485.
Monnet hebt aus der Reisebeschreibung des Herzogs von Liancourt durch Nordamerica die mineralogischen und geologischen Bemerkungen aus, und sucht daraus die Ähnlichkeit dieses Landes mit der Schweiz darzuthun, welche schon Guetard geahndet habe. **Horvart** über den Fluß Loiret, der nicht weit von Orleans entspringt, und sich bey le Rue in die Loire ergießt; bey Olivet findet man auch so genannte Wasserjantenen, auch gelbe und rosenrothe, seltener grüne und blaue; am Ufer des Flusses eine Zucker-Refinerie und mehrere Wachsbleichen. **Schreiber** über die Entdeckung von laufendem Quecksilber in der Grube von Allumont, und über die Quecksilbergrube von St. Arey bey Vellancou im Departement der Yser; das erste fand sich in der Grube die zweite Cascade des Directorium in Kalkivat, der Braunstein eingeprengt hat, auch wohl einmahl natürliches Silberamalgam; ob sich gleich bey Vellancou an mehreren Stellen beymal am Tage Zinnobernieren fanden, so traf man doch in der Leufe noch auf keinen anhaltenden Gang. **Bertrand** Brief an Coquebert, im Auszuge; nicht dem Auge, sondern dem Geiste behauptete er zu beweisen, daß der Granit auf andern Gebirgsarten aufliege; in Urgebirgen

Könne der Sandstein nur das Dach ausmachen. Murchison Brief an Bertrand; DeLomieu's Meinung über den Ort der Vulcane komme mit B. nahe zusammen, jener verlege ihn unter die feste Rinde des Erdballes, folglich unter den Granit, dieser erkläre den Granit für oberflächlich; der meiste Granit in vulcanischen Gegenden sey von späterer Bildung (der B. nennt ihn falschen Granit); mit diesern sey sie wahrscheinlich vom Einsturze anderer Gebirge überdeckt worden; so könne der Vulcan über und in Urgranit seinen Sitz haben; die liegenden Basaltäulen zwischen Jffengeaur und le Puy haben sich außerhalb des Vulcans gebildet, auf einer abschüssigen Fläche. Gillet-Lamont geologische Beobachtungen über das Streichen und die Heim der vielfachen Winkel (repli-successifs) in gewissen Faltungen von Mineralien, und insbesondere von Steinöhlen, nebst Vermuthungen über ihren Ursprung; er leitet sie von dem nach und nach erfolgenden, aber bald vorübergehenden, Abflauen großer Wasservorräthe, verbunden mit dem Drucke der obern Lager und dem Widerstande, den die Unregelmäßigkeit des Bodens verursacht, ab. Eben ders. beschreibt eine Druse von dreysförmigen (triforme) kohlensauren Kalkkrystallen, die hier auch abgebildet sind, nebst der Stellung der kleinern Theile, woraus sie zusammengesetzt sind; es sind sechsseitige Ecksäulen, die an beiden Enden in eine abgestumpfte sechsseitige Pyramide auslaufen. Häfenfranz Beweise über die Scheidung des Spiegeles aus seinem Erze, mit Zeichnungen der Tiegel und Ofen, worin sowohl der rohe Spiegeles ausgefärgert, als das Metall von dem Schwefel geschieden und in seiner ganzen Vollkommenheit dargestellt wird; statt der Köpfe, worin bisher gewöhnlich die erste Arbeit vorgenommen ward, empfiehlt der B. einen Streichofen; auch

ihn haben mancherley Versuche mit andern Zusätze gelehrt, daß roher Weinslein das beste Mittel, und feuerfestes Laugensalz durchaus nöthig ist, das Metall daraus zu gewinnen. Eben des. Aufsatze über eine scheidliche Art, die Feuchtigkeit und Trockenheit der Salze zu bestimmen, im Auszuge; er schlägt vor, ein gewisses Maß eines solchen Salzes zu wägen, in einem Gewichte von abgezogenem Wasser aufzulösen, wenn es sich aufgelöst hat, bey einer bestimmten Temperatur das eigenthümliche Gewicht der Auflösung zu bestimmen, dann dieses Gewicht mit dem Gewichte einer Auflösung des gleichen Gewichts von dem gänzlich trocknen Salze zu vergleichen, und aus dem Unterschiede die Stufen von Trockenheit oder Feuchtigkeit abzuleiten; so enthielten in 100 Theilen feuchter Salmiak an Wasser 45, Glaubersalz in Krystallen 53, schwefelsaures Kali in Krystallen 8,6, Eisenvitriol in Krystallen 39, feuchtes Kochsalz 22,6, feuchter Salpeter 34,8. *Vauquelin* hat den gemeinen Braßl. Turmalin (wir wissen nicht, warum er ihn *Tourmaline de Ceylon* nennt), und zwey (nach äußern Merkmalen nicht näher beschriebene) Erze, ein Eisenerz von *Stretval*, u. ein Braunerz von *Stamete*. *Werner* zerlegt, und im ersten (in 100 Theilen) 40 Kiesel: u. 59 Alaun: u. 3,84 Kalkerde, 2 Braunerz: u. 12,50 Eisenkalk, im zweyten 43 Kiesel: u. 5 Alaunerde, u. 50 Eisenkalk, und im dritten 80 Braunerz: u. 10 Eisenkalk, 5 Kiesel: u. 2 Alaunerde gefunden. *Pontier* nennt verschiedene Mineralien, die er im mittägigen Frankreich entdeckt hat, unter andern auch chromsaures Eisen.

Heeren.

Halle.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, für Akademien und Gymnasien, von *Jul. Aug. Kemer.* XIX u. 752 S. in Octav. 1800. — Der Ausbruch, allgemeine Geschichte, wird in dem gegenwärtigen

Lehrbuch, welches der Hauptsache nach ein Auszug aus dem größern Werke des Vf. ist (wenn wir ihm gleich gern glauben, daß er im Einzelnen Manches gebessert hat), in dem weitesten Sinne genommen, da es nicht bloß politische Geschichte, sondern auch Geschichte der Cultur, der Literatur u. der Religion umfaßt. Es soll dabey, wie der Vf. in der Vorrede ausdrücklich sagt, auch zum Leitfaden bey Vorträgen dienen. Ob diese Methode, sagt Alles, was Geschichte heißt, wie verschiedenartig auch die Gegenstände derselben sind, in Ein Lehrbuch, oder bey mündl. Vorträge in Ein Collegium zusammen zu fassen, zu billigen sey, ist eine Frage, die Rec. nicht unbedingt bejahen möchte. In so fern bloß etwa von einer allgemeinen Übersicht die Rede ist, wobey also der Zweck nur dahin gehet, einen Überblick des Ganzen, und also besonders des Verhältnisses der einzelnen Haupttheile zu einander, zu geben, mag sie ihre Vortheile haben; aber ganz etwas anderes ist es, wenn man sich nicht darauf mehr beschränkt, sondern ins Detail gehen will. Das, was in dem eben erwähnten Falle Zweck seyn konnte, fällt alsdann weg, oder kann nur Neben Zweck bleiben, da die Behandlung jedes einzelnen Theils für sich Hauptzweck werden muß. In diesem letzten Falle ist es nicht bloß die übermäßige Menge der Materialien, von denen sich der Schriftsteller vorwärts schiebt, sondern auch das Heterogene der Theile muß sich da nothwendig am deutlichsten zeigen. Rec. ist gewiß weit entfernt, die mannigfaltige Gelehrsamkeit des um die Geschichte somit so sehr verdienten Vf. auch in dem gegenwärtigen Buche zu verkennen; er ist aber auch freymüthig genug, seine Zweifel zu gestehen, ob die hier gewählte Methode, besonders für ein Lehrbuch, zweckmäßig sey. Wenn man in der Geschichte, sey es bey mündl. oder mündl. Vorträge, zu sehr darauf ausgeht, recht viel zusammen zu pressen, so entsteht eben

aus dem Reichthum fast unvermeidlich eine Armuth, weil der Schriftsteller sich so kurz fassen muß, daß nicht nur alle histor. Entwicklung wegfällt (welches Rec. bey dem mündl. Vortrage der Geschichte gerade für die Hauptsache hält), sondern auch die Vollständigkeit bey der Aufzählung von Factis nicht mehr zu erreichen ist, wo sich doch unerläßliches Bedingniß bey dem Gebrauche seyn muß. Wozu soll z. B. ein so dürftiger Abriss der Geschichte der Litteratur, als hier gegeben ist, dienen? Reichr er hin, auch nur einzelner Theile der Geschichte der Künste und Wissenschaften zu geben? Jedoch will der B. wahrscheinlich am wenigsten nach diesen Abschnitte beurtheilt seyn, da doch umgekehrt der Mannigfaltigkeit politische Geschichte sein Hauptgegenstand gewesen zu seyn scheint. Allein wir müssen auch hier die Klage wiederholen, daß wir bey allem anscheinenden Reichthum doch wiederum eine größere Armuth wahrzunehmen glauben, als die Zweckmäßigkeit eines guten Handbuchs der Geschichte versattelt. Der B. scheint in der Meinung zu seyn, daß die bloße Auswähl der wichtigsten Begebenheiten hier Alles sey, was man erwarten dürfe. Allein wenn diese Begebenheiten nicht an einen gewissen Faden geknüpft sind, wenn alle leitende Haupt-Ideen dabey fehlen, so geschieht gem. ß durch eine solche bloße Aufzählung auch dem Anfänger kein Genüge. Gute chronologische Tabellen sind in diesem Falle besser, als ein Handbuch. Wenn man nach der großen Menge von histor. Handbüchern urtheilen darf, die seit einiger Zeit erschienen sind, so scheint man es noch nie für so leicht gehalten zu haben, dergl. zu schreiben. Um desto mehr glaubt aber auch Rec. sich verpflichtet, seine Meinung mit Freymüthigkeit über diesen Gegenstand zu sagen, da das Beyspiel eines Schriftstellers, dessen litterarischer Name so wohl gegründet ist, sonst leicht mehrere Nachfolger erwecken kann.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften!

9. Stück.

Den 15. Januar 1801.

Göttingen. *Wrisberg:*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 27. December d. J. las Hr. Hofr. Wrisberg vor: *Observationum Anatomico-Neurologicarum de Nervis viscerum abdominalium Partic. III. de Nervis hepaticis et splenicis.* Diese Abhandlung macht den zweyten Abschnitt der Nerven des Systematis coeliacus aus, und enthält damit die Kenntniß von den Nerven dieses Systems der Eingeweide des Unterleibes. Zuerst gibt der Verfasser eine kurze Übersicht der Vertheilung des großen *Ganglii semilunaris* oder *abdominalis*, wie sich mehrere Äste davon absondern und vereinigen, um die ansehnlichen Nervenplexuste für die Leber, Milz und das *Pancreas* zu bilden. Hier werden nun besonders die aus dem Ganglio zum Zwerchfell heraussteigenden *Plexus phrenici* und die zu den *Capulis atrabiliaris* herabgehenden *Plexus capulares*, bey welchen es in

aller Rücksicht merkwürdig bleibt, daß diese beiden Körper, von deren Gebrauch wir bis jetzt so wenig Zuverlässiges wissen, die wenigstens nicht auf vorzügliche sinnliche Empfindung abzuzielen scheinen, so zahlreiche und ansehnliche Nerven bekommen, angeführt.

Zwischen diesen genannten Plexibus entspringen nun die starken Fäden, welche den großen und wichtigen *Plexum hepaticum dextrum*, oder, wie ihn Hr. W. wegen der nahen Verbindung mit der Pfortader nennt, *Plexum portarum*, ausmachen. Es wird dieser Plexus aus mehreren Fäden, sowohl des Ganglii, als auch des achten Paares, durch die *fasciam nervosam* zusammengesetzt, und tritt mit den zwey großen Blutgefäßen, der *Vena portarum* und der *arteria hepatica dextra*, durch die Gallengänge, um welche er sich herumschlingt, in den *Sinum portarum* hinein, und zerfällt in sich darin in drey neue Plexus, nämlich in den eigentlichen *Plexum hepaticum dextrum* für die rechte oder größere Hälfte der Leber, den *Plexum medium* oder *cysticum* für die Gallenblase, und den *Plexum hepaticum sinistrum*. Der niedliche *Plexus cysticus* nähert sich mit den *Vasis cysticis* der Gallenblase, und verbreitet eine ansehnliche Menge von Fäden durch die Haut derselben, wodurch im gesunden und kränklichen Zustande die Ex- und Ecretion der Galle manche Veränderung erleidet.

Der *Plexus hepaticus sinister*, für die linke und kleinere Hälfte der Leber bestimmte, und deswegen auch kleiner, als der rechte, wird aus zwey Gegenden gebildet, theils aus dem *Plexu portarum*, theils aus der *fascia nervosa* des einen achten Paares. Beide Bündel vereinigt, begleiten und umschlingen die *Art. hepat. sinistr.* bis in die Sub-

stanz der Leber. Aus diesen sondern sich ansehnliche Fäden ab, welche man, da sie die ehemahlige *Venam umbilicalem* umzingeln und begleiten, *Plexum umbilicalem* nennen zu dürfen glaubt: diese Fäden bleiben bis in die Haut sichtbar, gehen aber nicht mit in die Nabelschnur. Daß man aber hieraus kein neues Argument für die Entstehung der Muttermäher durch die Einbildungskraft der Mutter hernehmen könne, ist mit triftigen Gründen in der Abhandlung selbst dargethan. Nun werden noch einige kleinere Nervengeflechte angeführt, die aus drey andern Gegenden nach der Leber gehen. Hierauf folgen einige Bemerkungen über die Leber, als Folgen der zahlreichen Nerven, die dieses Viscus erhält, als: der weit ausgedehnte Consensus der Leber mit den wichtigsten Theilen des ganzen Körpers; die empfindlichen und höchst schmerzhaften hartnäckigen Krankheiten, die in den Hypochondriis und im Epigastrio ihren Sitz aufschlagen, und von den Ärzten so oft unrecht behandelt werden; die so häufig wahrgenommene und beständige Harmonie zwischen dem Gehirn und der Leber, die sich auf zweyerley allgemeine Hauptarten äussert; der traurige Gemüthszustand vieler Menschen, die an der Leber leiden, sich und andern durch ihre Hypochondrie und Melancholie zur Last fallen, und oft ihr Leben auf eine traurige Art endigen; die große Menge unheilbarer chronischer Beschwerden, die einen anhaltenden dumpfen Schmerz im rechten Hypochondrio veranlassen, wenn verhärtete lymphatische Drüsen dieses beständig prickeln, u. d. m. Es folgt der Reihe nach der sehr ansehnliche *Plexus pancreatico-lienalis* oder *splenicus*, welcher das Pancreas, die Milz, das Netz und sogar einen Theil des Magens zu versorgen bestimmt ist. Auch dieser

Plexus nimmt seine Entfaltung aus zwey Quellen, theils aus dem hintern *Nervo vago*, indem er sich sowohl in den *Plexum gastricum posteriorem* als in die *fasciam nervosam* verwandeln will, theils aus dem großen Ganglio. Die aus beiden Gegenden vereinigten zahlreichen Fäden bilden eines der schönsten Fisel-Netze, die man, aus Nerven geformt, im thierischen Körper sehen kann. Es umwickelt die *Vasa splenica* und den *Ductum pancreaticum* mit unzähligen Fäden, deren sehr viele mit den Blutgefäßen ganz evident in die Substanz der Milz eindringen; gemeiniglich spaltet sich dieser ganze Plexus an der Milz in drey kleinere.

Der umständlichen Beschreibung dieses *Plexus pancreatico-lienalis* sind nun einige Anmerkungen beygefügt. Im Ganzen erregen alle Arten von Zufällen an der Milz keinen so empfindlich schneidenden Schmerz, als an andern Orten. Dem allem ungeachtet aber litten die Hypochondristen sehr oft an anhaltenden Schmerzen im linken Hypochondrio, welche zu- und abnehmen, je nachdem das Nervensystem so oder anders gestimmt ist. Auch Menschen, bey denen man nach dem Tode vergrößerte Milzen wahrgenommen hat, deren schwerste, die der Verfasser sah, 8½ Pfund wog, haben immer über Schmerz in der Milzgegend geklagt. Bey Entzündungen der Milz könne dieser Schmerz sehr empfindlich werden. Auch das Abschneiden der Milz, wovon Lome an einem Dragoner nach der Schlacht bey Dettingen das merkwürdigste Exempel beschreibt, ist mit keinem beträchtlichen schmerzhaften Gefühl begleitet gewesen. Den häufigen Nervenfasern, die den Speichelgang des *Pancreatis* begleiten, müsse man allerdings viel Einfluß auf die Leitung der Excretion dieses *Liquidi* bey messen: wir sind aber an Beobachtungen über

dieses *Viscus* noch nicht reich genug, um bestimmtere Schlässe machen zu können.

Die letzte Sorte von Nervenfasern dieser Gegenden, welche ziemlich richtig *Plexus duodenalis* genannt werden, da sie den Zwölffingerdarm zu versorgen haben. Sie entspringen theils aus dem *Plexu portarum*, theils aus dem *Plexu pancreatico-lienali*, unterhalten viele und mannigfaltige Verbindungen mit den übrigen Nerven dieses ganzen Systems, ja sogar mit den *Plexibus mesentericis*. Sie sind nicht unbedeutend, und nähern daher das Duodenum in Ansehung des Empfindungsvermögens dem Magen: daher wohl die heftigen Schmerzen zu lehren sind, welche in Cardialgien mit dem häufigen gallichten Erbrechen, und bey Vergiftungen wahrgenommen werden sind. Übrigens ist der so häufig beobachtete mürbe Zustand des Duodeni eine der gefährlichsten Arten des Verderbens dieses Theils des Darmcanals.

Ben Gelegenheit der geendigten Beschreibung der Nerven des *Systematis coeliac* hat der Verf. noch eine gedrängte Schilderung der Eigenheiten desselben hinzugefügt, die uns bey allen Gelegenheiten und Vorfällen darauf aufmerksam machen müssen. Die merkwürdige Lage zwischen dem Zwerchfell und dem Mesocolon transversum gleichsam in der Mitte des ganzen Körpers; die große Anzahl der ansehnlichsten Eingeweide, welche die Natur zu diesem System geschlagen hat, und wodurch es mit andern Functionen in so mancherley Verbindungen gesetzt wird; die wichtige Bedeutung seiner eigenthümlichen Functionen, und der damit verbundenen Secretionen so vieler Fruchtkreften; wie auch die Menge und Stärke der Blutgefäße und Nerven, die wir hier antreffen.

Hierher glaubte der Verfasser auch die Prüfung der merkwürdigen plötzlichen Todesart ziehen zu müssen, wenn Menschen durch einen Schlag mit der Faust oder einem harten und schweren Körper augenblicklich todt niedersinken, ohne einen Tropfen Bluts verloren zu haben. Er hat ältere und neuere Beobachtungen verglichen, und versucht, eine Erklärung von diesem sonderbaren Phänomen zu geben, wobey sein Resultat dahin geht, daß die Ursache in der allgemeinen Erschütterung der beschriebenen Quellen der Nerven, des Systematis coeliaci, zu suchen sey.

Blanc.

Leipzig.

Über die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung von der Meditation, für Prediger bearbeitet, und mit einigen eigenen Bemerkungen von Friedrich August Crome, Superintendenten und Prediger zu Einbeck. 1800. S. 93 in Octav. Die vortreffliche Garvische Abhandlung von der Meditation, die in den zweyten Band seiner Versuche eingedruckt ist, enthält schon an sich mehrere äußerst schätzbare Anweisungen und Winke, die besonders auch die Aufmerksamkeit aller Prediger verdienen; aber Hr. Cr. hat sie allerdings durch die nähere Anwendung und Modification der Garvischen Bemerkungen in Beziehung auf das eigene Meditations-Geschäft des Predigers noch weit belehrender für sie gemacht. Jeder Prediger, der es sich schon selbst zuweilen zum Geschäft gemacht hat, die Operationen seines Geistes bey der Meditation zu beobachten, wird ihm wenigstens gewiß für die Mittheilung seiner Beobachtungen darüber Dank wissen; diejenigen aber, welche sich niemals

dazu versucht hätten, werden mit nicht unange-
 nehmer Verwunderung daraus erschen, daß sich
 nicht nur Manches dabey beobachten, sondern
 daß sich auch manche practisch brauchbare Folge
 aus den Beobachtungen ziehen läßt. Die psycho-
 logische Richtigkeit der meisten, welche Hr. Cr.
 mitgetheilt hat, fällt auf den ersten Blick in das
 Auge; doch finden sich auch manche darunter,
 bey denen sich der treffende Blick des Beobach-
 ters, an dem man zuerst zweifeln möchte, erst
 nach einem längeren Hinsehen legitimirt. Eine
 Beobachtung der letzten Art hat den Rec. beson-
 ders angezogen; nur hält er bey der Anwen-
 dung, welche Hr. Cr. davon gemacht hat, eini-
 ge Einschränkungen für nöthig. Aus Veranlas-
 sung der Garvischen Bemerkung, daß es ein gro-
 ßes Hinderniß im Fortgange des Nachdenkens
 mache, wenn man für seine Ideen nicht die rech-
 ten Worte finden kann, wird S. 21 sehr richtig
 erinnert, daß dabey für den Prediger noch
 die eigene Schwierigkeit eintrete, für seine Ideen
 jedesmahl diejenigen Ausdrücke zu finden, die
 auch für die Kanzel schicklich, und seinen Zuhö-
 rern verständlich sind: eine Schwierigkeit, die
 desto größer sey, da über das erste oft eine eigens-
 sinnige Mode, und über das andere der Ver-
 stand der Ungebildtesten entscheidet. "Sehr oft—
 bemerkt er zugleich — ist dem Prediger der
 „beste Ausdruck sogleich gegenwärtig, den ihm
 „die feinere Umgangs- und Bücherprache, oder
 „eine fremde, lebende oder todte, darreicht;
 „aber gerade diesen Ausdruck kann oder soll er
 „doch auf der Kanzel nicht gebrauchen," und
 aus dieser Veranlassung äußert er zuletzt den
 Wunsch, daß man es doch dem Prediger öfter

erlauben möchte, Ausdrücke, die in der Büchersprache und in der Sprache des gebildeten Umganges schon allgemein geworden sind, es sie gleich das Volk noch nicht gebraucht und versteht, auch auf der Kanzel und bey dem Unterricht der Jugend anzubringen. Gewiß läßt sich auch nicht wenig für diesen Wunsch sagen, und Hr. Cr. hat sicherlich das Stärkste dafür gesagt. „Soll denn — fragt er — unser Volk nie zu neuen Begriffen gelangen? und wird dieß möglich seyn, wenn es nicht nach und nach auch neue Wörter, oder einen bestimmteren Gebrauch der alten lernt? Oder will man sagen, der Prediger soll so lange warten, bis die fortschreitende Aufklärung, und die allmähliche Verbesserung der Sprache, jene Ausdrücke erst allgemein verständlich gemacht hat? Aber warum soll er nicht selbst auch diese Aufklärung und Verbesserung befördern dürfen? Warum soll er sich nicht als eines der ersten Organe betrachten dürfen, wodurch jenes Fortschreiten bewirkt, und vielleicht schneller und vortheilhafter bewirkt werden kann, als durch den bloß zufälligen Gang der Cultur?“ — Was man auf diese Fragen antworten möchte, drängt sich wohl Jedem von selbst auf; doch kann man sich eben deswegen auch desto weniger verhehlen, daß die Schlüsse, die man hernach daraus ziehen möchte, eine sehr genaue Bestimmung bedürfen. Dafür stimmt Rec. desto uneingeschränkter dem Wunsch des Verfassers bey, den er S. 61 wegen einer andern Verbesserung, die bey unserm öffentlichen Gottesdienst angebracht werden könnte, geäußert hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1801.

Stuttgart.

Probenweiser

Den Abhandl. Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere; keine Kritik, sondern eine medicina mentis, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands kritische Philosophie, von C. W. Bardili. 1800. 360 S. in Octav.

Krieg gegen die Kantische Philosophie ist jetzt an der Tagesordnung. Vielleicht wird der philosophirende Schriftsteller, der nicht gegen Kant schreibt, eine Zeit lang im großen Publicum für keinen Philosophen mehr gelten, so wie vor 10 Jahren noch, aber freylich nur im großen Publicum, nur der ein Philosoph hieß, wer ein buchstäbl. Kantianer war. Hier tritt wieder ein Schriftsteller, der sich schon durch einige Aufklärungen, besonders der Geschichte d. Philosophie, bekannt gemacht hat, mit gewaffneter Hand gegen die Kant. Philosophie auf, um ihr auf immer den Garauß zu machen. Schon hat der Enthusiasmus, der so man-

ches System hob, um es wieder fallen zu lassen, auch diese Schrift auf seine Flügel genommen. Schon ist ihr Inhalt den Andern alsbarer Unsinn verrufen. Dem Rec. — er gesteht es — hat es Mühe gekostet, zu verstehen, wo denn der W. eigentl. hinaus will; und weil das Donnerwort: "Du widersprichst mir nur, weil Du mich nicht verstanden hast!" in diesen krieger. Zeiten wie das furchtbare Geschrey des Pan erschallt, das dem panischen Schrecken den Namen gab, so bequügt sich Rec., die neue Logik des Hn. W. anzuzeigen, so gut er sie verstanden hat, was sich denn freylich bey allen Critiken, auch bey der Hardilischen Critik der Kant. Philos., von selbst versteht. Zu seiner Entschuldigung merkt er noch an, daß die ganze Schrift von sarcastischer Natur ist, zwar in Paragraphen abgetheilt; aber vielleicht weil den W. sein Eifer fortriß, läuft der Faden der Untersuchung ohne alle tabellar. Abschnitte und Kapitel von Hauptsätzen zu Bemerkungen, von diesen zu Einschaltungen u. s. w. hin u. her u. schlingt Knoten, die der geängstigte Verstand um so beschwerlicher zu lösen findet, da auch die Sprache des W. so barock ist, daß man gegen seine Prose die Kantische Ciceronianische Deutsch nennen könnte. Aber auch so etwas hat für gewisse Leser einen besondern Reiz der Gründlichkeit u. des originellen Scharfsinns. — Eine erste Logik wird uns also hier geliefert. Eine zweyte folgt vielleicht künftig einmal; u. vielleicht endl. auch eine letzte. Indessen soll diese, als medicina mentis, die ersten Wege des Verstandes reinigen. Sie soll die Cruditäten der Kant. Schule abführen, und, wenn Alles rein ist, als reine Logik demonstrative Erkenntnis der abstracten Keckität aus Begriffen liefern (s. die Vorrede). Systeme dieser Art bis dahin Metaphysik. Nach der gewöhnl. Sprache wäre also diese von ihrem W. so genannte erste Logik nur der bis dahin letzte Versuch einer Metaphysik, mit der sich die

gräbelnde Vernunft seit Pythagoras getragen hat. Aber bey diesem Besuche ist eben dieß die große Aufgabe: Die Logik in eine Metaphysik zu verwandeln; u. so kann die Logik im Act der Verwandlung selbst, wo der Schmetterling aus der Puppe, d. i. die übersinnl. Realität aus der irdischen Form des Denkens, wirklich erst hervorkriecht, noch immerhin Logik heißen. — Die ganze Theorie des Vf. dreht sich um seine Erklärung des reinen Denkens. Gibt es denn einen reinen Gedanken? Die Frage hätte zuerst eine gründl. Antwort verdient. Wäre dem Vf. nicht zu früh die Mathematik in den Weg gesprungen, so würde er vielleicht so überzeugt, wie Nec., von der Wahrheit geworden seyn, daß es allerdings ein reines Denken gibt; so gewiß das Denken einen ursprüngl. Anfang hat; daß aber dieses wahrhaftig reine Denken nichts anders ist, als der ursprüngl. u. ewig unerklärbare Act der Selbstbeziehung des erkennenden Subjects über alle Objete, mit einem andern Worte die Freyheit; daß aber alle Begriffe, Sätze und Schlüsse nur durch Beziehung des reinen Denkens auf die Natur möglich sind; daß folgl. in der reinen Vernunft, so weit sie, nicht in der Kant. Schule so heißt, sondern wirkl. reine Vernunft zu heißen verdient, durchaus keine Mannigfaltigkeit; und; da ohne Mannigfaltigkeit u. Mehrheit der Begriffe keine Synthesis Statt findet, in der reinen Vernunft auch keine Synthesis ist. Dann würde der Vf. gern u. ruhig auf alle Metaphysik Verzicht gethan u. ein System des rein vernünftigen Glaubens mit dem Begriffe des ursprüngl. Denkens statt der logisch metaphysicirenden Wissenslehre gefunden haben, die er seine erste Logik nennt. Aber ihm begegnet, wie gesagt, zu früh die Mathematik. Statt des wirkl. reinen Denkens setzte er ohne Vorrede das mathemat. Denken. Ob nicht selbst die mathemat. Synthesis nur das erste Product der reinen Vernunft in ihrer ursprüngl. Ver-

bindung mit menschl. Organisation seyn möchte, mag er nicht einmal fragen. Das Denken, das allen feinen Erklärungen des Denkens zum Grunde liegt, ist das Rechnen, nicht d. Berechnen gegebener Objecte, sondern das reine Rechnen. Die absol. Wirklichkeit des Rechnens reducirt er geradezu darauf, daß man Eines als Eines u. Ebendaß, in Vielen unendl. Mahl wiederholen kann. Darauf folgt dann, ehe noch bewiesen ist, daß das Rechnen das reine u. ursprüngl. Denken sey, die neue Erklärung der absoluten Möglichkeit des Denkens überhaupt. Die absolute Möglichkeit des Denkens überhaupt beruht, nach dem W., darauf, daß wir Eines, als Eines u. Eben dasselbe, in Vielen (nicht Mannigfaltigen) unendl. Mahl wiederholen können. Und diese Erklärung der Möglichkeit des Denkens überhaupt ist Grund u. Schwelle des ganzen logisch-metaphys. Systems des W. — Und eben diese Erklärung der absol. Möglichkeit des Denkens konnte ein so hellsehender Kopf im Ernste für gründlich ansehen? Ihre Einseitigkeit allein hätte ihn schon mißtrauisch machen müssen. Woher weiß denn der scharfsinnige Mann, daß die absolute Möglichkeit des Denkens überhaupt nicht noch etwas ganz Anders ist, als die Möglichkeit des Rechnens? Woher weiß er, daß die logische Bedingung des Rechnens, die er vortrefl. gefaßt hat, die absolute Möglichkeit auch nur d. Rechnens bedeutet? Und endlich, woher in aller Welt weiß er, daß das Viele, das er als etwas Keines, d. i. bloß durch Denken Wirkliches, so scharf von dem Mannigfaltigen absondert, ohne Mannigfaltigkeit möglich, u. daß es etwas Anders ist, als das Product der ersten Anerkennung des Mannigfaltigen im reinen Gegensatz mit dem reinen Gedanken, in dem gar keine Mannigfaltigkeit ist? Die Mannigfaltigkeit wird im Verstande zur Vielheit, indem das denkende Wesen im Bewußtseyn zur identischen Einheit wird. Von einem

Vorurtheile, d. i. einem Sage, der sich dem Bestande als apodiktisch anhängt, weil man übersieht, daß es an Gründen fehlt, ihn zum Grunde zu legen, geht, also die log. Metaphysik d. Hr. B. aus. Aus eben diesem Vorurtheile folgert er aber sogleich eine Reihe von Sätzen, durch die vor allen Dingen das Kant. System d. reinen Verstandesbegriffe zu Boden demonstrirt werden soll. Hr. B. folgert aus seiner Definition des Denkens, daß das Denken, als Denken, keinen Quantitäts-, keinen Qualitäts-, keinen Relations- u. keinen Modalitäts-Unterschied leidet. Dem tritt der Rec. bey diesem Angriffe gegen das Kant. System auf die Seite des Hr. B.; aber aus ganz andern Gründen, denn Hr. B. schlägt sich selbst mit eben den Waffen, gegen die der Panzer der Kant. Vernunftkritik nicht arsegerüst. In der Kant. Vernunftkritik, wenn man sie buchstäblich versteht, wie es ihr Erfinder verlangt, wird dem reinen Ich eine reine Natur als d. Prius oder der Keim des *a priori* angedichtet, aus welchem, wenn sich das Ich auf Erfahrung bezieht, Kategorien als reine Verstandesbegriffe hervorschießen. Dem reinen Ich, in dem durchaus nichts Mannigfaltiges ist, wird also eine reine Mannigfaltigkeit angehängt, ohne welche sich gar keine Mehrheit der reinen Begriffe denken läßt. Diese Ausschmückung d. Ich mit einer reinen Mannigfaltigkeit ist, nach der Einsicht des Rec., das *παρωρον ψευδος* der Kant. transcendenten Logik. Das Kant. Kategoriensystem läßt sich, mit Erlaubniß aller buchst. Kantianer, gar nicht retten, wenn man mehr dar- in sucht, als den Inbegriff der Denkf. Gesetze, deren letzter Grund (im oder außer d. Ich) sich aus der menschl. Nothwendigkeit u. Allgemeinheit dieser Gesetze nicht erschließen läßt. Aber eben deswegen, weil reine Mannigfaltigkeit im Denken eine bloße Erfindung ist, kommt Hr. B. auch mit seiner reinen Mehrheit nicht über die Möglichkeit der transcendent. Dichtungen hinaus. So

gewiß das Denken, als Denken, keinen Quantitätsunterschied leidet, wie Hr. B. sich ausdrückt, so gewiß leidet es auch keine Quantität. Die unendl. Wiederholung des Einen in Vielen setzt Vieles als gegeben, u. dazu Unterscheidung des Einen u. Vielen, voraus. Im reinen Denken aber ist durchaus kein Vieles, weil reines Denken nicht mehr (weñ gleich, Gott wohl auch nicht weniger) ist, als der erste Act der Freyheit, durch den sich das Ich über alle Objecte erhebt. Eben dadurch hebt es alle Wissen u. alle Synthesen auf, weil Wissenschaft u. Synthesen nichts anders ist, als Beziehung des reinen u. einfachen Ich auf ein Mannigfaltiges; d. mit ihm nicht im Sinn durch Perception, nicht aber durch Denken erkennen. Eben deswegen kann aus dem reinen Denken wohl noch ein reiner Glaube, aber nie Wissenschaft hervergehen: — So wie Hec. in dem eigentl. logischen Theile dieser neuen Logik die Resultate gelten läßt, aber keinesweges die Beweise, so findet er das Resultat seiner Überzeugung auch in dem zweyten oder eigentl. metaphol. Theile, den nach im Buche selbst als *dissecta membra philosophi* unter d. log. Subtilitäten zusammenlesen muß. Daseyn Gottes behauptet Kraft des Denkens, so fern es ein Denken ist; heißt dieses Resultat. Das ursprüngl. Denken selbst, in dem noch weder Synthesen, noch Analyse ist, muß uns als Princip aller Möglichkeit u. aller Moralität unmittelbare Bürgschaft dafür leisten, daß die Einheit oder der reine Gedanke, durch den sich unsere Individualität über alle Objecte erhebt, u. der uns moralisch gebietet, so gewiß nicht aus einem abs. Nichts entspringt, als er nicht ein Product d. Natur ist. Eben dasjenige, was in seiner speculat. Beziehung, in d. ursprüngl. Abstraction v. aller Natur, als d. ursprüngl. Nichts, d. Gegenheil d. Naturrealität, gedacht werden muß, begründet dann sich selbst, auch im Verstande, wo es Begriff wird, als absol. Idealität, oder als Kraft von oben. So entsteht, je richtiger wir die

Unbegreiflichkeit des Uranfanges alles Denkens verstehen, desto sicherer, im unmittelbaren Bewußtseyn ein eben so inniger als anspruchloser Glaube an den Geist des Ganzen, der mehr ist, als das Ganze, d. i. als alle Natur. Über den Metaphysikern war dieser Glaube von jeher eine Thorheit. Der Gott, der ihnen genügen sollte, mußte das Fact einer Rechnung, das reine Product eines Syllogismus seyn. Damit er fest stände, stellten sie ihn auf das Gestell von zwey Prämissen (denn was steht fester, als Prämissen?) u. das nannten sie, Gott erkennen. Und weil durch d. Denken, als bloßes Denken, anders keine Prämissen herauskommen wollten, als wenn man nach dem Princip d. Widerspruchs calculirte, so verwandelte man dieses log. Princip der Consequenz, zu dessen Möglichkeit in Sätzen Begriffe schon als unzweifelbar vorausgesetzt werden, in ein metaphys. Erkenntnisprincip, durch das man in Begriffen die absof. Realität ergründen wollte. Diesem Spiele ein Ende zu machen, ist einer d. Hauptzwecke der Kant. Vernunftcritik. Es auf dem Grabe d. Kant. Philos. zu erneuern, ist die Meinung des Hn. W. Nach seiner Definition d. Denkens steigt er von Syllogismus z. Syllogismus bis zur Möglichkeit aller Syllogismen, die denn freylich zuletzt davon abhängt, daß das einmahl im Begriffe Gesetzte mit diesem Begriffe auch durchgesetzt oder behauptet wird, weil, wenn es wieder zurückgenommen würde, alles Raisoniren ein Ende hätte. Die Möglichkeit des Raisonirens, d. i. d. Denkens in schon vorausgesetzten Begriffen u. Sätzen, verwechselt nun der iharfsinnige Mann mit der Möglichkeit des ursprüngl. Denkens. Nach dieser Verwechslung sollte er denn leicht weiter, wie ein echter Metaphysiker von der alten Obsevanz, das Princip des Widerspruchs als das Princip der Erkenntnis des in sich Möglichen durchsetzen, u. dieser alten Lehre ein neues Ansehen dadurch geben, daß er sie aus seiner durchs aus unbefriedigenden und den ursprüngl. Unterschied

zwischen Denken u. Empfinden gar nicht treffenden Definition des Denkens ableitet. Dieses Spinnengerwebe von Demonstrationen in seine Fäden aufzulösen, ist hier nicht d. Ort. Diejenigen Leser unserer Blätter, die Lust haben, zum Dienst der alten Metaphysik, die durch Hn. B. neu gekleidet ist, umzukehren, wissen nun, wohin sie sich zu wenden haben. Sie werden sich freuen, bey dem mühselig. Studium, ohne welches sie hier nicht durchkommen; überall von der Mathematik begleitet zu werden. Denn Hr. B., der das Denken von Anfang bis zu Ende als ein Rechnen erläutert, sucht auch alle seine Gedanken zugleich in arithm. Formeln auszudrücken. Die bedeutendste dieser Formeln ist $(\frac{-B \pm \sqrt{B^2 - 4AC}}{2A})$ d. i. Lehen überhaupt, enthalten in einer Substanz, zu welcher der Imperativ d. Denkens selbst noch addirt ward, d. i. der Mensch, (S. 194). Diese Formel wird durch viele andere erläutert, um eine Scale des Lebens herauszubringen, durch die gelegentl. die Leibnizische Monadenlehre bestätigt werden soll. Da doch aber d. Princip d. Widerspruchs dem B. Alles in Allem ist, so erhebt er es auch zum einzig wahren Moralprincip, u. neigt sich dabey zieml. nahe zum Kantianismus, den er übrigens mit Spott und Hohn überschüttet. — Und so wie Hr. B. diesen Spott u. Hohn dadurch rechtfertigt, daß er das subjective Verdienst des Verfassers der Vernunftkritik von dem objectiven absondert, so bittet auch der Rec., ihm keine Herabsetzung der speculativen Talente d. Hn. B. Schuld zu geben, ob er gleich die Philosophie des Hn. B. für nichts anders erkennen kann, als für eine trostlose Erneuerung d. uralten Vernunftqualeren, durch die der arme Menschenverstand gezwungen werden soll, sich selbst zu verläggen, um das Uncndliche an eine Schlußkette zu legen, und die Schöpfung einer Gedankenwelt aus Nichts für Erkenntniß des Schöpfers zu halten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1801.

London und Edinburgh. *Sammering.*
An outline of the History and Cure of Fever, endemic and contagious; more expressly the contagious fever of jails, ships and hospitals; the concentrated endemic vulgarly the Yellow Fever of the West Indies, to which is added an Explanation of the principles of military discipline and economy; with a scheme of medical arrangement for armies, by Rob. Jackson, M. D. 1798. 306 Seiten in gr. Octav. Ein Hauptmerk in diesem Werke, sehr gründlich und ausführlich abgefaßt. Daß der Verfasser durchaus aus der Fülle seiner Erfahrung und genauen Beobachtung am Krankenbette spricht, zeigt sich auf allen Seiten. — 1. Kap. A short History of the Origin and Progress of Contagious Fever, as it appeared in different Divisions of the British Army during 1793 . . . 96. Anfangs war der Verf. bey der Expedition von 1793 bis

1794 in Holland, die auch in medicinischer Rück-
 sicht so elend ausfiel, daß durch pestilentialische
 Krankheiten bey der Infanterie von fünfen drey
 starben. In dem harten Winter 1793 . . . 94
 fehlte es den Truppen sogar an Kleidung, die
 deßhalb ganz zerlumpt nach Bremerlehe flohen.
 Der Reiterrey ging es besser. Die Ursache dieses
 merkwürdigen Unterschiedes war, daß die Reite-
 rey nicht so zusammengestoppelt war von Rekru-
 ten independenter Compagnien, and that the ac-
 quisition of rank was hers less a matter of
 traffic then of qualification and service, und daß
 folglich auf Disciplin und Oeconomie besser gehal-
 ten wurde. Darauf ging der Verf. 1795 mit
 9000 Mann unter dem General Whyte nach St.
 Domingo. Auch diese waren schlechtes zusammen-
 gerasttes Volk, unter denen eine ansteckende Krank-
 heit schon vor dem Einschiffen einriß. Der Bez-
 fehl, keinen Kranken mitzunehmen, ward nicht
 befolgt; zwey Drittel, und zuletzt die Hälfte, auf
 den Schiffen waren daher noch vor dem Absegeln
 angestekt. Hospital-Einrichtungen waren gar
 nicht besorgt worden. In einigen reitlichen Schif-
 fen war die Sterblichkeit größer, als in manchen
 schmutzigen. Deutsche Soldaten kamen in besse-
 rer Gesundheit in Westindien an, als Englische,
 weil die Deutschen meist von Lande, die Engli-
 schen meist aus Manufactur-Städten gezogen wer-
 den. Der Hauptfehler, der in diesem Kriege
 Krankheiten des Leibes und der Seele veranlaßte,
 war das Aufrichten der so genannten indepen-
 dent companies, wo zwar geschwinde sehr viel,
 aber desto schlechter Volk zusammen kam; Schul-
 den wurden Officiere für Geld. In General-
 Spitalern war die Sterblichkeit entsetzlich, in
 Regiments- oder kleinern Spitalern unbedeutend.

2. Kap. Remarks on the Local Aspects of such Situation, in St. Domingo as are occupied by British Troops; with a summary History of the more general Form of Disease, prevailing at different Parts, and in different Districts. Genaue Beschreibung der Lage der verschiedenen Posten, die die Englischen Truppen besetzten, und Beschaffenheit der Gesundheit der Soldaten während ihres Aufenthalts. Auch hier (wie zu Jamaica nach Lempriere, und weiter unten, S. 92, nach dem Verf. selbst) zeigte sich, daß die höher liegenden Posten im Ganzen gesünder sind, als tiefer liegende; nur wollen böse Weine in hohen Gegenden nicht recht heilen. Meist waren es Fieber, die ins gelbe Fieber übergingen, mit verschiedenen Zufällen, z. B. das Regiment Hounslow, das zu Wandreuil lag, litt dabei an Ausgenschwundung, die genau die Fieber-Perioden hielt. Wichtig sey sowohl in medicinischer als militärischer Rücksicht der Grundlag, daß Gesundheit am besten erhalten werde, selbst in tropischen Climates, durch Exertion des Körpers und Energie des Gemüths. Die Geschichte der Krankheiten zeige, daß in Rücksicht der Gesundheit alle Westindische Inseln unter gleichen Gesetzen stehen. In Städten, und in den Ebenen nahe an den Seefläßen, erkrankten und starben Europäische Soldaten, welche tiefer im Lande und in Gebirgen wenig leiden. Auch in Rücksicht der Landesverteidigung hat der Verf. gleiche Grundzüge mit Lempriere. 3. Kap. Entfernte Ursachen der Fieber. Die erste Ursache kommt von einer vegeto-animalischen Quelle, oder von Morastausdünstungen. Die zweite Ursache kommt von einer bloß animalischen Quelle, oder von einer veränderter Beschaffenheit des lebenden menschlichen Körpers.

Die Ursache des Fiebers sey im Grunde mit dem Princip der Vegetation einerley. Endemische Fieber herrschen da, wo die Vegetation sich wuchernd äuffert, auch zu der Zeit, wenn die Vegetation am lebhaftesten sich zeigt, z. B. im Frühling und Sommer. Die Ursache der Fieber ist nicht so gefährlich, wenn sie directe vom menschlichen Körper kommt, als wenn sie in condensirtem Zustande an Kleidern und Betten haftet. 4. Kap. Fälle von ansteckendem Fieber. Hier werden die Fälle einzeln und umständlich aus dem geführten Tagebuche erzählt, aus denen der Verf. das Allgemeine abstrahirte. 5. Kap. Beschreibung der Fieber. Cullen's Definition scheint Hr. F. die beste. Er hält den siebenten Tag für den Tag der Revolution. Die Haut würde im gelben Fieber so dunkel, wie die Haut eines wilden Americaners, fast wie Mahagonyholtz gefärbt. Die Dauer der Krankheit erstreckt sich nicht über vier Tage. In der Beschreibung des contagiosen Fiebers unterscheidet der Verf. drey Classen. Die erste Classe begreift die Form des Fiebers, wo die Zeichen einer aufgehobenen oder geschwächten Wirkung auffallender sind, als einer verstärkten Wirkung, und welche bald in niedrigerem, bald in höherem Grade erscheinen. *II. Cl. Irritated Motions.* *III. Cl. Local Fever.* In der Beschreibung des von ihm so genannten concentrirten endemischen Fiebers der tropischen Climate oder dem gelben Fieber unterscheidet Hr. F. vier Formen. 1. Form: where irritation, tumult and excitement of the vascular system are chiefly conspicuous in the early period — local derangement and disorder of important functions in the latter. 2. Form: where the action of the vascular system appears to be deficient or

oppressed, the moving powers impaired in their energies or rendered irregular in their motions. 3. Form: the prominent feature of which is, an aspect of countenance dark and cloudy as in scurvy — the action of the vascular system is sometimes irritated and irregular — generally oppressed and overwhelmed. 4. Form: Fever of Type. Was wir bey Durchlesung der sehr genauen, und, wie man wohl sieht, von der Natur selbst abstrahirten Schilderung der Krankheit bemerkten, sagt der Verf. selbst S. 206, daß nämlich dieses Fieber mit dem der tropischen Climate, z. B. zu Jamaica, im Grunde (radically) einerley sey, welches er auch in den Jahren 1774 bis 77 in Jamaica selbst beobachtete: The Fever of Jamaica appears to be indisputably the same with that of St. Domingo, though often differing in general aspect and mode of action. In Jamaica schien die Sensibilität der Fafer nicht so geschwächt, als zu Domingo, wo der Hauptzug ein Torpor or a suspended irritability war. Vorzüglich schien das Fieber auf die Muskelfasern des Gefäßsystems zu wirken. In der ersten Form schienen die Arterien gereizt, in der zweyten die serosen Gefäße, in der dritten die Venen. 6. Kap. Leichenöffnung. Entzündung in den Hirnhäuten, bisweilen Wasser in den Hirnhöhlen; in der zweyten Form waren die Venen des Hirns sehr angefüllt. Die Lungen waren gefleckt, in der dritten Form strotzend von Blut, doch ohne Zeichen von Entzündung. Das Dick war gewöhnlich missfarben; die Blutgefäße im Unterleibe strotzend gefüllt, doch ohne Entzündung. Die innere Haut des Darmcanals schien hin und wieder abgefondert. Die Leber war vergrößert, oft warmorfarben,

gepreßelt, und in der dritten Form gleichsam *innocens* with blood. Die Milz zum Zerplatzen ausgedehnt. Die Harnblase gemeinlich leer, bisweilen mit Blutflüssen auf der innern Seite besetzt. 7. Kap. Charakter des endemischen und contagiösen Fiebers. Die Ursache des Fiebers hat zwey allgemeine sehr verschiedene Quellen, nämlich eine vegeto-animalische, und eine living-animal. Aus diesen Quellen kommen zwey Arten Fieber, das endemische und das contagiöse: *The causes of Fever are fundamentally different, and minutely examined, will be found to originate modes of action of a peculiar cast; yet the derangements are exteriorly so much alike, that the discriminating characters cannot be delivered but with doubt and hesitation — the result of the whole appearances will often determine the judgment, but symptoms separately considered lead to no certainty.* Dann widerlegt der Verf. die Ideen über den Ursprung der Pest zu Philadelphia 1793, die weder von eingebrachten verdorbenen Waren, noch vom Nazath des Delaware kam. Auch das Fieber zu Grenada, welches so entsetzliches Schrecken selbst in London verbreitete, kam nicht von Boulan aus Africa, sondern war, wie Smith zeigt, a fiction. Ungeachtet das so genannte pestilentialische gelbe Fieber selbst die Engländer in Schrecken versetzte (*paralized the vigour and appalled the courage of the English nation*), so fürchtete man doch nicht sonderlich das Fieber auf dem festen Lande zu Anfange des Krieges, welches doch nicht weniger Menschen weggriff. In gut gewählter Mannschaft erscheint es selten oder nie, aber wohl in schlecht zusammengestempelten. 8. Kap. Prognosis, oder Zeichen der

günstigen und tödlichen Ausgänge des Fiebers. Nächst der verschiedenen Affection der Lebenskraft dient der Puls zur Beurtheilung der wahrscheinlichen Dauer und des Ausganges des Fiebers. Ist die Wirkung der Arterie energetic, regular und strong, so kann man sich ein gutes Ende versprechen. Wichtige Zeichen lassen sich auch am Auge und an der Zunge bemerken. Beym Brechen kommt es auf dasjenige an, was weggebracht wird, womit auch der Stuhlgang und das Harnlassen Bezug haben. Die Verschiedenheit des Urthmens verräth gleichfalls die Gefahr, so auch der Grad des Deliriums. Unruhe ist ein böses Zeichen; Resignation ein noch schlimmeres. Die Zeichen, die sich an der Haut verrathen, sind zahlreich, z. B. das Eintreten von Blasen verräth verborgene Gefahr; Petechien sind zweideutig. 9. Kap. Critische Tage. Die Lehre von den critischen Tagen, die man sonst so lächerlich machte, gründet sich in dieser Krankheit wenigstens auf feststehende Gesetze, die sich auch ganz gut erklären lassen. Der dritte, fünfte, und besonders der siebente Tag sind wichtig; doch sind die Perioden regelmäßiger im endemischen, als im contagiösen Fieber. 10. Kap. Von der nächsten Ursache des Fiebers. Diese ist bis jetzt, aller großen darüber geschriebenen Worte ungeachtet, unerklärt. Hrn. F. Meinung ist: The febrile cause is a cause of irritation disturbing but not increasing the action of the moving fibre — on the contrary interrupting, impeding and as it were suspending the operation essential to health and life; by which means, the expression of its effects principally consists in debility and impaired energy. 11. Kap. Heilung des Fiebers. Die Kurmethode

dieses Fiebers scheint ihm vermahlen stationary, wo nicht retrograde. Zahlloser Dichter über unfehlbare Methoden ungeachtet, sterben die Menschen noch immer daran, wie in den Tagen der Ignoranz. Das Resultat ist eine Masse von Widersprüchen, eine Sammlung von Meinungen, die oft nicht einmahl aufrichtig vorgetragen sind. Ist das Fieber noch im Werden, so kann die Kunst alles thun; ist es gebildet, so vermag die Kunst wenig. Sehr wahr scheint uns der Ausspruch: Decided practices, of whatever description, succeed; and the complete and perfect recovery of health is often the effect of directly opposite means. Ist einmahl die erste Periode des Fiebers vorüber, so ist die größte Behutsamkeit erforderlich. Der Verf. brauchte beim contagiosen Fieber, nach Umständen, Brechweinstein, warmes Bad oder warme Aufschläge, James Pulver, mit Calomel oder Opium und Campher versetzt, Blasenpflaster, Keitlichkeit, Peruvische Rinde, Waschen mit Essig oder Weingeist, auch Blutlassen. Ist es jedoch mit der Krankheit weit gekommen, so beschleunigt selbst warmes Baden den Tod. Das concentrirte endemische oder gelbe Fieber ist nicht so leicht zu heilen, so sehr auch einige Ärzte dessen sich rühmen mögen. Das sich bildende Fieber erfordert a speedy, bold and decided execution, das gebildete dagegen Vorsicht und Schonung, oft entgegengesetzte Mittel, die sich wenigstens nicht unter ein General-Princip bringen lassen. Hr. F. ließ anfangs 20 bis 30 Unzen Blut, gab Salze, Brechweinstein, James Pulver u. s. f. fast wie im contagiosen Fieber; ferner brauchte er Beschütten mit frischem Wasser, Herumfahrenlassen in frischer Luft, Einreiben von Quecksilberfalbe auf den Bauch. Bis

weisen ließ er noch spät, am dritten oder vierten Tage erst, Blut. Im Wechselieber zeigte sich die Peruvische Kinde zu Domingo nicht so gut, als zu Jamaica; die Arsenikauflösung war dagegen unendlich wirksamer. Noch insbesondere beweiset der Verf. den Nutzen des Blutlassens, der Brechmittel und Abführungen, so wie er auch die Umstände schildert, wann sie schaden. In Domingo habe man das Calomel in jeder Form der Krankheit gebraucht, and though vague observation speaks in its favour, accurate experience leaves its good effects in doubt. 12. Kap. Folgen des Fiebers. Bloß auf die Erscheinungen bey Leichendünungen lasse sich ein vernünftiger Kurplan begründen. Zu Savannah la Mer erfolgten gewöhnlich die Fieberanfalle in den vier Tagen vor dem Neumonde oder Vollmonde. Hat die gehobene Krankheit einige Eingeweide verändert, so ist Quecksilber in der Hand eines behutsamen Arztes ein herrliches Mittel. Nebenher ist strenge Diät und freye Luft nöthig. Gegen die zurückbleibenden Geschwüre im Dickdarne habe Dr. Borland mit vielem Nutzen Einspritzungen von Wey, Maun, und selbst Sublimat, gebraucht. Die Neger befinden sich gut bey kaltem Bad, das sie dagegen brauchen. 13. Kap. Prevention. Dit liegt die Ursache des Fiebers lange im Körper verborgen, bevor sie sich entwickelt; Sachen, die das Gemüth und den Körper aufrecht halten, verhüten oft eine Zeit lang ihre Wirkung, so wie Unmäßigkeit sie früher wirksamen macht. Zur Verhütung schlägt Dr. F. vor, Blutlassen gleich bey der Ankunft in Westindien, Calomel mit Zalappe. Personen, die leicht einer Diarrhoe ausgesetzt sind, oder Fußgeschwüre haben, entgehen gewöhnlich ernsthaften Fieberan-

fällen, folglich ist es rathsam, leichte Abführungen und Fontanellen zu gebrauchen. 14. Kap. Convalescence. In dieser Periode sey die Perussche Rinde, in großen Gaben, zu empfehlen, und in ansehnlichen Zwischenräumen von Zeit. Leibesbewegung darf nicht veräumt werden. Um alle Rückfälle zu verhüten, sollte man jeden aus dem Spital gekommenen Soldaten wenigstens zwey Mahl des Tages untersuchen.

Zweyter Theil. An Explanation of the Principles of Military Discipline. Military economy; and a scheme of medical arrangement for armies. Seine Absicht, sagt der Verf., gehe auf ein improvement of the moral virtues of the man — to infuse a principle of heroism into the mind, as the surest bond of good-conduct in the face of an enemy. — A man without virtue never yet proved, upon fair trial, a good soldier. 1. Kap. An Explanation of the Principles of Military Discipline. Sehr gründlich wird gezeigt, wie viel physische Einrichtung zur guten Mannszucht beynträgt: freylich kommen mitunter starke Ausdrücke vor, z. B. a soldier formed for the trade of war, whether by a King of Prussia, or the Republic of France, is an object of dread and aversion, the least criminal-sentiment, that can be supposed to influence his conduct is avarice — a soldier formed upon the model of the great King of Prussia seems to be degraded to the lowest point of human degradation — to animated matter with simple locomotive power. — unable to stand before the half formed soldiers of the French republic. Auswahl der Soldaten. Landleute, aber nicht manufacturers

oder Künstler, solle man wählen: Means of improving the moral Qualities of a soldier, and of inspiring the mind with sentiments of honour and heroism. Was zusammen gut ergo-
 gene Gemüthe und Officiere vermdgen, zeigt der
 Verf. an einem auffallenden Beyspiele im Ame-
 ricanischen Kriege. The means of improving
 the active powers of the body, and of pre-
 serving health by habits of exercise. Sehr
 wahr scheint die Anmerkung, daß das jetzt me-
 die so genannte Exerciren der Soldaten, is more
 direct to restrain and repress, than to call
 forth and improve the exertions of limbs.
 Dieß erklärt freilich viele ungläubliche Dinge,
 die wir heut zu Tage sehen. Arrangement of
 troops. Die ehemahligen schönen Preussischen
 Linien würden schlecht weggekommen seyn, wenn
 man gegen sie das Bajonet verfußt hätte, ani-
 mated efforts, in all ages, and under all con-
 ditions, have mocked the calculations of me-
 chanical generals. 2. Kapitel. Military Econo-
 my. Der Verf. eifert sehr gegen das Übersüt-
 tern der Soldaten. Zu den Zeiten des harten
 Dienstes, oder lang anhaltender Exerzion, sollte
 man ihnen wenigstens ein Drittel Nahrung ent-
 ziehen. Es verzieht sich, daß von Englischen
 Soldaten die Rede ist. Means of preventing
 the introduction of Diseases or Contagion into
 regiments or transport ships. 3. Kap. Scheme
 of Medical Arrangement for Armies. Sehr
 gute Vorschläge, die jedoch nur süglich auf Eng-
 land passen. Vergleicht man mit diesem äußerst
 gründlichen Werke Trotter's Medicina nautica,
 so ist der Contrast zwischen der Englischen Land-
 armee und der Marine gar zu auffallend. So

wie aus Trotter ganz klar erhellet, daß schwermüthlich den Engländern zur See der Sieg mangeln kann, so sicher erhellet aus Jackson, daß, wenn nicht andere Einrichtungen getroffen werden, die Landtruppen überall bald zu Grunde gehen müssen.

Reisen. Leipzig.

Beschreibung einiger See- und Landreisen nach Asien, Africa und America, vorzüglich von Holland und England nach Batavien, Madras, Bengalen, Japan und China, imgleichen vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Caffarey und die Wüste Sahara nach Aegypten, von einem gebornen Aegyptier Zacharias Laurinius. Mit einer Vorrede von Joh. Jac. Ebert, Prof. zu Wittenberg. Erster Theil. VIII und 318 Seiten. 1799. Zweyter Theil. 350 Seiten in Octav. Laut dem Vorberichte des Hrn. Prof. Ebert lehr der Verfasser dieser Reisbeschreibung, dessen Vater schon aus Aegypten nach Deutschland sich wandte, der jedoch selber noch in Cairo geboren wurde, gegenwärtig als Buchdrucker in Wittenberg. An dem Daseyn der Person des Verfassers darf man also nicht zweifeln; auch will es Rec. gern glauben, daß er manche Reisen gemacht, und manches Abenteuer bestanden haben mag; daß aber mit allem dem die Wahrheit seiner Erzählung, so wie sie jetzt vor uns liegt, noch nicht erwiesen ist, wird Jeder leicht einsehen. Diese kann nur durch innere Merkmale entschieden werden; und ob diese zu einem andern Resultat führen, als daß die Reise des Hrn. Zacharias Laurinius ein Halbroman sey, mag der Leser aus dem Folgenden beurtheilen. Im Jahre 1776 will der Verf. seine

Wanderungen, die zuerst nach Holland und England gingen, angefangen haben. In England wird damals schon unter die merkwürdigen Monumente in der Westminster-Arche das des Majors André (der bekanntlich erst im Americanischen Kriege umkam) erzählt. Doch das wollen wir für einen Gedächtnisfehler passieren lassen; allein was es mit der Einrichtung der gleich darauf folgenden Bengalischen Reise für eine Verwandtschaft gehabt haben möge, ist schwer zu errathen. Der Verf. will mit einem Schiff zuerst von England nach Madras gegangen seyn. Nun fällt es ihm ein, das Innere von Bengalen zu bereisen. Er erhält dazu auch sogleich Erlaubniß (wie immer, wenn ihm so Etwas einfällt), und um nach Bengalen zu kommen, was nimmt er für einen Weg? Er gehet von Madras nach Calcutt, auf der Küste Malabar, und von da, als wäre es ein Spaziergang, zu Lande nach Bengalen. Daß diese Reiseroute eben so ungerathen, als unmöglich sey, muß Jeder, der nur einige Kenntniß der Indischen Geographie hat, sogleich zugestehen. Man könnte glauben, und dies wäre das einzige Mittel, Sinn in die Erzählung zu bringen, der Verfasser habe Calcutta und Calcutt nicht zu unterscheiden gewußt, wenn nicht ausdrücklich Calcutt auf der Küste Malabar (S. 72) genannt wäre. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß der Compilator der Reise nicht nur unwissend genug war, jene Verschiedenheit nicht zu kennen, sondern auch einfältig genug, die Ungereimtheit nicht wahrzunehmen, die aus dem Irrthum entstehen mußte. Nicht einmal auf der Karte wissen diese Leute zu reisen! Von Madras gehet man die Reise nach

Batavia, und von da nach Japan; welches Reich unser Kapptier wieder zu Fuße durchreiset haben will. Denn nachdem er als Steuermann mit einem Holländischen Schiffe zu Nagasacki angekommen war, erhielt er auf seine Bitten von dem Japanischen Gouverneur einen Freypaß, worauf er sich sogleich auf den Weg macht, und bis nach der Hauptstadt Jeddo gekommen seyn will. Diese Erzählung hat für Jedem, der die dortige Politik kennt, schon so etwas Unwahrscheinliches, daß es schwer halten muß; ihr Glauben zu schenken. Denn wie läßt es sich denken, daß bey der dortigen Strenge gegen die Fremden ein Unter-Gouverneur es wagen sollte, auf seine eigene Rechnung einem von ihnen einen Paß zu geben, der noch dazu keinen andern Vorwand braucht, als daß er gekommen sey; das Land zu besuchen? Allein dieß abgerechnet, was denken die Leser von einem Reisenden, der in Japan Städte findet, wogegen London und Paris nur eine Kleinigkeit sind, ja mit denen sich selbst das alte Babylon und Ninive kaum messen können? Die Hauptstadt Jeddo soll nicht weniger, als sechs Deutsche Meilen lang sey; Meako soll acht Deutsche Meilen im Umfange haben! und Städte, die Eine bis zwey Meilen lang sind, sind gar nichts Ungewöhnliches. Was denken die Leser ferner von einem Reisenden, der Japan durchwandert, und die Japanesen, die bekanntlich die gelbe Farbe der Chinesen haben, als ein schwarzes Volk schildert? Hoffentlich wird es keines weitern Beweises brauchen, daß die ganze Reise durch Japan eine Fabel sey. Die Nachrichten über China, wohin jetzt der Weg wieder von Batavia

aus ging, sind aus andern Werken über dieses Land zusammengeschrieben. Der Verfasser will von Canton nach Hanking durch das Land gereiset seyn; welche letztere Stadt fünfzehn Deutsche Meilen im Umfang noch jetzt haben soll, vormahls aber sieben und zwanzig Meilen. — In dem zweyten Theile gehet die Reise, nach dem der Verfasser über Ceylon nach Holland zurückgekehrt, von da zuerst nach Westindien, nach Nordamerica, und dann aufs neue nach Westindien. Allein der Verfasser, der in der neueren Geschichte nicht sehr zu Hause seyn muß, hat sich hier wieder so arg versehen, daß die Erdichtung sogleich Jedem ins Auge fällt. Bekanntlich fiel die Seeschlacht zwischen Rodney und Grassé, in der letzterer gefangen wurde, am 12. April des Jahrs 1782. vor. Hr. Zacharias Laurinius hat aber noch im Jahre 1783 dort unter Grassé gedient, und ist am 12. April dieses Jahrs in der Seeschlacht gewesen, die ein Jahr früher geliefert wurde. Es ist das auch nicht etwa ein Schreib- oder Druckfehler, denn die Zeitrechnung ist fortlaufend, und Rec. hat genau nachgerechnet. Auch weiß Hr. Zacharias Laurinius nicht einmahl den Ausgang des Treffens, denn er läßt das Admiralschiff *la Ville de Paris*, das genommen wurde, in den Grund geböhrt werden. — Aus Westindien kommt der Verfasser das folgende Jahr als Kriegsgefangener nach England; und macht von dort aus eine zweyte Fahrt nach Indien, und zwar nach Bombay, von wo er alsdann in Gesellschaft des Gouverneur Macartney eine Reise nach dem Persischen Meerbusen, und eine Landreise durch Persien gemacht haben will.

Bei dieser Gelegenheit nicht nur eine Beschreibung der Monumente von Versepolis, sondern auch Nachrichten über das Innere der großen Grabmäler, die unser Verfasser durchsucht haben will, in deren Einem er vier Sarcophage fand. Es ist nicht die Schuld des Recensenten, wenn er nach obigen Proben diesem Allem keinen Glauben beyzulegen kann. Nachdem der Verfasser so Asien und America durchzogen war, mußte er freylich auch noch Africa sehen. Auch das ward ihm gewährt; denn auf dem Rückwege leidet er glücklicher Weise Schiffbruch; erreicht endlich die Capstadt; entschließt sich aber bey einer Wanderung nach dem gestrandeten Schiffe zu einer neuen Lustreise durch Africa nach Aegypten. Die Beschreibung davon ist in diesem Bande noch nicht enthalten; es wird auch nicht gesagt, ob sie noch folgen soll. Sollte Hr. Laurinius auch damit noch die Welt beschenken wollen, so rathen wir ihm, in seinen Erzählungen etwas vorsichtiger zu seyn; denn zwischen den Löwen und Tiegern von Africa ist nicht so gefährlich wandern, als zwischen den Deutschen Critikern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 216 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditionsgelühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1801.

Göttingen.

Brandes

Georg Chph. Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von L. C. Lichtenberg, Sachsen-Gothaischem Legationsrath, und Sr. Kais. Prof. am Gotha'schen Gymnasium. Zweyter Band. Bey Dieterich. Octav 460 Seiten.

Der Inhalt dieses zweyten Bandes des Lichtenberg'schen Nachlasses ist ungefähr dem des ersten von uns vor. Jahrg. S. 1301 ff. angezeigten Theils gleich, nur ist noch eine neue Rubrik von politischen Bemerkungen hinzugekommen. Die ganze Sammlung enthält bekanntlich nur solche Stücke, die, wie wir sie erhalten haben, von dem Verfasser nicht für das Publicum bestimmt waren, größtentheils hingeworfene abgerissene Gedanken, die Lichtenberg in sein Lager oder Collectaneen-Buch, wie sie ihm aufstiegen,

M

eingetragen hatte. Die Art dieses Nachlasses berechtigt besonders zu zwey Fragen: Was gewinnt das Andenken des Verstorbenen durch diese Bekanntmachung? Was gewinnt das Publicum? Von Seiten des Charakters zeigt sich Lichtenberg als ein gutmüthiger, mancher seiner Schwächen sich wohl bewußter, Mann, gegen die er kämpft. Diese Empfindung wird nur höchst selten, durch ein paar Ausfälle auf einen literarischen Gegner, geföhrt, die wir darum unterdrückt zu sehen gewünscht hätten. Den sehr denkenden, hellen, scharfsichtigen, originalen Kopf, der, wenn er gleich durch Englische Schriftsteller so gebildet ward, doch stets mit Recht auf diesen Namen Anspruch machen kann, wird man in diesem Nachlasse nicht verkennen. Hätte man in der Auswahl noch strenger verfahren, so würde von dieser Seite sein Ruhm noch mehr gewonnen haben. Im Einzelnen läßt es sich freylich schwer angeben, was in dieser Beziehung besser ungedruckt geblieben wäre; aber wenn man mehrere Seiten von abgerissenen Gedanken hinter einander gelesen hat, ohne daß man sich durch etwas recht Treffendes und Wahres ergrißen fühlt, so merkt man doch im Allgemeinen, daß Manches hätte ungedruckt bleiben können. Einige Wademeccius-Geschichten und Einfälle können wir zum Belege anführen. Im Ganzen zeigt sich aber der denkende Kopf in diesem zweyten Theile, der größten Theils Gedanken aus den späteren Jahren des Verfassers enthält, mehr, wie in dem ersten Theile. Auch den Fehler seines Geistes, den Hang zum Gesuchten im Witz, hat Lichtenberg, wie man aus dem Nachlasse sieht, wohl gekannt. Es ist um so nothwendiger, hierauf aufmerksam zu machen, wegen des außerordentlich

großen Beyfalls, den Lichtenberg als wichtiger Kopf erhalten hat, damit die fehlerhafte Art des Wises, von der er sich nicht los machen konnte, nicht zu Nachahmungen reize. Freylich contrastirer mit diesem Gefühl ein Grundsatz, auf den Lichtenberg viel Gewicht zu legen scheint, dieser nämlich, daß man sich gewöhnen müsse, die vorfindenden Gegenstände von der ungemöhnlichen Seite, und anders, wie andere Menschen, anzusehen. Mit diesem Grundsatz, wenn er gleich in einzelnen Fällen zur Erweckung des Scharfsinns führen kann, möchte doch wohl die Wahrheit im Allgemeinen noch weniger, als bey dem gewinmen: alles auf Glauben anzunehmen. Der beste Weg zur Entdeckung der Wahrheit wird wohl der bleiben: keine vorgefaßte Absicht zu haben, als allein die, nur Wahrheit zu suchen. Anmerkungswerth scheint es uns, daß, wie aus mehreren Stellen des Nachlasses hervorgeht, Lichtenberg der Meinung war, daß durch sorgfältige Wahrnehmungen über das Bewußtseyn im Traume, und durch Beobachtungen von Wahnsinnigen, noch wichtige Resultate gefunden werden könnten; so wenig wir auch Lichtenbergen darin beypflichten mögen, und so wahrscheinlich es uns bleibt, daß wir auf diesem Wege höchstens nur noch Kenntniß von sonderbaren Phänomenen, aber keinesweges von einer befriedigenden Erklärung schon bekannter, erhalten werden. In den politischen Bemerkungen finden wir weder eigenthümlichen politischen Blick, noch festes politisches System, wie das letzte schon die Herausgeber anmerken. Man sieht selbst sehr deutlich, daß Lichtenberg die Thatsachen, über die er raisonnirte, nicht gehörig kannte, noch geprüft hatte. Politischen Blick besaß Lichtenberg überhaupt nicht, wie dies

jenigen, welche ihn persönlich gekannt haben, nach seiner Rückkunft aus England, wo er sich während der ersten Zeit der Americanischen Unruhen aufhielt, also in einer Zeit, die zur Schärfung dieses Blicks recht geeignet war, deutlich haben bemerken müssen. Sein großer Scharfsinn, außer seinem Hauptsache, war auf andere Gegenstände, besonders auf das Unterscheidende bey gewissen Menschenclassen, gerichtet.

Nach der Erwähnung des Einzelnen, was uns gerade aufgefallen war, eilen wir, die zuerst aufgeworfene Frage zu beantworten, und glauben, daß bey einer größern Auswahl Lichtenberg's Ruhm allerdings durch die Bekanntmachung seines Nachlasses einen Zuwachs erhalten haben würde. Hierdurch scheint auch die zweyte Frage, was das Publicum durch diese Bekanntmachung gewonnen hat, erledigt; allein sie ist es doch nicht völlig. In den philosophischen Bemerkungen kommen einige Stellen vor, wo der Verfasser sich über den künftigen Zustand auf eine Art ausdrückt, die leicht auf die schwankenden Hoffnungen zweifelnder Gemüther sehr nachtheilig wirken können. Wir läugnen es nicht, daß wir darum diese Stellen sehr gern unterdrückt gesehen hätten, da einmahl das Buch wegen des Namens des Verfassers und seinem Inhalte nach gewiß in sehr viele Hände kömmt, und zweytens das Vorurtheil sehr herrschend ist, daß man gerade aus der Mittheilung eines Collectaneen-Buches die geheimsten Überzeugungen eines Autors kennen lerne. Wir wissen zwar wohl, daß dieses eine sehr irrige Meinung ist: denn beym flüchtigen Aufzeichnen unserer Gedanken in ein Tagebuch brauchen wir uns nicht die Mühe zu geben, den Gegenstand von allen Seiten zu

durchdenken. Die Aufzeichnung beweiset gar nicht das feste Resultat unferer Überlegungen und Überzeugungen, sondern nur, wie wir in dem Augenblicke der Aufzeichnung, der wohl zur Fällung eines entscheidenden Urtheils gar nicht der günstigste seyn konnte, über den Gegenstand gerade dachten; allein die angeführten Betrachtungen hätten uns doch sicher abgehalten, erwähnte Stellen dem Drucke zu übergeben.

Berlin und Stralsund. *Heyne.*

Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken in alten und neuern Zeiten. Eine historische Untersuchung von Friedrich Nicolai. Mit 66 Kupferstichen. 1801. gr. Octav 179 Seiten. Des rastlosen Verfassers Forschungen und Sammlungen gingen von der vaterländischen Geschichte aus, und verbreiteten sich dann weiter über das Alterthum rückwärts; Er befragte die vielen antiquarischen Schriftsteller vom Haar und falschen Haar, und sah, daß sich über diesen antiquarischen Gegenstand mit Auswahl, Beurtheilung, Wig und Laune etwas Besseres sagen ließ. In diese Gemüthsstimmung gesetzt, wird selbst ein auch sonst belehener Litterator manche weniger bekannte Anekdote, manches Unterrichts, manches auch zum Lachen finden. Die Sachensolge gab die Sache selbst: die Anführung der Schriftsteller vom falschen Haare ist kein unbeträchtlicher litterarischer Beytrag. Voraus wird Mantius angeführt, wo er sagt: Unter dem Siebengeßtern Geborren erhalten eine angeborne Neigung und Liebe für Wein, und dieses dadurch auschmückt: sie wollen gern gesessen, illis cura sui cultus — et appolitis

caput emutare capillis. Zum Scherz vermuthlich wird aus ihm als herrschende Meinung beigebracht, gewisse Menschen wären schon in ihrer Geburtsstunde durch ihr Geschick bestimmt, Perrücken zu tragen. Die frühesten Nachrichten von Perrücken, oder, wie es wohl ausgedrückt seyn sollte, von fremdem Haar, erwecken gleich anfangs Aufmerksamkeit. Bey den folgenden Nachrichten, besonders unter den Römern, ist das Meiste Weisheit, und es bleibt doch Vieles unbestimmt, was uns ein Römischer Friseur aus jenen Zeiten leicht mit Einem Worte würde sagen können. Wie z. B. der Nr. 5. abgebildete Galerius auf dem Kopfe hat aufgesetzt seyn können, möchte schwer zu sagen seyn. Aus dem dritten Jahrhunderte sind Büsten von Kaiserinnen mit Perrücken, die man abnehmen kann, noch vorhanden; eine solche findet sich zu Sans Souci, und ist hier unter andern, die aus Wächern nachgestochen sind, in Kupfer Nr. 17. 18. vorgestellt; welches dem Antiquarier lieb seyn wird. Lüste von Kirchvätern, welche Haarpuge und falsches Haar verdammten; vom letzten sehen wir hier, daß der Grund dazu vom Händeauflegen und Einlegen abzuleiten ist; und in so fern hatten sie doch nicht ganz Unrecht, wenn sie die Hand auf ein falsches Diebeshaar legen sollten. Von der Ableitung des Wortes Perrücke: das Hr. N. gern aus dem Celtischen ableiten möchte; sicherer ist es, daß es, wo es in Schriften vom funfzehnten Jahrhunderte vorkommt, langes Haar bedeutet. Den jetzigen Gebrauch des Wortes von falschem Haare fand Hr. N. zuerst in England gegen Ende des sechszehnten

Jahrhunderts im Shakespears. Endlich: Gebrauch der Perrücken vom mittleren Zeitalter an bis auf jetzige Zeiten.

Die Kupferchen machen eine ganz artige Gallerie von Veränderungen, die der Mensch an seinem Kopf vorgenommen hat; man kann hinzusehen, und das Buch selbst führt eine Liste von Thorheiten der Menschen auf; Wenn man indessen bedenkt, daß es uns nicht anders möglich ist, als daß uns der Anblick des Laßern an einem andern Menschen auffällt, und zu Urtheilen von seinem Innern zwingt: so ist es doch keine gleichgültige Sache, ob man seinen Kopf so oder anders zur Schau stellt, um so mehr, da am Kopf eine kleine Abänderung oft die ganze Physiognomie verstellen oder verbessern kann. Man denke nur an das Sehen des Hutches. Daß also für feyerliche Auftritte auch Perücke oder Frisur in Anschlag kommt, ist nicht immer ein Gegenstand des Spottes. In den angehängten Anmerkungen ist viel Belehrung enthalten, und man sieht sich über manchen sonst weniger bekannten Umstand belehrt, z. B. über das Wort Keule und dessen verschiedenen Gebrauch, als Keule, und als rund abgeschchnittenes Haar.

Erlangen.

Heyne.

Cornelii Nepotis, Vitae excellentium Imperatorum: cum animadversionibus partim criticis partim historicis Augustini van Staveren: cura Theophili Christoph. Harlefs, qui et suas et Joannis Kappii, V. C. notas adiecit. Editio altera auctior et correctior. Ben Schubart. 1800. Ducis 465 Seiten. Einige Classiker ha-

ben das Schickfal, daß sie mit gelehrten Commentarien überladen sind, andere sind ganz nackt geblieben, wie sie auf die Welt kamen, oder man hat ihnen nur hier und da einen gelehrten Kappen angehängt, oder ein Schwimmpflasterchen aufgelegt. Dieß bringt gleichwohl die Natur der Sache selbst mit sich. Nepos gibt summarische Auszüge von einer großen Mannigfaltigkeit, aus alten Geschichtschreibern, die wir größten Theils nicht mehr haben (sonst wäre es eine leichte Sache, nur gleich über ihre Quellen zu gehen). Alles das erfordert mehr Erläuterungen, als sonst manch großes Buch erfordern kann. Das kleine Buch ist oft abgeschrieben, und Vieles verändert worden; die Latinität hat manch Sonderbares. Nepos war überhaupt nur Epitomator. Aus dem allen erklärt sich leicht der Notenschwall, der nicht geradezu für überflüssig geachtet werden kann. Hr. Hofrath Harleß hat in seiner ersten Ausgabe 1773 die kleinere von Staverensche Ausgabe mit seinen eigenen und anderwärts gesammelten Beyträgen abdrucken lassen; gegenwärtig hat er aus den seitdem erschienenen neuen Ausgaben des Nepos, Vieles geändert, neu hinzugesetzt, erweitert, verbessert, auch neue Beyträge von dem ehrwürdigen Consistorial-Rath Kappe zu Bayreuth hinzugehan; Vom letztern ist, wie wir hier sehen, noch eine Ausgabe Justin's zu erwarten. Eine für den Geschichtsforscher recht brauchbare Bearbeitung des Justin wäre allerdings ein schönes Geschenk. Man würde den Schriftsteller aus andern Augen ansehen lernen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 22. Januar 1801.

Göttingen. *v. des Leen*

Ueber die Einrichtung der Feldhospitäler, von Dr. Gottfried Philipp Michelsis, ehemals litem Churbraunschweig-Lüneburgischen zweiten Feldbarzte. Mit einem Kupfer. In der Dieterichschen Buchhandlung, 1801. gr. Octav 520 Seiten.

Der Verfasser hat den Endzweck, die Hospital-Einrichtungen möglichst zu simplifiziren, um alle Unordnungen und Verunreinigungen zu vermeiden, und eine schnelle und sichere Heilung der Kranken und Verwundeten zu bewirken. Wenn wir erwägen, wie dringend das Bedürfnis besserer Hospital-Anstalten für alle kriegsführende Armeen zu Lande ist: so müssen wir der Unternehmung des Verf. um so mehr unsern Beyfall geben, da er seine Beobachtungen größtentheils auf dem Felde der Erfahrung sammelte, und sie auf eine bescheidene und deutliche Art mittheilt.

Die Einleitung handelt von den Nachtheilen, die durch den Mangel an Hospital-Anstalten im Frieden, beim Ausbruch eines Krieges entstehen; von der Art, wie die Instructionen, welche die Officianten beim Hospital erhalten, abgefaßt seyn müssen; von der Nothwendigkeit, nicht allein Wundärzte, sondern auch Ärzte beim Hospital anzustellen, da nach des Verf. Wahrnehmungen die Zahl der inneren Kranken die der äusseren, selbst während des blutigen Feldzuges von 1794, weit übertraf; endlich, daß es zweckmäßig sey, die Direction der Hospital-Angelegenheiten unter den ersten Arzt und den beim Hospital angestellten Officier theilhaftig zu vertheilen, daß beide bey Gegenständen, die das Ganze betreffen, sich gemeinschaftlich berathschlagen müssen; woben aber dem Officier die erste Stelle in der Direction zukomme.

Das Werk selbst zerfällt in drey Abschnitte. Erster Abschnitt. Von der Einrichtung des Hospitals. Der Verf. tadelt mit Recht die allzu großen Hospitäler, wo die verpestete Luft fast alle Verwandete und Kranke in kurzer Zeit ins Grab führt. Er wünscht, daß ein jedes Regiment ein kleines Hospital für sich anlegte; einige gute geräumige Zelte, die getheert seyn müssen, auf eine Stunde hinter der Fronte aufgeschlagen, oder geräumige helle Scheunen, oder Schafställe, Kirchen u. s. f. würden schickliche Plätze zu der Aufbewahrung der Kranken seyn. Sollten die Kranken sich sehr vermehren: so müßten sie nach dem großen Feld-Hospital geschickt werden. Dieser Vorschlag ist vortreflich, nur möchte er in einem sehr thätigen Feldzuge keine Anwendung finden, oder wenigstens die Kranken oft der Gefahr aus-

leben, in Gefangenschaft zu gerathen. Sollte es nicht besser seyn, diese Regiments-Hospitäler etwas weiter vom Feinde abwärts in kleinen Städten anzulegen, wo man Ärzte und Medicin findet? Das Bataillon, bey welchem Rec. den Feldzug von 1793 in Flandern machte, verlor in selbigem viele Leute, die theils wegen Krankheit, theils wegen Muth nach dem Feld-Hospital gebracht wurden. Im Anfange des folgenden Feldzugs errichtete es in einem kleinen Städtchen, das ziemlich weit vom Feinde entfernt war, und wo es einige Wochen die Winterquartiere gehabt hatte, ein eigenes kleines Hospital in einem Kloster. Ein geschickter Arzt aus dem Orte, dem ein Chirurgus vom Bataillon zugegeben wurde, übernahm die Besorgung desselben, und mehrere Personen aus der Stadt wurden zur Wartung der Kranken angestellt. Von Zeit zu Zeit ward ein Officier hingeschickt, der alles nachsehen mußte. Die wohlthätige Folge dieser Einrichtung war, daß alle Kranke in kurzer Zeit wieder hergestellt wurden. Die vorgeschlagenen Krankenwagen, deren jedes Regiment führen soll, sind vorzüglich; Schade nur, daß sie so viel kosten, und das Fuhrwerk bey unsern Armeen ohnehin schon so sehr zahlreich ist. Der Verf. will, daß die Regiments-Hospitäler unter der Direction des großen Hospitals stehen sollen. Der Ordnung wegen ist dieß freylich am besten; dagegen ist aber einzuwenden, daß das Feld-Hospital an sich schon viel zu thun hat, und daß das Regiment sich seines Hospitals besser annehmen würde, wenn es seiner eigenen Direction überlassen bleibt. Der Raum dieser Anzeige gestattet es uns nicht, dem Verfasser in seinen interessanten Betrachtungen über die Anlage und innere Einrichtung der Hospi-

täler, und vorzüglich der ambulanten Hospitäler, zu folgen. Wir erlauben uns nur noch die Bemerkung: Sollte es nicht besser seyn, diejenigen Kranken, die den Transport vertragen können, zwölf und mehrere Meilen zurück zu schicken, und sie dort so gut, als die Lage der Orter gestattet, zu vertheilen, als sie in großen Städten zusammen zu häufen? Warum konnte man die transportfähigen Kranken, als die Armee z. B. in der Gegend von Antwerpen stand, nicht gleich über die Maas und selbst bis an den Rhein schicken? Gute Wundärzte gibt es überall, und die mehreren Kosten können nicht in Betracht kommen. Wenigstens sollte man die Halbgenesenen so bald als möglich aus dem großen Hospital entfernen, und in kleine Orter vertheilen.

Zweyter Abschnitt. Von der Verpflegung der Kranken. Man muß die Einrichtung treffen, daß nicht das ganze Gehalt des Soldaten zu seiner Verpflegung verwandt wird, sondern daß er nach seinem Heraustritt aus dem Hospital noch etwas bar erhalte, weil der Mann nach einer schweren Krankheit sich mehr pflegen muß, wozu er Geld nöthig hat, und sich noch nicht gleich wieder an die gewöhnliche harte Kost eines Soldaten gewöhnen kann. Der Wein ist, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, zu der Wiedererlangung der Kräfte sehr heilsam. In den Französischen Hospitälern darf der Arzt täglich jedem Kranken eine Boutelle Wein reichen lassen, wenn er es nöthig findet. Es würde sehr nachtheilig seyn, wenn der Staat hier sparen wollte. Contracte für die Verpflegung der Kranken zu schließen, ist gefährlich, weil die Entrepreneurs nur auf ihre eigenen Vortheile sehen; dagegen ist es in den mehresten Fällen vortheilhaft, für die Ver-

dürfnisse im Großen Lieferanten anzunehmen. Der Verfasser eifert mit Recht gegen die üble Behandlung, welche die Kranken beim Transporte erleiden müssen. Die Einrichtung von zweckmäßigen Wagen würde diesem Übel sehr abhelfen: ein Hauptgegenstand der Untersuchung ist aber die Anlegung der Hospitäler selbst, in Hinsicht der Kriegs-Operationen. Wenn auf die Anlegung der Hospitäler in dem Entwurfe zu dem Feldzuge gebüdrig Rücksicht genommen worden ist: so wird sich der Fall selten ereignen, daß das große Hospital oft an einen andern Ort verlegt werden muß; es sey denn, daß unvorhergesehene Unglücksfälle eintreten. Übrigens hält es Rec. vortheilhaft, bey einem Transporte des Hospitals ein Cavallerie-Detachement zur Deckung zu geben. Die Reconvalescenten müssen, wenn sie noch nicht so weit genesen sind, um sie nach dem Regimente zu schicken, einem Officier übergeben, täglich in den Waffen geübt, und ganz militärisch behandelt werden. Sehr zweckmäßig scheint uns der Vorschlag zu seyn, diejenigen Invaliden, welche zwar zum Felddienste untauglich sind, aber den Dienst als Krankenwärter versehen können, als solche in dem Hospital anzustellen. Jedoch müssen wir bemerken, daß die Kranken sich gewöhnlich besser dabey befinden, wenn zu ihrer Wartung alte Frauen oder andere Personen aus der Gegend, die mit der Krankenpflege bekannt sind, für Geld angestellt werden, als wenn sie alte Invaliden zu Aufwärttern haben, die sie gemeiniglich vernachlässigen. Wir möchten vorschlagen, den Nachlaß der Verstorbeneu bald möglichst zu verkaufen, und den Regimentern zu berechnen, weil die Sachen außerdem, wenn sie zum Depot geschickt werden, beym

Transportiren sehr lästig sind und gemeinlich verloren gehen. Der Verfasser rechnet, wenn nicht außerordentliche Fälle eintreten, als ansteckende Krankheiten u. s. f., den fünfzehnten Theil einer Armee im Hospitale, nach welchem Ueberschlage selbiges folglich eingerichtet seyn muß.

Dritter Abschnitt. Von dem zum Hospitale gehörenden Personale, und von der Führung der Geschäfte. Es muß eine genaue Subordination unter dem Personale, und überhaupt eine völlig militärische Einrichtung im Hospitale herrschen. Sämmtliche Officianten müssen eine militärische Uniform tragen. Die Direction kann nicht unbedingt in den Händen eines Einzigen seyn, weil sie zu viele Wissenschaften voraussetzt, die nicht leicht bey Einer Person anzutreffen sind; sie muß gemeinschaftlich von dem ersten Officier, Arzt, Wundarzt, und Apotheker, imgleichen von dem ersten Oeconomie-Beamten, verwaltet werden. Der Verfasser fühlt selbst den Nachtheil, den es haben könnte, wenn Personen, die ihren Geschäften zufolge unter der Aufsicht des ersten Officiers und Arztes stehen müssen, als z. B. der Apotheker und der Oeconomie-Beamte, unbedingt Theil an der Direction hätten; er glaubt aber, daß durch eine sorgfältigere Auswahl dieser Personen von dieser Einrichtung keine Gefahr zu befürchten sey. Rec. ist sehr geneigt, der in der Einleitung geäußerten Meinung des Verfassers, daß dem Officier die erste Stelle in der Direction zukomme, beizupflichten, obwohl er die Vortheile nicht verkennet, die durch eine nähere Theilnahme jener Officianten für das Ganze entstehen können. Vorsicht ist aber hierbey unumgänglich nöthig. Alles, was der Verfasser in

dem Folgenden eben so schädlich als lehrreich von der Wahl und den Pflichten der bey einem Hospital anzuführenden Officianten sagt, empfehlen wir Allen, die bey der Wahl derselben eine Stimme haben, und wünschen, daß es alle Personen wohl beherzigen möchten, die eine Stelle bey einem Hospital bekleiden.

Uns scheint, daß, wenn der Staat wünscht, diejenigen Stellen, bey welchen der Inhaber leicht Gelegenheit findet, unentdeckt zu betriegen; mit rechtschaffenen Männern zu besetzen; er ihnen nicht nur während der Dauer ihres Amtes eine anständige Befoldung geben, sondern auch nachher ein gutes und sicheres Auskommen verschaffen muß, und zwar nach Maßgabe ihrer Verdienste. Eine unermüßende, strenge Aufsicht ist aber notwendig, und eine schwere Strafe muß den Schuldigen treffen.

Paris.

Heune.

Der Übergang in ein neues Jahrhundert wird wahrscheinlicher Weise manchem litterarischen Werke Stoff und Ziel geben: einige Schriftsteller haben nicht einmahl den völligen Ablauf der Zeitperiode abwarten können; auch das gegenwärtige Werk hat sich dazu gehalten: *Des Siècles litteraires de la France, ou, Nouveau Dictionnaire historique, critique et bibliographique de tous les Ecrivains français, morts et vivans, jusqu'à la fin du XVIII. Siècle.* — Par A. L. M. Desjardis, et plusieurs Bibliographes. Tome premier, 421 Seiten, enthält A. B. Tome second, C. D. E. 482 Seiten in Octav. Chez l'Auteur, Imprimeur-Libraire, Place de l'Odéon. An VIII. (1800.) Daß Unterscheidende dieses Werks ist die Verbindung

von Biographie und Bibliographie, bey Verstorbenen auch die Urtheile über ihre Schriften; selbst die verschiedenen Ausgaben der Schriften, mit Zeit und Druckort. Die Quellen sind zwar nicht angegeben, also auch keine Gewährleistung für das Erzählte; aber was wir lesen, war einfach und ohne leidenschaftliche Parteilichkeit geschrieben, auch mit Beurtheilung des mehr und minder Wärdigen an Verfasser und Schriften. Wie weit hier der Begriff von Auteur gehe, finden wir nicht bestimmt; aber eingeschränkter ist er, als im Gelehrten Teutschland. Doraus ist ein tableau rapide des Progrès des Lettres chez les Gaulois et les François jusqu' à la fin du XVIII. Siecle auf XL Seiten geschickt. Unser Deutscher Litterator Erich wird sich freuen, wenn er durch Vergleichung sehen wird, daß er sich sehr wohl mit den Französischen Verfassern messen kann, und wenn er in einigen Fällen Berichtigungen von ihnen erhalten kann, in andern vollständiger und genauer, als jene, ist.

Jmelin.

Upsala.

Von den Iconibus plantarum japonicarum (f. Ött. gel. Anz. 1706 S. 832) hat Hr. Ritter Thunberg nun auch das zweyte Heft herausgegeben, in welchem *Uvularia cirrhosa*, *Orixa japonica*, *Othera japonica*, *Hopea lucida*, *Citrus japonica*, *Lysimachia japonica*, *Hypericum patulum*, *Asplenium lanceum*, *Polypodium lineare*, und *Acer japonicum* abgebildet sind.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1801.

Göttingen.

Mayer.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 6. December v. J. startete Hr. Hofr. Mayer einen kurzen Bericht über den Inhalt einer von dem Hrn. Hofr. und Prof. Kuffe in Dessau eingesandten Abhandlung: *de sanna spiritali, conchalum, quam dicunt, commodius temperante*. ab, von der wir hier das Wesentlichste im Auszuge mittheilen. Der Hr. Verf. beschäftigt sich in diesem Aufsätze mit den vortheilhaftesten Abmessungen der Muschelventile, und geht hierbey von dem Satze aus, daß bey jedem Hub des Ventildeckels der conoidische oder kranzförmige Ring zwischen dem Deckel und der Muschel so viel Wasser durchlassen müsse, als durch die Öffnung der Muschel herausstritt, und von jenem Kranze aus ferner in den Griesel treten würde. Denn unter diesen beiden Bedingungen werde das Wasser nirgends in seiner Bewegung

aufgehallen, worauf man bey der innern Einrichtung der hydraulischen Maschinen hauptsächlich zu sehen habe. Die nach diesem Grundfasse sich ergebenden Formeln zeigen, daß zur Erreichung dieses Zwecks der kegelförmige Deckel allemahl um eine Höhe, welche dem vierten Theile des untern Durchmessers ($=x$) des Deckels gleich kömmt, gehoben werden müsse, und dieser Durchmesser x bestimmt sich dann aus der Weite des Stiefels $=a$, und dem angenommenen Unterschiede $=b$ des größern (obern) und kleinern (untern) Durchmessers jenes Deckels, nach einer Formel, welche auch schon in Weidors's Architect hydraulica vorkommt, nur daß nachher Weidors noch einige Bestimmungen hinzufügt, aus denen b selbst schon aus a gefunden wird, und vermöge deren sich die drey Durchmesser x ; $x+b$ und a jederzeit wie 3 : 4 : 5 verhalten würden. Indessen macht der Hr. Verf. gegen diese Verhältnisse einige Erinnerungen, und setzt vielmehr die Regel fest, daß man den Werth von $\frac{1}{2}b$ so viel Duodecimal-Linien gleich nehmen solle, so viel Zolle der Durchmesser a des Stiefels betrage, woraus sich dann für x der Werth $a \cdot 0,62$, und für $x+b$ der Werth $0,62 a$ Zolle $+ 2 a$ Linien findet. Nun muß aber bey dem Deckel des Ventils auch noch die wichtige Bedingung erfüllt werden, daß er durch sein Gewicht der Bewegung des Wassers durch die Ventilmuschel nicht hinderlich falle: ein Fehler, der nur gar zu häufig Statt finde. Es war also nöthig, auch Betrachtungen über den Druck des Wassers gegen die Grundfläche des Deckels beizufügen, und diesen Druck mit dem relativen Gewichte des Deckels im Wasser, zu vergleichen. Dieser Druck bestimmt sich aus dem Durchmesser a des Stiefels, aus dem untern Durchmesser $=x$ des Ventildeckels, und der Geschwin-

digkeit u des Kolbens im Stiefel, woben denn der Hr. Verf. die Gründe anführt, warum er bey Berechnung dieses Druckes nicht die doppelte, sondern nur die einfache Geschwindigkeitshöhe der gegen den Deckel anstoßenden Wassertheilchen gebraucht habe. Aus den gefundenen Formeln ergeben sich aber alsdann oft solche Abmessungen für die Dicke $= e$ des Deckels und seinen untern Durchmesser x , daß solche mit den obigen Bestimmungen sich nicht gut vereinigen lassen, z. B. bey einer von Hrn. Prof. Kästner angegebenen Spritze, für welche $a = 1'$ und $u = 0,54412'$ war, findet sich nach der letztern Bestimmung $x = 0,4271$ und $e = \frac{1}{4} x = 0,018$, da hingegen wenn das Wasser in seiner Bewegung nicht aufgehalten werden soll, nach der oben angeführten Vorschrift $x = 0,62$, die Öffnung der Muschel also viel größer seyn müßte. Der Hr. Verf. ändert also nunmehr seine Untersuchungen dahin ab, daß er eine solche Form des Deckels und solche Abmessungen desselben bestimmt, bey denen nicht allein die möglichste Leichtigkeit desselben, sondern auch eine solche Öffnung der Muschel Statt finden kann, daß das Wasser in seinem Durchgange durch das Ventil utgens hindert werde. Das Einfachste ist, dem Deckel eben eine kegelförmige Höhlung zu geben (ungefähr wie bey den Einsägewichten), und nun diejenige Dicke e desselben zu bestimmen, woben zugleich der Verbindung $x = 0,62 \cdot a$, und folglich der diesem x entsprechenden Öffnung der Muschel, ein Genüge geleistet wird. Da sich in einem hierher gehörigen Beyspiele eine solche Dicke des Deckels ergibt, woben Bedenklichkeiten in Ansehung seiner nöthigen Festigkeit und Dauer entstehen könnten, so sucht der Hr. Verf. auch diesen zu begegnen, und beschließt seine Abhandlung nicht allein mit Versuchen hiez-

über, sondern auch mit einem eigenen sehr leichtesten Verfahren, diese Versuche mit Behülfe der hierzu angegebenen Formeln selbst anzustellen und zu wiederholen.

Händlin.

Hamburg.

Von Friedr. Vertheß: Grundriß einer Encyclopädie der Theologie oder der christlichen Religionswissenschaft. Erster Band. Von D. Joh. Friedr. Bleuler, ordentl. Lehrer der Theologie auf der Universität zu Kiel, 1805. kl. Octav 224 S.

Der Zweck und Plan, welchen der Verfasser in dieser Schrift ausführt, war uns schon vorher aus seinem Programme: Einige Bemerkungen über den Begriff einer theologischen Encyclopädie, nebst einer kurzen Anzeige des Plans, welchen der Verfasser zu einem neuen Lehrbuche dieser Art sich entworfen hat, Kiel 1799, bekant. Er versteht unter einer theologischen Encyclopädie eine Encyclopädie der theologischen Wissenschaften selbst, einen Inbegriff aller Haupt- und Grundkenntnisse der gesammten Theologie nebst ihren Gründen und Beweisen. Er meint, daß die allgemeinen Angaben und Beschreibungen, welche die gewöhnlichen Encyclopädien oder Einleitungen in die theologischen Wissenschaften enthalten, Anfänger nicht genug interessieren können, weil sie mehr um die Sache herumgehen, als zur Sache führen; daß sie wohl gar dazu beitragen können, den Anfänger über das, was er noch nicht kennt, und auf diese Art auch nicht kennen lernt, zu falschen Vorstellungen und Urtheilen zu verleiten, daß der Anfänger von allgemeinen Raisonnements und Betrachtungen über die Wissenschaft noch keinen guten Gebrauch machen könne, weil sie größtentheils nur Resultate des Nachdenkens und der Urtheilskraft

solcher Männer enthalten, welche mit der Wissenschaft selbst seit vielen Jahren vertraut waren. Außerdem beruft sich der Verf. darauf, daß studierende Theologen wegen Kürze der Zeit manche Theile der Theologie ganz vernachlässigen müssen, und daß ihnen ein Unterricht in denselben am schätlichsten in einem solchen encyclopädischen Cursum ertheilt werden könne. Uns haben diese Gründe nicht überzeugt. Wir fürchten, daß die encyclopädische Methode des Verf. den Anfänger nur zu einer oberflächlichen Kenntniß der theologischen Wissenschaften gewöhnen und leiten, daß sie ihn von einem tiefem Studium derselben abführen würde, statt daß einleitende encyclopädische Vorlesungen, wenn sie zweckmäßig angestellt werden, zu einem solchen Studium anregen. Freylich sollen solche Vorlesungen Resultate eines langen Nachdenkens und einer vertrauten Bekanntschaft mit den theologischen Wissenschaften selbst seyn, aber eben dieß kann sie interessant und lehrreich machen, eben dieß kann bey ihrem Studium Vieles erleichtern, und in so fern kann man einen recht guten Gebrauch davon machen. Es schadet gar nichts, wenn auch dem Anfänger Manches nicht ganz deutlich ist, und wenn er vorläufig Manches aus Zutrauen zu seinem Lehrer annimmt; er wird es schon in der Folge besser einsehen und selbst prüfen lernen. Man pflegt ja einzelnen Wissenschaften Prolegomena voranzusetzen, um allgemeine Begriffe von ihnen zu geben, und auf sie selbst vorzubereiten; warum sollten nicht die Prolegomena aller Wissenschaften, die zu einem Genus gehören, vereinigt werden dürfen, um sich darin weiter über die Vorkenntnisse, Quellen, Methode, Plan &c. dieser Wissenschaften auszubreiten, und Verbindung und Zusammenhang derselben ins Licht zu setzen? Die theologischen Wissenschaften sind jetzt so schwer, umfassend und eingreifend

geworden, daß Rec. nicht einseht, wie man einen nützlichen und brauchbaren encyclopädischen Unterricht in denselben in Einem Collegium für Anfänger begreifen kann. Eher würde er es für möglich und nützlich halten, ein solches Collegium im letzten halben Jahre für diejenigen zu lesen, welche die Academie verlassen wollen. Was diejenigen Theile der Theologie betrifft, welche Studirende, wegen Kürze der Zeit, die sie auf Akademien zubringen können, vernachlässigen müssen, so würden wir eher rathe, theils in der Encyclopädie die vorbereitenden Kenntnisse dazu mitzutheilen, theils sie in Einem Collegio zu umfassen. Übrigens nimmt sich der Verf. der ältern Lehre an. Welcher Vernünftige und Unparteyische wird ihm daraus einen Vorwurf machen? Rec. mag sich oft wundern, daß diejenigen, welche jener Lehre gleichfalls zugestanden sind, nicht mehr für sie thun, und sich schon daraus ein großes Verdienst machen lassen, daß sie nichts wider sie thun. Aber die Art und Weise, wie dieser Verf. sich der Sache annimmt, hat uns mißfallen. Er beschuldigt die neuen Lehrer, daß sie sich großen Theils nur im Aufsern der Theologie herumgetrieben, und die daher genommenen, oder aus oberflächlichen oder halb-schiefen Ansichten entstandenen Zweifel, Einwürfe und Schwierigkeiten kennen gelernt, und sich damit überladen haben, noch ehe sie die echten Gründe der Wahrheit kennen lernten, und, fährt er fort, weil sie sich mit jenen weit mehr, als mit diesen beschäftigten, so hat sich darnach ein Mechanismus von Denkart in ihnen erzeugt, und ihr Geist eine Richtung genommen, wodurch es ihnen schon an sich schwer werden muß, gewissen Gründen der Wahrheit, die aus der Wahrheit selbst sind, und die nur sie gemahren kann, Gehör zu geben. Man hat eine Menge raisonnemens über so genannte Mythen des N. T., über bibl. Critik, ein eben so leichtes als falsches Ge-

rede über die Propheten u. s. w. aufgefaßt, aber nie die Bibel als ein Ganzes in ihrem Geite, ihrem großen Zusammenhange u. ihrer Harmonie — studirt.“ Die Männer, welche der Verf. hier im Sinn haben kann, sind großen Theils solche, welche das Studium der Sachen, von welchen hier die Rede ist, seit weit längerer Zeit, als er, zu ihrem besondern Berufe gemacht, und von ihren Einsichten, ihrem Forschungsgeiste, ihrer Wahrheitsliebe ausgezeichnete Proben vor dem Publicum abgelegt haben. Wie kann er sich anmaßen, alles besser, als sie, einzusehen? Dieser erste Theil seiner Encyclopädie ist kein Beweis von seiner Befugniß dazu. Der Verf. hat von seiner schwülstigen, poetischen Prose, welcher sich immer noch manche angesehenen Schriftsteller befeßigen und dadurch einen falschen Geschmack verbreiten, nachgelassen, aber der schneidende, von oben herab entscheidende, Praxelton ist ihm geblieben, und vertritt meist die Stelle befriedigender, vernünftiger Gründe. Diese Manier imponirt jetzt nur Wenigen mehr, es gibt bessere Waffen, die Sache zu vertheidigen, welche der V. für die gute hält. Das ganze Werk soll 1) eine theol. Wissenschaftskunde, 2) einen Zubegriff aller theol. Wissenschaften, 3) einen Anhang über die Hülfswissenschaften der Theologie, und die beste Art, dieselben zweckmäßig zu studiren, enthalten. In diesem ersten Bande ist die theol. Wissenschaftskunde, die Dogmatik, Moral und die zu beiden gehörige Polemik abgehandelt. Hier und da ist der V. doch von der ältern Lehre abgegangen, oder hat sich, was er sonst so sehr haßt, zweifelnd darüber ausgedrückt. Man vergl. z. B., was S. 237 f. von der Dreieinigkeit, S. 251 ff. von der Erbünde, S. 283 ff. von Laufe und Abendmahl vorkommt. Wir dächten, das Ganze wäre auch hierin besser, als das Halbe.

Rezensirer. Frankfurt am Main.

Von dem Handbuche des Wechselrechts — vom Hrn. Geh. Hofr. Scherer, ist bereits der II. Theil auf 726 S. mit der Jahrzahl 1800 erschienen. Er geht von Jahrwechsel bis Straßburg, und ist dem ersten (G. N. 1800 S. 630) vollkommen ähnlich. Die Brauchbarkeit des Buchs, sowohl für den Kaufmann als Rechtsgelehrten, fällt fast bey jedem Artikel von selbst in die Augen. Dem Kaufmann z. B. muß es in seinen Wechselgeschäften sehr lieb seyn, wenn er mit Einem Blicke übersehen kann, wie der Monatwechsel nach dieser oder jener Wechselordnung berechnet wird, oder welche Grundsätze in den verschiedenen Wechselgesetzen in Absicht der Münzsorten bey Wechselzahlungen angenommen sind, oder wie hoch die Provision hier oder dort berechnet werden darf. Der Rechtsgelehrte hingegen kann aus der erleichterten Vergleichung verschiedener Wechselgesetze für die Wissenschaft des Wechselrechts abstrahiren; in Praxi dient ihm aber eine solche Sammlung zur größten Erleichterung seines Berufs. In manchen Stücken hätte unstreitig der Sammlung eine bessere Einrichtung gegeben werden können. Wir würden z. B. dem Verf. vorgeschlagen haben, die Wechselverordnungen, ausser in den Stellen, wo eine von der andern abgeschrieben ist, vollständig, eine nach der andern in einem eigenen Bande abdrucken zu lassen, und in dem andern Bande das Directorium dazu, lieber in wissenschaftlicher als alphabetischer Ordnung, lieber ohne als mit Herbeiziehung der noch dazu vom Verf. nicht immer gut ausgewählten Literatur, lieber in eigener als in entlehnter Darstellung der Lehren, zu liefern. Es kommen aber die Rathschläge bereits zu spät.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1801.

London.

Hoffmann
Noch müssen wir die Fortsetzungen einiger der wichtigsten botanischen Englischen Werke aus dem verwichenen Jahre nachholen. — Vom zweyten Bande der *Plants of the coast of Coromandel* (J. G. N. 1799 S. 462) liegen zwey Nummern vor uns, deren Kupferplatten von 101 bis 150, der Text von S. 1 bis 28 fortgehen. Es wird hinreichen, die merkwürdigen Gattungen und Arten daraus anzugeben. — Schrebera swietenoides (ein großer Baum, von festem und dauerhaftem Holze) wird als neues Genus auf folgende Art charakterisirt: Cal. 2-labiatus, Cor. 5-7-fida Capl. pyriformis, 2-locul. 2-valvis, Sem. 8-10, alata. Sie gehört in die erste Ordnung der zweyten Classe. Dagegen gehen ein: Schrebera schinoides Linn. als eine Art Cuscuta, die sich der Myrica aethiopica anschlingt; Schrebera albens Retz. (Celastrus glaucus Vahl.) als

eine Art *Elaeodendrum*; Schreber's *Schinoides* von Thunberg, als *Hartogia capensis*. 102. *Olax scandens*. 103. *Cauliera* (*Stylis*) *scandens*. 104. *Cuscuta reflexa*. Beschreibung und Abbildung treffen nicht völlig zusammen, denn in letzterer ist kein fünfblätteriger Kelch sichtbar. Schuppen sehen 5, am Grunde der Blumenröhre. 105. *Menyanthes ciliolata*. Von unsern Europäischen Arten durch zweyerley röhrenartige Körper, zwischen den Staubfäden und an der Basis des Fruchtknotens ausgezeichnet. 106. *Cinchona excelsa*. Die innere Rinde davon ist anhaltend bitter und vorzüglich zusammenziehend. 107. *Tradescantia* (*Commelina Linn.*) *axillaris*. 108. *Tradescantia tuberosa*. 109. *Tradescantia paniculata*. Ohne alle gegliederte Haare an den Staubfäden. 110. *Pontederia vaginalis*. 111. *Pontederia hastata*. Von beiden kann zur Verbesserung des generischen Charakters Gebrauch gemacht werden. 112. *Bergera Koenigii*. Um der Blätter willen unterhält man diesen kleinen Baum in Gärten. Rinde und Wurzel werden innerlich als reizende Mittel gebraucht. 113. *Dalbergia latifolia*. Ein Baum erster Größe. Auf der Malabarischen Küste findet man Stämme von 15 Fuß im Umfange, und verfertigt 3½ Fuß breite Dielen daraus. Das Nutzholz (*Blackwood*) ist schwer, dicht, von Farbe dunkel, schön geädert, und nimmt die feinste Politur an. Weniger zum Gebrauche ist das Holz von *Dalbergia paniculata* 114. (mit 5 verwachsenen Staubfäden in jedem Büschel) und *Dalbergia rubiginosa* 115. (mit 10 verwachsenen Staubfäden in einem Büschel, wie an *D. latifolia*). 116. *Perocarpus Maripium* liefert ein schön gelbes oder orangefarbes festes Holz. 117. *Maniluris Myu-*

rus. 118. Mansurus (Cenchrus *Link.*) granularis (Valvula exterior lateribus, apicibus emarginatis: der vorigen, fehlt bey dieser). 119. Mimosa natans (Neptunia oleracea *Lourc.*, dessen Beschreibung vollkommen auf diese Abbildung paßt). Durch eigene schwammige Körper am Stängel erhält sich die Pflanze auf der Oberfläche stehender Wasser schwimmend. Man besetzt sie in Cochinchina an Wälen, und verpflanzet ihre Blätter als Augensäte oder Salat. 120. Mimosa odoratissima. 121. Mimosa proserpa. 122. Mimosa amara. 123. 124. 125. Ficus glomerata, oppositifolia, comosa. 126. Anomum roseum. 127. Justicia acaulis. 128. 129. Gratiola hyssopoides, juncea. 130. Hippocratea indica. 131. Pomereulla Cornucopiae. Wegen den äußern und innern Spelzblättern gehört Narans indica unter Korboellia fetacea. 132. Korboellia Thomaea (pilosa *Willd.*). 133. Amannia octandra. 134. . . 137. Gardenia latifolia, uliginosa, dumetorum, fragrans. Bey allen sind die Blumen wohlriechend. Die Früchte der vorletzten Art werden beym Fischfang wie Cocculus indicus gebraucht. 138. Anthericum tuberosum. 139. 140. Loranthus bicolor. Scurrula Parasiten. Die Blumentrone 4: seitlich; Staubfäden weniger als 6. 141. Feronia elephantum. Correa hat im 5ten Bande der Linnéschen Transactio- nen mit diesen neuen Gattungsnahmen die Crateva Balangas, und Crateva Marmelos mit dem Nahmen Aegle Marmelos belegt, welche 113. abgebildet ist. Es zeigen sich noch einige Verschiedenheiten zwischen jenen Beschreibungen und diesen Abbildungen; vorzüglich an ersterer beson- dere männliche Blüthen. Die Früchte von bei- den werden auf der ganzen Küste genossen. Die

aufgerichtete Rinde der *Feronia* liefert ein vortreffliches Gummi zur Mahlerfarben, Holz und Rinde von *Aegle* dienen zum Parfüm und zu feinen Tischlerarbeiten. 142. *Bergia aquatica* (capensis *Lin.*) 144. 145. *Bignonia spathacea*, quadrilocularis, letztere besonders groß und schön. 146. *Streptium asperum* hat viele Ähnliches mit *Gibinia* und *Verbena*. 147. *Tetranthera apetala*, welche von *Tetranthera laurifolia Jacq.* (*Hort. Schoenbrunn. t. 113.*) durch den Mangel von Blumenblättern verschieden ist. 148. *Tetranthera monodpetala*. Baumartig, von mittlerer Größe, wie die erste. Ihre gelinde anziehende balsamische Rinde wird gegen Diarrhöen gebraucht. 149. *Mimosa arabica*, bekannt durch ihr Gummi, und in ganz Indien ein sehr gemeiner Baum. Das Holz, die innere Rinde, die Hülsen, braucht man noch verschiedentlich. 150. *Mimosa leucophloea*, aus deren Rinde durch Gährung und Destillation ein geistiges Getränk gewonnen wird.

Andrews Botanical Repository (f. G. 9. N. 1799 S. 1291) ist bis zur 33ten Nummer oder 97ten Tafel fortgesetzt. Der erste Band schließt mit N. 24. und 72 Tafeln. Dazu gehört ein besonderer in Kupfer gestochener Titel: 'Vol. I. of the Botanical Repository comprising colour'd Engravings of new and rare plants only with botanical descriptions etc. in latin and english, after the Linnaean System by H. Andrews, botanical Painter Engraver etc. 1799. Quart. Unten zur Einfassung *Linnaea borealis*. Ein Blatt Vorrede und Inhaltsverzeichnis. Die übrigen Hefen gehen bis July 1800. Unter andern schönen und neuen Pflanzen bemerken wir folgende: *Vaccinium formosum*, aus dem nördlichen Staat

rica. *Pultenaea asphnoides*. Von Neu-Süd-wallis. Bereits zählt man 17 blühende Arten in England aus dieser Gattung. *Eranthemum pulchellum*, mit vollständigerem und verbessertem Gattungscharakter. *Septas capensis*. *Ignonia pandorana*. Sie wird in ihrem Vaterlande, Norfolf-Giland, von einem Alles zerstörenden Insecte aus der Gattung *Aphis* befallen. *Banksia serrata*. Botany-Bay. An Schönheit und Zahl der Arten scheint diese Gattung mit den Proteen zu wetteifern. Zwischen ihnen ist ohnedieß nur Eine Trennungslinie gezogen, und doch ist die Uebersicht der Arten unter sich, selbst an den neuesten, von Lebillardiere im *Atlas du Voyage à la recherche de la Pérouse* Nr. 23. und 24. vorgestellten *Banksia repens* und *nivea* auffallend genug. *Buchnera pedunculata* und *foetida*. *Crowea saligna*. Neuholland. Der Name bezieht sich auf einen um die Englische Flor verdienten Botaniker zu Norwich, James Crowe, dem zu Ehren dieses neuen Genus schon von D. Smith in 4ten Bande der *Linn. Transact.* errichtet ist. Eben daselbst findet man die auch hier (und im 5ten Bande der *Linn. Transact.* t. 6.) vorgestellte *Soverbia juncea*. *Perfoonia linearis* und *lanceolata*. *Lambertia formosa*, dem Verfasser der *Monographie de Cinchona* zu Ehren. Letzteres prachtvolles Neuholländisches Gewächs enthält der 4te Band der *Linn. Transact.* in einer auf geistreiche Manier gearbeiteten Abbildung, welche aber hier durch das Colorit ungemein gehoben wird. *Guidia simplex* und *pinifolia*. *Stiphelia triflora*. An Schönheit noch die *Stiphelia tubiflora* übereffend. *Goodenia ovata*. Im 2ten Bande der *Linn. Transact.* kommen acht neue Arten davon vor. *Aster dentatus*. *Mimosa stricta*. Aus Neu-

holland, Port Jackson, wie die vorigen. *Ustria scandens* Mexico, Nordamerica. *Boronia pinasta*. Die Geschichte des unglücklichen Reiseführten von Sibthorp, woson die Pflanze den Namen trägt, erzählt Smith in seinen *Tracts relating Natural History*. *Zinnia violacea* (elegans Jacq.). *Maffonia violacea*, *Aletris fermentosa* Cap der guten Hoffnung. *Mula coccinea* dürfte auffir *Strelitzia Regina* im Gewächshause keine Rivalin zu fürchten haben. Ihr Vaterland sind China, Cochinchina, Sumatra, Java. *Bignonia leucoxylo*. Ostindien. *Orchis ciliaris*, *lilifolia*. Nordamerica. *Chelone campanaloides* (Cavan.) Mexico. Es bedarf wohl keiner weitem Beweise, daß Andrews botan Repository die neuesten Seltenheiten aus den Englischen Gewächshäusern enthält, so wie mit dem noch immer fortgesetzten *botanical Magazine* von Curtis (i. Göt. gel. Anz. 1797 S. 1053) der Endzweck verbunden wird, die vorzüglichsten und schönsten Gartenpflanzen Liebhabern auf eine wissenschaftliche Art bekannt zu machen. Die neuesten, uns davon zugekommenen, Hefte gehen von Nr. 156. . . . 162. Die frühern von 145. . . . 155. füllen den 13ten Band. — *Diosma ferratifolia*. von Botany Bay, mit wohlriechenden weissen Blumen. *Maurandya semperflorens* (*Ustria Cavan. icon. Vol. 2. t. 116.*). Aus Mexico. Zu Ehren Catharinae Pancreatiae *Maurandy*, lectissimae feminae, D. Augustini Juan, Reg. bot. Horti Carthaginensis Professoris uxoris, botanicorum laborum sociatae — f. Ortega, *nov. plant. Dec. 2. p. 21.* — (*Matrit. 1797. 4.*). *Epidendrum ciliare* — *Silyrinclium gramineum* (caule ancipiti lato, gemminibus glabris) im Freyen ausdauernd, mit kleinern und helleren

Blumen, als Sisy. Bermudiana. — Indigofera angustifolia. — Calycanthus praecox, aus Chi-
ra. — Im Gemächshause 16 Fuß hoch und 10
breit, durchaus mit wohlriechenden Blumen bes
deckt. — Platylobium formosum (Cheilococcos
apocynifolia *Salisb. prodr.* 412.). — Trillium
erectum, unter den beiden übrigen Gartenarten,
Trill. sessile und cernuum, die seltenste. — Plin-
ia pedunculata. — Geranium (Pelargonium)
crassicaule in einer schönen Abänderung. — Erica
pubescens und die (fol. ciliatis) davon verschiede-
ne, etwas größere, Erica hirtiflora — haben
wir uns vor andern angezeichnet.

Wichtigere auch für unsere vaterländische Bota-
nik ist die ununterbrochene monatliche Fort-
setzung der vortreflichen *English Botany* von
Dr. Smith und Sowerby (f. Gött. gel. Anz.
1799 S. 1691), wovon wir die Bände 9, 10,
und 11. oder Tab. 583—762. (May 1799 . . .
Julius 1800) erhalten haben. — Festuca ovi-
na 585. Als Spielart bringt S. dahin (die we-
nigstens nach unsern Exemplaren verschiedene)
Festuca tenuifolia. Bey Turritis hirsuta 587.
bemerkt Dr. Smith auch in der *Flor. brit.*, daß
diese durch einfache abstehende Haare von einer
andern mit plattgedrückten Schoten, welche Ge-
raud und Linne für eine und dieselbe Art ge-
halten haben, zu unterscheiden ist. Fumaria
lutea 588. (Capnoides *Willd.*) und Fumaria par-
viflora 590. (tenuifolia *Sym.*, in der Wetterau
und einigen andern Gegenden Deutschlands auch
einheimisch). Letztere unterscheidet sich außerdem
noch Siliquis (?) acuminatis von Fumaria officina-
lis 589., Siliquis emarginatis. Lichen (*En-
docarpon*) miniatus 593, trapeziformis 595.

Durch erhobene Scutellen bleibt unsehrkennbar das von getrennt Lichen aquaticus 594. Von Iris foetidissima 596. kommt der üble Geruch nicht aus den Blumen, sondern aus den frisch zerriebenen Blättern (having some resemblance to the effluvia of roast-beef — the Name of Roast-beef plant has been applied as a title of honour to this Iris). Verschiedene Umstände vereinigen sich oft zu irgend einer besondern Verliebtheit für gewisse Pflanzen. Zaller war eingenommen von *Aktrantia major*, Linné von *Trientalis europaea* und *Melampyrum nemorosum*. Dr. Smith erklärt sich für *Geum rivale*, und Abbot für *Alchemilla vulgaris* 599., unter welcher obige Bemerkung beygebracht wird. *Serratula alpina* 599. mit Fubegriff der schmalblättrigen Varietät in der *Fior. dan. t. 37.* Um Dr. Ford, und sonst nirgends in England, steht *Senecio lqualidus* 600. Rec. befand sich öfter bey Lichen *omphalodes* 604. in ähnlicher Verlegenheit, wie Hr. S., welcher am Ende der Beschreibung eingesteht: neverthless some varieties of Lich. saxatilis so nearly approach this in every thing but colour, that I have, like Mr. Lightfoot, been often puzzled how to draw the line of discrimination. Unter *Jungermannia bidentata* 606. wird gesagt: This kind of *Jungermannia* is highly aromatic (?) Unter *Arabis stricta* 61. steht *Arabis hispida* *Atk. nequaquam Linn.* Was Hr. S. von dem 616. abgebildeten *Polypodium Dryopteris* versichert, daß diese von dem gewöhnlichen *Pol. Dryopt.* so sehr abweichende zartere und feinere Spielart, Manche für eine eigene Art ansehen dürften, paßt sehr gut auf *Polypod. robertianum* (botan. Taschenbuch 1795, im Anhange), welches viel

kleinere, auch bey obliq reifen Kapseln nicht so gedrungen stehende Fructificationen, überdieß unter der Linse mit kurzgestielten Drüsen besetzte dünnere Wedel hat. Der zerriebenen Pflanze theilen jene Drüsen den eigenthümlichen Geruch wie von *Geran. robertianum* mit. *Phacum crispum* 618. so verschieden von dem eigentlichen *P. serratum* (vor. Taschenb. N. 5.), als von 460. *Carex divulsa* 629. (*Carex canescens* *Hudf.* nicht *Linn.*). *Salsola Kali* 634. Als seltene Englische Pflanze *Salsola fruticosa* 623. *Melittis grandiflora* 636. *Calyce quadrilobo* (*Melittis Melissoph. Curt.*). Die wahre Linneische *Melittis Melissophyllum* (*Jacq. austr. 26.*) unterscheidet sich von ersterer großblumigen, von *Turner* und *Dr. Turner* zuerst in England gefundenen: *calyce trilobo*, 641. 642. *Ulva purpurascens, fistulosa* *Hudf.* *Erodium maritimum* 646. *Aira cristata* 648. Aber nicht unsere Deutsche *Poa cristata*. *Sibthorpia europaea* 649. *Senecio paludosus* 650. *Sedum dasyphyllum* 656. *Saxifraga cernua* 664. Unter *Juncus glaucus* 665. (*J. inflexus* *Leers.*) muß wahrscheinlich gelesen werden: if no other mark were sufficient the *ellusus conglomeratus* — denn nur dieser hat 3 Staubfäden) may always be known etc. by having only three Stamina. *S.* erklärt auch die *Galeopsis verticillata* 667. für eine besondere Art. *Veronica hybrida* 673. *Carduus heterophyllus* 675. Seine Verschiedenheit vom Linneischen *Card. helenoides*. *Pyrethrum inodorum* 676. Der nackte Fruchtboden und die mit einer Kronhaut umgebenen Samen bezeichnen dieß Genus, unter welches *Dr. Smith* in der *Flor. brit.* vereinigt: *Chrysanth. inod.*, *Matricaria maritima* und *Matricar. Parthenium*. *Lichen inclusus* 677., welchen *Manche* mit dem so

genannten Lich. portus 677. zusammengeworfen haben. Die Verschiedenheit des erstern ist nun keinem Zweifel unterworfen. *Ononis arvensis* 682. *O. spinosa* erklärt Dr. Smith für eine ältere *O. arvensis*; Nicht davon verschieden *O. antiquorum*; *O. maritima* für eine niederliegende Spielart; *O. hircina Jacq.* für die *O. mitis* und *O. arvensis Retz.* *Ligusticum cornubiense* 685. In dem 5ten Bande der *Linn. Transact.* und in der *Flor. brit.* werden besser und genauer, als bisher von jemand Andern geschehen konnte, durch Hrn. Dr. Smith die Arten *Mentha* aus einander gesetzt und beschrieben. Der Charakter von *Mentha sylvestris* 686. besteht sonach *spicis villosis subcontinuis, fol. dentato ferraris subtus praecipue tomentosis, bracteis subulatis*, und von *Mentha piperita* 687. *spicis obtusis inferne interruptis, fol. petiolatis subovatis glabrisculis, Calyce basi glaberrimo.* Lichen *scopulorum* 680. *Antirrhinum spurium* 691., mit einem auch bey andern Arten, *Antirrh. Elatine* 692., beobachteten unvollkommen 5ten Stamen. *Epilobium rofeum* 693., *Caulis subtetragono, stigmate indiviso.* *Cochlearia danica* 696. Mit unsern Exemplaren von Lich. gelidus trifft auf das vollkommenste die schöne Abbildung davon 699. zu. *Hyssus barbara* und *nigra* 701. 702. Lichen (*Collema?*) *cretaceus* 738. Von der Größe eines Stednadelkopfs, sternförmig eingeschnittene, tief olivengrüne Blättchen, einzelne kurzgestielte Schildchen. Auf Kalk- und Feuerstein von Hrn. Dr. Wöhden und Godobed. Die Strahlenblüthen von *Achillaea Millefolium* 758. erscheinen hier etwas größer, als gewöhnlich, beynabe wie von Achill. *Parmica.* *Rotbollia incurvata* 760. Ob unter Lichen-marmoreus 739. die *Verrucaria*

cupularis zu sehen ist? Dann wäre aber, nach eigenen Exemplaren des Hrn. Prof. Swartz, das von zu trennen Lichen Ulmi; auch die sehr verschiedene *Verrucaria granulosa* (*Plant. Lich. t. 30. f. 2.*) von Lichen Hypnorum 740. *Ulex nanus* 743. unterscheidet Hr. Dr. Smith von *Ulex europaeus* 742.: *dentibus calycinis lanceolatis distantibus. bracteis minutis adpressis, ramulis decumbentibus.* Lichen fuciformis 728. *Hesperis inodora* 731.. *inodora flores rosae.* *Hesperis matronali adeo affinis ut vix dignoscenda,* sagt Hr. Dr. Smith. *Eriocaulon septangulare* 715. Nur auf der Insel Skye. *Rubus fruticosus* 716. Aber nicht der in Deutschland dafür bekannte (*Rub. corylifolius Sm.*). *Jungermannia divaricata* 719. Vielleicht unsere Deutsche Jung. excisa? — *Viola lutea* 721., *caule triquetro simplici, fol. ovato-oblongis crenatis ciliatis, stipulis palmatis incis* (*Sm. Fl. br. 243.*). Außerdem von *Viola tricolor* als perennirend und nur in den nördlichen Berggegenden von England, Schottland, wachsend verschieden. *Rumex acutus* 724. Mit den Linneischen Exemplaren verglichen. *Rumex maritimus* 725. (*R. aureus With.*, nicht *Curt.*, welcher mit dem Nahmen *R. palustris* belegt wird). Es scheint zweifelhaft, ob *Ribes spicatum* von *Ribes petraeum* 705. als eigene Art zu betrachten ist. *Lactuca falgina* 707. *Fucus ovalis, tomentosus* 711. 712.

Zum Beschluß gedenken wir noch des *Hortus ficus britannicus* (bring a collection of dried british Plants, named on the Authority of the Linnaean Herbarium and other original Collections) von James Dixon Fasc. 15. 16. 17. 1790. (f. G.W. 1795 S. 2096) als einer Originalsammlung, auf welche sich selbst Hr. Dr. Smith

Beziehet, und bemerken darin unter andern seltenen Pflanzen: Scrophularia Scorodonia, Juncus spicatus, Agrostis littoralis, Festuca uniglumis, Silybrium monente, Centaurea Isnardi, Lathyrus palustris, Cineraria alpina, Hieracium taraxaci, Ophrys anthropomorpha, Lobelia urens, Bryum acutum, Lichen rimofus, omphalodes, Fucus coccineus, Conserva coccinea.

Heyne.

Paris.

Voyage de la Propontide et du Pont Euxin — Par J. B. Lechevalier, Membre de la Societé libre des sciences et des arts de Paris; des Academies d'Edimbourg, de Gottingue, de Castel et de Madrid. Bey Dantou. An VIII. (1800.) Octav 2 Bände. Der Verfasser, dem wir die ersten nähern Notizen und die Veranlassung zu verdanken haben, daß über Troja's Lage nähere Forschungen angestellt worden sind und noch werden, hatte bey seinem Aufenthalt in Constantinopel im Gefolge des damaligen Französi. Gesandten, Grafen Gouffier Choiseul, Gelegenheit, mehrere Gegenden zu durchreisen, sowohl zur See durch den Hellespont, die Propontis und den Bospor, als längs an und auf der ganzen Küste. Einige beygefügte Karten geben dem Werke einen eignen Werth: voraus eine Hauptkarte, von der Propontis, oder Mare di Marmora, die zwar nicht für die Reise selbst verfertigt ist, sondern Plätzen und Plätze enthält, die in dieser nicht, oder anders sehen, als in der Reise, und so umgekehrt; Plan des Hellesponts; Plan von Brouffe und der Gegend, vom Lechevalier selbst; Karte vom Bospor, oder Canal, von Constantinopel an bis zur See, vom Obersten Lasfite, welche vom Ingenieur Monnier mitgetheilt worden. Hr. Lechevalier ist über die Trockenheit

seiner geographischen Notizen mehr bekümmert, als er seyn sollte, und sucht sie durch Wendungen und Einschaltungen unerschaltend zu machen. Die natürlichste ist die Vergleichung aller Namen und Plätze, mit historischen Nachrichten, nach Art des Strabo. Die Bemerkung, daß die Propontis immer mehr sich verschlänmt und flacher wird, fand er an mehreren Stellen sichtbar bestätigt, zwey Seebüsen an der Westküste unterhalb dem Bospor haben jetzt keinen Eingang mehr; so auch die Halbinsel Enzicus ist jetzt mit dem festen Lande verbunden; auch Nicäa bietet Spuren dar; so daß es möglich ist, was schon die Alten ahndeten, daß einst alles hier festes Land wird. Der Bospor übertrifft an Schönheit alle Meerengen der Welt; seine wahre Länge sey gegen 7 Lieues. Er hat 7 Krümmungen, und daher eben so viele Strömungen; ihnen hat Constantinopel zu verdanken, daß sein Hafen nicht verschlänmt ist. Von Terapia an gegen den Curtu ist der Bospor geometrisch aufgenommen von Laßite und Mennier; beide Ingenieurs haben Constantinopel besichtigt, daß es von der Landseite unmöglich wäre, es einzunehmen, wenn die Türken die ihnen gewiesenen Vertheidigungsmittel anzuwenden wüßten. Weiter nordwärts gibt es an beiden Ufern sichtbare Batterien, die von jenen Franzosen angelegt sind (S. 66 f.); und man sieht hier wohl ein, daß es doch keine so ganz leichte Sache für die Russen seyn würde, die Fahrt durch den Canal mit Gewalt zu behaupten. Die Beschreibung dieses Theils des Bospor macht ein vorzügliches Stück des Buches aus. S. 83 gehet die Beschreibung Constantinopels an. Der Verf. hat sich viel Mühe gegeben, die Merkwürdigkeiten des alten Constantinopels zu vergleichen, ihre Spuren aufzusuchen, und hat sich an die Bil-

terthümer der Stadt viel Verdienst in den Augen der Wißbegierigen erworben. Das goldene Thor hat er aufgefunden innerhalb der sieben Thürme; es ist ein Siegesbogen, der zwei Thürme aus Marmor verbindet; er ward zum Andenken des Sieges des Theodosii über den Rebellen Maximus errichtet, S. 100. Die Mauer zwischen den sieben Thürmen und dem Hafen ist noch von Theodosii erbauet, gut erhalten, hat eine doppelte Reihe Thürme und einen Graben 25 Fuß breit; der andere Theil der Mauer an der See ist von den Türken ausgebeßert, mit Ruinen von Säulen und Inschriften und den kostbarsten Marmorstücken. Hr. L. hat alle alte Eiskernen aufgefunden; die beiden Wasserleitungen: Die ehemalige Sophienkirche, umständlich beschrieben; zu Justinian's Zeiten standen 900 Priester daran, und sie hatte eine Million Thaler jährliche Einkünfte. Der Hippodrom, und dann eine Beschreibung aus eigener Ansicht S. 127 von dem Obelisk, so auch von der Porphyrsäule, und den beiden Siegessäulen des Theodosii und Arcadius, deren Stellen er nun genau berichtigt hat S. 153.

Im zweyten Bande mit fortgehender Seitenzahl S. 169 . . . 416 folgt die Topographie von jetzigen Constantinopel, mit einer Genauigkeit, welche nur unter den im Buche gemeldeten Umständen sich erwarten ließ, da unser Verf. mit dem Ingenieur-Kauffer befehligt war, die Stadt aufzunehmen; sie brachten damit fast ein halbes Jahr zu, vom December 1782 an. Das Ansehen und der Geldaufwand des Gesandten, Cheisul Gouffier, hob alle Schwierigkeiten, selbst an sonst unzugänglichen Stellen. Diesen Bemühungen haben wir eine beygefügte große Karte von Constantinopel zu verdanken, von welcher die Vollständigkeit und Richtigkeit versichert wird. Die Wädel haben

noch die Einrichtung der alten Römischen Bäder. Außer der Bibliothek im Serail gibt es noch dreys zehh öffentliche Bibliotheken, meist bey Moskeen. Nachricht von sieben öffentlichen, von verschiede-
 nen Sultanen gestifteten, Schulen. Endlich noch ein wichtiger Abschnitt; Beschreibung der Küsten des Schwarzen Meeres, aus den Papieren des Ingenieur Caffre durch den Brigadier-Generäl Monnier mitgetheilt; eine Karte ist beyge-
 fügt, von welcher aber keine weitere Nachricht gegeben ist. Man sieht, was eine Europäische Macht hier noch ausführen könnte; und was sich für den Handel thun ließ. Der Türke lernt nicht leicht eine fremde Sprache; dieß erschwert ihnen überall die Geschäfte; daher werden sie mehr durch Griechen und Armenier getrieben. Die Küste der Abasien mit dem zum Handel bequemen Anapa. Es gibt in dem Lande ungeheuer große Eichen, Ulmen, Eschen, Ahorn, Fichten, welche ungebraucht vermodern. Es bedürfte wenig, das Land für die Defensiv- und Offensiv einzurichten, sagt der Verfasser. Küste der Krimm, von Dzatow, und so die ganze westliche Küste bis Komelien herum; und noch die Küste von Natolien bis Sinope. An dieser letztern Küste enthält Umassera, das alte Umastria, noch zahl-
 reiche alte Ruinen. Es ist unglücklich, wie sehr die Türken alles, was zur Verteidigung der Länder geschehen müßte, vernachlässigt haben; schlecht bestellte Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere; und völlige Unwissenheit der Schifffahrt. Schon der Mangel von Vorräthern und Magazi-
 nen, um Schifffahrungen zu finden, erschwert den Handel, und hält die Schiffe zu lange auf. Bey einem Bruch mit den Russen müßte sogleich eine Türkische Flotte sich der Meerenge

Zabach, der Insel Laman und des nahe liegenden Theils von der Krimm, und auf der andern Seite von Kilburn hemächigen. Die Angriffsstellen, wo die Russen sich leicht des Bosporus bemächtigen und Konstantinopel angreifen könnten, mit den Mitteln der Vertheidigung und den zu treffenden Anstalten; welche der Pforte von den Französischen Ingenieuren in den vornehmlichen Zeiten sind bemerklieh gemacht worden.

Meinert.

Zürich.

Sechs radirte Narzprospecte. Ein Nachlaß von Ludwig Heß, mit Erklärungen von Carl Graf. kl. Folio. 1800. Mit Behemuth kündigen wir diese kostbaren Überbleibsel eines der größten neueren Landschaftsmaler, und besonders der Maler der Schweizerischen Natur, an. Die gegenwärtige Sammlung enthält sechs Prospecte: am Laufer See, am Tuger See, an der Linz, hinten im großen Thal von Glarus, auf dem Klausenberg gegen dem Schächenthal, im Kuzplerenthal auf dem Gorthart, und endlich im Calanzerthal in Pünten. Der Herausgeber und Commentator dieser Blätter, Hr. Carl Graf, ist ein dankbarer und würdiger Schüler des verstorbenen Künstlers. Hr. Graf spricht in der Vorrede von der Sammlung, welche wir in Händen haben, als von dem ersten Hefte; und erregt dadurch die angenehme Hoffnung, daß noch mehrere Hefte folgen werden. Alle Blätter verarbeiten die Meißerhand. In dem sechsten Blatte hat der verewigte Heß sich nach unserm Gefühle selbst übertroffen. Liebhaber können sich an die Häufigste Kunsthandlung in Zürich wenden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1801.

Göttingen.

Planck
Am 1. Januar, als dem ersten Tage des neuen Jahrhunderts, ist von der hiesigen theologischen Facultät dem Herrn Consistorial-Rath Uhle in Hannover die theologische Doctorwürde ertheilt, und das Diplom darüber angefertigt worden.

Eben daselbst.

Heyne
Bey Heinrich Dieterich 1801: *Homer nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein*, Director der königl. Malerakademie und schönen Künste, Deputirten der Farnesischen Alterthümer zu Neapel. Mit Erläuterungen von Chr. Gottl. Heyne — in groß Folio. Wir wollen voraus den Sinn und Geist des Werks und Absicht bey der Unternehmung vorlegen; vielleicht begehen wir dadurch falschen Urtheilen, welche leicht bey einer verschiedenen Ansicht des Buchs gefaßt werden können. An den Ausdruck, Homerische
2

Gemmen, Homerische Antiken, Homerische Zeichnungen, sind wir bereits gewohnt, und verstehen unter Homerisch bald das, was aus dem Homer genommen oder darin enthalten ist, bald, was in Homerischem Geiste entworfen ist. Wir haben alte Kunstwerke, welche Gegenstände aus Homer, gemeinlich mehr oder weniger anders, als sie im Homer sich finden, darstellen; so wie es die Bedürfnis der Kunst mit sich bringt. Diese alten Kunstwerke können entweder genau copirt, oder, da es meist geschnittene Steine, Reliefs auf kleinen Sarcophagen, gemahlte Vasen, sind, vergrößert, und vollkommener ausgeführt werden. Letzteres kann, und soll auch, im Geiste der alten Kunst gelehrt werden. Es lassen sich nun Antiken denken, welche Homerische Gegenstände, vielleicht nur in leichten Umrissen, in kleinen Maassen, vorstellen; welche ein jetziger Künstler, im Geiste der alten Kunst, und auch im Homerischen Geiste, ausführt. Natürlicher Weise werden solche Zeichnungen nicht bloße Copien, trockene, und so fern treue, Zeichnungen nach der Antike seyn; sie werden des Künstlers Manier verrathen, und alle, mehr oder weniger, in einer ihm eigenen Manier gezeichnet seyn; was sie empfiehlt, und ihren Kunstwerth bestimmt, wird seyn, wenn der Künstler, wofern die Antike wirklich ein schönes Kunstwerk war, den Geist des alten Künstlers gefaßt, und die Zeichnung in diesem Geiste im Großen ausgeführt hat; wenn ferner aus dem Ganzen ein Homerischer Geist haucht, so daß man den großen, erhabenen, umfassenden Sinn, und die edle Einfachheit darin erkennt, und sich davon auf eine andere Art, als bey dem Anblick und bey der Betrachtung anderer, zumahl moderner, Kunstwerke, afficirt fühlt. Es kann auch seyn, daß das alte Werk

ein schlechtes oder sehr mittelmäßiges Kunstwerk ist, aber eine gut gefasste Idee enthält, vielleicht nach einem großen, oder doch bessern, Kunstwerk angelegt ist: gesetzt, es ist nun von dem neuen Künstler im Sinn und Geist der alten, schönen Kunst ausgeführt: wird es zu verwerfen seyn, wenn es vollkommener, als die treu copirte Antike ist? Sollte es, in diesem Verhältniß, Tadel verdienen, wenn man darin das schöne Griechische Profil überall findet? wenn die Fehler des Originals, wo nicht ganz gehoben, doch von dem Widerlichen befreiet und vermindert sind, so daß die Gattung und der Charakter des alten Werks beygehalten ist?

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtete der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne die Tischbein'schen Zeichnungen. Da er den Künstler bewundert und schätzt, ohne blindlings für ihn eingenommen zu seyn, und da er sich für überzeugt hält, daß ohne Vereinerung des Künstlers und des Gelehrten nie in der Kunst ein hohes Ziel erreicht werden wird, entzog er sich nicht dem Wunsche des Hrn. Director Tischbein's, die Rolle eines Interpreten seiner Ideen zu übernehmen. Selten sind Künstler im Stande, ihre Ideen deutlich und faßlich genug zu machen, und noch weniger, Andern mitzutheilen. Wenn dieses also die beygefügten Erläuterungen veranlaßte: so versieht es sich also auch, daß der Erläuterer nicht seine eigenen, sondern des Künstlers Ideen vortragen, entwickeln und in dasjenige Licht zu setzen suchte, das ihnen der Künstler selbst nicht zu geben wußte. Nach dem oben gegebenen Begriff von einem Homer, nach Antiken gezeichnet, ist es ein Werk der Imagination und des Gefühls; also gehörte von antiquarischer Gelehr-

Samkeit nur so viel dazu, als nöthig war, die Idee der Zeichnung zu fassen, um, mit Rücksicht auf die alte Fabel und das alte Kunstwerk, sich in die Lichtheimische Stimmung zu versetzen, und in derselben das Werk zu erläutern; Indessen kann von ihm erwartet werden, da er seine Imagination mehr in der Gewalt haben kann und soll, daß er die Wilder der Phantasie des Künstlers mehr zügelt und regelt, und allenfalls dem Leser die Beurtheilung erleichtert.

Nach diesen Angaben wird es leicht seyn, den Gesichtspunct zu bestimmen, aus dem die ganze Unternehmung zu betrachten und zu beurtheilen ist; es ist ein Werk für das große Publicum, für Kunstkenner und Kunstfreunde, welche ein edles Vergnügen an Kunstwerken suchen; es soll dienen, den reinen Kunstgeschmack, den Sinn für die edle Einfachheit und für die große Menschennatur, und folglich Gefühl des Großen, Erhabnen und Wahren, ohne Künsteln und gesuchten Schmuck, zu erwecken. Da die Erläuterungen der Blätter doch einige vorangesezte Worte erforderten, so ist über Homer, Iliade und Odyssee, Einiges vorausgeschickt; natürliche Weise in dem Tone, den das ganze Werk angibt, als Werk für Einbildungskraft und Kunstgefühl. Hierdurch entschuldigt sich der vielleicht etwas hoch genommene Schwung des Eingangs, überschrieben, Homer: worin Homer als Dichter der Natur, Zögling der Phantasie und treuer Nachbilder unverfälschter Gefühle, und auch als Vater der bildenden Kunst betrachtet wird, die, durch ihn begeistert, die hohen Ideale empfängt, und in schönen Formen nachbildet. Auf den Homer selbst beziehen sich drei Kupferblätter, 1. ein Kopf vom Homer, der so genannte Farnesische: ein großes, erhabenes Ideal, aber auch hier als ein solches gezeichnet;

man vergleiche andere Kupfer damit. Ein solcher Ideal-Kopf ist freylich mehr werth, als ein Portrait; ein schryferischer Geist, durchdrungen von der Größe des Genies, das sich in den Gedichten offenbarte, schuf sich ein Bild, erhob es in der Begeisterung zum Ideal; dieses ist uns nun gegenwärtig, wenn wir uns den Homer denken, und begeistert uns wieder für ihn. Ein ähnlicher Fall ist, mehr und weniger, mit allen großen Schriftstellern, die uns für sich einnehmen; aus ihren Schriften tritt, erst wie im Nebel, nach und nach in klarem Lichte, ein Bild in unserer Phantasie hervor, das uns gegenwärtig bleibt, wenn wir an ihn denken und ihn lesen. II. Homer, von den Musen unterrichtet; ein Werk nach einem Camee, das sich durch Einfachheit der Idee und der Kunst empfiehlt. Einiges über die liebliche Dichtung von den Musen. III. Homer's Vergötterung, nach einem silbernen Becher mit erhobenen Figuren zu Vortici; er wird auf einem Adler getragen; zur Seite die personificirte Iliade und Odyssee. Da die Folge der Kupfer in Hefen erscheinen soll, die sich wechselseitig der eine auf die Iliade, der andere auf die Odyssee beziehen werden, so sind in diesem Hefte einige Gedanken, als Art von Vorrede oder Einleitung, vorausgeschickt, mit der Aufschrift: Ilias. Einige zu dem Zwecke des Kupferwerks gehörige Betrachtungen über den Inhalt der Iliade, über den Charakter und die Helden-Ideale, die sich darin finden. Hierauf folgen noch drey Kupfer: IV. Helena wird zum Paris an das Schiff geführt, nach einem Sarcophag zu Florenz; hier erforderte die Art der Vorstellung eine sorgfältigere Entwicklung der Fabel und der verschiedenen Behandlungen derselben. V. Sieben Heldenköpfe:

ein meisterhaftes Stück, nach verschiedenen Antiken, darunter einige zuverlässig, andere wahrscheinlich oder muthmaßlich, Homerische Helden sind. VI Ein Verwundeter wird von einem Alten auf einen Wagen gebracht, um weggeführt zu werden; nach einem erhobenen Werke zu Florenz, dem man die Benennung gibt, es sey Priamus, der den Leichnam Hector's auf den Wagen legt. Wahrscheinlicher ist der Alte Nestor; Im Treffen kam er ins Gedränge; er rief seinen Sohn, den Antilochus, zu Hilfe: dieser kam herbey, und rettete des Vaters Leben mit seinem Tode. Der Gedanke an dieß berühmte Beyspiel kindlicher Liebe gibt dem Werke ein größeres Interesse. Noch ist der Heft mit einer Zahl Antiken als vignetten ausgeschmückt; und das Ganze ist in seiner äußern und innern Einrichtung so beschaffen, daß es sich mit Werken der Ausländer von dieser Gattung messen kann.

Der zweyte Heft bezieht sich auf die Odyssee: deswegen ist der Titel wiederum vorgedruckt, so daß man eine Folge von Blättern für die Odyssee anlegen kann. Eben deswegen macht den Anfang eine Einleitung, überschrieben: Odyssee, und es folgt darauf ein anderer einzelner Aufsatz, Ulyß, und sein Kopf. Forthin aber gehen die Kupfer und der Text, ohne neuen Titel, in ihren Heften fort. Dieser zweyte Heft besteht wieder aus sechs Blättern. Daß sich die Odyssee auf irgend eine alte Sage gründet, leidet wohl keinen Widerspruch. Aber wie viel diese eigentlich in sich faßte, und was alles hinzu kam, und woher, und von wem, bleibt alles in die frühe Dunkelheit gestellt, und war in der Dunkelheit, von den ersten Jahren der Aufklärung des westlichen Griechenlandes an. So viel sieht man, es ist ein Gemisch von Schiffer:

mährchen, Stammgeschichten, Volkserzählungen, dem Inhalt älterer Gefänge; sogar Einiges, was bloße Dichtung war, selbst mit steter Absicht, als Circe, die Sirenen s. w.; was aber in der Dichtung als wirkliche Begebenheit erzählt wird. Die Unbekanntschaft der Römer mit dem Westen, und selbst dem Mitteländischen Meere jenseit der Westküste Griechenlandes, erlaubte, Ideen Inseln dahin zu setzen, ohne daß an geographische Bestimmung im geringsten dabei zu denken wäre. Aber Spuren von einiger Kunde von Sicilien und Unter-Italien bieten sich von selbst dar; auf diese gründen sich spätere Fabeln und Deutungen, die man mit der Zeit als vollzünftig angenommen hat. Au dieß alles schließt sich die andere Betrachtung, daß Ulyß selbst zwar als eine wirkliche Person und als ein historischer Grundstoff anzusehen ist, der aber durch die Behandlung zu einem bloßen Ideal geworden ist, so daß wir nun einen Ulyß haben, der so, wie wir uns ihn denken, niemals war; der aber von dem Dichter so lebend dargestellt wird, daß wir einen so anschaulichen Begriff von ihm haben, als wenn er vor uns stände. Dieses Bild hat die alte Kunst durch ihre Werke noch mehr verjünglicht; dieß lehrt insonderheit der herrliche Kopf des Ulysses Br. I. In diesem ist der Ausdruck des ganzen Charakters dieses Mannes gesetzt. Da Ulyß einmahl nun dieß Ideal eines gewissen Charakters geworden ist, so ist es nicht so ungereimt, wenn er endlich gar einen symbolischen Gebrauch zu ertrefflichen Sittenlehren veranlaßt hat, und daß man kluge Besonnenheit, mit ausdauerndem Muth und unerschöpflicher Erfindungskraft neuer Hülfsmittel, durch einen Ulyß bezeichnet. Auch ist abzusehen, wie

leicht bey den Alten der Übergang ins Allegorische war; und wie es nicht so ganz unerwartet ist, wenn auch ein Künstler sich bey einer Antike mehr denkt, als der kalte Interpret des Griechischen Textes der Odyssee. Vergnügen aus Täufchung der Phantasie und des Gefühls bleibt das Ziel der Kunst. II. Ulyß, sitzend am Ufer des Meeres; mit dem Ausdruck der Sehnsucht, mit welcher er nach seiner Heimath ausschauet. Die Zeichnung ist nach einem schönen Camee des Königes von Neapel verfertigt. III. IV. V. haben unter sich Verbindung: in der ersten Zeichnung denkt sich Hr. Director Tischbein den Ulyß, wie er bey dem Besuch seines mütterlichen Großvaters, Autolycus, bewillkommen wird, nach einem gemahlten Gefäße bey dem Grafen von Lamberg in Wien. Auf dem mittleren Blatt wird Ulyß, während des Aufenthalts bey dem Autolycus, auf einer Jagd von einem Eber verwundet; die Vorfelung ist deutlich, und ohne Widerrede Homerisch; auch nach einem gemahlten Gefäße bey dem Ritter Hamilton; auf dem letzten Blatte wird Ulyß von der alten Pflegerinn seiner Kindheit an der Schramme von jener Wunde erkannt; die Vorfelung ist ausdrucksvoll, nach einem Stein bey Hrn. Dehn. VI. ist Ulyß, wie er vor der Sirenen-Insel vorbeifährt; ein merkwürdiges altes Werk, erhobene Figuren auf einem Sarcophag von Marmor, geziert mit Farben und Gold, gefunden zu Volterra, also wirklich Etruskisch, und doch Griechische Homerische Fabel. Noch, Erklärung der an mehreren Stellen angebrachten Zierathen und Wignetten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 29. Januar 1801.

Berlin. *Langer*

Dictionnaire de l'Académie Française, révisé, corrigé et augmenté par l'Académie elle-même. Nouvelle édition, enrichie de la traduction allemande des mots. Par S. H. C. Tome I. 1800. Chez de Lagarde. XIII und 393 Seiten in gr. Quart, mit dreifachen Columnen.

Nur die drei ersten Buchstaben der im vorwöchentlichen Jahre bey Smits zu Paris erschienenen Ausgabe hat man in diesem Bande des Nachdrucks verfaßt. Noch brauchbarer für beide Völker glaubte Hr. C. sein Unternehmen dadurch zu machen, daß er, wie schon im Dictionnaire de Trevoux, des Richelot und Anderer mit dem Lateinischen geschehen, hier auch das Deutsche Hauptwort, ebenfalls mit Römischem, aber feinem Letztern, neben dem Französischen aufstellte; versteht sich, denjenigen Ausdruck nur, der dem Französischen am nächsten entspricht, und im gemeinen

31

Leben am meisten in Umlauf ist, weil gar zu viele, und am Ende doch nur scheinbare, Einnahme den Besizer oft irre führen würden. Bey Neben- und stürlichen Bedeutungen hingegen, und in den Beyspielen, findet der hierzu passende Deutsche Ausdruck auch seinen Platz. Gallicismen, Pictismen, Sprüchwörter, hat Hr. C. nur dann übersetzt, wenn ihm etwas Gleichgeltendes in unserer Sprache bekannt war. Da der Raum äußerst gespart werden mußte, griff man nach Klammern, Sternchen, Strichen und andern Zeichen, um dem Leser bemerklich zu machen, ob dieses oder jenes Französische Wort bey uns schon Bürgerrecht erhalten, oder noch darauf wartet, im Deutschen nur für Neologism gilt, gar nicht oder erst durch Umkehrung übersetzt werden kann u. s. w.; weßhalb Rec. auf Hr. C. Vorbericht (denn die Pariser Arbeit hat ihren besondern) verweisen muß. Nur langer Gebrauch entscheidet über den eigentlichen Werth so weit greifender Werke, denen es überdieß weder an Wergängern, noch Currenrenten fehlt. Was indeß von der Geduld, Ums- und Einsicht eines Mannes sich verlangen ließ, glaubt Rec. in vorliegender Ausführung gefunden zu haben; in Rücksicht vorzüglich auf Deutsche Käufer: denn was die jenseit des Rheins betrifft, so werden diese freulich die hier angebotenen Hülfsmittel noch immer nicht zureichend finden: das gewöhnliche Schicksal aller Unternehmungen, wo man Zweyen zugleich dienen will! — Unter den Zeichen, wovon so eben gesagt worden, gibt es auch eines, das den Franzosen diejenigen Wörter anzeigt, deren Ursprung für Deutsch gelten kann. Hierunter ist aber doch wirklich manches, wovon der gar zu willige Etymologist seine Nähe sich entweder ganz

ersparen, oder der Sache besser auf den Grund hätte kommen sollen. Wer z. B. erwartet bey dem Ausdruck Casard die Herleitung Ach Vater; oder bey Cagot. Ach Gott? Zum Glück kommt dieses Zeichen bis jetzt nicht oft vor, und wird hoffentlich in Zukunft noch seltener erscheinen. Desto wichtiger ist bey Werken dieser Art ein möglichst correcter Abdruck. Im Französischen, auch durch reine Lettern sich empfehlenden, Text stoß Rec. ein paar Mal nur auf unbedeutende Versehen. Ungerathen sehen, daß gleich das erste Deutsche Wort unrichtig ist; bey Panle, d'A-nähmlich, wo Strich statt Streich stehen sollte, oder wenn man weiter hin unter bannir verdammen statt verbannen liest; afflicter, Liebes- statt Leibesstrafe; Aphérese. Wortverkündigung statt Wortverkürzung; adouc. Mildung statt Milde- rung; amul. Zeitvertrieb statt Zeitverreib. Ana- lectes sind auch keine bloße Bruchstück-Samm- lung, sondern auf- oder zusammengelesene Din- ge, unser Lesr mit Einem Wort. Deutsche wird das Alles freylich nicht anhalten, wohl aber den Nachbar; für dessen Sicherstellung auch Hr. C., wie billig, ein sorgfältiges Erratenblatt verspricht.

In Hinsicht auf Umfang, Werth und Tendenz des Französischen Theils dieses Wörterbuchs glaubt Rec., daß eine Beurtheilung desselben ausser dem Gebiete Deutscher Critik liege. Nicht der ganze Sprachschatz war von der ehemaligen Aca- demie aufsaehlet worden, sondern nur der Vor- rath von Wörtern und Redensarten, die seit Ent- stehung des Tribunals der jedermahlige Geschmack neu geprägt und angepriesen, oder wenigstens bequänigt und geduldet hatte. Die Stimme des Ausländers scheint also hier Eingriff in die Rechte der Nation zu seyn. Ihr Dictionnaire selbst hat

seit 1644 (einige gute Nachdrücke ungerchnet) vier Hauptausgaben oder Recognitionen erlebt, deren letzte vom Jahr 1762 gewesen. Wer der oder die Aristarchen vorliegender Fünften sind, und ob man nur die Papiere aus dem Archive der erlöschenen Academie selbst dazu gebraucht habe, wird außer dem das letztere versichernden Titelblatte nirgends angezeigt, obgleich das der Arbeit vorangeschickte Käuement acht eng bedruckte Seiten fällt. So weit Rec. dieselbe verglich, ist der Unterschied nicht erheblich, und der frühe Wort- oder Phrasen-Zuwachs nur gering. Wo man etwa Veränderungen oder Verbesserungen antrifft, sind es meist nur solche, die auf allgemeine Sprachphilosophie sich beziehen, und noch schicklicher in eine Grammatik selbst gehört hätten. Was die neuen Wörter que la Révolution et la République ont ajoutés à la langue betrifft, so hat man, trotz ihrer vorgeblichen Unentbehrlichkeit, doch nicht gewagt, sie schon unter die Linienrücken zu stellen, sondern in einen Depot von Appendix geworfen. Diesen hat Rec. also noch nicht vor sich, ist aber um so neugieriger, ihn zu sehen, da, wie bekannt, Deutscher Fleiß auch hier den Franzosen selbst zuvorgekommen war, und mehr als Eine Feder den theuer genug erkauften Ertrag wirklich schon eingescheuert hatte. Sonderbar, daß der ungenannte Verfasser des Discours préliminaire die Fertigung besagten Appendix Anders aufgetragen, und diese gleichfalls ungenannt bleiben wollen. Zur Beruhigung der Käufer wird indeß versichert, daß es Leute wären: que l'Academie française auroit reçus parmi ses membres. et que la Révolution a comptés parmi ses partisans les plus éclairés. Bey so notorischer Figur sucht unse-

ser Nachbarn ist dieses Incognito doch in der That auffallend.

Erwähnter Discours préliminaire enthält übrigens eine Menge einzeln hingeworfener Sätze über Sprachen, und die Methoden, Wörterverzeichnisse aus ihnen zu bilden; worunter es jedoch wenig gibt, was unsere einheimischen Lexiceographen nicht längst beherzigt, und noch schärfer bestimmt hätten. Das Dictionnaire de l'Académie wird für ein Unicum deshalb erklärt, weil es mit dem fruchtbarsten Zeit-Moment anhub, keinen Augenblick müßiger Zuschauer blieb, jeden Fortschritt protocollirt, und mit der Monarchie selbst die Aeren soll geschlossen haben. Im letzten Drittel des verfloßnen Jahrhunderts hat, wie hier versichert wird, rein philosophischer Geist den Sitzungen des Tribunals präseirt: il n'y avoit pas de philosophe, qui ne fût profond Grammairien, und umgekehrt. Les *Locke* étoient des *Dumarsjais* (ein allerdings trefflicher Grammatiker) les *Dumarsjais* étoient des *Locke*. — Allein mit Anführungen dieses Schlags würde man so geschwind nicht fertig werden; hier also nur ein paar Paradoxien noch, die Acc., ihrer Prägnanz halber, den Lesern unserer Blätter nicht vorenthalten darf. Der Discours hebt mit der in jedem Wache jetzt üblichen Vorklaae über die unvermeidlichen Geburtschmerzen Französische Freyheit an, und wirft sodann mit vieler Erbitterung sich über die Ultra-Revolutionärs befähigen her, weil durch sie auch drey Institute zertrümmert worden, denen die Revolution so Vieles zu danken gehabt! Die Académie des Sciences hat mehr, als irgend Jemand, die Franzosen gelehrt, das Joch der Irrthümer und Vorurtheile abzuschütteln. Die Académie des

Inscriptions etc. sey unermüdet gewesen, aus den Ruinen des Alterthums Tyrannenhaß und Freiheitsliebe an den Tag zu fördern. Noch mächtiger als beide, obgleich der ursprünglichen Bestimmung schnurstracks zuwider, habe die Académie Française auf den Umschwung der Dinge gewirkt; indem sie z. B. die große politische Demokratie längst im Kleinen durch die Gleichheit der Mitglieder eingeführt, längst das Wort Citoyen statt des verhaßten Sujet, den Ausdruck König aber immer seltener gebraucht, mit Einem Worte, ihr Institut aus Redebübungen der Schmeicheley zur Schule des Patriotismus und der Freymüthigkeit veredelt habe! Kein Wunder, wenn solch ein Verdienst endlich anerkannt worden, und, wie öffentliche Blätter uns seit kurzem belehrt, auch die Académie Française in ihren alten Wirkungskreis wieder getreten ist; zwar mit der kleinen Einschränkung einer Société libre; sollte sie sich aber wieder zum Tribunal académique emporzuschwingen wissen, so muß es die Zeit lehren, ob sie vorliegende Ausgaben als ihr Werk sanctioniren, oder uns durch eine neue schadloß halten wird. Immer wird ein Deutscher sich wundern, in den sämtlichen Ausgaben des Dictionnaire auf die Centuriatores Magdeburgenses zu stoßen. Wie diese wackern Leute sich ins Wörterbuch der Académie Française verirrt haben? Weil in einigen Französisch geschriebenen Kirchengeschichten der Centuriateurs de Magd.-bourg beständig, und, wie man denken kann, gar nicht ehrenvoll, erwähnt wird. Erlaubte der Raum es, so ließen mehr eben so unerwartete Artikel sich nahmbaft machen. — Das Pariser Original vorliegenden Nachdrucks kennt Rec. noch nicht aus eigener

Anficht. Unter den beiden Pariser Folio-Ausgaben von 1740 und 1762 hatte derselbe sich an die erstere gewöhnt, weil er sie am correctesten und am gefälligsten fürs Auge abgedruckt fand; auch diese Ausgabe im Wesentlichen ihn jedesmahl befriedigte, und, was die alleinensichen Redensarten anbelangt, solche doch nur in eben dem Zusammenhange, worin ihre Schöpfer sie wagten, gefaßt werden, und aus dem Geiste der Zeit, wo sie zum Vorschein kommen, Licht erhalten müssen. Schade, daß Schmidlin's, nur bis an den Buchstaben l. reichendes, Catholicon keinen Fertiger fand, als welches, hieb es seinem Plane treu, jede Forderung Deutscher Consulanten befriedigt haben würde. Unfreitig hilft das Schwanche Wörterbuch, welches auch im Auszuge zu erscheinen angefangen hat, bis jetzt wenigstens, unsern Bedürfnissen noch am besten ab.

London.

Heyne.
Journal of a Voyage performed in the Lion extra-Indiaman, from Madras to Columbo, and da Lagoa-bay, on the Eastern Coast of Africa in the year 1798 — by *William White*, Esq. Captain in the 73. Highland Regiment of Foot. Bey Stockdale. 1800. 70 Seiten in Quart, mit Kupfern. Das übrige des Werks ist von geringerm Gehalt; bloß die Nachrichten von der weniger bekannten Lagoa-Bay verdienen Erwähnung, da der Verfasser die Nation auffordert, daselbst eine Niederlassung zu veranstalten; sie werde zumahl wichtig seyn, wenn England im Frieden das Cap behält: which I hope to God we will. setzt der treuherzige Verfasser hinzu; sie liegt 200 Leagues von St. Augustin's Bay, 150 von Moz-

fambique, und 450 vom Cap. Die Lagoa-Bay liegt 25° 52' südlicher Breite; sie ist von einer beträchtlichen Größe, fast 30 Englische Meilen in der Tiefe nach Westen, und 60 Meilen von Norden nach Süden; mit einigen Inseln, darunter Deer-Inseln, welche wegen des Wallfischfangs vom Junius bis September stark besucht wird. Die Bay verschafft einen bequemen Hafen; es ergießen sich in dieselbe verschiedene große Flüsse, vorzüglich der Masumo, oder Englische Fluß, welcher vier Englische Meilen breit ist, und große Schiffe trägt; die Schiffe liegen bis 2 Meilen hinauf im Fluß sicher vor Anker, und können Erfrischungen von aller Art reichlich erhalten. Der Canal der Bay ist nur Eine Meile breit. Die Einwohner sind Kaffern, ein unmüthiges Volk unter verschiedenen Oberhäuptern, welche selbst durch Verkauf Vortheil vom Handel ziehen. Die Beschreibung der Sitten und Gebräuche und der ganzen Lebensart dieser Kaffern ist ziemlich umständlich erzählt, kommt aber meist mit dem überein, was wir bereits von andern Kaffern wissen. Vielweiberey ist üblich; die Weiber werden von den Vätern gekauft. Der Verfasser sagt, Ehetrennungen seyen nicht üblich, denn es gebe lauter getreue Männer und getreue Weiber, wenn sie gleich nackt gehen; ob das wohl gar dazu beytragen sollte? Die Beschneidung ist bey ihnen üblich, aber erst bey Erwachsenen; ein Muhammedaner kommt jährlich dahin, sie zu verrichten; das ist also das Einzige, was sich von der Muhammedanischen Religion unter ihnen erhält; eine Ceremonie, man sollte denken, die läßtste von allen. Doch wie vieler andern ganze Religionskenntniß besteht in Fasten!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 31. Januar 1801.

Leipzig.

Heyne.

P. *Virgilius Maro* varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Accedunt Indices. Editio novis curis aucta et emendata. gr. Octavo in sechs Bänden. *Volumen primum* Bucolica et Georgica. LXXI und 776 S. *Volumen secundum* Aeneidis libri I—IV. XXII und 740 S. (mit dieser fing sich der Druck 1798 an). *Volumen tertium* Aeneidis libri V—VIII. 724 S. *Volumen quartum* Aeneidis libri IX—XII. 576 S. *Volumen quintum*: Carmina minora, mit dem ganzen Apparat zum Virgil, der im ersten Bande der vorhergehenden beiden Ausgaben begriffen war: Testimonia de Virgilio et Argumenta Operum. De Vita Virgiliti. De codicibus et editionibus. VI und 538 S. *Volumen sextum*: Indices. Erklärung der Wigneten. Einige Verbesserungen. 708 S. 1800. Im Verlag von Caspar Zittsch. Der Herausgeber des

schließt die Vorrede mit dem Vers: *Extremum hoc munus habeto!* Dieß wäre denn die letzte Bearbeitung seiner Ausgabe vom Virgil, zu der er sich verstanden hat. Er erkennt die Unvollkommenheit seiner Arbeit besser, als Jemand, weil das Mangelhafte derjenige am besten kennen muß, der mit der Sache am vertrauesten bekannt geworden ist. Hätten wir zwey Leben, so würde das zweyte mit Umschmelzen der Arbeiten des ersten anfangen. Schon in den Vorreden der vorigen Ausgaben war angezeigt, daß die erste Anlage vor mehreren dreißig Jahren weit eingeschränkter gemacht war, daß also die Erweiterung des Plans notwendig in manchem Einzelnen Ungleichheiten nach sich zog, da die Bearbeitung des Dichters eine Art von Anleitung für junge Humanisten zur bessern Interpretation und Behandlungsart classischer Schriftsteller, insbesondere von Dichtern, werden sollte, bey der man sich weder auf bloßen gelehrten Werttram, Kritiken oder flüchtiges Wortübersehen beschränkte, sondern mit Wert- und Sachenkenntniß Gefühl und Einsicht des Wahren und Schönen verbande. Wäre es die einzige Arbeit des Herausgebers gewesen, auf welche sich alle seine Studien allein hätten beziehen können, so würden in dieser Reihe von Jahren die Schritte zur Vervollkommenung merklicher haben werden können. Indessen so, wie sie ist, ist die Arbeit nicht ohne Nutzen geliebet; und für jene nicht erreichten Fortschritte ist wenigstens Andern die Bahn geebnet. Von den Verbesserungen dieser Ausgabe im Einzelnen zu sprechen, von kleinen oder großen, ist in diesen Blättern der Ort nicht; so wie es an und für sich kein Buch ist, das sich in Einem Niederstigen recensiren ließe. Das Meiste ist in den Eclogen und

in den Georgiken gesehen; wo auch die dem Herausgeber bekannt gewordenen Beurtheilungen, freundliche und unfreundliche, mit lautem Danke genügt worden sind, um so mehr, da er des Gegenstandes, der Landwirthschaft, nicht so obdlig mächtig war; indessen ging er überall nur so weit, als Gründe führten, ohne sich weiter durch Etwas irre machen zu lassen; so wie er sich überzeugt hält, nie die Grenzen der Mäßigkeit und Anständigkeit bey Ablehnung von Zudringlichkeiten überschritten zu haben. In den Vorreden war bezeugt, der Herausgeber wünsche, die Ausgabe möchte nur als eine Grundlage betrachtet werden, auf welche alle folgende Herausgeber, Critiker und Interpreten fortbaueten, damit endlich einmahl, wenigstens über Einen Classifier, das Gute, Brauchbare und Nützliche, was zur Berichtigung und Erläuterung vorgebracht worden ist, beisammen, so zu sagen im Kern, anzutreffen wäre, und die zeitverderbliche Nothwendigkeit für das kurze Leben, das sich zu etwas Besseren anwenden läßt, wegfiel, da man, um Etwas, oder wohl Nichts zu finden, eine Reihe Ausgaben aufzusuchen und durchblättern muß; Ein gerader und ebener Weg wird für diese Studien um desto mehr zu wünschen seyn, da, allem Ansehen nach, die practischen Studien forthin immer mehr umfassend, für das Leben dringender werden, und mehr Aufwand an Zeit und Kräften erfordern dürften. Verbesserungen in der Anordnung sind gemacht, so viel es nöthlich und zweckmäßig zu seyn schien; einige größere Zusätze und einige Excursus sind im vorgelegten Conspectus S. l. III f. bemerklich gemacht. Auf die Indices ist aufs neue möglicher Fleiß verwendet, zumahl auf den Wörter-

Index, da er zugleich bestimmt war, die Grundlage zu einem epischen und Virgilischen Wörterbuche zu seyn. Ein Index nominum propriorum Ein Index über die Anmerkungen ist hinzugekommen. Diejenigen, welche dabey Hilfe geleistet haben, sind im sechsten Bande S. 734 mit Danke genannt. Die Correctheit des schönen Druckes, aus der Dürriſchen Officin, ist der Sorgfalt des Hrn. W. Wendler's zu verdanken. Was aber das Außerliche und die ganze Einrichtung deselben anlangt, so hat sich der Verleger ein bleibendes Denkmahl seines liberalen typographischen Geschmacks gestiftet. Das Buch gehört unter die schönsten Drucke unserer Zeit, wetteifert mit den Englischen, und läßt den in London von White und den associirten Buchhändlern veranstalteten Druck weit hinter sich. Eine vorzügliche Erwähnung verdienen die Wignetten dieser Ausgabe, als Anfangs- und Schlußverzierungen, die sich, zumahl auf geklärtem Schweizerpapier, sehr auszeichnen. Wenige von den Wignetten der vorigen Ausgabe sind beybehalten, dagegen ist die Zahl bis auf zwey hundert geſtiegen. Da dieß einmahl zum typographischen Luxus unserer Zeit gehört, daß Kupfer den Druck verschönern helfen müßten, so hat ihn der Herausgeber wenigstens möglich zu machen gesucht; der Anblick gewährt kein bloßes Vergnügen des Auges, sondern die Sujets sind aus dem Alterthum aufgesucht, und geben entweder irgend eine antiquarische, in den Dichter einſprechende, Erläuterung, oder eine neue Verknüpfung von den Gegenständen, die in den Gedichten vorkommen; ein Vergnügen vergrößert das andere, wenn man das, was der Dichter darstellt, auch von der Kunst dargestellt

sieht; den Geschmack fähiger junger Leser zu bilden, muß die Ansicht des Ganzen etwas beviragen. Es ist dabey auf das weniger Bekannte gesehen, und es sind die besten Vorstellungen älter Kunstwerke, die sich in Kupferwerken auffinden lassen, dazu ausgewählt worden. Zuweilen sind es Anspielungen auf die Arbeit selbst, und Nebenumstände; So ist im sechsten Bande, der die Indices enthält, auf dem Titelblatte Minerva, die den *calculus misericordiae* in das Gefäß wirft. Vor dem *Recensus Parergorum* (den Kupfererklärungen) ein *Sphinx*. Die *Ara Tranquillitatis* ist geblieben, ohne umgestürzt zu seyn; und das *Motto: sit meae sedes utinam senectae:* ist auch noch geblieben. Vor den *Emendandis*, ein *Marlyas pendens*; und am Schluß eine der *Pieriden*, der die Muse die Federn ausruhrt; diese werden fast die meisten Vorstellungen seyn, die sich in voriger Ausgabe auch befunden, sind aber alle neu gezeichnet und gestochen. Unter denjenigen *Wignetten*, welche den Gedichten selbst beigelegt sind, fehlet irgend ein anspielender Vers aus dem Gedichte selbst. Eigene Gelege für die Ausführung schrieb dabey die Sache selbst vor; da der Raum keine großen ausgeführten Zeichnungen erlaube, sondern alles ins Kleine zu bringen zwang; selbst indessen bey diesem drückenden Hinderniß hat Hr. Prof. Pierillo einen trefflichen Beweis seines Talentes und seiner Erfindungskraft, auch bey den *Zierathen*, an den Tag gelegt, und Hr. Geyser hat auch hier seinem feinen und sanften Grabstichel Ehre gemacht. Das neue Titelpapier von Hrn. Prof. Pierillo's Zusammenstellung empfiehlt sich durch eine edle Einfach könnlichen Geschmacks.

Heeren.

Freyberg.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten von Anfang der Staaten bis zu Ende der Römischen Republic, von M. D. G. J. Hübler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. Dritter Band. Octav 458 Seiten. 1800. Über den Plan und die Einrichtung dieses Werks haben wir schon bey der Erscheinung der beiden ersten Theile (G. N. 1798 S. 103.) unsere Leser unterrichtet. Man weiß, daß Hr. H. nicht sowohl selber als Geschichtsforscher auftreten will, als sich vielmehr größtentheils darauf beschränkt, aus den Hauptquellen über alte Geschichte ein brauchbares Buch zur eigenen Lecture zu entwerfen. Der gegenwärtige dritte Theil enthält die Macedonische Geschichte, sowohl unter Alexander dem Großen, als dessen Nachfolgern, und die damit genau verwebte Griechische Geschichte, bis zu der Römischen Unterjochung. Die Geschichte der einzelnen, aus der Macedonischen Monarchie entstandenen, Staaten, nicht bloß der Hauptreiche, sondern auch der Kleinern, besonders der Juden. Ferner die Geschichte von Carthago und Syracus, nach Timoleon's Tode. Die Römische Geschichte aber, von den Samnitischen Kriegen bis zur Zerstörung Carthagos; also besonders die Kriege mit diesem Freystaate. Unter den bey dem gegenwärtigen Theile hinzugekommenen neuen Hülfsmitteln ist das seit der Beendigung des vorigen Theils erschienene Handbuch der Staatsgeschichte des Alterthums vom Hrn. Prof. Heeren das wichtigste, aus dem sehr Vieles wörtlich aufgenommen ist. Da man den Werth der Arbeit des Verfassers schon aus den vorigen Theilen kennt, so wird es hinreichen,

zu bemerken, daß der Verfasser hier dieselbe Sorgfalt nicht bloß bey der Auswahl der Begebenheiten, sondern auch, welches wegen der Menge der Staaten nach Alexander's Zeiten das Schwierigste war, in der Stellung und Anordnung der einzelnen Theile bewiesen hat. Eine Critik des Einzelnen wäre bey einem Buche dieser Art nicht an ihrer Stelle; indesß können wir doch nicht umhin, eine Unrichtigkeit zu bemerken, die bey der Lesung uns aufgefallen ist. Vom Ptolemäus Philadelphus erzählt der Verf., er habe längs der Caravanenstraße von Myos Hormos nach Egyptos einen Canal ziehen lassen, der das rothe Meer mit dem Nil vereinigt habe. Allein die Straße, von der Hr. H. redet, lief ja mitten durch das steinige Gebirgland von Egypten, die jetzige von Cosseir nach Kopt, woselbst man sie noch sieht, wo aber an die Anlage eines Canals gar nicht zu denken war. Der Canal hingegen, welcher die beiden Meere verband, ging von der Nordspitze des Arabischen Meeresbusens bey dem jetzigen Suez nach dem Pelusischen Arm des Nils, war also in einer ganz andern Gegend, als die Caravanenstraße. — Mit dem folgenden Theile soll nun, nach dem ursprünglichen Plan des Verfassers, das Werk geendigt werden. Der Reichthum der Materialien ist zwar noch sehr groß, allein der Verf. hat hier nun auch den Vortheil, bloß die Geschichte des Römischen Staats verfolgen zu dürfen. Vorangesezt dem Buche ist eine Tabelle, welche die Begebenheiten des zweyten Punischen Krieges in den verschiedenen Ländern gleichzeitig anzeigt. Der Verf. fragt dabey, ob solche Tabellen nicht auch bey der Geschichte der neueren Kriege, deren

176 G. N. 18. St., den 31. Jan. 1801.

Schauplatz zugleich verschiedene Länder und Weltgegenden waren, nützlich seyn möchten, wie bey dem Spanischen und Osterreichischen Successions-Kriege, u. s. w.? Acc. hat das Bedürfniß das von öfters schon so lebhaft gefühlt, daß er keinen Augenblick Bedenken trägt, die Frage mit Ja! zu beantworten.

2. Aufl.
vielen.

Hannover.

Hey den Gebrüdern Hahn: Apologie der Bibel gegen Thomas Paine, namentlich sein Zeitalter der Vernunft und die Untersuchung wahrer und fabelhafter Theologie, in einigen Briefen an den Verfasser, von K. Watson, Bischoffe von Landaff, nach der vierten Auflage ins Deutsche übersetzt von Joachim Friedr. Lehzen, Prediger an der Marttkirche in Hannover. 1768. 11. Octav 234 S.

Wir zeigen diese wohlgerathene Übersetzung einer schon lange rühmlich bekannten Schrift deswegen noch in der Kürze an, weil wir ihr denselbigen Beyfall in Deutschland wünschen, welchen sie in England gefunden hat. Diesen Beyfall verdient sie vorzüglich dadurch, daß sie das Verfahren mancher Gegner des Christenthums sehr fein und treffend charakterisirt, daß sie in einer sehr einfachen, edeln, klaren und einnehmenden Manier geschrieben ist, und manche Einwürfe von Paine sehr überzeugend beantwortet. Wenn sich von der andern Seite manche Antworten darin finden, welche bey der in Deutschland herrschenden hohen Cultur der theologischen und philosophischen Wissenschaften nicht Stand halten können, so thut die dem übrigen Werthe dieses Buches keinen Abbruch.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1801.

London.

Fatter

Observations on a tour through the Highlands and a part of the western Isles of Scotland, particularly Staffa and Icolmkill: to which are added a description of the falls of the Clyde, of the country round Moffat, and an Analysis of its mineral waters. By T. Garnett, M. D. Illustrated by a Map and 52 plates. 2 Vol in Quart. Vol. I. 338 S. II. 275 S. nebst einem Register. Mit einer Zueignung an den Grafen von Rumford.

Außer dem Titel, welcher den wesentlichen Inhalt des Werks fast erschöpft, gibt der Verf. in der Vorrede genau an, was man über die von ihm bereiserten Theile Schottlands zu erwarten habe. Diese Bände enthalten eine Beschreibung des Landes, der Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, der natürlichen Merkwürdigkeiten und Alterthümer, der Mineralogie und Botanik, der natürlichen Vor-

theile und vergeblichen Verbesserungen und des Zustandes der Manufacturen, des Ackerbaues, der Züchtereien und der politischen Oeconomie, zugleich mit der localen Geschichte einzelner Orte und Gegenden, und einigen Lebensbeschreibungen, so wie als Zugabe am Ende die des berühmten Georg Buchanan. Nimmt man zu diesem allem, daß die Aufmerksamkeit des Verf. an den von ihm bereiseten Orten und Gegenden auch besonders auf das Mahlerische derselben, wie z. B. auch der erhaltenen und zerstörten Schloßer, der Ruinen von Kirchen, der Brücken, Städte, Wasserfälle, Seen u. s. w. gerichtet war, wovon der ihn begleitende Künstler Zeichnungen machte, welche wir hier in 52 Platten, nicht durchaus von vorzüglichem und nicht alle von gleichem Werthe, als Kunstwerke beurtheilt, erhalten: so muß man eingestehen, daß in diesen Bänden recht viel zusammengeedrängt worden ist. Mit sehr gewissenhafter Angabe seiner Quellen, Pennant, Sinclair, Gispin, Robertson u. a. aus welchen viele Stellen wörtlich und im ganzen Umfange eingerückt sind, hat der Verf. das aus ihnen Entlehnte mit seinen eigenen Beobachtungen, und, wo der Ort Veranlassung gab, mit Erzählungen aus der frühern und spätern Landesgeschichte so zu vereinigen und zu verschmelzen gewußt, daß sein Werk, im Ganzen betrachtet, als ein vorzüglich unterrichtender und anziehender Wegweiser für diejenigen angesehen werden kann, welche nach ihm dieß von so vielen Seiten interessante Land bereisen werden. Die Reise wurde im Sommer 1793 von Glasgow aus unternommen; die Hauptpunkte sind über Inverness, die Inseln Mull, Staffa, Jcolmkill, von Inverness nach Perth und über Sterling zurück nach Glasgow, nebst einer Nebenreise nach Moffat. Die Schilderung, welche der Verf. von den Hochländern,

die eigentlich von Dunkel bis Dumbarten gerech-
 net werden, als welches die Grenze für die Galt-
 sche Sprache macht, und besonders die, welche er
 von den Bewohnern der Inseln entwirft, zeigt uns
 dieß Volk in einem Zustande, der im Ganzen und
 für den größern Haufen dem der niedern Classen in
 Irland fast nichts nachgibt, woraus die häufigen
 Auswanderungen nach America, und zumahl nach
 dem Americaischen Kriege, sich erklären lassen;
 sie verlassen ihr Land, sagt der Verf., indignantly;
 auch das bemerkt er, daß die vermehrte Schafzucht
 das Land mehr entvölkert hat, weil eine Menge klei-
 ner Pachtungen, auf denen sich mehrere Familien
 ernährten, zusammengeworfen werden, wo dann
 nur Ein reicher, drückender tacksman. der Pächter
 großer Ländereyen, der sie wieder vereinzelt, und
 ein einfamer Hirt mit seiner Heerde hauset und sich
 umtreibt, während die alten Bewohner, die ihr
 Land ihrem Laird so oft mit ihrem Blute vertheidigt
 haben, und die trefflichste Pflanzschule für die
 Armeen und die Flotte waren, in andere Länder und
 Gegenden und zu andern Gewerben hinverziehen
 müssen. Auch die alten Sitten verlieren sich all-
 mählich; der Laird lebt nicht mehr, wie sonst, im
 Mittelpuncte seiner Untertanen, sondern verzehrt
 seine unzulänglichen Einkünfte in der Hauptstadt
 mit einem Luxus, den er seinem Range angemessen
 hält, und nach welchem sein zu hochgelebener Ver-
 walter den, nicht immer sehr menschenfreundlichen,
 Eifer bestimmt, mit welchem er die Einkünfte sei-
 nes Herrn eintreibt. Es ist seit kurzem sehr abge-
 kommen, daß die Lairds von ihrem Duellschepfeiser
 sich überall begleiten lassen; unter den geringern
 Classen, besonders auf der Insel Mull, leben zwar
 noch die alten Celtischen Gesänge und sind die Bes-
 gleitung der Arbeiten; allein so wie mehr Cultur

durch Bücher sich verbreitet, sterben sie allmählich aus dem Gedächtnisse der Menschen weg; noch aber gibt es Einzelne auf Mull, welche ganze Gefänge von Oßian hersagen können, und so erhalten sich immer noch einige der alten Gebräuche aus dem frühern Zustande der Nation, aus welchen man so oft die auffallendsten Ähnlichkeiten unter den Wölfern aus den verschiedensten Ländern und Zeiten antrifft. So beschreibt der Verf. die noch gebräuchlichen Todentänze der Hochländer auf diese Art: These funeral dances commence in the evening after the death. All the neighbours attend the summons and the dance, accompanied by a solemn melancholy strain, called a lament, is begun by the nearest relatives, who are joined by most of those present; this is repeated every evening till interment. Noch findet man überall lange Säulen aus rauh behauenen Steinen, Denkmäler alter, darunter begrabener, Heroen, welche zuweilen die neuern Antiquare der Gegenden auf Begebenheiten einer spätern Zeit beziehen. Von Gelegenheit des alten, ehemals zu Dunstaffaga aufbewahrten, von Eduard I. 1296 nach England weggeführten und jetzt in der Westminster-Abtey befindlichen, Palladiums Schottlands, des steinernen Throns, auf welchem die Könige gekrönt wurden, bemerkt der Verf., daß zur Zeit der Union mehr bigotte Gemüther für diese Staatsveränderung gewonnen wurden, weil nach einer alten Wahrsagung die Herrschaft der Schotten an den Ort gebunden war, wo dasselbe sich befinden würde. Von der Ringalabbole sagte dem Verf. sein Führer, daß man dieß Wunder für ein Werk des Fion-mac-cool oder Fion-mac-geal halte, allein daß er für seinen Theil es dem heil. Columba zuschreibe. Auf der Insel Joolimü, etwa 3 bis 4 Seemeilen von Staffa ent-

fernt, beschreibt der Verf. die ehrwürdigen Ruinen, die von dem Zustande zeugen, als von diesem Winkel der Erde, den der heil. Columba 565 zum Sitze seiner religiösen Anstalten wählte, Aufklärung, versteht sich, jener Zeiten, und Kenntnisse über die Clans der Caledonischen Barbaren ausgingen; der Schulmeister daselbst versicherte, noch ganze Gesänge von Ossian auswendig zu wissen, die er von seinem Großvater gelernt habe. Bey Gelegenheit von Glencor, dem Geburtssthalte Ossian's, schaltet der Verf. den Brief eines Freundes ein, in welchem derselbe ihm von einem Gespräche Nachricht gibt, das er mit Macpherson gehalten habe; er habe ihm nämlich Zweifel geäußert, ob wohl nur der Inhalt, etwa in den Vuffenlinien, den längern Gedichten Ossian's zur Grundlage gedient habe, auf welcher von ihm, mit seiner ganzen Kenntniß des Celtischen, das eigentliche Gebände der Gedichte Ossian's aufgeführt worden, worauf Macpherson mir folgenden Worten geantwortet habe: you are much mistaken in the matter; I had occasion to do less, than you suppose, and at any time that you are at leisure and wish to see the originals, tell me and we will concert a day for going to my house, where these papers lie and you will then be satisfied. Dieß wird noch durch andere Zeugnisse von unbezweifeltem Ansehen bestätigt. Unter den vielen mineralogischen Bemerkungen verdient besondere Aufmerksamkeit, was der Verf. von verschiedenen uralten, auf den Spitzen hoher Berge belegenden, Festungen beybringt; von einem solchen, nicht weit von Inverness liegenden, Fert sind folgendes seine Worte: the most curious circumstance attending it, is, that the stones are all firmly connected together by a kind of vitrified matter like lava or like the slag or scoriae of an iron foundry and

the stones themselves to have been softened and vitrified. Von diesen vitrified sorts hat zuerst ein gewisser Williams in einer Reihe von Briefen Nachricht gegeben; dieser hält sie aus Fingot's Zeiten, für Werke der Kunst, bey welchen die Verglasung statt des Cements gedient habe. Der Verf. zählt die verschiedenen Meinungen auf, ohne selbst über die Entscheidung bestimmt zu entscheiden. Besondere Aufmerksamkeit verdient der hohe Felsen Sincouf am Lawflusse, den der Verf. als einen Inbegriff des mineralogischen Studiums beschreibt. Interessant sind auch seine Bemerkungen über eine Reihe basaltischer Felsen, von Edinburgh bis Dumbarton; ihre Richtung, Bildung und regelmäßigen Säulen. Daß er sehr umständlich über Staffa und die Fingalshöhle; auch über die Geschichte ihrer neuesten Bekanntmachung, besonders durch Banks, ist, läßt sich von selbst erwarten. Über die mineralischen Wasser zu Pittrachly unweit Perth, und zu Moffat, gibt er genaue Beschreibungen. Auch ist anziehend, was er über eine 1796 nicht weit von Glasgow entdeckten Mummy erzählt; der durchaus gut erhaltene Körper einer Lady Kelsyth mit ihrem Kinde, die etwa im Jahre 1715 gestorben seyn muß; eine Zeichnung ist beygebracht. Die Umstände des Todes, und der Zustand, worin diese Leiche gefunden wurde, machen diese Geschichte rührend und interessant.

Melin.

Paris.

Daselbst ist noch an VIII. de la Republique von la Copede's Histoire naturelle des poissons der zweyte Band, S. 632, erschienen, in welchem 176 Arten (unter diesen 26 bisher noch unbekannt) Fische, unter 48 Gattungen, von welchen 23 neu sind, vertheilt, beschrieben, zum Theil auch abge-

bisher führt: Vorans eine Unterhaltung über die Dauer der Arten von LXIV S. Die Haifische, von welchen wir noch die Trümmern unter der Erde finden, müssen nach dem Verhältnisse ihrer Theile zu einander in ihrer Größe sich zu denen, welche wir noch in unsern Meeren antreffen, verhalten = 343: 27. Die Spuren von Fischen zum Theil entfernter Meere, zum Theil solcher, deren Nahmen aus der Liste lebendiger Geschöpfe längst verzilgt zu seyn scheint, in dem Berge Volca, und bey Seningen; der Verf. schärft aber auch Behutsamkeit in dieser Folgerung ein, da wir so manche ungeheure Erdstrecken in beiden Halbfugeln unserer Erde noch nicht kennen, welche er hier nahmbaft macht. Ein Verzeichniß von 57 Gattungen Fische, mit kurzer Bestimmung ihres Gattungscharacters, zuerst der Fische ohne Bauchfinnen, dann derjenigen mit Bauchfinnen an der Kehle, zuletzt solcher mit Bauchfinnen an der Brust. Und nun die Gattungen nach einander. XIII. Diodon mit 6 Arten, deren Unterschied zuerst kurz zur Übersicht angegeben, die ausführlichere Beschreibung aber nachher geliefert wird; zwei dieser Arten waren noch nicht bekannt; die eine (Plumieri) fand sich in den Handzeichnungen von Plumier; die andere (maculatus) in den Handschriften Commerlon's. XIV. Sphaeroides, der sich bey einer sonst ähnlichen Gestalt durch wenigstens vier Zähne in dem obern Kiefer von dem Diodon unterscheidet, und wovon der Verf. nur Eine Art aus Plumier's Handzeichnungen anführt. XV. Syngnathas, mit 8 Arten. XVI. Cyclopterus, mit 11 Arten, wovon drei, nämlich der stachelichte nach O. Fabricius, der zweispitzige nach Pennant, und der spateiförmige nach Bozelle bisher nicht ins System aufgenommen waren. XVII. Leptodogaster nach Gouan, von Bonnarre der vor-

hergehenden Gattung zugezählt, von ihm aber durch die gedoppelten Brustflossen unterschieden, mit Einer Art aus dem Mittelmeere. XVIII. *Macrorhynchus*, von Bonnaterra mit *Syngnathus* vereinigt, von welchem er doch durch die Zähne in den Kiefern abweicht, mit Einer Art (*argenteus*), welche Osbeck im Meere beobachtet hat. XIX. *Pegasus*, mit 2 Arten. XX. *Centricus*, auch mit 2 Arten. Nun noch Nachträge zu den Gattungen, welche im ersten Bande abgehandelt sind; zwei neue Arten Neunaugen (*ruber* und *languiluga*), welche Zoel in der Seine entdeckt hat; 4 neue Arten Rochen, zwei mit stumpfen Zähnen, *tuberculata* aus dem Meere bey Capenne, und *eglanteria*, welche Bosc im Meere von Nordamerika entdeckt hat, zwei andere, von denen die Gestalt der Zähne noch nicht bekannt ist, *Fabroniana*, von Fabroni aus dem Mittelmeere, und *Bankian.* nach Banks aus dem Indischen und Atlantischen Meere; noch eine Art Hai, welche le Blond im Meere bey Gujana wahrgenommen hat. Nun die XXI Gattung *Caecilia*, sonst mit dem Hal vereinigt, von welchem sie durch den Mangel an allen Flossen abweicht. (diesen Namen führt inzwischen im System schon eine Gattung Schlangen). XXII. *Monopterus*, mit einer kleinen Schwanzfinne, sonst dem Hal auch sehr nahe, nach Comerton's Handschrift, der die einzige Art dieser Gattung in der Meerenge von Sunda angetroffen hat. XXIII. *Leptocephalus* mit einer Art. XXIV. *Gymnotus* mit 6 Arten. XXV. *Trichurus* mit 2 Arten (die dritte von Lophrasen erwähnte scheint der Verf. nicht zu kennen). XXVI. *Notopterus* (sonst mit *Gymnotus* vereinigt) mit zwei Arten. XXVII. *Ophichthus* (sonst mit dem Hal verbunden) auch mit 2 Arten. XXVIII. *Triurus*, mit einer sehr kurzen Schwanzflosse, über welche die Rücken- und Stierflosse hinausreichen,

mit einer Art (Dougainvillianus), welche Commer-
son im Südmeere entdeckt hat. XXIX. Apterono-
tus, sonst mit Gymnotus vereinigt, aber durch den
Mangel der Rückenflosse verschieden, mit einer Art.
XXX. Regalecus, nach Scoparius, der am Stert we-
der eine Flosse, noch eine Reihe Stacheln, aber einen
sehr langen Leib und Schwanz hat, mit zwei Arten,
Glesne, aus den Norwegischen Meere, und lanceo-
latus, aus dem Schinesischen Meere. XXXI. Odon-
tognathus, mit einem laugen, breiten, umgekrüm-
ten und gezackten Blatte zu beiden Seiten des Ober-
kieferß; davon nur Eine Art (mucronatus) welche
le Blond bey Cayenne wahrgenommen hat. XXXII.
der Wal (Muraena), mit 4 Arten. XXXIII. Ammo-
dytes mit Einer Art. XXXIV. Ophidium mit 3
Arten. XXXV. Macrogathus, sonst mit Ophi-
dium vereinigt, aber durch seinen in einen Rüssel ver-
längerten Oberkiefer und durch die von der Schwanz-
flosse abgeordnete Rücken- und Sterkflosse davon
unterschieden, mit 2 Arten, wovon eine (armatus)
durch 3 Stacheln vor der Rückenflosse ausgezeich-
net, hier zuerst vorkommt. XXXVI. Xiphus, mit
2 Arten, worunter eine neue (Eufis), an welcher die
Verlängerung des Rüssels ohne Furchen, oben ge-
wolbt, und am Rande stumpf ist. XXXVII. Ana-
rbichas, mit 3 Arten. XXXVIII. Comephorus,
sonst mit Callionymus vereinigt, von welchem er
jedoch durch Mangel der Bauchflossen abweicht, mit
Einer Art (baikalensis). XXXIX. Stromateus, mit
2 Arten. XL. Rhombus, sonst mit Chaetodon ver-
bunden, aber durch Mangel an Bauchflossen davon
abweichend, mit Einer Art (alepidotus). XLI. Mu-
raenoides, sonst mit Blennius verbunden, aber durch
seine kleinen, aus einem einzigen Stachel bestehen-
den, Bauchflossen abweichend, mit Einer Art (Suje-
fi). XLII. Callionymus, mit 5 Arten. XLIII.

Calliomorus, sonst mit dem vorhergehenden vereinigt, aber dadurch verschieden, daß er die Kiemenöffnungen zur Seite hat, mit Einer Art (inacicus). XLIV. Uranoscopus, mit 2 Arten. XLV. Trachinus, auch mit 2 Arten, von welchen eine (Osbeckii) aus dem Atlantischen Meere, durch ziemlich gleiche Fischen ausgezeichnet, bisher im System nicht aufgestellt war. XLVI. Gadus, mit 10 Arten, von welchen eine (danicus) zwar schon von O. Fr. Müller erwähnt, aber bisher im System nicht aufgeführt war. XLVII. Batrachoides, sonst theils mit Gadus, theils mit Blennius vereinigt, aber von beiden darin verschieden, daß der Kopf mehr plattgedrückt und sehr breit, der Mund sehr weit, und der untere Kiefer mit Bartfäden besetzt ist. XLVIII. Blennius, mit 23 Arten, unter welche der Verf., weil er nur zweien Strahlen an seinen Kehlflossen hat, auch den Gadus mediterraneus versetzt, und sechs bisher im System nicht erwähnte Arten, als: aus Commerson's Handschrift Bl. Sahiens aus dem Südmeer, der sich durch einen knorpelichten, der Länge nach laufenden, Ansatz auszeichnet; Bl. tridactylus nach Pennant; Bl. Bephanus, von Bose in Carolina entdeckt, und durch eine einzelne Rückenflosse, durch die zusammenfließende Seiten- und Schwanzflosse, und durch einen von Bartfäden und andern Fortsätzen entblößten Kopf unterschieden; Bl. punctulatus, mit einer großen Menge Düpfelchen um die Augen, auf dem Genick und an den Kiemendeckeln, nach Scopoli; Bl. Garamit, den der Verf. mit dessen Gadus Salarinus für einerley hält, und nach Ström Bl. Torfk. XLIX. Oligopodus (Oligopus); sonst mit Coryphaena verbunden, aber durch die Stellung ihrer Bauchflossen unterschieden, mit Einer Art (velifera). L. Kurtus, mit Einer Art (Blochii). LI. Lepidogus nach Gouan, mit einem sehr langen,

breitgedrückten Leibe, und einem einzigen Strahl an den Brust- und Stertflossen; davon nur Eine Art (Gouanii). LII. *Hirula*, sonst unter *Labrus*, aber durch den Mangel einer Stertflosse davon abweichend, mit Einer Art (*Gardeniana*). LIII. *Cepola*, mit 3 Arten. LIV. *Taenioides*, ohne Schwanzflosse und mit kaum sichtbaren Augen; davon nur Eine Art, nach dem berühmten, nun verstorbenen, Straßb. Naturforscher *Hermansi* genannt. LV. *Gobius*, mit 21 Arten; unter ihnen 3 neue, *G. Bosei*, von Bose in dem Meerbusen von Charlestown entdeckt, mit 7 weißlichen Querbändern, und zwei andere aus den Commerçonischen Papieren, *caeruleus*, blau mit rothem, schwarz einreihigem, Schwanz, von der Morgenküste von Africa, und *niger* (vom Linnéischen dieses Namens verschieden) vom griechischen Indischen Meerbusen, mit 6 Strahlen in der vordern Rückenflosse, von welchen der hinterste von den übrigen sehr weit absteht. LVI. *Gobioides*, sonst mit dem vorhergehenden verbunden, von welchem er jedoch dadurch abweicht, daß er nur Eine Rückenflosse hat, mit 4 Arten; unter ihnen zwei im System noch nicht aufgeführte, *smyrnensis*, mit 43 Strahlen in der Rückenflosse, und *Broussoneti*, mit 23 Strahlen. LVII. *Gobiomorus*, sonst auch unter *Gobius*, von welchem er jedoch darin abweicht, daß die Brustflossen nicht mit einander verwachsen sind, mit 4 Arten; unter ihnen Eine bisher im System nicht erwähnte, die Plumier in seinen Handschriften und Handzeichnungen beschrieben und abgebildet hat, aus den Moränen des mittägigen America, ausgezeichnet durch 11 Strahlen in der hintern Rückenflosse. LVIII. *Gobiomoroides*, sonst auch mit *Gobius* vereinigt, aber durch getrennte Brustflossen und eine einzelne Rückenflosse davon

verschieden, mit Einer Art (Pisonis). LIX. Gobiesox. eine ganz neue Gattung, die sich der vorbergehenden nähert, aber darin abweicht, daß die Rückenflosse sehr kurz ist, und ganz nahe an der Brustflosse steht, daß der Kopf sehr dick, und breiter als der Leib ist, mit Einer in den Flüssen des mittägigen America sich aufhaltenden Art (Cephalus), von welcher Plumier in seinen Papieren Zeichnung und Beschreibung hinterlassen hat. LX. Scomber. mit 12 Arten, von welchen aber in diesem Bande erst drey, unter diesen sehr ausführlich der Thunfisch, und eine neue Art (Commerstonii), aus den hinterlassenen Handschriften Commerston's, sehr lang gehöhrt, mit zehn falschen, von einander getrennten, Flossen über und unter dem Schwanze, einer langen und niedrigen vorderen, einer kurzen, ausgeschnutenen und der Stertflosse demnabe ähnlichen hintern Rückenflosse, und einer ganz bloßen und glatten Seitenlinie.

Graf.

Eselle.

Von G. E. F. Schulze, dem Jüngern: Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stetigkeit. Ein Beitrag zur Pastoral, Homiletik, Katechetik, Pädagogik und natürlichen Theologie. Von D. Johann Friedrich Christoph Becke. *Χριστὸς τὰ πάντα γένηται καὶ ἡμῶν.* Stobaei Eclog. Phys. et Ethic. Lib. I. Cap. IX 29. 1801. X und 440 Seiten in median Octav.

Schon längst haben Physiker und Metaphysiker eingesehen, daß die Stetigkeit ein wichtiges Gesetz der Natur ausdrückt. So sagt Leibniz in einem Briefe zu König's Apel au Public S. 46: Le principe de Continuité est donc hors de

doute chez moi, et pourroit servir à établir plusieurs verités importantes dans la veritable Philosophie, la quelle s'élevant au-dessus des sens et de l'imagination cherche l'origine des Phénomenes dans les Regions intellectuelles. Je me flatte d'en avoir quelques idées, mais ce siècle n'est point fait pour les recevoir. Daß Kant in seiner Critik der reinen Vernunft, und in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft, mehrmals auf dieses Gesetz zurück kam, ist eine bekannte Sache. Den Leibnizischen Gedanken hat der Verfasser der gegenwärtigen Schrift aufgefaßt, und in mehreren Anwendungen die Beweise vorgelegt, wie Vieles in moralischer Hinsicht sich bestimmter und deutlicher erkennen läßt, wenn man von diesem Gesetze der Stetigkeit ausgeht. Der erste Abschnitt, der die Grundlage der beiden folgenden Abschnitte ausmacht, liefert von S. 9 bis 22: die Erklärung und den Beweis, daß das Gesetz der Stetigkeit, der Trägheit, der Acceleration, der Retardation und der Sollicitation in der moralischen Welt eben so allgemein herrsche, als es in Ansehung der physischen Welt schon längst anerkannt ist. Die angegebenen wichtigen Begriffe werden erläutert, und manche Verichtungen hervorgebracht. So findet man z. B. S. 10 bis 13: eine Prüfung des Begriffs, welchen Fichte in seinem System der Sittenlehre von der Trägheit aufgestellt hat. Der Verf. verwirft die Fichte'sche Vorstellung aus Gründen, die der enge Raum dieser Blätter ausführlich anzuzeigen verbietet. Die Beweise für die Wahrheit, daß das Gesetz der Stetigkeit mit den damit verbundenen Gesetzen in der moralischen Welt gerade eben so,

wie in der physischen, sichtbar werde, führt der Verf. aus der Geschichte ganzer Völker, so wie aus den Begebenheiten einzelner Menschen, und aus der Art, wie alle Operationen der Seele sowohl in dem Geschäft des Denkens, als auch des Wollens, dem Selbstbewußtseyn sich ankündigen. Die Zweifel, die etwa hier möglich sein könnten, werden beantwortet. Rec. erinnert sich nicht, irgendwo eine Schrift angetroffen zu haben, worin dieser Gegenstand in dem Umfange und in der Vollständigkeit abgehandelt worden wäre. Für die moralische Aufsicht ist hier ein neues Feld bearbeitet. — Der zweite Abschnitt trägt S. 224 bis 374 die Folgerungen vor, die aus der aufgestellten Theorie für die Pastoral, die Homiletik, die Katechetik, die Pädagogik und die Aesthetik herfließen. Es wird gezeigt, daß die Zwecke der genannten Wissenschaften nur in so fern erreicht werden, als der Prediger, Lehrer und Erzieher seine Behandlungsart jenen Gesetzen der Stetigkeit, der Acceleration u. s. f. gemäß anordnet. Diese Behauptung hat der Verfasser mit vielen Erfahrungen, Beobachtungen und psychologischen Bemerkungen unterstützt, die dem Prediger und dem Erzieher nicht unwillkommen seyn werden. — Der dritte und letzte Abschnitt enthält S. 375 bis 440 die wissenschaftlichen Folgerungen in Beziehung auf die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß. Die Resultate, die hier aufgestellt werden, haben wegen der besondern Beschaffenheit unsers Zeitalters auch ein eigenes Interesse. Der Verfasser nimmt folgenden Weg. Wenn das ausgemacht ist, daß allemalbeim im Physischen und Moralischen, sowohl in den Veränderungen der Körperwelt, als

auch in den Operationen des Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungsvermögens dieselben Gesetze der Stetigkeit ihre unveränderte Herrschaft behaupten; so müssen diese Gesetze Etwas seyn und ausdrücken, was der Seele wesentlich angehört, und wovon sie sich nie trennen kann. Aber jene bezeichneten Gesetze der Stetigkeit setzen die Zeit, oder die Zeitform voraus. Folglich ist die Zeit, als Form unserer Sinnlichkeit betrachtet, der Seele in eben dem Grade wesentlich, in welchem es die Kategorien des Verstandes, und das practische Gebot der Vernunft, seyn müssen. Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft stehen also in dem Verhältnisse mit einander, daß sie Kräfte und Vermögen einer und eben derselben Seele sind. So wenig man nun annehmen darf, daß z. B. das Gebot der Vernunft jemahls aufhören werde; eben so wenig hat man ein Recht, die Formen der Sinnlichkeit von der Seele zu trennen: denn alles, was Form ist, gehet aus der Seele selbst hervor, und ist der Seele wesentlich angehörend. Die Grundsätze, die aus dem Formalen geschöpft werden, erstrecken sich daher weiter, als die jetzigen Anwendungen. Denn die jedesmalige Anwendung ist einzeln, aber das formale bleibt immer, so lange die Seele fort dauert. Die Grundsätze der Arithmetik, der Geometrie u. s. f., die aus den Formen der Sinnlichkeit unmittelbar hervorgehen, die Grundsätze des Verstandes und der Vernunft, die eben so aus dem Formalen hervorspringen, gelten folglich alles gemein. Das Casual-Gesetz, in dessen Anwendung sich ohnehin Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft gemeinschaftlich vereinigen, erstreckt

sich daher weiter, als die Materialien, an denen wir jetzt unsere Kräfte üben; so wie die Vorschriften der Multiplication und Division sich weiter erstrecken, als die Städte und Geldstücke, an welchen das Kind zuerst seine Kräfte übt. Wir sind daher befugt, aus dem Causal-Gesetze, eben deswegen, weil dasselbe sich auf die Formen unserer Seele stützt, auf das Daseyn eines Schöpfers zu schließen. Man sieht, daß diese Folgerung außerordentlich wichtig ist. Der Verfasser trennt sich hier von Kant. Er verehrt die unschätzbaren Verdienste, welche die Kantische Philosophie um die richtigere Bestimmung des Formalen sich erworben hat; aber er hält es für unrichtig, wenn man die Kategorien, die doch aus der so richtig bestimmten Form unmittelbar hervorgehen, bloß auf den engen Kreis der Gegenwart einschränken wollte. Die bisher entwickelten Grundsätze werden S. 415 bis 435 dazu angewandt, den Fichte'schen und Schelling'schen Idealismus zu bestreiten. Rec. ist des Dafürhaltens, daß diese Widerlegung mit Gründlichkeit ausgeführt sey. Der letzte Paragraph zeigt noch kurz die Folgerung an, die aus der aufgestellten Theorie für die Lehre von Wundern Statt finde. Rec. kann wegen der Kürze dieser Blätter, die nur eine Anzeige erlauben, den Inhalt dieser Schrift nur andeuten, so sehr auch das Neue derselben eine ausführlichere Darlegung verdient hätte. — S. 420 steht ein gegen den Sinn streitender Druckfehler: Zeile 15 von oben muß "Unendlichkeit" für Unmöglichkeit gelesen werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Februar 1801.

Göttingen.

Heyne.
Durch ein Rescript vom 6. Januar ist der bisz-
herige Professor Juris extraordinarius, Hr. Dr.
Christoph Justus Leist, zum Professor Juris or-
dinaris ernannt worden.

Salzburg.

Gmelin.
Daselbst hat der Hr. geb. Rath & Ehr. Freyh-
herr von Moll von seinen Jahrbüchern der Berg-
und Hüttenkunde nun auch des vierten Bandes
zweyte Lieferung, S. 4.4, mit 2 Kupfertafeln,
2 Wignetten und 2 Tabellen, von welchen die eine
Lavy's Mineralischem darstellt, herausgegeben.
Den Anfang machen des Hrn. Bergamts- Assessor
Freiesleben Bewirke zur Naturgeschichte der
Gänge (hier nur der Anfang); es sind zahlreiche
wahre, unbefangene Erfahrungen, bey welchen sich
der Verf. bemüht hat, den Gegenstand mit allem
u

Nebenständen zu erschöpfen; Gänge, welche stellenweise von einem Salbande zum andern leer sind, aus welchen der Verf. den ununterbrochenen Übergang von Klüften in Gänge zu beweisen glaubt; ähnliche Beyspiele von Klüften, Spalten und Rissen aus Sibjaciungen und Alpen, die meistens von Andern beobachtet. Auch Drusen, dergleichen der Verf. mehrere aufführt, könne man als Überbleibsel ehemahls leerer oder offener Gangräume betrachten. In den meisten Erzgebirgen erstrecken sich die Gänge nur einige hundert Lachter weit in die Länge und Tiefe; Gänge, die bis zu einigen Lachtern mächtig werden, sind ungewöhnlich. Beyspiele von ungewöhnlich weit sich erstreckenden Gängen, aus dem Gebirge bey Nichtenberg und Steben unweit Naissa. Beyspiele von Gängen, welche mehr als 200 Lachter tief niedersehen, und auch da noch Erz führen. Merkwürdige Gangmassen, z. B. Gesehede, Versteinerungen, brennbare Fossilien, Salze, Gebirgsarten, auch unmittelbar darüber liegende, selbst der Basalt, der dann sehr mächtig ausfällt, in Gängen; zuweilen kommen auf einem und demselben Gange zwey, auch wohl drey, ganz von einander verschiedene Formationen zugleich mit einander vor.

II. Karl Ployer über die Feuerstein-Fabrication in welsch Tyrol, mit einer Kupferplatte, auf welcher die dazu nöthigen Werkzeuge abgebildet sind; in einer Nachschrift erfahren wir, daß nun auch im Erzstifte Salzburg eine Fabrike von Flintensteinen angelegt ist.

III. Tagebuch einer Reise auf den bis dahin unerforschten (auf einer Platte und Vignette vorgestellten) Berg Groß-Glockner an den Grenzen Kärnthens, Salzburgs und Tyrols im Jahre 1799, mit einer Vignette, auch mit einer sehr lehrreichen Nachschrift des Hrn.

Herausgebers. Die Reise geschah auf Veranlassung und mit Unterstützung des Fürstbischofs von Gurk, und wird hier in einer lebhaften natürlichen Schreibart geschildert; die Höhe des Berges beträgt, mit dem Barometer gemessen, 2105 (nach einer genauern Berechnung des Hrn. Herausgebers 2162) Klafter über der Meeresfläche; die Spitze des Berges besteht aus Glimmerschiefer; in ihrer Nähe fand sich von Gewächsen nur eine Art Siumbrech (*oppositifolia*), und von Thieren ein Schmetterling (*Sphinx exulans*); aber tiefer unten eine Menge Alpenpflanzen, von welchen hier ein Verzeichniß beygefügt ist; das Wasser auf dieser Höhe könne schon wegen seiner übermäßigen Kälte Leibes Schmerzen machen, und kann, ohne Ungelegenheit, nur mit Wein vermischt getrunken werden. IV. Unseres Hrn. Hofrath Smelin's Beschreibung und Zerlegung des Spargelsteins aus der Werbdgrube bey Arendal in Norwegen; sie macht es sehr wahrscheinlich, daß er, wie der Spanische, meist phosphorsaure Kalterde ist; übrigens scheint Hr. Prof. Abildgaard ein anderes Norwegisches Fossil mit diesem Namen bezeichnet zu haben. V. Hr. Berge-Ob. Verw. Jc. M. Wagner Versuch über die Anwendbarkeit des Torfs bey Erzeugung des Roheisens in hohen Ofen, dessen Gebrauch übrigens der Verf. ohne andere Anstalten zur Cultur nur für ein mageres Palliativmittel erklärt, der Verschwendung des Holzes Schranken zu setzen; schon 1787 hatte ihn der Graf von Prechtling sowohl zum Brennen von Ziegeln und Kalk, als verlohnt zum Schmieden des Eisens angewandt. Erzählung von dem Gang eines Hochofens zu Bergen (in Batern), in welchem die Eisenerze mit z. rohen, getrockneten und in Brocken zerfallenen

Kasentorfe, unter Holzfohlen gemengt, verschmolzen wurden; es erfolgte theils graues, theils weißes Roheisen, und aus diesem im Reinfener gutes Strabeisen; dadurch werden entweder jährlich 676 Fuder Kohlen erspart, oder um 2704 Centner Roheisen mehr erzeugt. Versuche mit einem andern, dichtern, dunkel gefärbten, noch nassen Torfe, der aber das aus dem erzielten Roheisen gefrischte Strabeisen rothbrüchig machte; noch einige Reiben Versuche mit dem Torf vom Prödlingermoos, die auch nicht vortheilhaft ausfielen, freylich zum Theil aus Ursachen, welche im Gehälte und in der Zustellung des Ofens lagen. Vom Roheisen nimmt der Verf. 7 Abstufungen an, außerordentlich grelles, sehr grelles; grelles, haltbares, gahres, sehr gahres und außerordentlich gahres, so wie von den Schlacken 5; sehr schwere, schwere, halbleichte, leichte und sehr leichte. Der Verf. folgert aus seinen Erfahrungen als höchst wahrscheinlich, daß der rohe Torf bey Erzeugung des Roheisens nicht anwendbar sey; vermuthliche Gründe, warum Andere das bey dem Torf mit mehr Nutzen gebraucht zu haben scheinen; in einem Zufage gibt der Hr. Herausg. von ähnlichen Versuchen Nachricht, welche auf den Salzburgerischen Hütten der Hammerauer Gewerkschaft mit Torf angestellt wurden; aber auch diese fielen sowohl bey dem Schmelzen, als, selbst auch, wenn man Torfsohlen nahm, bey dem Frischen und Ausheizen der Scherben nicht vortheilhaft aus; eben so erging es mit Versuchen, welche man in Tyrol darüber angestellt hat. Auf diese längere Aufsätze folgen dann, mit Auslassung der Literatur, zum Theil aus Briefen, vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Cassel.

Berg.

Gedruckt in der Waisenhaus-Buchdruckerey
1799: Bruchstücke zur Erläuterung der Teut-
schen Geschichte und Rechte, vom geheimen Re-
ferendario und geheimen Land-Secretario Ulrich
Friedrich Kopp. 188 Seiten in Quart.

Der Hr. Verf. hat sich um Deutsche Geschichte und Rechte bereits auf so mannigfaltige Weise verdient gemacht, daß man diese ferneren Beyträge nicht ohne angenehme Erwartung in die Hand nehmen kann, und größten Theils wird diese Erwartung vollkommen befriedigt. Die Beyträge zum Territorial-Staatsrechte des Hochstifts Paderborn (Nr. I.) sind mit großer Kenntniß und Gründlichkeit geschrieben. Sie werden dem Geschichtsforscher und Publicisten echter Art um so willkommener seyn, da von der Paderbornischen Verfassung so äußerst wenig bisher bekannt gewesen ist, und nur durch die genauere Bekanntschaft mit allen Territorial-Verfassungen, besonders in jenen Gegenden, wo sich so manches urdeutsche Fragment erhalten hat, ein volles Licht in die Deutsche Geschichte und Verfassungslehre gebracht werden kann. Die einzigerhöchste neueste Paderbornische Wahlcapitulation ist freylich ihren ältern und neuern Schwesterstücken sehr ähnlich; dessen ungeachtet aber der Bekanntmachung nicht unwerth. — In der Abhandlung vom Juden-Leibzoll (Nr. II.), die mit Literatur fast zu sehr überladen ist, wird der Begriff sehr richtig bestimmt, und gezeigt, daß eigentlich dieser Zoll nichts anders, als eine Art des Geleits sey. Dadurch verliert er denn auch großen Theils das Geschäftige, das ihm seine Benennung gibt, obgleich selbst das Geleit nicht

gerade der ruhmwürdigste Finanzweig ist. — Die Nachricht von den Juden in Hessen, deren Schicksalen, Gesezen und jezigem Zustande (Nr. III.), ist nicht ohne mehrseitiges Interesse. Ein Bericht der Casselschen Regierung von 178: vers dient, mit Aufmerksamkeit, besonders von denen, die auf die bürgerliche Existenz der Juden Einfluß haben können, gelesen zu werden. — Ein Schenkungsbrief Gustav Adolfs von Schweden über das Manzißche Amt Steinheim (Nr. IV.) ist wegen der vielen bekannten gleichen Urkunden in diplomatischer und rein historischer Hinsicht ohne große Bedeutung. — Desto interessanter scheint dem Rec. das Testament Wilhelm's II., Landgrafen von Hessen, vom Jahre 1:00 (Nr. V.) zu seyn. — Unter der Aufschrift: Ehemahlige privilegirte Selbsthülfe, findet man Auszüge aus einigen Junft-Privilegien, die freylich mit einer vernünftigen Poltzen nicht übereinstimmen.

Heeren.

Senæ.

De Justitia Aragonum. fragmentum completens succinctum huius magistratus historiam ab anno 1348 usque ad annum 1479. Dissertatio historica auctore C. W. G. Br. yrr. 1800. 48 Seiten in Octav. — Mit wahrem Vergnügen zeigen wir diese kleine Schrift an, welche einen gründlichen und fleißigen Historiker in der Person des Verfassers uns erwarten läßt. Der unter dem Titel Justitia bekannte Magistrat in Aragon, der als Schiedsrichter in der Mitte zwischen dem Könige und den Ständen stand, ist eine der merkwürdigen Erscheinungen des Mittelalters, und verbiente eine genauere Untersuchung. Der Verfasser hat diese

so ange stellt, wie man es von einem gründlichen Forscher erwarten darf; indem er in den Spanischen Geschichtschreibern, besonders Blancas, Zurita und Ferreras, die Geschichte der einzelnen Justitias durchging, das auf sie Bezug Habende herausheb, und chronologisch ordnete. Er beschränkte sich dabey, da er den ganzen Gegenstand noch in einer ausführlicheren Schrift behandeln will, auf den Zeitraum, wo das Ansehen dieses Magistrats am größten war, von 1348, wo nach Aufhebung der Pragenschen Union gegen den König, der Justitia anfängt eine wichtige Person zu werden, bis auf Ferdinand Carolicus herunter, wo diese Wichtigkeit anfängt abzunehmen. Die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Saragossa 1348 sind leider nicht so klar, daß man recht deutlich sieht, in wie fern dieser Reichstag für den Justitia eigentlich epochemachend ist; Ferreras erwähnt seiner damals vergrößerten Gewalt kaum mit ein paar Worten; und auch aus der ausführlichen Erzählung von Zurita ist es schwer, dieß recht bestimmt anzugeben. Peter IV. wollte bey seinen damaligen Einrichtungen (denn was auf dem Reichstage geschah, darf man bey seiner damaligen Macht wohl als seine Einrichtungen betrachten) gewiß nicht mehr, als die Nation zufrieden stellen; den Justitia zu sehr zu heben, konnte wohl nicht sein Plan seyn. Fast sollte man daher glauben, daß es mit diesem Institut wie mit so vielen andern des Mittelalters gegangen sey, daß es sich mehr von selbst, unter Begünstigung der Verhältnisse, als durch ausdrückl. Befehle angeeignet habe. Ein Haupt-Resultat indeß, welches aus der Untersuchung des Vf. hervorzugehen scheint, ist dieses, daß, wenn gleich der Justitia zwischen dem

Könige und den Ständen, besonders dem hohen Adel, in der Mitte stand, er doch auf keine Weise eine Stütze der königlichen Macht wurde. In der ganzen Periode, welche der V. behandelt hat, kommt auch nicht Ein Beispiel vor, daß er als Vertheidiger der königlichen Rechte aufgetreten wäre, er erscheint vielmehr stets als dessen Gegner. Er hatte dabey auch kein bloßes *Veto*, sondern übte auch eine active Gewalt aus. Zu der versprochenen größern Schrift, woben wir dem Verf. rathen, den Surita zu seinem Hauptführer zu nehmen, wird er die hier berührten Punkte ohne Zweifel weiter erläutern. Er wird es dabey auch selber leicht wahrnehmen, wie vorsichtig man in jenem Zeitalter, wo Alles nach Umständen sich entwickelte, mit der Unterzeichnung neuerer philosophischer Bestimmungen seyn muß, die gewöhnlich nur halb passen. Der Vorbehalt des Widerstandes mit gewaffneter Hand, oder des Insurrectionen-Rechtes, wie man es in der neueren Sprache nennen würde, bey den Verträgen zwischen den Ständen und dem Könige, von Seiten der erstern, im Falle letzterer wortbrüchig werde, ist im Mittelalter keine so ungewöhnliche Erscheinung, wie der Verf. in der Note S. 8 zu glauben scheint; er braucht sich nur an die Geschichte Carl's des Stablen zu erinnern. Die darauf gegründete Vermuthung einer Communication zwischen den Ständen von Arragon und Ungern bey einer ungefähr gleichzeitigen ähnlichen Erscheinung in beiden Reichen wird dadurch in seinen eigenen Augen ihre Wahrscheinlichkeit verlieren. Noch müssen wir bemerken, daß auch die Latinität in dieser Abhandlung dem Verfasser Ehre macht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 5. Februar 1801.

Göttingen.

W. Lumenbach

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 6. December vor. Jahrs wurde derselben ein Aufsatz eines ihrer Correspondenten, des Hrn. Hofrath Hiltbrand, Prof. der Anatomie zu Moskau, vorgelegt, worin derselbe ein paar überaus merkwürdige, ihm auf dem vorigen anatomischen Theater vorgekommene, Fälle von schweren und doch von selbst geheilten Kopfverletzungen beschrieben, und die Stücke selbst, die dabey vorgezeigt wurden, dem academischen Museum zugeschickt hat.

Das erste ist die Hirnschale eines dreißigjährigen, lange schwermüthig gewesenem Mannes, der sich selbst erhenkt, nachdem er sich zwey Jahre vorher eine Pistolenkugel in den Kopf geschossen, die aber nur durch das Schloß- und Scheitelvein der rechten Seite gedrungen, und innerhalb des letztern über der Schuppennaht, in der dadurch

wie zu einem kleinen Sacke aufgetriebenen harten Hirnhaut sitzen geblieben.

Das andere, der Schedel eines achtzehnjährigen jungen Menschen, an welchem der schuppenförmige Theil des Schläfens und das Scheitelbein der linken Seite mit mehreren großen Fissuren durchzogen sind, die durch die Absorption der Ränder theils offene Spalten bilden, und die doch, wie der Augenschein lehrt, schon lange vor dem Tode durch einen zerschmetternden Schlag entstanden, und dennoch ohne Trepanation geheilt seyn müssen.

Sommering.

London.

Practical Observations on the Diseases of the Army in Jamaica as they occurred between the years 1792 and 1797, on the Situation, Climate, and Diseases of that Island, and on the most probable means of lessening mortality among the troops. and among the Europeans in tropical Climates. By *W. Lempriere*, Apothecary to His Majesty's Forces. In two Volumes Vol. I. 1799. 291 Seiten in Octav. 1. Kap. Lage, Klima und Krankheiten von Jamaica. Daß die Hauptursache der Krankheiten in der Ebene und an der Küste von Jamaica von der Wirkung der Hitze auf Feuchtigkeit komme, beweiset der Verfasser sehr gründlich. Der bergige Theil ist freilich eben so gesund, als Europa. 2. Kap. Von dem Klima und den Krankheiten in der Ebene und an der See Küste. Die Südküste ist weit ungesunder, als die Nordküste, weil sie mehr Regen und Gewitter hat, und kühler ist. Fehlt es am Seewinde, so leidet die Gesundheit. Hr. L. erlebte nur drey schwache Erdstöße. Der Blitz thut weniger Scha-

den in Jamaica, als in Europa. Der März ist der gesündeste Monat; Julius, August und September sind die heißesten. Im November und December fängt das gelbe Fieber unter den neu angekommenen Europäern an. 3. Kap. Von den Einwohnern, was den Grad ihrer Gesundheit anbezieht. Der Verf. theilt sie in vier Classen: 1) die Eingebornen oder Creolen sind die gesündesten, und eigentlich für das Klima gebildet; 2) die Europäer von höherem Range, die schon einige Zeit dort zugebracht haben, sind ungefähr so gesund, als die Eingebornen, doch wenn sie erkranken, so ist ihre Krankheit ernsthafter, die Fieber werden bössartig, und greifen schnell die Eingeweide an; 3) die Europäer der geringeren Classe leiden weit mehr, weil sie schlechter leben, und mehr der Sonne ausgesetzt sind: sie sterben bald an verstopfter Leber und Wasserfucht; 4) die Europäer, die kürzlich aus kalten Climates angekommen sind: diese werden von den tropischen Krankheiten am häufigsten weggerafft. Den Europäern, welche zu Hause an Scropheln, Rheumatismen oder Lungenbeschwerden litten, hager, doch nicht schwach und übers Mittelalter hinaus sind, bekommt Jamaica an besten, und sie leben selbst da länger, als zu Hause. 4. Kap. Krankheiten in den Ebenen und an der See-Küste. Dieß sind hauptsächlich anhaltende, remittirende und Wechselfieber, Melenolik, Cholera, Diarrhöe, Ruhr, Leberentzündung, böse Hülse, vorzüglich unter Kindern, Unverdaulichkeit, Verstopfung der Eingeweide, Wasserfucht, Tetanus und allgemeine Erschlaffung des Körpers. Den Tetanus nach Wunden sah der Verf. immer sich mit dem Tode endigen. Die Creolinnen sind selten ungestaltet. Manie und Idiotism ist nicht so

gemein, als in Großbritannien. Geschwüre heißen leicht. 5. Kap. Ueber das Klima und die Krankheiten in den Gebirgen von Jamaica. Die Bergbewohner sind schöner und stärker, als die Küstenbewohner. Die Krankheiten in den Berggegenden sind ganz unbedeutend, doch sind die Geschwüre hartnäckig. 6. Kap. Von den Militär-Posten in Jamaica. Diese Posten verdienen noch großer Verbesserung im Ganzen; für ein paar Städte sind Barracken aufgerichtet, die Insel im Ganzen ist aber nicht gehörig befestigt. Daher komme die große Sterblichkeit der Truppen, und die vergebliche Anwendung ungeheurer Geldsummen. Hr. L. schildert sehr genau die Ursachen der Krankheit an jedem einzelnen Militär-Posten. Zuerst also Spanish Town. Hier Tabellen über die Krankheiten und Todesfälle von 1793 bis 1796. Im Ganzen ist Spanish Town gesünder, als Kingston. Ehedem hatte sie 1700, jezt 3000 Seelen. Von 18 bis 20 Menschen stirbt jährlich Einer. Februar, März, April, May sind die gesündesten Monate. Die Sterblichkeit ist unter den Soldaten verhältnismäßig weit größer, als unter den übrigen Bewohnern; im Jahr 1793 2 von 11, im Jahr 1796 Einer von 14. 2. Abschn. Kingston ist wegen der nahen Sümpfe und der Unreinlichkeit der Straßen sehr ungesund. Der Begräbnißplatz ist mitten in der Stadt. Von 7, die 1705 ins Spital kamen, starben 4. Von 7 in der Stadt starb im schlimmsten Jahr Einer; in dem gesündesten Jahre Einer von 12. Vorschläge, wie man dagegen helfen könnte. 3. Abschn. Up Park Camp. Die Caserne liegt zwar gesund, ist aber nicht hoch genug gebaut. 4. Abschn. Fort Augusta liegt gesund für des Klimas gewohnte Soldaten. 5. Abschn.

Fort Royal, ist dem Fort Augusta noch vorzuziehen. 6. Abschn. The twelve Apostles ist gesund. Port Henderson ist sehr gesund, und angenehm für Seefahrende. In Jamaica gibt es auch warme Mineral-Quellen. Castille Fort ist wegen ungesunder Lage mit Recht ganz verlassen. 7. Abschn. On the Military Out-posts. Black River ist sehr ungesund, wegen öfter Ausdünstungen des Flusses. Savanna la Mar ist heißer, als Montego Bay and Salmourh; Lucas ist am gesündesten. St. Ann, Port Antonio, Martha Bree, Oracabessa. Port Maria, taugen nicht viel. 8. Abschn. Stoncy Hill liegt am Gebirge, und ist ein sehr gesunder Posten, wie zwei Tabellen beweisen; schickt sich gut für frisch angekommene Europäer. 9. Abschn. Maroon Town, ein fester und gesunder Posten; nur Geschwüre heilen, so wie auf dem vorübergehenden Posten, nicht gern. 7. Kap. Zustand der Gesundheit der verschiedenen (zwdl) Englischen Regimenter in Jamaica von 1792 bis 1797. Bloß an Krankheiten starben in sieben und einem halben Jahren 1604 Mann, und 728 wurden deshalb entlassen, folglich in Summa 2332 Mann, welches Alles mit sehr genauen tabellarischen Listen belegt wird. — 4. Kap. Von Verhütung der Krankheiten und der Sterblichkeit unrunder in Westindien stationirten Truppen Sr. Majestät. Eine Menge Vorschläge, von denen die meisten zeigen, daß alles auf verständige Officiere ankommt. Als ein Muster wird das 13te Regiment angeführt, und ausdrücklich bemerkt, daß körperliche Strafen nicht die Sachen sind, womit man etwas ausrichtet, I can assert it as a fact, that for six months together a corporal punishment, or even a court-martial

did not take place. Aber der würdige General Whitelock gab auch den Ärzten Gehör.

Volunt. secund. 361 Seiten. 5. Kap. Von den Krankheiten der Armee in Jamaica. Die Krankheiten des Soldaten sind weniger an der Zahl, aber fürchterlicher, als der Bürgerlichen. Fieber, Ruhr, verstopfte Eingeweide und Geschwäre. 6. Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Fieber in Jamaica. In Fiebern sterben die meisten Menschen in Jamaica, so wie überhaupt in tropischen Climates. Alle diese Fieber entstehen aus Morastausdünstungen (*marsh-miasmata, exhalations*), welche durch die Wirkung der großen Hitze auf die Feuchtigkeiten des Bodens oder faulender Körper erzeugt werden. Viele sterben aus Furcht vor dem Clima oder dem Spital. Schlecht disciplinirte Regimenter litten am meisten. Aussetzung der Sonne ist den Neuangekommenen sehr nachtheilig. 7. Kap. I. Abschn. Von dem tropischen anhaltenden Fieber. Nach dem Verf. wird es sehr unsicherlich *Yellow Fever, gelbes Fieber*, genannt. Tropische Climate seyn der Erzeugung und Verbreitung einer Contagion nicht günstig. Auch ist dieß Fieber nicht ansteckend: es kommt von der Wirkung des *marsh miasma* in heißen Climates, besonders auf geschwächte Körper. Die ungewöhnliche Sterblichkeit in diesen Jahren kam von den vielen, wegen des Krieges zur unrichtigen Zeit anlangenden, Fremden, die lange untermweges und dabey nicht gehörig verpflegt waren, und aus ungesunden Gegenden von Europa abreiseten. 2. Abschn. Von den Symptomen des tropischen anhaltenden Fiebers, und der Verwandtschaft, die sie mit andern Varietäten der Krankheit haben, besonders mit dem

endemischen remittirenden, von dem man hier das anhaltende Fieber unterscheidet. Schilderung der Krankheit im Allgemeinen, und eines Falles insbesondere. 3. Abschn. On the Pathology of the endemic continued Fever of Jamaica. Leute, die von dieser Krankheit leicht ergriffen werden, leiden vorher an einer venösen Vollblütigkeit, daher das *marth-miastre* vorzüglich auf sie wirken könne. 4. Abschn. Erscheinungen bey der Leichenöffnung. Der Darmcanal wird mitunter an Stellen brandig angetroffen, und die Venen desselben geschwollen und zerrissen; die Leber ist vergrößert. Auch im Hirne findet man zerrissene Venen. 5. Abschn. Verhütung und Behandlung. Die Europäer sollten unterwegs mäßig leben, wenig Fleisch essen, und ehe sie ans Land steigen, ablassen und purgiren, und sich so einrichten, daß sie im December oder April ankommen. Anfangs sollten sie Vögel wählen, deren Clima dem Europäer am nächsten kommt, so lange, bis ihr Körper gewöhnt ist. Hr. L. wandte das sublimirte Quecksilber mit Nutzen an. 7. Kap. Praktische Bemerkungen über das remittirende und intermittirende Fieber zu Jamaica. Beide Fieber lißen dort so in einander, daß man sie nicht sogleich abändern, sondern als Modificationen der nämlichen Krankheit ansehen könne. Rückfälle des Wechselfiebers kommen dort zuverlässig beym Mondwechsel häufiger und mit heftigern Zufällen begleitet vor, auch mußten sie nach Verschiedenheit der Beschaffenheit des Körpers gar verschieden behandelt werden; anders nämlich in mageren, reichbaren Körpern; anders, ja fast entgegengesetzt, in fetten, sanguinischen, anders in Leuten von mittlerem Schlage. Im letzten

Stadio legen blaue Fliegen Maden in den Mund, die von da in die Nase kriechen, und durch das Riechbein in die Scheitelhöhle, sogar ins Hirn selbst gelangen und dadurch tödten sollen. 8. Kap. Von der Ruhr. Die entfernte Ursache der Ruhr sey wesentlich mit der des Fiebers einerley, nur dem Grade oder der Modification nach verschieden; die tropische Ruhr sey eine mildere Form der febrilischen endemischen. Da sich die Weissen anzeigt vorsichtiger als sonst bekümmern, so ist ihnen anzeigt die Ruhr in Westindien weniger gefährlich. Hr. L. brauchte Calomel mit Rhabarber, und verlor keinen Kranken, zu dem er früh genug kam: in der chronischen Ruhr verbindet er damit die Petrusche Rinde. 9. Kap. Von den chronischen Krankheiten der Armee in Jamaica. Seereisen, wenn auch nur von einigen Tagen, zeigten sich äußerst heilsam, besonders auffallend zwischen den Wendezirkeln. 10. Kap. Von Geschwüren. In Westindien heilen zuweilen Geschwüre schlechterdings durch nichts, als durch Veränderung des Clima. Das Gift böser Geschwüre werde zuweilen durch Fliegen verbreitet, so daß z. B. von den Yaws ein ganzes Zimmer voll angefüllt wird. Hr. L. schlägt vor, die Stiefeln mit dünnem Zinn auszufuttern, um Insecten abzuhalten. Dann folgen sieben Tabellen von Hrn. Weir über den Gesundheitszustand der Regimenter. 11. Kap. Von den Pflichten des Regiments-Wundarztes, der Beforgung der Kranken, und Einrichtung der Spitäler in Jamaica. Unter andern auch eine Anzeige von Schriften, die ein Wundarzt über tropische Krankheiten studiren soll. Umständliche Schilderung der bisher getroffenen Spital-Einrichtungen, und Regulative nebst Tabellen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Februar 1801.

Neufreilich.

Ben Albanus: L. Chr. Alb. Zeinr. v. Kampff, Mecklenburgischen Landgerichtebeisizers zu Gäsirrow, Erdörterungen der Verbindlichkeit des weltlichen Reichsfürsten aus den Handlungen seines Vorfahren. 1800. 304 Seiten in Octav.

Es ist eine eigene Schwierigkeit, die dem Bearbeiter des Deutschen öffentlichen Rechts sich entgegenstellt, daß es so vielen und so wichtigen Gegenständen desselben an besondern positiven Bestimmungen gänzlich fehlt, und daß man sich daher wegen der Lücken, aus denen die Entscheidungen herzunehmen sind, in einer bedeutenden Verlegenheit befindet. Diese vermehrt sich noch beträchtlich dadurch, daß bey nicht wenigen Materien ihrer Natur nach ganz verschiedene Grundsätze zur Norm dienen müssen, aus deren Vermischung nichts anders, als Verwirrung der Theorie hervorgehen kann, und daher ist bey Uns

tersuchungen dieser Art die wichtigste Regel, vor allem die Entscheidungsquellen, deren man sich zu bedienen hat, gebüra zu sondern. Nirgends war dies nöthiger, als bei dem Gegenstande, mit dem die vorliegende interessante Schrift sich beschäftigt; und nirgends ist es länger und zu größerem Nachtheile der Theorie vernachlässigt. Der einzige Weg, welcher in der wichtigen Frage von der Verbindlichkeit eines Fürsten aus den Handlungen seines Vorfahren eingeschlagen werden kann, wenn man zu klaren Begriffen und erschöpfenden Grundrissen gelangen will, ist gewiß der von dem gelehrten Verf. ergriffene; ehe man nicht das Staatsvermögen von dem eigentlichen Privat-Gute des Regenten, seine öffentlichen von seinen Privat-Handlungen genau sondert und die Entscheidungsquellen wechselseitig bestimmt hat, ist es nicht möglich, diese verwickelte und bestrittene Frage gründlich zu entscheiden. Der Verf., welcher bekanntlich schon bey seinem hiesigen Aufenthalte diesen Gegenstand in einer Preisschrift bearbeitet hat, bedarf daher keiner Entschuldigung, wenn er jene Präjudicial-Frage so ausführlich (bis S. 107) abhandelt; aus ihr folgt das Ubrige von selbst. Allein wenn er dem Staatsvermögen, das der Landesfürst, als solcher, besitzt, einen so großen Umfang ertheilt, daß er nicht bloß die Landeshoheit selbst und ihre Ausflüsse, nicht bloß die Kraft dieser Landeshoheit, durch Friedensschlüsse, Secularisationen und ähnliche Arten erworbenen Besitzungen, sondern auch die so genannten Kammergüter nach ihrer Substanz und ihren Einkünften, ja sogar den Cameral-Überschuß, und also auch das damit Erwerbene, unter die Kategorie desselben bringt; so dürfte ihm eingewendet werden, daß man in dies

sen Dingen nicht aus dem allgemeinen Staatsrechte, sondern aus der Geschichte raisonniren müßte; daß es großen Theils freie Dynastien waren, aus denen, neben den Kronbedienten, unsere Landesherren entstanden, und daß, wenn diese ihr freies Allos zu Bestreitung der Staatslasten verwandten, dieses seine ursprüngliche Natur dadurch noch nicht überall verloren habe. Zum mindesten würde man berechtigt seyn, von ihm den Beweis des Gegens zu fordern, daß kein reichsfürstliches Haus sey, das nicht auf ewige Zeiten sein Kammergut mit dem Staatsgute auf das unzertrennlichste vereinigt habe (S. 11.), und in vielen unserer kleinen Territorien, die noch jetzt, nach Ludolf's bekanntem Ausdruck, "mehr nach Herrenart" regiert werden, dürfte es schwer fallen, diesen Beweis zu führen.

Allein selbst wer dieses ihm vorwerfen wollte, wird doch geüben müssen, daß die Verschiedenheit der Grundzüge in Ansehung der Erfüllungspflicht nach der Verschiedenheit des Staats- und Privat-Gutes mit Scharffinn dargestellt sind; und am Ende hat auf das allgemeine Princip die Frage, was denn eigentlich Staatsgut sey? doch nicht den nächsten Einfluß. Mit Recht verwirft der Verf. als Entscheidungsehem nicht nur das Römische Staats- und Privat-Recht (das ja schon deshalb hier keine Anwendung finden kann, weil die Deutschen Landesfolger keine Universal-Successoren sind, selbst dann nicht, wenn sie zufällig die Privat-Erbchaft erlangen, obwohl man selbst jetzt noch hin und wieder das Gegentheil zu glauben scheint), sondern auch die Longobardischen Lehengesetze, und es hat uns gestreut, die Anwendbarkeit des berühmten Lehentreges über Coerzition von Lehenfolger und Landerbe, welche

man so lange nur aus Gründen der Billigkeit bezweifelte, hier aus der Absicht und dem wahren Sinn des Gesetzes selbst verworfen zu sehen. Die Behauptung freylich, daß auch die allgemeine Praxis der Reichsgerichte damit übereinstimme, würden wir so unbedingt zu unterschreiben kaum wagen. Wie consequent übrigens das Raisonnement des Verf. ist, zeigt sich auch daraus, wenn man die durch das ganze Buch zerstreuten Grundsätze über die Entschädigungspflicht des Nachfolgers zusammenstellt; und sehr richtig scheint es uns, die Handlungen des Verfabren, welche dieser zwar als Fürst vorgenommen, dabey aber seine verfassungsmäßigen Befugnisse überschritten hat, auch als Privat-Handlungen anzusehen, und deshalb den Nachfolger nur, in so fern er Privat-Erbe ist, zur Indemnification schuldig zu erkennen (S. 99.).

Ein beträchtlicher Theil des Buchs (S. 37. . . 58.) enthält die mit vorzüglichem Fleiß gearbeitete Litterargeschichte des Dogma; mit Verlangen sehen wir der weitläufigern Ausführung derselben entgegen, wozu der Verf. Hoffnung macht. Das Interesse dieser Untersuchung schränkt sich nicht bloß auf diese specielle Lehre ein; es verbreitet sich über die Methodik des ganzen öffentlichen Rechts, indem man hier an einem so wichtigen und seiner Natur nach so häufig zur Frage gekommenen Beispiele recht lebendig erkennt, nach welchen Grundsätzen, aus welchen heterogenen Quellen im Deutschen Staatsrechte so lange entschieden wurde, und wie ja ja entschieden wurde, bis man sich von der zweyten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts an zu reinern und geläutertem Principien erhob. — Ob übrigens bey der fast überreichen Litteratur nicht hin und wie-

der ein falsches Citat mit untergelaufen sey, dafür möchten wir nicht einstehen; wenigstens haben wir mehrmahl in den angeführten Stellen das vergeblich gesucht, was sie enthalten sollten. Freylich ist man das denn bey juristischen Schriften schon gewohnt.

Draunschweig.

Westfeld.

Practische Bemerkungen über die Veredlung der Schafzucht auf niedersächsischen Schäferereyen, sowohl über deren Hindernisse als Beförderungsmittel. Nebst einem Anhange über die Verbesserung der Wiesen, in so fern solche auch einen Einfluß auf die spanische Schafzucht hat. Von Friedr. Sadekum, Oberverwalter — zu Imbshausen bey Nordheim. 9 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Ob wir gleich in dieser Schrift nichts Neues, und auch Manches, dem wir nicht beypflichten können, gefunden haben; so scheint sie uns doch im Ganzen gut geschrieben, und den Bedürfnissen der Zeit angemessen zu seyn. Wir zweifeln daher nicht, daß sie zur Beförderung und Veredlung der Schafzucht das Ihrige befragen werde. S. 1 . . . 17 beginnt Hr. S. damit, daß er die Hindernisse aufzählt, die der Verbreitung der Veredlung zeither im Wege gewesen seyen. Zum besten diese jedoch nur in der Ungesundheit der meisten Weiden; in dem Vorurtheile der Schäfer; in der Weidgemeinschaft, und in der Haltung zu vieler Schweine. Hätte aber nicht die merklich gegründete Besorgniß mit berührt werden müssen, daß das edle Vieh — übrigens unter eben denselben Umständen — eine bessere Weide im Sommer, und eine bessere Fütterung im Winter erfordere, als das Landvieh; daß es zärt-

licher sey; daß es bey eben derselben Pflege für den Schächter weniger ins Gewicht falle, und daß der Vortheil beim Verkauf der Wolle erst nach Jahren komme? S. 18. . . 32 trägt Hr. S. verschiedene gute Bemerkungen über die Lehre von der Veredlung selbst vor; nur hätte er hier seinen Vorgängern nicht mehr nachsagen müssen, daß die Veredlung gerade mit der vierten Generation vollendet werde, und daß die Zucht von Wädern von nicht ganz vollendeter Veredlung und von noch unveredelten Schafen wieder zurückschlage. Jenes beruht auf einer ganz falschen Theorie; und dieses ist nur eine Behauptung eigennützigiger Hochhändler. S. 33. . . 40 wird von den Schafweiden gehandelt. Hr. S. eifert wider das Weiden im Thale, von dessen Unschädlichkeit wir doch manche Erfahrung haben. In Ansehung der faulen Aeger bestreht er auf der Abwässerung. Gegen das Aufblähen von dem Genuße nasser und blähender Gewächse empfiehlt er das Troickartzen. Den Bedarf an Weide rechnet der Verf., außer der wenigen Ackerweide in einer nicht zu kleinen Feldmark, auf 130 bis 120 Morgen Aeger für 1000 Stück Vieh. Das Salzen hält er für nothwendig, aber ohne einleuchtende Gründe anzuführen. S. 41. . . 52 vom Waschen und Scheren der Schafe das Bekannte — außer daß er sich das Waschen dadurch zu erleichtern glaube, daß er das Wasser dazu aus einem Hausgraben nehme, in welchen sich Mistwasser ziehe. Das zweymahlige Scheren mißbilligt Hr. S.; aber, wie es scheint, ohne die Gründe zu wissen, welche unter Umständen dafür entscheiden. Über das Sortiren; der Schafe vor der Schur gibt der Verf.

Regeln, welche jedoch nicht practisch sind: denn unsere Wollenkäufer lassen sich darnach nicht handeln, sondern schreiben uns ihre Gesetze nach ganz andern vor. S. 53 . . . 61 von der Tränke. Sie sey nothwendig, wie es der Naturtrieb des Thiers zeige. Im Winter sey es besser, dem Vieh Schrot ins Sautin, als ungezroschteses Raubzeug auf die Futtertraufen zu geben. (Da aber das ungezroschene Korn nicht anders als verdaut wider abgehet; so stimmt es, nach unserer Meinung, hierbey wohl darauf an, was die meiste Convenienz für den Haushalt hat.) Man müsse sich angelegen seyn lassen, den Schafen im Winter eine bequeme, nahe und gute Tränke zu verschaffen, als wobey man auch weniger Schafdünger verliere. S. 62 . . . 72 von der Winterfütterung. Je besser und reichlicher man das Winterfutter gebe, desto mehr Nutzen werde man von der Schafrey haben. Er, der Verfasser, habe einmahl einem Spanischen Jährlingshammel nach und nach 5 Himten Hafer über das ordinaire Futter gegeben; dagegen dann aber auch 7½ Pfund Wolle, folglich wenigstens vier Pfund mehr, als ordinaire, davon erhalten; womit ihm dieser Hafer reichlich vergütet worden sey. Dylkuchen den Schafen in die Tränke zu geben, habe allerdings seinen Nutzen, eben so gut, als das frühe Gemöhen der Lämmer an das Fressen von Grummt und an das Sauten von Schrotwasser. Häckerling dürfe nur im äuffersten Nothfall gefüttert werden. S. 73 . . . 79 vom Zulassen der Böcke. Dazu sey um Michaelis in allem Betrachte die beste Zeit. S. 80 . . . 83 vom Absetzen der Lämmer. Die-

ses dürfe bey dem veredelten Vieh (wir glauben, bey allem Vieh) vor dem fünften Monate nicht geschehen. S. 84 . . . 92 vom Schaffalle. In unserm nördlichen Deutschland, meint der Verfasser, könne sich das Schafvieh ohne Stall nicht halten; man sieht aber, daß er bey dieser Behauptung auf die gute oder schlechte Gesundheit des Viehes, und auf die Verschiedenheit der Nahrung nicht Rücksicht nimmt; und daß ihm nicht bekannt geworden ist, was die Erfahrung von der Entbehrlichkeit der Schafstallung schon gelehrt habe. Was er aber von der Einrichtung der Schafstallung sagt, ist der Natur der Sache gemäß. S. 91 . . . 99 von den Schäfern und ihrem Lohne Gründe; warum der Schäfer besser gelohnt werden müsse, als andere Hirten. Pflichten des Schafmeisters. Vortheile von der Aufnahme des Schafmeisters und der Knechte in den Satz, wobey aber zu bevorzugen sey, daß sie, wenn sie abgeben, den Satz nach dem zu tagirenden Werthe zurücklassen müssen. S. 100 . . . 112 von einigen Krankheiten der Schafe. Was Hr. S. hierzu sagt; verdient die Aufmerksamkeit unserer Leser nicht. S. 113 . . . 119 Vergleichung des Ertrags des veredelten und des gemeinen Viehes. Hier stellt der Verfasser eine doppelte Berechnung auf, der zwar an ihrer Vollständigkeit nichts abgeht, welche aber offenbar für das veredelte Vieh zu günstig ist. Und hiermit schließt sich das ganze Werk. Der Anhang betrifft die Verbesserung der Wiesen; enthält aber nichts, was hierher ausgezeichnet zu werden verdiente.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1801.

Frankfurt am Main.

Wessling
Das Ganze der Landwirtschaft. Ein Buch für den deutschen Landwirth, der seinen Wohlstand zu verbessern sucht. Von Joh. Wilh. Jos. Wessling, hochwürtl. Hessen-Darmst. Cammersecretariats-Accessit. In der Wehrenschen Buchhandl. 1801. 604 S. in Octav, ohne Zueignungsschrift, Vorrede und Register.

Der Verf. macht auf kein Verdienst weiter Anspruch, als gut compilirt zu haben; und es kömmt uns also auch hier bey der Beurtheilung seines Buchs nur auf die Auswahl der Sachen, die Anordnung und den Vortrag an. Wie weit er den Begriff des Ganzen der Landwirtschaft ausdehne, darüber hat er sich bis jetzt nicht erklärt. Der gegenwärtige Band, der nach dem Besage am Ende der erste seyn soll, und wozu nach der Vorrede nur noch Einer kommen soll, umfaßt aber allein den eigentlichen Ackerbau, die

Obstbaum-Zucht und den Futterfräuter-Bau. Aus der Einleitung müßte man schließen, daß das Buch nur für gemeine Landleute bestimmt sey; die Ausföhrung widerspricht dem aber. Es ist so Manches beigebracht, was viele nicht interessirt; die Beschreibungen der Thiere und Pflanzen sind meistens kunstmäßig, die Benennungen kinneisch: die Leser können also keine andere, als wissenschaftlich gebildete seyn sollen. Für diese, und zumahl wenn sie nur Dilettanten sind, finden wir die Auswahl der Sachen im Ganzen ziemlich vollständig und gründlich; hier und da hat sich aber freylich eine und die andere Aufferung mit eingeschlichen, die den Leser nicht hinlänglich belehrt, oder unausführbare Maßregeln anrath, oder für Gründe gibt, was doch keine sind. So z. B. sagt der Vf. S. 122: "man rechnet hier zu Lande auf einen Morgen von 360 Quadratuthen 312 Centner wohl durchgefalten Mist;" S. 127: "den Samen zu erhalten, handelt man sehr klag, wenn er in leinene Säcke gethan, aufzuhängen und an die Luft und temperirte Orte gebracht wird;" S. 128: "Viele säen altes Getreide — besonders Weizen. Denn wenn dieser spät geerntet wird, und dann gleich wieder in die Erde kommen soll: da läßt sich freylich nicht viel Gutes erwarten." Wer kann nun wohl aus dergleichen Aufferungen lernen, wie viel Dünger er gerade auf seinen Acker bringen soll; wer sieht in dem Rathge zur Aufbewahrung des Samenferns in aufzuhängenden Säcken nicht das Unausführbare, wenn diese Weise der Aufbewahrung größerer Quantitäten auch wirklich gut wäre, wie sie es doch nicht ist? wer kann den Grund, neuen Weizen nicht zu säen, verstanden, und sich dabey beruhigen! Einen Vorzug hat das Buch darob aber auch wieder darin, daß es von den übeln Zufällen und

den Feinden des Getreides, so wie von den Unkräutern und den schädlichen Gewächsen in den Feldern, Gärten und Wiesen umständlicher handelt, als es sonst in den Anweisungen zur Landwirthschaft geschieht. Freylich müssen wir auch hier bemerken, daß die kunstmäßigen Beschreibungen der Thiere und Pflanzen ohne Kupfer für den Landwirth von keinem Nutzen sind. — Keiner wird die blaue Kornblume erkennen, wenn er nicht einmahl ihren Classen-, Ordnungs- und Genus-Begriff erhält, sondern nur liest, daß sie mit blauen Blumen, oben gleich breiten, glattrandigen, unten zahnartig eingeschnittenen Blättern, und aufrecht, gefurchten, behaarten, ästigen und ungefähr 2 Fuß hohen Stängel versehen sey; und wir hätten daher gewünscht, daß dabey wenigstens die Abbildungen dieser Gegenstände aus den gemeinsten Kupferbüchern angeführt worden wären: indessen hoffen wir doch, daß die Aufmerksamkeit der Leser auf diese an sich so wichtigen, und gleichwohl so allgemein vernachlässigten, Dinge dadurch mehr werde hingezogen, und der Zweck also einiger Maaßen erreicht werden.

Was die Anordnung des Ganzen betrifft, wissen wir nichts zu erinnern: sie ist der Natur der Sache gemäß, und verschafft eine ungemein leichte Uebersicht. Es wird zuerst das Nöthigste aus der Physiologie der Pflanzen vortragen; darauf folgt eine kurze Belehrung von den Ackererden, und von der Bearbeitung und Bedüngung des Bodens. Hiernächst handelt der Verf. den Ackerbau selbst unter den Rubriken von der Besamung, von der Wartung der besamten Felder, von der Ueberreife derselben, von dem Dreschen, und von der Aufbewahrung des Strohes und Getreides, von den widrigen Zufällen des Getreidebaues, und von den

Unkräutern, ab; und schließt endlich diese Lehre mit einer kurzen Nachricht von den verschiedenen Gewächsen, die in Deutschland im Felde gebauet werden. In dem Abschnitte von der Obstbaumzucht schränkt er sich nur auf die Zucht des Baumobstes überhaupt ein, ohne der Obstarten und der verschiedenen Sorten derselben weiter zu erwähnen. Den Anbau der Futterkräuter erklärt er aber von jeder Art von Gewächsen, die wir zum Viehfutter brauchen, besonders. — Übrigens ist der Vortrag des Verf. durchaus richtig, rein, deutlich, und, so weit es bey einer bloß dogmatischen Behandlung der Sache möglich ist, nicht ohne Annehmlichkeit. Überhaupt zweifeln wir daher nicht, daß das Buch seine Leser finden, und von ihnen mit Nutzen werde gebraucht werden; und wir widerrathen deswegen auch dem Verleger nicht, noch den zweyten Band drucken zu lassen, dessen Ankündigung der Verf. auf dem Titel nicht scheint haben wagen zu wollen.

Weyfeld

Königsberg.

Neue Erfindung einer ganz wohlfeilen Säemaschine zur Erspargung der Saat und zur Erhöhung des Ertrags im Ackerbaue, angezündiget vom Senator und Inspector Keber zu Gerdaun in Ostpreussen. Bey Gbbels und Unzer. 1800. 2 Bogen in Octav, mit einem Holzschnitte.

Die Erfindung wird hier nicht beschrieben, sondern nur das Modell der Maschine nebst der Anweisung zum Gebrauche für 1 Ducaten Voranzbezahlung ausgedoten. Indessen sagt der Verf. wenigstens so viel davon, daß man sieht, daß die Maschine nicht in Reihen säet, sondern den Samen über und über in gleich weiten Entfernungen auf dem Lande verbreiten soll. Bey dieser Einrich-

tung fände nun zwar der Gebrauch der Pferdehüte nicht Statt; aber die Sache wäre doch in manchem andern Betrachte sehr nützlich, wenn nur der Erfolg den von dem Verf. erregten Erwartungen wirklich entspräche — was aber nach der am Ende angehängten Nachricht von den im Großen angestellten Versuchen nicht so scheint.

Paris.

Wessell.

Mémoire sur l'éducation des Abeilles reçu au Lycée des arts, le 30. Vend. an VII. Par Marie Therese Quiqueran Beaujeu, veuve Barras, membre du dit Lycée. Bey J. F. Fuchs. Im achten Jahre der Republik. 1½ Bogen in Octav.

Eine kurze practische, aber unvollständige, Anweisung für angehende Bienenwirthe. In der Einleitung behauptet die Verfasserinn, daß die südlichen Departements von Frankreich sich vorzüglich zur Bienenwirthschaft eignen; daß sie aber in denselben vernachlässigt sey, weil man zeitlich mehr für die nördlichen Departements über diesen Gegenstand geschrieben habe. In der Ausführung stellt die Verf. zuerst die nöthigen Grundsätze zur Behandlung und Benutzung der Bienen auf, und erklärt sich dabey für Pateau's Schrift. Hierauf folgt ein Bienenkalender, und dann macht ein Verzeichniß einiger guten Bienenbücher den Beschluß. In der ganzen Abhandlung ist nichts Neues und der Verfasserinn Eigenes.

Eben daselbst.

Wessell.

Observations sur l'Institution des Sociétés d'Agriculture, et sur les Moyens d'utiliser leurs travaux, imprimées par Arrêté de la Société d'Agriculture du Departement de la Seine. Par J. B. Rougier Labergier. De l'imprimerie de la C^{ne} Hazard. An VIII. 4 Bogen in Octav.

Der Zweck dieser Flugschrift ist, die Regierung und das Publicum für die Errichtung öconomischer Gesellschaften zu gewinnen, und gegen die Stiftung öconomischer Lehranstalten einzunehmen. Beides geschieht mit mehr Feuer, als Gründlichkeit. Die auf dem Titel versprochenen Bemerkungen, wie die öconomischen Gesellschaften nützlich zu machen seyen, sind in der Ausführung so gut, wie ganz vergessen worden.

Wesfeld.

Paris.

Compte rendu à la Société d'Agriculture de Paris, de ses travaux faits, commencés et projetés, de depuis le 30. Mai 1788 jusque et compris le 30. Septembre 1793, an 3. de la République Française; et de l'emploi des fonds qui ont été mis à sa disposition pendant cet espace des temps. Par J. L. Lefebvre, son Agent General, Secrétaire par interim, et l'un des Rédacteurs de la feuille du Cultivateur. De l'imprimerie et au Bureau de la feuille du Cultivateur, rue des Fossés. victor. n. 12. An VII. de la République. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige: 457 S. in Octav.

Auch die ehemahlige Gesellschaft des Ackerbaues von Paris hat nach Veränderung der Ordnung der Dinge in Frankreich so manche Widerwärtigkeit erdulden müssen, daß sie endlich im dritten Jahre der Republik, gereizt durch das Decret vom 8. August 1793, das alle besoldete und patentirte gelehrte Gesellschaften aufhob, ob es sie gleich eigentlich nicht mit traf, dennoch gut gefunden hat, sich gewisser Mäßen selbst aufzuheben, und unter dem Nahmen von hommes libres von neuem wieder zu constituiren. Bey diesem Schlusse der alten Verbindung gibt nun ihr Interims-Secrétaire, der Bürger Lefebvre, von der Zeit vom 30. May

1788 bis zum 30. September 1793 sowohl von der Verwendung ihrer Einnahmen, als von ihren Arbeiten und Verhandlungen Rechnenschaft. Dieses kleine Buch macht also den Schluß der 23 vierteljährigen Hefen, die von der Gesellschaft bis in das Jahr 1788 ausgegeben worden sind; und ist den Besitzern jenes nicht unwichtigen Werks auch deswegen unentbehrlich, weil es ein vollständiges Register dazu enthält.

Die Gesellschaft ist von der Regierung nie sehr unterdrückt worden; in der Revolutionszeit hat man sie aber auch selbst auf die kleine Summe, die für sie ausgesetzt war, lange genug warten lassen, und sie hat sich nur durch Einschränkungen, die fast unter ihrer Würde waren, noch hingehalten. Ihre ganze bestimmte und unbestimmte Einnahme in den fünf Jahren von 1788 bis 1793 ist hier zu 73,503 Livres 12 Sous berechnet. Davon hat sie nicht nur die Kosten ihrer Organisation, sondern auch eine Menge von großen und kleinen Preisen bestritten, manche öffentliche Maßregel zum gemeinen Besten unterstützt, Spanisches Schafvieh, allerley Ackergeräthschaften und Sämereyen zur Vertheilung im Lande angeschafft, und ihre übrigen gemeinnützigen Zwecke befördert. Wenn auch die gute Wirthschaft mit dem Gelde mit zur Oeconomie gehdrt; so hat die Gesellschaft in Wahrheit selbst das beste Beyspiel gegeben, wie diese ausgeübt werden muß.

Interessanter für unsere Leser muß jedoch die Nachricht von den fünfjährigen Arbeiten und Verhandlungen der Gesellschaft seyn. Diese bestehen ausser einer großen Anzahl von Belehrungen und Gutachten für die constituirten Auctoritäten, aus drey Händen Aufträgen, die in der Handschrift aufbewahrt werden, aber nach einem Decrete der Na-

tional-Versammlung vom 19. Jul. 1793 noch gedruckt werden sollen. Der Bürger Lefebure gibt hier zuerst eine kurze Übersicht, was die Gesellschaft bis dahin wirklich ausgeführt hat, und wie sie es ausgeführt hat, und erregt damit gewiß eine ungemein große Vorstellung von den Einsichten, dem Eifer und dem Patriotismus derselben. Hierauf erzählt er, was nun noch von ihr zu erwarten ist, unter drey Rubriken, nämlich 1) was für Arbeiten und Anstalten die wirklichen Mitglieder bereits angefangen und eingeleitet; 2) was für welche die Mitglieder und Correspondenten zu Paris, und 3) was für welche die Correspondenten in dem übrigen Frankreich sich für die Zukunft vorgenommen haben. Da so viele davon als die vorzüglichsten Männer bekannte Naturforscher und Landwirthe der Gesellschaft angehören; so läßt sich leicht erachten, daß sie sich keine andre, als wichtige und neue Gegenstände zur Bearbeitung ausersuchen haben werden. Gewiß wird es keinem von denjenigen unter unsern Lesern, denen die Sache werth ist, gereuen, diesen Theil des Buchs, wovon wir hier keinen Auszug geben können, selbst nachzulesen.

Endlich folgen noch von drey verschiedenen Verfassern eingeschickte Antworten auf die von der Gesellschaft ausgeschriebenene Fragen; die uns jedoch kein vorzügliches Verdienst zu haben scheinen.

v. B.
10. Commeing.

Paris.

Traité du Goitre et du Crétinisme précédé d'un Discours sur l'influence de l'air humide sur l'entendement humain; par F. E. Forré. Ancien Médecin des Hôpitaux civils et militaires, et Professeur de Physique et de Chimie à l'École centrale de Nice. An VIII. 248 S. in Octav.

Rec., der Hrn. Foderé's Essai sur le Goitre et le Cretinage im Jahr 1793 St. 123. ausführlich angezeigt hatte, wußte anfangs nicht, was er von gegenwärtigem halten sollte, da weder auf dem Titel, noch in einer Vorrede bemerkt war, daß dieß eine neue Ausgabe jenes Werkes sey. Endlich fand er S. 153 einer premiere edition de cet ouvrage, aber auch nur an dieser einzigen Stelle, gedacht. Das Resultat, das Rec. nach Durchlesung und Vergleichung beider Werke herausbrachte, ist: 1) Gegenwärtiges Werk ist in allem, was die Hauptsätze des Themas betrifft, mit dem vorigen vollkommen übereinstimmend, aber dennoch von ihm sehr verschieden. Es ist nicht nur kürzer, sondern auch anders abgetheilt, und durch manche Weglassungen undeutlicher; in der vorigen Ausgabe z. B. definierte Hr. F. die Grade des Cretinismus, und das, was er Subalpinus und Sub-subalpinus Thäler nennt. Diese Definitionen fehlen in der jetzigen Ausgabe, und doch wird von den Graden des Cretinismus und Sub-subalpinus Thälern gesprochen. 2) Der ganze Discours préliminaire, das ganze letzte Kapitel Apperçu de moyens, nebst allen von dem Rec. ausgezeichneten Stellen, sind weggefallen. Rec. hat die Anzeige des demahlen neu hinzugekommenen mit beständigem Bezug auf die vorige Anzeige eingerichtet, und ersucht deshalb die Leser, folgende Anzeige mit jener von 1793 zusammen zu nehmen. — Das Wort Cretin komme von bon Chrétien oder Chrétien par excellence, weil diese Idioten unfähig wären, zu sündigen, daher man sie auch an einigen Orten für heilig ansieht. Discours préliminaire. Nach langer Erfahrung und vielen Versuchen fand der Verf. endlich, daß die Ursachen des Kropfes und des Cretinismus (ehedem brauchte Hr. F. das Wort Cretinage) nicht

durchs Wasser, noch durch die Nahrungsmittel, sondern durch eine feuchte Atmosphäre hervorgerbracht würden: tout annonce l'action constante de l'humidité, dont l'effet le plus monstrueux est la dégradation totale de l'homme, le crétinisme. — Le crétinisme complet n'est autre chose qu'une espèce de paralysie *ad sensus*, de l'origine des nerfs, avec abolition, par conséquent des facultés de l'entendement. Dieß beweiset Hr. H. auch aus der ältern und neuern Geschichte durch Vergleichung der Athenienser mit den Äthiopiern, und der jetzigen und ehemahligen Americaner. C'est que l'action énervante de l'humidité, étant tout sentiment de dignité et de force, rend notre ame incertaine et peureuse, et nous fait le jouet du despotisme et de plus vils superstitions. Ehedem, als Italien noch frey war, sey es trocken und gesund gewesen; jetzt, wo es in Sklaverey sey, sey es lammstig. Rome dort jusqu'à ce que les marais soient deséchés. In Manua sterben deßhalb jährlich eilf von hundert. Auch Ägypten sey nicht so elend gewesen, als seine Regenten für die Ableitung der Feuchtigkeit durch alle mögliche Künste sorgten. In der Schule schon habe er den auffallenden Unterschied zwischen den in feuchten Thälern und den auf trockenen Höhen gebornen Kindern bemerkt. Auch unter den Thieren ist dieser Unterschied auffallend, z. B. zwischen dem rachen Arabischen und dem trägen Sialianischen Pferde. L'air vif et pur est l'aliment où les peuples des différentes nations puisent ce génie et cette physiognomie animée, que n'ont pas ceux qui vivent dans un air grossier etc. Alles dieß lasse sich nach den Grundfägen der neuern Chemie gar wohl erklären. Bisweilen siegen wohl Einbildungskraft

und die Gewalt der Nothwendigkeit über diese Hindernisse des Klima's; allein die Erschlaffung, die wieder darauf folgt, ist dann auch desto größer. — Dieser Discours verräth viel Feuer und Weltkenntnis. — 1. Kap. Vom Kropfe und dem Siege dieser Krankheit. 2. Kap. Von den Ländern, in denen sich Kröpfe finden, und von den Individuen, die ihm besonders ausgekehrt sind. Zu den ehedem von ihm angegebenen Umständen, welche Kröpfe veranlassen, setzt der Verf. noch hinzu, Schwangerschaft, krampfartige Anfälle und Leidenschaften, z. B. Freude, Zorn, Kummer. 3. Kap. Varietäten des Kropfes, und Zufälle, die ihm vorhergehen. Bisweilen wiege ein Kropf acht Pfund. Der Kropf sey erblich, doch in verschiedenem Grade, nachdem Eine oder beide Personen von den Eltern kröpfig oder halbe Cretins waren. Braune Personen werden nicht so leicht kröpfig, als blasser. 4. Kap. Unterschied zwischen dem Kropfe und den Scropheln. Zu Genua sah der Verf. im Spital sieben hundert Scrophulöse, und keinen Kröpfigen darunter; zu Maurienne viele Kröpfige, und sehr wenig Scrophulöse. In Genf und im Thale von Aosta trifft man häufig Kröpfige an, die zugleich scrophulös sind. Treffend sind die Unterschiede zwischen Kropf und Scropheln aus einander gesetzt. 5. Kap. Von den verschiedenen Meinungen, die man über die Ursachen des Kropfes gehabt hat. 6. Kap. Vom Schneeswasser. In Gegenden, wo man frisches Schneeswasser trinkt, und die Hr. F. namentlich angibt, weiß man nichts vom Kropfe. 7. Kap. Von den barren Wassern, als Ursache des Kropfes. Sulfate calcaire oder Selenit, den harte Wasser enthalten, ist nicht die Ursache des

Kropfes, da aus solchem die kalkigen Concretionen, die man im menschlichen Körper antrifft, nicht bestehen. 8. Kap. Von den Nahrungsmitteln, als Ursache des Kropfes. Grobe Nahrungsmittel sind nicht Schuld, denn man findet Kropfe auch unter den Reichen, welche die beste Tafel führen. 9. Kap. Conjecturen über die entfernte wahrscheinlichste Ursache des Kropfes. Hr. F. sucht die General-Ursache auf, und findet sie, zufolge seiner Untersuchungen auf den Reisen durch Maurienne, la Tarentaise, le Chablais, le Faucigni, le duché d'Aosta, le Valais, la haute Provence, le Dauphiné u. s. f. da, wo auch der Cretinismus am häufigsten ist, d. i. da, wo die Atmosphäre am feuchtesten bey großer Hitze ist. Denn 1) ist der Kropf gemeiner in schwachen, als in starken Personen, bey Kindern, als Erwachsenen. 2) vermehrt sich die Krankheit im Frühling, wenn sich die Bäume belauben, und mindert sich im Herbst, wenn das Laub abfällt. 3) mindert sie sich, wenn der Winter kalt und trocken ist. 4) Kropf und Cretinismus folgen dem Verhältnisse der Feuchtigkeit, die das Hygrometer anzeigt. 5) man sieht beide Krankheiten gerade da abnehmen, wo sich die Feuchtigkeit merklich vermindert. 6) träfen seine Beobachtungen ganz genau mit Hrn. Villars zu Grenoble Beobachtungen zusammen. 10. Kap. Von der nächsten Ursache des Kropfes. L'excès d'humidité atmosphérique des pays à goitre, et la proportion du nombre de goitreux en raison directe de cet état de l'air. sont pour moi deux faits très-positifs. Le relâchement du tissu de la glande thyroïde, et l'allaisement des ses conduits mucifères seyn die nächste Ursache des Kropfes. 11. Kap. Medicinische und chirurgische Kur des Kropfes.

Daß, wie die bekanten Mittel gegen den Kropf wirken, sey unbekant. Jetzt schränkt der Verf. doch die Operation sehr ein, auf einen einzigen Fall. L'Exstirpation ne convient que dans un seul cas; c'est quand la tumeur est formée d'un seul Kiste detaché, pendant au devant du col plus étroit à sa base qu' a son sommet. (In diesem Fall, den Rec. seit der vorigen Anzeige mehrere Male gesehen hat, ist die Operation ganz unbedeutend und höchst leicht. Allein ob diese Halsgeschwülste zu den echten Kropfen gehören, d. i. ob sie Geschwülste der wahren Schilddrüse, und nicht vielmehr bloße Balggeschwülste im Zellstoff der Haut sind, ist eine andere Frage. Rec. hält daher noch immer die glückliche Exstirpation eines echten Kropfes für unmöglich.)

Zweiter Abschnitt. 1. Kap. Histoire du crétinisme complet. Dieses Kapitel fängt folgender Maßen an: Ici on ne reconnoit plus l'homme, u. s. f. Kein Thier sey so dumm, als ein Cretin, welches denn doch seine Nahrung sich zu verschaffen wisse: ein Cretin würde verhungern, wenn nicht Andere für ihn sorgen. 2. Kap. Du Crétinisme incomplet. 3. Kap. De la propagation du crétinisme. Diese Krankheit sey mehr ein väterliches, als mütterliches Erbtheil. Ueberhaupt ähneln unter den Cretinen die Kinder mehr dem Vater, als der Mutter. 4. Kap. Conjectures sur la cause immédiate du Crétinisme. Es sey doch nur Vermuthung von ihm, daß das harte Hirn Ursache des Cretinismus sey.

Dritter Abschnitt. 1. Kap. Description topographique et météorologique des vallées où se trouvent ces maladies. 2. Kap. Continuation du même sujet et expériences hygrométriques. 3. Kap. Rapport que l'humidité de l'air peut avoir

avec la formation du goître et du crétinisme. Der Verf. behauptet jetzt, daß der Kropf jenen harten Zustand des Hirns bewirke, in welchem der Crétinismus besteht. 4. Kap. De quelques autres causes regardées vulgairement comme pouvant causer le goître et le crétinisme.

Vierter Abschnitt. 1. Kap. Plan de cette section. 2. Kap. Recherches sur les causes qui ont pu faire diminuer depuis plusieurs années le nombre des goîtres et des crétins dans les vallées sub-alpines. Im Jahr 1792 waren bloß im Thale von Wosja 1740 complete Crétins unter 68,022 Menschen. 3. Kap. Des procédés propres à diminuer l'humidité atmosphérique des vallées sub-alpines. Je pense avec la venerable antiquité, que les rayons du soleil sont le premier aliment de l'homme et le véritable spécifique du goître et du crétinisme. 4. Kap. Des moyens de fortifier le corps humain contre les impressions de l'humidité atmosphérique. Diese Mittel bestehen vorzüglich in gut gewählten Ehen, und guter physischen Erziehung der Kinder. 5. Kap. Education morale qui convient dans les vallées sub-alpines. Der complete Crétinismus ist unmbglich zu heilen, weil sein Sitz sich in der Uranlage befindet.

Geoff.

Berlin.

Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik, in so fern solche sowohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur, Artilleristen und Seemann unentbehrlich ist. Von J. Ph. Gruson u. Zweyter Theil. Bey la Garde. 1800. Derau 654 S. XVI Kupfert.
Der erste Theil dieser Anleitung ist G. N. 1799 S. 1696 erwähnt. Gegenwärtiger zweyter Theil

enthält Geometrie, auch practische, Stereometrie, ebene und sphärische Trigonometrie. Die Vergleichung mit Bezout's Cours de Mathem. à l'usage du Corps R. de l'Artill. zeigt, daß letzteres Werk wörtlich übersezt ist. Rec. führt dieses gar nicht als Label an (obgleich der Verf. in der Vorrede zum ersten Theil darüber offener hätte sprechen können), vielmehr hält er es für gut, daß jenes, für seinen Zweck brauchbare, französische Werk mehr verbreitet wird. Hr. Gr. hat aber auch dessen Brauchbarkeit durch häufige Zusätze erhöht, vornehmlich practische Anwendungen auf militärische Gegenstände, zuweilen auch auf andere, wie das Herstellen. Am Ende ist noch ein besonderer Anhang beigelegt, welcher leichte Anwendungen der Geometrie auf die Tactik enthält; dieser ganze Anhang ist wörtlich aus Tempelhof's Geometrie für Soldaten genommen, welches Rec. wenigstens aus der Art, wie dieses Buch von Hrn. Gr. angeführt ist, nicht sogleich ganz errathen hat. In der Geometrie kommen weitläufige Zusätze vor vom Aufnehmen der Felder, von der Verwandlung u. Theilung der Figuren. Bezout handelt vom Aufnehmen erst in der Trigonometrie, sein Vortrag ist dann auch hier übersezt, woraus aber theils Wiederholungen entstehen, theils Fehler gegen die Methode, indem erst in der Trigonometrie Bouffois u. Meister'schen erklärt werden, nach dem ihr Gebrauch schon in d. Geometrie gewiesen worden. Bey Bezout finden sich zuweilen Stellen, die einen Deutschen, an Kästner's geometr. Strenge gemütheten, Leser nicht ganz befriedigen werden: so wird auch hier (S. 291) von körperl. Punkten u. deren Höhe gesprochen, u. S. 21, 254) aus der Erklärung paralleler Linien u. Ebenen, daß sie nie zusammentreffen, unmittelbar gefolgert, daß sie also gleichen Abstand

haben. Zur Trigonometrie ist eine Tafel der Logarithmen, der Sinus u. Tangenten angehängt. Die sphärische Trigonometrie kommt in Bezout's vorerwähntem Werke nicht vor. Sie ist von Hn. Gr. umständlich abgehandelt; er scheint dabey ein anderes Franz. Werk, vielleicht etwa den Cours von Bezout für die Marine, gebraucht zu haben. Am Ende wird auch die Berechnung der Fläche eines sphärischen Dreiecks gezeigt, und darauf der Fall aufgelöst, wenn die Bögen nicht größte, sondern kleinere Kreise der Kugel sind. Hr. Gr. nennt dieses ein schwieriges Problem, das noch nie in ein Lehrbuch der Elementar-Mathematik aufgenommen worden sey, wahrscheinlich weil man keinen Elementar-Beweis dafür zu geben wußte; um so mehr mußte es Jedem freuen, daß diese Schwierigkeit glücklich überwunden sey. Er verweist zur Vergleichung auf eine Abhandlung von d'Alembert im 4. B. der Turiner Memoiren. Aber in dieser Abhandl. findet man bey näherer Betrachtung einen Beweis, der nicht nur elementarisch, sondern auch leichter zu übersehen ist, als der von Hn. Gr. gegebene. Dieser hätte noch zeigen sollen, wie man den Winkel $\angle B X$ (S. 627) berechnen könne, welcher Schwierigkeit man durch jenes Verfahren ausweicht, wobey es auf die Betrachtung des Dreiecks ankommt, das eben die Winkelpuncte, aber Bögen größter Kreise, zu Seiten hat, und auf die Bestimmung d. Zwischenflächen zwischen den größern und kleinern, mit Zuziehung der Abstände der letztern von ihren Polen. — Rec. hat diese Anzeige mit einigen Erinnerungen begleitet, um Hn. Prof. Gr. darauf aufmerksam zu machen, daß er bey seiner, auch durch dieses Werk bewiesenen, unermüdeten und nützlichen Thätigkeit, mit etwas weniger Eile, seinen Arbeiten leicht noch mehr Vollkommenheit geben könnte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1801.

Göttingen.

Heyne.

Unsere Leser erinnern sich einer im vorigen Jahre im 181. Stück dieser G. A. S. 1801 f. gegebenen Nachricht des Hrn. Hawkins von einem alten Kunstwerke in Bronze aus der Gegend von Dondona; sie war eine von mehreren ähnlichen, daselbst gefundenen, welche, wie dort S. 1804, 5 berichtet ist, nach Rußland gekommen sind. Von einem Gelehrten, welchen ein edler und aufgekärter Eifer für die Kunst befeht, ist hierauf ein Aufsatz an die königl. Societät der Wissenschaften eingegangen, dessen Mittheilung Kunst- und Alterthumskennern gewiß angenehm seyn wird, so daß sie dafür mit uns dem Einsender warmen Dank zollen werden, um so mehr, da jene kleine Sammlung jetzt zerstreuet ist; und sich in den Händen verschiedener Liebhaber befindet. So viel man hat erfahren können, sind nach Petersburg von jenen zu Paramithia gefundenen sechszechn

A (2)

Stücken nur zehn gekommen, und von dem Eigenthümer in den Jahren 1797 und 98 zum Verkauf ausgetreten. Wir fügen nunmehr unsern trefflichen Antikenkenners eigene Worte bey.

„Sämmtliche zehn Stücke sind Werke des runden (getriebenen) Bildwerkes, und keine erhobene Arbeit befindet sich unter ihnen; sie sind sämmtlich über Einen Palm, oder eine reichliche Spanne, hoch. Bloß das in der Folge zuerst genannte Stück und die beiden letzten machen eine Ausnahme. Was von der schönen erhobenen Arbeit in den Göt. gel. Anz. in Rücksicht des Metalls und des Ausgießens mit Sinn, gesagt ist, gilt auch von ihnen. Eben so alles, was von der Trefflichkeit der Arbeit von jenem bemerkt ist. Die Figuren, die diese Sammlung ausmachen, übertreffen alles, was man sich gewöhnlich unter antiken Figuren von Bronze denkt, eine Gattung von Denkmählern, in der man nur so selten Werke von Bedeutung, sowohl in Rücksicht der Vorstellung, als was die Kunst angeht, antrifft, ob sie gleich bey den Alten eine vorzügliche und äußerst kostbare Classe von Kunstwerken ausmachten. (Die Ursache der Vernichtung der meisten Arbeiten der Alten in Erz, Silber und Gold, war Unwissenheit und Eigennuß. Man schmelzte sie ein.) Unsere Figuren gehören zu den schönsten Erinnerungen aus dem alten Griechenlande; und das Nachgraben an dem Orte, der diese Heiligthümer umschloß, mußte Jedem, der jene Gegend bereiset, wichtig seyn.

An allen sind die Nägel an Händen und Füßen, so wie die Augen, nach einem allgemeinen Geschmack bey den Alten in Arbeiten von Erz, mit einem dünnen Silberblatte belegt, und der Stern des Auges durch eine Vertiefung angegeben, die wahrscheinlich vormahls mit einem Stein ausgefüllt war.

Sie sind meistens gut erhalten, nur an einigen mangeln die Hände; übrigens bedeckt sie noch der schöne grüne Firniß. — Nun die Beschreibung im Einzelnen. Von Werken der Kunst, an denen die Schönheit der Arbeit das Hauptverdienst ausmacht, kann man keine weitläufige Auseinandersetzung erwarten.

I. Eine weibliche, mit schönen weiten Gewändern bekleidete, Gestalt, beynähe 2 Palmen hoch. Sie trägt ein Diadem oder Stirnschmuck, so wie man es an den Vorstellungen Römischer Kaiserinnen so oft findet. Diese Fierde und das Ideal des Gesichts, so wie der majestätische Anzug, machen es wahrscheinlich, daß hier Juno vorgestellt ist. Die Gewänder sind schön, edel und in einem großen Geschmacke. Aber obgleich diese Figur die größte und ansehnlichste der ganzen Sammlung ist, so sieht sie dennoch mehreren der folgenden an Kunstverdienst nach.

II. Eine weibliche Gestalt, etwas über Einen Palm hoch, ist, in Erwägung der Vorstellung, die wichtigste der ganzen Sammlung, und durch große Schönheit der Arbeit eine der merkwürdigsten. Sie trägt ein gürtellofes, äußerst dünnes, Untergewand, welches die rechte Schulter bedeckt, die linke frey läßt, sich aber über beide Brüste zieht. Über dieses Unterkleid liegt ein Obergewand oder Mantel, der den Untertheil der Figur umzieht, und auf dem linken Arme ruht. Das Nackte ist eben so meisterhaft unter dem Gewande angedeutet, als dieses letztere den großen, trefflichen Künstler verräth. Das Gesicht ist von großer Schönheit, und diese Figur ist nicht nur der vorhergehenden bey weitem vorzuziehen, sondern eine der schönsten der ganzen Sammlung. Der rechte

Arm fehlt, ein Theil des nachgebildeten Obertheils desselben und der Schulter ist mit dem Arme des Untergewandes bedeckt. Der linke Arm ist gebogen, weil sich die Figur, lehrend, auf irgend Etwas gestützt haben muß. Die nachgebliebene linke Hand hat zwar kein Attribut, aber die Vorstellung unsers Kunstwerks ist sehr deutlich, durch eine Taube, die, im Verhältniß zum Ganzen, in natürlicher Größe, gleichsam brütend, auf ihrem Haupte sitzt. Ihre Flügel sind ausgebreitet, und bedecken einen Theil der Seiten des Kopfes; und in der Ansicht von hinten sieht man auf jeder Seite die Füße der Taube. Die Haare sind über der Stirne getheilt, und ziehen sich wellenförmig an den Seiten herab; im Nacken sind sie in einen Knoten gelegt. Ein breiter Band, welches die Taube in der Ansicht von vorne bedeckt, schlingt sich um das Haupt, und auf jeder Seite fallen hinter den Ohren herab zwey lange Haarlocken auf Schultern und Brust.

Die Taube bezeichnet deutlich die Göttin der Liebe, sie mag nun hier die Nymphe Peristera, die in eine Taube verwandelt wurde (Schol. Stat. in Theb. L. IV. 226.), oder als Lieblingsgefährtin der Göttin, wegen ihrer Zärtlichkeit und Fruchtbarkeit (Aristot. ap. Aelian. V. H. I. 15. - Antiphan. ap. Athen. X. 11. p. 394. - Schol. Aesch. in VII. ad Theb. 300.), erscheinen. Zudem läßt die Schönheit des Gesichtes und das Reizende der ganzen Gestalt die Göttin der Liebe nicht verkennen. Merkwürdig ist die sitzame und schamhafte Bekleidung dieser Venus Urania.

Durch eine Taube hatte auch Aspasia die Venus in jener Bildsäule bezeichnet, die sie der Götter sinn weihte (Aelian. V. H. XII. 1. p. 111), und

die Laube befindet sich neben ihr an einer halb bez-
 kleideten Bildsäule, in der Ruffischkaiserl. Samm-
 lung von Alterthümern, welche wahrscheinlich die-
 selbe ist, die Spence (Polymet. p. 234) für die
 beschützende Gottheit von Neapel hielt, und welche
 Winckelmann (Gesch. der Kunst I. Th. 3. Kap. S. 90
 D. A.) vergebens in Rom suchte.

Das Diadem oder die breite Binde erinnerte
 mich, als ich es am Haupte der Venus bemerkte,
 daß zu Babylon die Damen, welche ohne Aus-
 nahme, einmahl, im Tempel der Göttern einen
 der anwesenden Fremden durch ihre Schönheit be-
 glücken mußten, eine Schnur um ihr Haar trug-
 gen: (Herod. Clio. 199. — Strabo VI. p. 1081).

III. Ein Satyr, eben so hoch, als die vorher-
 gehende Figur. Er ist unbekleidet, hat spitzige Zie-
 genohren, und einen zierlichen, sonderbar gekräusel-
 ten, breiten Bart, im Geschmacke der ältesten Werke
 Griechischer Kunst; aber keine Ziegenfüße. Des
 Bart ist ein Überrest aus den frühern Zeiten der
 Kunst; in den Haaren und in andern Nebenums-
 tänden finden sich mehrere derselben an den schön-
 sten Werken der Kunst. Seine Stellung ward von
 Allen, die ihn sahen, mißverstanden; man hielt
 ihn für einen an einen Stamm oder sonst an Etwas
 gebundenen und herabhängenden Marsyas. Die-
 ses ist aber falsch. Es ist ein Satyr, der eben
 vom Schlafe erwacht ist, seinen ganzen Körper
 ausdehnt, indem er sich auf die Zehen stellt, und
 die Arme über den Kopf ausstreckt, so daß sich
 beide Hände begegnen. Das Schwierige einer
 solchen Stellung ist vom Künstler völlig besiegt,
 und die ganze Gestalt ein Meisterstück durch die
 richtigste und genaueste Zeichnung und durch die
 schönste Ausführung.

IV. Jupiter, stehend und unbekleidet, von derselben Größe. In der einen Hand besand sich wahrscheinlich der Blitz. Die edle Einfachheit und die Größe, die dieses Standbild besetzt, und die höchste, vollendetste Ausführung des Meisters, von dem auch der kleinste Theil einen Canon für unsere Künstler abgeben kann, machen dieses Werk im höchsten Grade bewundernswürdig. Der Körperbau ist kraftvoll und stark; hierdurch unterscheidet er sich von einem andern:

V. Jupiter, der ihm in der Stellung sehr ähnlich ist. Er ist gleichfalls stehend und unbekleidet. Nach ihm ist die Arbeit sehr schön, nur ist der Bauch schlanker und weniger äppig, sondern ernster. Beide Figuren sind von allen Seiten gleich sorgfältig angeführt, um frey zu stehen, und von allen Seiten betrachtet zu werden. Beide Figuren haben, wie es scheint, ohne weitere Befestigung auf ihren Fußgestellen ehemals gestanden, weil nirgends eine Spur einer Befestigung an den Füßen zu bemerken, und weil beide, obgleich in ihrer Stellung nur auf Einem Fuß der Körper hauptsächlich ruhet, durch den ihnen eigenenthümlichen Schwerpunct gerade und aufrecht stehen. Sein geringer Beweis der Göttlichkeit des Künstlers, vorzüglich an einem aus Erz gegossnen Werke.

VI. Venus, aus dem Bade steigend; ihr managen Füße, und Arme zum Theil. Die Arbeit an ihr ist weniger schön, als an den vorigen, und die Formen zu wenig edel.

VII. Ein unbekleideter Jüngling von ungefähr 15 Jahren. An ihm ist das Nackte äusserst jugendlich, schön, rein und geistvoll, männliches und weibliches Ideal in einander verschmolzen, und der Kopf nebst dem Haarputz beynahe ganz weiblich.

Wir scheint es Apoll zu seyn, der, wenig nach vornen gebeugt, mit nach unten hin gerichteten Armen den Bogen spannt. Der Bogen aber mangelt. Die sechste und siebente Figur sind von der Größe der zunächst vorhergehenden. Etwas kleiner ist die

VIII. Cupido, geflügelt und unbekleidet. Eine artige Figur.

IX. Hecate, in der bekannten dreifachen Gestalt. Weniger schön, als die vorhergehenden, auch kaum halb so hoch. Zu ihr gehört noch das alte Fußgestell. Die Attribute in den sechs Händen fehlen.

X. Ein sehr schöner Arm von einer männlichen Figur, die beynähe halbe Lebensgröße besaß.

Die zweyte, vierte, fünfte und siebente Figur gehören jetzt dem Herrn Ant. Jos. v. Wicissolowski, einem verehrungswürdigen Kenner und Liebhaber der alten Kunst; die übrigen dem Grafen Goltzkin. Zu bedauern ist es, daß diese Sammlung keiner öffentlichen Anstalt einverleibt worden, und daß sie daher, so wie viele andere kostbare Überreste des Alterthums, für die Zukunft vielleicht verloren ist. Wahrscheinlich werde ich einige dieser zehn, nebst andern in Griechenland gefundenen und noch unbekanntem Denkmahlen, in der Folge durch Kupfer bekannt machen."

Berlin.

W. G. G.

S. J. Lacroix Lehrbegriff des Differential- und Integral-Calculs. Aus dem Französischen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. Phil. Gräson u. Zweyter Theil. Bey Lagarde. 1800. S. 387 in Octav 6 Kupfert.

Von dem ersten Theil dieser Übersetzung reden Gött. gel. Anz. 1799. S. 1376. Der zweyte Theil enthält das III. Kap. über die algebraischen Gleichungen; IV. Kap. Theorie der krummen Linien; V. Kap. Theorie der krummen Oberflächen. Damit ist die Übersetzung des ersten Theils des Französischen Originals geendigt, daß also wohl zwey solche Theile nachfolgen werden. Dieses Werk möchte wohl am besten dazu dienen, die höhere Analysis nach ihrem neuesten Zustande kennen zu lernen, da der Verfasser sowohl die größern, sonst diesem Zweck angemessenen, Werke von Euler, als auch vornehmlich die vielen, in den Schriften der Academies zerstreuten, Abhandlungen sorgfältig, mit Auswahl und eigener Einsicht (nur vielleicht hier und da etwas zu bequem, und auch vergleichungsweise mit zu großer Rücksicht auf die Arbeiten seiner Landsleute) benützt hat. Hr. Gräfon hat daher eine verdienstliche Arbeit durch gegenwärtige Übersetzung übernommen. Sie könnte indessen wohl zuweilen etwas sorgfältiger gearbeitet seyn. So stehen gleich auf der 2. Seite folgende Worte: "indem man die einen in die andern umändert, die Ordnen unter der Ordnung, und der Werth von denen die übereinkunft nichts Besonderes festgesetzt hat," worin kein Sinn ist; es sollte heißen: indem man die Ordnen mit einander verwechselt, über deren Ordnung und Werth nichts Besonderes festgesetzt ist. Zusätze und Anmerkungen hat Rec. bey der Vergleichung mit dem Original nicht gefunden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 12. Februar 1801.

Hannover.

Heyne.

Zum Besten des Schul-Seminarii: Geschichte des königlichen Schullehrer-Seminarii und dessen Freyschule zu Hannover. Von D. J. C. Salfeld, Abt zu Loccum, ersten Land- und Schatzrath des Fürstenthums Calenberg, auch königl. Churfürstl. Consistorial-Rath. 1800. 508 Seiten. Diese Schrift muß in mehr als Einer Hinsicht Aufmerksamkeit erwecken, vorzüglich aber in Beziehung auf unser Land, in Betracht einer der beifamsten und rühmlichsten Anstalten des Churfürstenthums Hannover; doch aber auch nicht weniger wegen ihres, auch für Auswärtige Lehrreichen Inhalts; denn es ist und wird ein Handbuch bleiben, welches Norm und Beyspiel gibt für ähnliche Anstalten, die, wie wir hoffen, noch an vielen andern Orten werden versucht werden; selbst Aufmunterungen zu solchen Unternehmungen wird es geben, insonderheit in Betrachtung der

Entstehung durch einen Privatmann, bey eingeschränkten Einsichten, welche aber von bessern geleitet wurden, ferner in Ansehung des kleinen Anfangs, der geringen Mittel, und des glücklichen Erfolges bey dem weisen Gebrauch derselben, bey ausdauernder Thätigkeit, und kluger Benützung der Zeitumstände, wo immer einmahl, wenn man nur ausdarrt, ungünstige mit günstigeren Umständen abwechseln. Der ehrwürdige Verfasser hat sich also durch diese Geschichte ein nicht geringeres Verdienst erworben, als durch die ebemahlige Inspection, und nunmehrige Direction des Instituts selbst, das unter ihm so herrliche Verbesserungen erhalten hat. Die Eintheilung gibt eine leichte Uebersicht: I. Geschichte der ersten Stiftung und Gründung, Erweiterung und Ausbreitung der Anstalt. II. Darstellung des Unterrichts und der ganzen Bildung derer, die in der Anstalt zu Schullehrern vorbereitet werden; sowohl der eigentlichen Präparanden, als der Landschulmeister. III. Darstellung der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der Seminarien = Schule, und IV die Wirkungen und Folgen, welche die Anstalt zur Bildung der Jugend und ihrer Lehrer bereits gehabt hat, und ferner haben muß: eine herzerhebende Erzählung von allem demjenigen, was für das niedere Schulwesen und für Erziehungs- und Schul-Institute überhaupt seit ein paar Decennien in hiesigem Lande geschehen ist. Für ein einländisch gelehrtes Blatt gehdrt ein umständlicher Auszug nicht; Ausländer aber müssen die Schrift selbst einsehen. Der practische Geist, mit dem sie geschrieben ist, äussert sich in dem Detail vieler Dinge, an welche bey Lehranstalten sonst selten gedacht wird. Als Veranlassung zu der Ausgabe

der Geschichte ist der Umstand anzuführen, daß eben im Anfange dieses Jahres die fünfzigjährige Jubelfeyer der Stiftung eintrat, deren Ankündigung vorangesezt ist. Die Uebersetzung des Guten, was in dieser Jahresreihe durch das Seminarium gestiftet worden ist, gibt eine freye Ansicht.

London.

Brand

Histoire politique de la Revolution Flamande des Années 1789 et 1790, par le Marquis de Bruges. Ohne Jahrzahl. 322 S. in Octav.

Mit der größten Neugier nahm Rec. vorliegendes Buch in die Hand. Über die Revolution in den vormahligen Osterreichischen Niederlanden wissen wir so wenig. Ein paar interessante Aufsätze in dem Göttingischen historischen Magazine abgerechnet, gehören die aufgefundene Correspondenz zwischen Joseph II. und dem General Alton, die Vertheidigungsschrift dieses Generals von Faubert; die Briefe der General-Gouverneurs an den Grafen von Trautmannsdorf, die trocknen, von Dinne herausgegebenen, Memoiren des Generals van der Merck zu den dürftigen Quellen. Wond's Schrift über den Zustand von Brabant muß noch für eine Haupt-schrift gelten, so wenig sie auch dazu ihrem Inhalte und ihrer Absicht nach geeignet ist. In einem elenden Roman: Les Masques arrachés, findet man eine Menge Anekdoten, von denen ein Theil wahr seyn mag, denen aber durch Einleitung und Vortrag ein solches Gepräge von auffallend fabelhaften Begebenheiten und niedrigem Wize beigelegt ist, die sogar der höchst schwankenden Glaubwürdigkeit eines Passquills schaden. Die viel wichtigern Begebenheiten

der Zeit haben freylich das Interesse an der Brabantischen Revolution schwächen müssen; allein Rec. ist dennoch überzeugt, daß eine Geschichte derselben, von einem genau unterrichteten, scharfsichtenden Beobachter, eine der interessantesten Geschichten werden könnte. Das Land gehörte größtentheils zu den schönsten, reichsten und cultivirtesten Ländern der Welt. Die Nation zeichnete sich durch große Eigenthümlichkeiten von ihren Nachbarn aus. So sehr Mänscherey auf der einen, und freche Sittenlosigkeit auf der andern Seite in den Städten herrschte, so schien doch in dem größern, unverdorbenen Theile des Volks männliche Überlegamkeit und Festigkeit, verbunden mit einem lebhaften Sinne für frohen Lebensgenuß, sehr hervorstechend, und eine gewisse Ähnlichkeit mit unsern biederern Baiern vorhanden zu seyn. Der Sinn für die Revolution ging von der Unhänglichkeit an die alte Verfassung und die alte Religion aus. Unter den Großen und in der Dienerschaft zeigte sich ein sehr merklicher, sehr wirksamer Geist von Familienneid und Haß, und von Begünstigung der Verwandtschaft, der Bettertschaft. In Flandern thaten sich bald ganz andere Grundzüge bey einer mächtigen Partey wie in Brabant, hervor. In Wien kannte oder achtete man nicht auf die Stimmung der Nation. Die Häupter der Rebellion, Heinrich van der Meer und van Eupen, waren, so viel wir wissen, elende Menschen von höchst mittelmäßigen Fähigkeiten, und doch gelang es ihnen, die Revolution zu bewirken und mehrere mächtige Gegenparteyen im Lande zu unterjochen. In dem Gemische dieser sehr sonderbaren Materias liegt sicher ein außerordentlich fruchtbarer Stoff

zu einem sehr wichtigen Buche. Die Erwähnung aller dieser Umstände mag die Erwartungen des Her. bey dem des Marquis de Bruges rechtfertigen. Sie sind aber Erwartungen wohl so getäuscht worden, wie dasmahl. Als Geschichte ist dieses Buch gar nichts, und als Quellenammlung nicht viel mehr werth. Es enthält 225, größten Theils unbedeutende, Aerenstücke der Revolution, die fast allein Flandern betreffen, Bezichte an das Comité zu Gent, und Entschlüsse desselben. Diese sind in einer elenden, in wichtig seyn sollender, höchst pöbelhafter Schreibart abgefaßt, Erzählung eingewebt. Wir entfennen uns nicht, nur geschriebene Producte aus Brabant und Flandern gelesen zu haben; aber so schlecht, wie das gegenwärtige, sahen wir doch noch keines. Unter den Schimpfwörtern, mit denen der Verfasser nicht sparsam ist, kömmt sogar das häufig vor, das im Französischen nur mit dem Anfangsbuchstaben geschrieben wird. Der Verfasser, der aus Furcht Mitglied des Comité zu Gent geworden zu seyn vergibt, will zwar Osterreichisch gesinnt seyn, freuet sich aber doch, daß, wenn die Franzosen wieder kommen, sie den Mönchen das gestiftete Unheil vergelten sollen. Vor 1794 scheint das elende Buch geschrieben zu seyn, durch welches weder ein bedeutendes Factum aufgeklärt, noch einiges Licht auf bekannte Charaktere geworfen wird. Die größte Anstrengung hält es nicht aus, das Buch ordentlich zu lesen; und wir würden nach dem Zwecke dieser Blätter, der nur die Auführung solcher Schriften erlaubt, aus denen sich etwas Neues oder Gutes anzuziehen, oder bey deren Gelegenheit sich Gedanken aus

bringen lassen, dieses Werks gar nicht gedacht haben, wenn wir nicht zuweilen einer dritten Classe von Büchern erwähnen müßten, die einer Warnungsanzeige bedürften, damit Leser nicht Zeit und Geld ganz unnütz an ihnen verschwenden: denn selbst Lesern von dem schlechtesten Geschmacke wird dieses Buch höchst langweilig seyn.

Heyne.

Mainz.

Auf Kosten des Verfassers, und Nürnberg bey Rechner 1800. gr. Octav 86 Seiten: Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. *Erst: Lieferung.* Bey Eröffnung der Universitätsbibliothek zu Mainz herausgegeben von *Gottlieb Fischer*, Professorn und Bibliothekarn. — Ein beträchtlicher Beytrag für die früheste Geschichte der Buchdrucker-Kunst, von dem Orte aus, wo man noch immer abndete, es müßten sich noch frühe Überreste der ersten Kunstanfänge finden; Wir erkennen in der Schrift den Gelehrten, der sie ans Licht bringen kann und wird. Die Schrift ist als eine Vorlesung eingerichtet, und trägt die verschiedenen, kritisch abgeforderten, wahrscheinlichsten Nachrichten von Guttentberg, Faust und Schöffer, deutlich vor, und damit zugleich die verschiedenen Perioden der Eristung und Vervollkommnung der Kunst; daß Guttentberg der eigentliche Erfinder, und Schöpfer der Vollender der Kunst war, beide Mainzische Bürger, und daß jener erst einige Versuche mit Abctafeln 1424 . . . 1435 in Straßburg machte, aber nach Mainz zurückging, und seine Arbeiten neu anfang, den Denat druckte, erst auf ganzen hölzernen Tafeln, dann

mit einzelnen Lettern; endlich auch metallene Typen brauchte. Worüber Hr. Prof. Fischer aber uns neue Aufschlüsse giebt, ist, was aus Guttentberg weiter geworden ist, da er, durch Just, seines Druckergeräthes zum zweiten Mal besaundet worden war (der hierauf mit Schöffer das *Materium* 1457 druckte, und wieder 1459). Aus einer Urkunde im Universitäts-Archiv 1459 wird es klar, daß er auch nachher mehrere Bücher gedruckt hatte, und damals noch mehrere zu drucken willens war: S. 42 f. Wundern muß man sich immer, wie es doch zuachet, daß sich von allen diesen Drucken nichts erhalten hat: das Verwundern fällt weg, wenn man, wie hier sithlich aus den Worten der Urkunde erblickt, weiß, daß es geistliche, vermuhtlich Ritual- und ascetische, Schriften waren, ferner, daß es kleine Schriften, was wir Brechüren nennen, von wenig Blättern und Begeen waren. Von dem, was Guttentberg weiter für sich gedruckt habe, macht Hr. F. folgendes auskundig: seine *Abc* tafeln, von denen sich noch nichts gefunden hat; Fragment aus einer der ersten Ausgaben des *Donat's*, in Quart, noch in Holz geschnitten; ein zweites Fragment einer andern Ausgabe, und ein drittes, dieses, zuverlässig mit metallenen Buchstaben, die gleichwohl nicht gegossen, sondern geschnitten seyn können. Proben aus jeder in Kupfer stehen auf einer beigelegten Kupfertafel. Weiter gehöre dem Guttentberg eigenthümlich das *Catholicon* von 1460, worin er die von Schöffer erfundene Kunst, Lettern zu gießen, angewandt hat, und der *Vocabularius latino-germanicus* von 1469. Mainz hatte außer den Pressen von Just und Schöffer, und nachher dessen Sohn, Johann Schöffer, noch

zwey Pressen, von Meynenbach und Friedberg. Hr. F. hat noch einen dritten Drucker aufgefunden, Friedrich Heumann, und beschreibt einen Druck von ihm, de fide concubinarum in sacerdotibus. Noch: Opusculum de vaticiniis sibillarum, mit Holzschnitten, Oppenheim, von welchem nachher ein neuer Druck von 1790 gemacht worden ist. In diesem ist der Verfasser der Schrift genannt, Jacob Hibel. Les dictz des douze Sibiles, fol. min. sine loco et anno: ein merkwürdiges Denkmal der Holzschnidkunst, von welchem der Hr. Prof. nur ein einziges Blatt hatte, mit sieben Abbildungen von einer vortreflichen Kunstarbeit, mit Versen in damaligem Französischen. Der Hr. Prof. wird mehrere Lieferungen folgen lassen, wozu ihm alle Aufmunterung zu wünschen ist. Zunächst verspricht er die Verschiedenheit der Typen von Fust's und Schöffer's Pressen darzustellen. Mit so vielem critischen Sinn für typographische Forschung sind dem Recensenten wenig Gelehrte bekannt geworden. Er gibt hier und da treffliche Winke und Regeln; als S. 47 f. über die Bearbeitung der ältern Litteratur der Typographie; er verspricht auch S. 54, einst Beweis zu geben von dem, was man immer vermutet, daß man, auch nach Erfindung der beweglichen Typen, noch fortgefahren habe, mit Holztafeln zu drucken. Aus einer Stelle läßt sich hoffen, daß Hr. Prof. Bodmann aus der dortigen herrlichen Sammlung von mehreren tausend unbekanntem Urkunden der Welt neue Aufklärungen mittheilen werde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 14. Februar 1801.

Cappel.

Göttingen.

Am 22. October des verfloßenen Jahres hielt Hr. Dr. Cappel seine Antrittsrede als außerordentlicher Professor der Medicin *de diaeta eruditius convalescenti*. Das von ihm bey dieser Gelegenheit geschriebene Programm handelt *de viribus corporis humani. quae dicuntur medicatrices*. und füllt vier Bogen in Quart. Hr. C. geht darin die über diesen Gegenstand herrschenden Meinungen, welche er in vier Classen getheilt hat, durch, und bemühet sich, das Unzureichende derselben in der Kürze zu zeigen. Dann trägt er seine eigene Meinung vor. Nach dieser besitzet der Organismus keine Heilkräfte, wenn man darunter solche Kräfte versteht, welche nur in Krankheiten sich wirksam beweisen und auf die Heilung derselben abzwecken sollen. Deshalb aber wird nicht geläugnet, daß viele Krankheiten durch sich selbst sich mindern, und sich ganz verlieren. Am

(2)

häufigsten und allgemeinsten beobachte man dieß bey dritlichen Krankheiten. Auch diejenigen, welche Hr. E. aus primär veränderten Säften herleitet, als die Blattern, die Masern, der Scharlach, heilen sich durch sich selbst; ja sogar die venerische Krankheit ist davon nicht ganz ausgegeschlossen, aber wohl die Hundswuth. Was die allgemeinen Krankheiten anbetrifft, so wird auch von diesen behauptet, daß sie sich durch sich selbst mindern, und nicht selten heilen. Symplicien nämlich durch Blutungen, Durchfälle, Schweiß, Erbrechen u. s. w.; Mithentzen durch Zunehmen des Schlafes und durch Symptome der extensiv vermehrten Erregung; von diesen ertheilt also der Verfasser eine ganz neue Ansicht. Beym Schlusse wird darauf aufmerksam gemacht, daß sich der Arzt, ob sich gleich viele Krankheiten durch sich selbst mindern und heben, bey der Behandlung der allgemeinen wie von einer wirklichen Heilmethode diese abhalten lassen, weil jene heilsamen Veränderungen nicht nothwendig, sondern größten Theils zufällig sind.

Schmaun.

Paris.

L'art de peindre et de l'imprimer les toiles en grand et en petit teint, par B. Bey Goeurn gedruckt 1800 auf 158 Seiten in Octav. Der ungenannte Verfasser gesteht, daß die Kattundruckerey seinen Landsleuten noch nicht ganz hat glücken wollen. Fast alle Manufacturen dieser Art sind von Ausländern angelegt und besorgt worden, und von diesen ist nur noch diejenige übrig, welche einer, Namens Oberkampf, zu Foug bey Versailles unterhält, und gute Ware liefert. Zur Verbesserung dieser Kunst theilt der Verf. mit, was er theils selbst beobachtet, theils

aus Schriften genommen hat. Man findet hier also keine vollständige Beschreibung, welche auch ohne Zeichnungen nicht möglich gewesen wäre, sondern nur einzelne Anmerkungen, die größtentheils die Bereitung der Farben betreffen. Manche Vorschläge neuer Chemiker kommen auch vor, welche noch erst ihre Bestätigung von der Anwendung erwarten. Statt der hölzernen Walzen in der Rolle, womit die Kattune gebläutet werden, nehme man jetzt papierne Cylinder, welche sich nicht werfen und einen größern Glanz bewirken. Auch aus England kommen rohe Kattune (calicokos) nach Frankreich, und zwar wohlfeiler, als aus Indien, wegen der zwar festbaren, aber vortheilhaften Maschinen, welche die Engländer nutzen. Quel peuple, sagt der Verfasser, sans employer les mêmes moyens, pourra, dans les marchés de l'Europe, soutenir la concurrence des produits de l'industrie anglaise? Quelle barrière pourra en empêcher l'introduction en France? Weisser Arsenik werde mit Potasche noch gebraucht, weil er die Druckfarben (les mordans) besser erhält, falls die gedruckten Zeuge nicht bald gefärbt werden können. Läßt man diese, ohne jenen Zusatz, 14 Tage liegen, ehe sie in die Krappbrühe kommen, so werden die Farben durch diesen Abtub sehr geschwächt. Klage über die schlechten Zeichnungen, welche man meistens die Formschneider machen läßt. Mahmen der Zeichnungen, welche sich aber ohne Muster nicht verstehen lassen, als: calanca, pat-nace, porcelaine u. s. w. Zum ersten Bleichen vor dem Drucke lassen Einige die Zeuge in Kiechenwasser sechs Tage lang weichen; sicherer sey aber doch der Gebrauch der Aichenlauge. Zum Druckische haben die besten Manufacturen jetzt marmorne

Tafeln, welche nicht die Nachbesserung der hölzernen fordern. Unter dem Chassis braucht man nicht mehr den Brei von Gummi und Stärke, sondern einen von Leinölen, welcher sich nicht mit den Druckfarben mischt, wenn auch das Chassis unmerkliche Löcher hätte. Rentreur heißt der Drucker, welcher, nachdem der Umriß mit den Vorformen gemacht worden, verschiedene Farben mit Paßformen aufträgt. Pinceautage ist das Einkübeln; damit die Farbe sich nicht zu weit verbreite, wird Sand aufgestreut. Zum Bleichen empfiehlt der Verf. die von Widmer in Annales de chimie vorgeschlagene Methode. Es folgen zahlreiche Vorschriften zu den Druckfarben; die rothen müssen, so viel als möglich, Kalk enthalten. Die Quercitron-Rinde wird schon häufig gebraucht; ein Theil wirkt so viel, als zehn Theile Wau; doch klagt man, daß das Gelb beym Bleichen bräunlich wird. Wie man Schwarz und Violet wieder herstellen soll, wenn die Sonne sie zu sehr geschwächt hat. Der Druck mit Ölfarben, deren Bereitung hier auch gelehrt ist, würde beßter seyn, wenn nicht der unangenehme Geruch so dauerhaft wäre.

Heyne.

Eben daselbst.

Manuel bibliographique — Par G. P. . . .
 Bibliothecaire près l'École centrale du Département de la haute Saône. an IX de la Rep. (1800.) Octav XV und 339 Seiten. Im Buche unter der Aufschrift aux Bibliothecaires près les Ecoles centrales nennt sich der Verfasser *Peignot*: man sieht hier, daß das gegenwärtige ein bloßer Auszug aus einem angekündigten größern Werke, Manuel du Bibliothecaire, ist, weil es keine Pränumeranten fand. Daß es bey den Central-

Schulen an nöthigen Büchersammlungen, und bey diesen an nöthiger Bücherkenntniß fehlen kann, läßt sich leicht denken; und so fern ließ sich ein nützlich Buch schreiben, welches bey einem festgestellten Plan das dazu Gehörige faßte. Daß der Verf. sich bloß auf Französische Litteratur einschränkte, daß er Unrichtigkeiten, mangelhafte Notizen, Auslassungen, Verwechslungen, drating, war ihm zu verzeihen: aber wie er den größern Theil seines Werks für zweckmäßig halten konnte; ist schwer zu begreifen. Eine Uebersetzung, worauf sich der Verf. viel zu gute thut, von Justus Lipsius, kleinerer Schrift, von den alten Bibliotheken, gehet voran; als Supplement, ein Verzeichniß der Bibliotheken, der mittlern und der neuern Zeiten, dürftiger, als irgend Etwas, das wir in dieser Art haben. Nun folget die Bücherkenntniß: Kenntniß der Bücher nach den Formaten, Nahmen und Größe der Papiere s. w. Uebershaupt sollten alle Bücher in Octas gedruckt werden, Romane und Poesien in 8.^o Classificationen nach Martin und Girard, mit einem eigenen, aus jenen zusammengesetzten, Systeme bibliographique, über welches viel zu sagen wäre. Kurze Geschichte der Buchdruckerkunst und der vornehmsten Drucker. Eine kleine Bibliothek, nach diesem Plane entworfen, also ein Bücherverzeichnis für eine Hand-Bibliothek (also noch nicht für eine Central-Bibliothek); es begreift 968 Bände, welche im Ankauf 3600 Franken kosten würden. Als Supplement noch ein alphabetisches Verzeichniß von geschägten Schriftstellern und ihren Schriften, die in jener Hand-Bibliothek nicht aufgeführt sind; hierzu eine petite bibliotheque portative in 8. aus mehr als 1000 Bänden, und Bibliothèque universelle des Dames, die seit

1785 erscheint, macht allein 156 Bändchen aus. Von der Encyclopédie methodique werden die Bände allerdings einzeln verlassen, die Preise sehen S. 193. Man kommt der Verfasser endlich an die Central-Schulen und ihre Bibliotheken: Aber auch hier rückt er erst einen langen Auszug von den so genannten Cours ein, die in diesen Schulen gehalten werden, mit einer Empfehlung jeder Wissenschaft und Kunde, die nöthigen Bücher, die jeder Lehrer für seinen Vortrag zu Rathe ziehen müßte. Dieß wäre also der Inbegriff einer Central-Bibliothek. Noch folgen S. 269 Verzeichnisse von Büchern, die sich nur in großen Bibliotheken finden: feisbare Ausgaben der Kirchenväter, Sammlungen f. w. rare Bücher (dont les titres sont originaux, wie die *Purana errante* f. w.) theuer bezahlte Bücher. S. 299 f. ein Verzeichniß, worüber Jeder für sich urtheilen mag. Noch am Ende kleine Bibliotheken für den, der die Rechte, die Heilkunde, Botanik, Musik, studiren will.

Heyne.

Frankfurt an der Oder.

Von hier haben wir eine Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt an der Oder, seit ihrer Stiftung und Erbauung bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, größtentheils nach Urkunden und Archiv-Nachrichten bearbeitet, erhalten: sie hat den Herrn Professor der Geschichte, Hausen, zum Verfasser. 1800. gr. Octav 296 Seiten. Das Werk zerfällt in zwei Theile, Geschichte der Universität, und der Stadt. Eine Uebersicht der Litteratur ist vorgelegt; das heißt, die Quellen und Hülfsmittel, die der Verfasser gehabt hat. Die Universität ward 1506 gestiftet. Den ersten Gedanken dazu gab, wie schon sonst bekannt ist,

eine Zünftern zweier Professoren der Heilkunde zu Leipzig, Simon Victoris und Melchior Pollich, die über die Natur der damals erst bekannt gewordenen venerischen Seuche mit einander stritten: 1495. Der erste beredete den Churfürsten Johann, dessen Leibarzt er zugleich war, zur Stiftung der Universität zu Frankfurt. Die drey Pollich erfuhr, gewann er den Churfürsten zu Sachsen, Friedrich, daß er die Universität Wittenberg stiftete. Bessere Gründe waren aber wohl bey der Hand: wenn man ein rohes Volk bilden will, wird man sagen, muß mit guten Schulen der Anfang gemacht werden; Aber dazu sind Lehrer erforderlich; und wie sind diese anders zu erlangen, als daß sie auf einer Universität im Lande selbst zugezogen werden? Man sah man damals wohl ein, daß der 1495 gestiftete Landfrieden ohne bessere Volkserziehung nicht zu befestigen war. Anfangs war der Bischof von Lebus zum Kanzler bestellt, aber 1508 eignete Churfürst Joachim Friedrich die Kanzlerwürde, die von großem Umfange war, sich und seinen Nachfolgern zu. Die Universität erfuhr viele widrige Schicksale: zwey Mal, man sollte es kaum glauben, war sie wegen Zünfternen der Professoren ihrer Auflösung nahe. Auch Streitigkeiten mit dem Stadt-Magistrat über die Gerichtsbarkeit derer, die unter der Universität standen. In den Übeln des dreißigjährigen Krieges kam der schändliche Pannalismus. — In den letzten Jahren Friedrich's des Großen ward den Professoren die Besoldung nicht richtig gezahlt. Unter Friedrich Wilhelm erfolgte, wie bekannt, eine Vermehrung der Einkünfte von tausend Thalern. Von den Gerechtigamen der Universität. Eine

Verlegung des Ranges, der sie den Prälas-
ten gleich setzte, wird vom Verfasser ausführ-
lich gerühmt. Gerechtfame der Professoren.
Verlorne Gerechtfame und Einkünfte: kein tröst-
liches Hauptstück! Innerliche Verfassung und
Einrichtung für Lehrer und Lernende. Für das
Convictorium war ehemals, seit 1571, ein
Capital von 20,000 Speciesthalern versichert;
statt desselben wurden vom Könige Friedrich Wil-
helm 1723 ein = für allemahl 12,000 Thaler
anzugehlt, die zinsbar belegt werden sollten;
die Freistellen zahlen daher wöchentl. 10 gute
Groschen. Eine beträchtliche Anzahl Stipendien
sehen wir hier aufgeführt für Studirende. Bey
den vielen Universitäten, und bey einer neuen,
zu Halle gestifteten, konnte die zu Frankfurt
nicht vorwärts kommen.

Die zweite Abtheilung enthält die Stadt-
geschichte, die mit vieler Genauigkeit bearbeitet
ist; Das Einzelne einer Stadtgeschichte kann
nur Inländer reizen. Den Recensenten unter-
scheid die Geschichte des Handels und der Mes-
sen noch am meisten.

Gmelin

Abt.

Inledning til Chemien. af Joh. Gadolin. 1798.
Octav S. 150. Weil dem Hrn. Prof. Fourcroy's
Philosophie chimique zu Vorlesungen in der Che-
mie am dienlichsten schien, so hat er sie bey dieser
Einleitung, ohne sie jedoch geradezu zu übersezen,
sondern vielmehr mit einigen Abweichungen und Zu-
sätzen, zum Grunde gelegt. Auch er ist geneigt,
die brandigen Säuren als unreine Essigsäure anzuse-
hen, und führt zwar die Süßerde nicht, wohl aber
die Ittererde, als eine eigenthümliche Erde auf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1801.

Paris. *Heeren.*

*H*istoire des principaux événements du règne de Frédéric Guillaume II., roi de Prusse, et tableau politique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1796, ou l'an IV. de la république; contenant un précis de révolutions de Brabant, de Hollande, de Pologne et de France; par J. P. Ségur, l'aîné, Ex-Ambassadeur. Tome I. XXIV u. 408 S. T. II. 380 S. T. III. 411 S. in Octav. 1800. — Frankreich hatte unter der Regierung von Ludwig XVI. zwey Ségure, von denen der eine eine Reihe Jahre bis zum Ausbruch der Revolution Gesandter in Petersburg war, und als solcher auch 1791 nach Berlin geschickt wurde; der andere, Marschall und Kriegs-Minister. Der erste ist der Verfasser des gegenwärtigen Werks; welches also schon dadurch eine größere Aufmerksamkeit erregen muß, daß sein Urheber nicht immer bloß müßiger Zuschauer war.

D (2)

Um es aber gehörig zu würdigen, muß man vor allem den Gesichtspunct des Verf. richtig auffassen. Es soll keine Geschichte von Friedrich Wilhelm II., sondern ein Gemählde der Hauptbegebenheiten von Europa während der Regierung desselben seyn. Bey dem unermesslichen Reichthum dieses ewig merkwürdigen Zeitraums an großen Begebenheiten jeder Gattung, war dieß Unternehmen gewiß nicht von der leichten Art. Es erforderte außer den nothwendigen historischen Kenntnissen auch einen hohen Grad der historischen Kunst, die sich in der Anordnung und Stellung zeigen muß. Wenn wir den Verf. in dieser Rücksicht nicht gerade unter die ersten Meister zählen können (denn bey der scharfen Absonderung der Hauptgruppen scheint er aus die Beziehung, die sie auf einander hatten, nicht immer deutlich genug gezeigt, und dadurch die einzelnen Theile nicht genug zu Einem Ganzen verschmolzen zu haben); so hat er doch immer viel geleistet. Er erhält seinen Lesern stets eine klare Uebersicht der einzelnen Theile; und zuweilen hat er durch geschickte Übergänge und einzelne eingestreute vorläufige Notizen auch der oben gemachten Forderung ein Genüge geleistet. Die ganze Art der Behandlung ist edel, oft voll Wärme und Energie, aber dabey frey von aller Declamation. Einzelne Schilderungen, von Begebenheiten sowohl, als Charakteren, scheinen dem Verf. vortreflich gelungen; doch sind die letztern oft zu wenig individualisirt; und die Kunst, die Charaktere sich aus den Handlungen entwickeln zu lassen, scheint ihm fremd geblieben zu seyn. In Rücksicht auf den ästhetischen Werth ist daher das Ganze sich ziemlich gleich; wiewohl doch die beiden letzten Theile, wo der Stoff dem Verf. mehr zu Statten kam,

mehr Leben zu enthalten scheinen. Dagegen möchte das Verhältniß in Rücksicht auf den historischen Werth gerade umgekehrt seyn. Man kann hier die Grenzlinie ziemlich genau ziehen, wo der Verf. von dem politischen Schauplatz abtritt, und bloßer Zuschauer wird. Für den Geschichtsforscher hat daher der erste Theil (zumahl da er noch, wie wir sogleich zeigen werden, durch einen höchst wichtigen Beytrag von einer fremden Hand verherrlicht wird), und der kurze Abschnitt des zweiten, der die Sendung des Verf. nach Berlin enthält, bey weitem das größte Interesse; in den übrigen, wenn sie auch der Dilettant mit gleicher Theilnahme liest, wird doch der Kenner wenig neue Data finden. Die Unparteylichkeit hat der Verf. im Ganzen auf eine lobenswürdige Weise behauptet, er hat keine Partey gecheuet, und keiner geschmeichelt; nur scheint die Bitterkeit gegen das Preussische Cabinet (aber welchen Stoff gab ihm dieses auch nicht in jener Periode! —) auch hier noch öfters den Staatsmann zu verurtheilen, der in Petersburg dazu bestimmt war, demselben aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Man wird sie schon in dem vorangefegten, etwas nachlässig geschriebenen, *Appercu de la vie du grand Frederic* wahrnehmen. Nach einer Schilderung der Lage von Europa im Allgemeinen nach dem Tode von Friedrich II. und der ersten Regierungs-Periode von seinem Nachfolger, gehet der Verf. zu den Verhältnissen Rußlands mit den damaligen Hauptmächten Europa's fort; und erzählt darauf die berühmte Reise Catharinen's nach der Krimm, auf der er bekanntlich selber ihr Begleiter war. Die damaligen Verhältnisse der Hölle, und der Ursprung des Türkentrieges, sind nirgends so klar, wie hier, aus einander

gefehlt, und wer konnte hier die Wahrheit besser wissen, als der Verf., der selber mit in den Geheimnissen war, und jetzt keine Ursache mehr haben kann, sie zu entstellen? Er läugnet es geradezu, daß der bald darauf ausbrechende Krieg mit der Pforte auf jener berühmten Zusammenkunft zwischen Joseph und Catharina verabredet worden. Alle Prachtanstalten von Potemkin (dessen ganzes Werk jene Reise war, auf der er den Credit von Romanzow zu schwächen suchte) hatten der Kaiserinn den elenden Zustand ihrer Länder, wo der Hunger herrschte, nicht verbergen können; Joseph II. erhielt dort die Nachricht von dem Aufstande in den Niederlanden, und war darüber höchst betreten. Man war so weit vom Kriege entfernt, daß vielmehr ein neuer Pacifications-Plan mit der Pforte, unter Zuziehung Ségur's, verabredet wurde, *par lequel la Russie se relachoit de toutes ses prétentions, et acquiesçoit à toutes les demandes de la Porte.* Der wirkliche Ausbruch des Krieges, der bald nachher von türkischer Seite erklärt ward, sey vielmehr bloß eine Folge des Einflusses des Britischen und Preussischen Cabinets auf den Divan gewesen, von denen jenes sich für den kurz vorher geschlossenen Handels-Tractat zwischen Frankreich und Rußland habe rächen, dieses die Allianz zwischen Rußland und Oesterreich habe stören, und den Kaiser in Verlegenheit setzen wollen. — Von dieser Erzählung wendet sich der Verf. zu der gleichzeitigen Revolution in Holland, und nachdem er einen kurzen Abriß davon gegeben, wird hier der fremde Beytrag eingerückt, auf den wir unsere Leser bereits oben aufmerksam machten. Es ist dieser ein sehr ausführliches Memoire, welches den bey weitem größten Theil dieses Bandes einnimmt

(S. 136 . . . 386), von dem Bürger Caillard, einem Diplomaten aus der alten Schule, der aber auch als Minister der Republik zu Berlin sich befanntlich die allgemeinste Achtung, sowohl als Staatsmann, als auch als Literator, zu verschaffen gewußt hat. Damals war er Französischer Chargé d'Affaires im Haag; und natürlich als solcher in alle Geheimnisse, wenigstens der Einen Partey, eingeweiht: denn daß dieses Memoire gänzlich im Geiste der Anti-Oranischen oder patriotischen Partey geschrieben sey, brauchen wir kaum zu erinnern. Daß auch die Gegenpartey Manches zu sagen haben möchte, ist Dec. weit entfernt, zu bezweifeln; aber mit allem dem gesehen er, lange keine Schrift gelesen zu haben, die ihn mehr interessirt, und ihm zu gleicher Zeit eine so helle Übersicht und so tiefe Einsicht gewährt hätte. Vielleicht hätte man von dem Verf. noch erwarten dürfen, daß er den innern Zusammenhang und den Geist der Familien-Aristocratie in Holland etwas deutlicher entwickelt, und daß er den individuellen Wirkungskreis der einzelnen Häupter der Patrioten-Partey in manchen Stellen etwas genauer bezeichnet hätte: aber auch so bleibt dieser Aufsatz eins der schönsten Cabinetstücke in der Gallerie der neuern historischen Werke; geschrieben mit der vollkommensten Kenntniß der Sachen und der Personen, und mit einer Würde und Kraft, die erst an die Gemälde eines Tacitus erinnern, den Caillard und Segur, wenn sie ihn auch nicht erreichen, doch beide zu ihrem Lieblingschriftsteller gemacht zu haben scheinen. Die Fehler, welche die patriotische Partey beging, liegen nach dieser Erzählung so offen dar, daß es überflüssig wäre, sie aus einander zu sehen; — nicht einmahl einen Befehlshaber, auf den man sich ver-

lassen konnte, hatte man gewählet — allein für den Hauptfehler konnte sie freylich nicht. Reich an Männern, denen es weder an Muth, noch an Talenten mangelte, fehlte es ihr doch an dem leitenden Genius, der zum Mittelpunct hätte dienen, und alle übrigen an sich anschließen können. Es war dabey, und vorzüglich wohl eben dadurch, eine Revolution, bey der man kein bestimmtes positives, kaum ein festes negatives, Ziel hatte (denn offenbar war man selbst darüber, wie weit man den Statthalter verdrängen wollte, nicht einig), und bey jeder veränderten Staatsumwälzung bleibt dieses ein Radical-Fehler. Ewig werden diese Vorgänge in den Augen des Geschichtsforschers ein hohes Interesse behalten, denn sie zeigen, wie ein Handelsstaat, der einzige in der Welt, der reich geworden war, ohne äppig zu werden, bloß durch das Getreide der innern Factionen fallen konnte!

Mit dem zweyten Theile fängt die Erzählung von Sigur wieder an. Der Fall von Holland erzeugte das Project einer Quadrupel-Allianz zwischen Rußland, Frankreich, Oesterreich und Spanien, die, um sich dem Preussischen und Englischen Übergewichte entgegen zu setzen, in Petersburg negociirt ward, „wodurch Polen gerettet, die Pforte in Ruhe und Sicherheit, Schweden aber in Schranken gehalten, und England und Preussen zu einem billigen Arrangement wegen Holland gezwungen worden wären.“ Die Negociationen wurden sehr geheim getrieben, weil Catharina erst die Englische Handelsflotte in ihren Häfen erwartete, um sie dann schnell mit einem Embargo zu belegen; allein ein Commis des Grafen Ostermann verrieth sie an den Englischen Chargé d’Affaires Grafer, und Alles schei-

terte. England und Preussen wußten das dazumahl ohnmächtige Frankreich so zu schrecken, daß es zurück trat. Beide hatten bekanntlich mit Holland eine Tripel-Allianz geschlossen. In wie fern die Pläne, die dieser Tripel-Allianz beigelegt werden, die Türken und Schweden zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, damit England sich des Handels-Monopols im Norden vermächtigte, und Preussen sich auf Unkosten Oesterreichs, wenn dieses an dem Türkenkriege Theil nähme, bereicherte, gegründet sind, muß Rec. practischen Staatsmännern zu bestimmen überlassen; allein im übrigen gehört die Entwicklung des Einflusses, den die Tripel-Allianz auf das Europäische Staatssystem bis 1791 hin gehabt hat, unskreitig zu den glänzenden Seiten dieses Werks. Sie gibt dem Verf. in diesem Zeitraum einen festen Standort, von dem er (mit Ausnahme der Französischen Angelegenheiten) das Ganze überseht. Die Entwürfe der Tripel-Allianz schienen völlig zu glücken; die Türken wurden zum Kriege gebracht; Oesterreich nahm Theil daran, und auch Schweden brach los. (Die Frage, weshalb dieß nicht einige Tage später geschah, wo die Russische Flotte, die nach dem Mittelmeer bestimmt war, die Dnieper geräumt haben würde, findet Rec. auch hier nicht beantwortet, obgleich der Verf. den Fehler von Gustav III. nicht überseh; fürchtete der König etwa, daß ihm die Russen entfliehen müßten?) — Die Verlegenheit, in der sich gleichwohl die Kaiserinn befand, wird von dem Verf. nicht verzeht, ungeachtet einiger Wertiehe für Rußland, wovon man ihn nicht ganz freysprechen kann. — Wir übergehen die beiden nächsten Abschnitte, welche den Anfang der Französischen Revolution

enthalten, und uns die Schwächsten des Werks zu seyn scheinen. Nach ihnen nimmt der Verf. den Faden der Geschichte des östlichen Europa's wieder auf, wo neben dem Türkentriege jetzt auch die Polnischen Kämpfe wichtig werden. Bis dahin hatte die Geschichte des westlichen und des östlichen Europa sich trennen lassen; allein bey dem Einfluß, den jetzt die in Frankreich ausgebrochenen Unruhen auch auf die Politik der östlichen Cabinetter hatte, wodurch das System der Europäischen Politik die größten Veränderungen erlitt, da die Tripel-Allianz von selbst ihre Zwecke verlor, und dagegen die fast allgemeine Coalition gegen Frankreich vorbereitet wurde, hatte die historische Kunst in Rücksicht auf die Anordnung auch schwerere Probleme aufzulösen; und wer die letzte Hälfte des Werks von dieser Seite ansieht, wird hier auch ohne Zweifel das meiste Studium finden. Die Geschichte wird in diesem zweyten Theile bis zu dem Rückzuge aus Champagne (worüber gleichwohl keine neuen Aufschlüsse gegeben werden) und bis zur Decretirung der Republik fortgeführt.

So blieben dem Verf. für den dritten Theil noch die furchtbaren Auftritte, die Frankreich unter der Schreckensregierung des Convents, und Polen unter dem Schwerte seiner Eroberer darbieten, übrig; Scenen, die werth waren, die Feder eines Tacitus zu beschäftigen. Für die Französische Geschichte haben wir zwar aus den Nachrichten des Verf. keine neuen historischen Aufklärungen erhalten; allein die Schilderung jener Lage des Entsetzens, „wo ein Pochen an der Thüre schon jede Familie erschreckte, weil sie glaubte, die Henker hereintreten zu sehen,“ ist

mit einer Wahrheit und Wärme entworfen, die nur ein Augenzeuge ihr zu geben im Stande war. Die Geschichte der Vernichtung von Polen nimmt den folgenden Abschnitt ein, und macht hier, wo der monarchische Despotismus mit dem republikanischen in Parallele gesetzt wird, eine desto größere Wirkung. Daß dieser Abschnitt keine Lobrede auf das Preussische Cabinet und seine Politik sey, brauchen wir nicht erst zu sagen. Die Kunst des Verfassers glänzt hier besonders in der psychologischen Entwicklung, wie Friedrich Wilhelm II., der kurz vorher den Beschützer der Polen machte, durch seine Schwäche und den damals herrschenden Geist der Zeit, der treffend geschildert wird, so herumgebracht wurde, daß er in eigener Person den Zug gegen Polen unternahm, wo Catharine — ihn anrennen ließ. Aber die rachsüchtige Politik Catharinen's wird auch nicht mehr geschildert. Dieser Abschnitt ist aber auch der letzte, der ausführlich abgehandelt ist. Denn da seit dem Baseler Frieden der König von Preussen fast bloßer Zuschauer wurde, so hat sich der Verfasser auch für berechtigt gehalten, von diesen Begebenheiten nur eine Übersicht zu geben, da sie, wie er selbst sagt, noch zu neu für die Geschichte waren, und er fast unvermeidlich in die Gefahr gekommen wäre, den Schmeichler oder den Critiker zu machen. Versetzen wir aber den Verfasser recht (S. 510), so haben wir noch ein neues Werk von ihm zu erwarten, welches die Geschichte der Directorial-Regierung enthalten würde. Jedem Bande sind auch die nothwendigen *pieces justificatives*, und dem letzten ein vollständiges Register angehängt.

Heyne.

Sena und Leipzig.

Bei Frommann: *Eclogae physicae historiam et interpretationem corporum et rerum naturalium continentes ex scriptoribus, praecipue graecis, excerptae*, in usum studiosae litterarum iuventutis, a Jo. Gottlob Schröder, Volumen I. textum exhibens. 1801. groß Octavo 480 Seiten, in zwey Abtheilungen, welche überscriben sind: Sammlung von *Elementarkenntnissen* aus der Naturgeschichte und Naturlehre der Alten, besonders der Griechen. I. Abtheilung: *Naturgeschichte*. II. *Naturlehre*. Daß derjenige Gelehrte, der unter den Deutschen die Anwendung Griechischer Litteratur, Sprachkenntniß und Critik, auf Naturgeschichte, am ernstesten betrieben und aufs weiteste gebracht hat, eine solche Sammlung unternahm, war ein sehr glücklicher Gedanke, und konnte für den guten Erfolg sowohl, als für die beste Ausführung des Plans, bürgen. Wie es die Natur der Sache mit sich brachte, sind lehrreiche Stellen, Nachrichten, Urtheile, Ansichten und Betrachtungen naturhistorischer und wissenschaftlicher Art aus alten Schriftstellern, theils vorzüglich aus der wissenschaftlichen Classe, theils aber auch andern historischen und populären Schriftstellern aller Art, ausgezogen. Unten am Rande sind die Schriftsteller angegeben, wo die Stellen befindlich sind; wenigere Lateinische Stellen sind zwischen den Griechischen eingerückt. Die Ordnung, in welche alles gestellt ist, ist nach den Sachen gemacht, und trifft mit der gewöhnlichen Compendien-Ordnung zusammen; Für die Lehrer und Lesenden sind, als die besten Hülfsmittel, Erriksen's Anfangsgründe der Physik mit Lichten-

berg's Zusätze und Verbesserungen, und Gesler's physikalisches Wörterbuch empfohlen. Den Text selbst hat Hr. S., auch aus Handschriften, an vielen Stellen berichtigt, zuweilen durch einzugeschlossene Verbesserungen mit Fragezeichen. Schätzbar wird die Sammlung schon dadurch, daß man hier eine Menge Stellen aus Griechischen Schriftstellern, die ein anderer Gelehrter, der nicht dieser Gattung von Studien seine ganze Zeit widmen kann, nicht leicht durchzulesen im Stande ist, beysammen sieht, und daß man also auf einen Vorrath von Notizen und Ideen stößt, die Andern sonst nicht leicht vorkommen könnten: so daß die Sammlung schon, als ein *breviarium physicum* der Alten, das man bey sich tragen und zum Gesellschafter in Gärten und auf Spaziergängen mit sich führen kann, willkommen seyn dürfte. Allein des Verf. Absicht ging vorzüglich auf die gelehrten Schulen, daß die Sammlung in den ersten Classen als eine Anleitung zum Studium der Naturgeschichte und Physik in Griechischer Sprache dienen möge. Die Vortheile fallen in die Augen; der Schulunterricht würde hierdurch fruchtbarer gemacht, und besser und näher an die Lieblingsstudien unsers Zeitalters angehängt; da einmal die Lösung ist, man solle die frühern Studien gleich auf das Gemeinnützige richten und lenken, und nicht bey Dingen stehen bleiben, deren Nutzen sich weiter im Leben und in Geschäften nicht unmittelbar bewährt. Einen zweyten Vortheil könnte die Sammlung in folgender Rücksicht bringen: da, ohne gelehrtes Sprachstudium, es un möglich ist, selbst in wissenschaftlichen Kenntnissen zu einer gelehrten Gründlichkeit zu gelangen, und jenes Sprachstudium nur durch die zweckmäßige Anwendung der frühern Jahre und des

Schulunterricht möglich ist; so müßten Schul-
 Rectionen dieser Art von treffendem und wirksa-
 mem Gebrauche für Vereinigung beider Zwecke
 seyn. Ein dritter Nutzen käme hinzu: daß die
 übelverstandene Schulverbesserung aus den Schu-
 len verbannt würde, da man den für die Acade-
 mien bestimmten systematischen Vortrag wissen-
 schaftlicher Gegenstände bereits für die frühere
 Jugend brauchen will, die noch keine Materialien
 und keine anschauliche Sachkenntniß im Einzelnen
 im Kopfe hat, wodurch es natürlicher Weise er-
 folgen muß, daß Wenige dadurch erbauet, Alle
 aber von den Kenntnissen, welche nur in den
 Schuljahren mit Glück erworben werden können,
 von den alten Sprachkenntnissen, abgeführt wer-
 den, so daß sie weder von dem Einen, noch von
 dem Andern etwas Rechtes fassen, für den acad-
 demischen Unterricht aber voraus verstimmt sind,
 indem sie Gleichgültigkeit, Überfättigung, Selbst-
 dänkel, mit sich bringen, und also auch hier
 nichts fassen, weil sie glauben, die Sache schon
 gefaßt zu haben. Es ist einer der unglücklich-
 sten Gedanken, den man in der Pädagogik gefaßt
 hat, daß auf Schulen Alles gelernt werden, und
 der Jugend nichts fremd und neu bleiben soll,
 das sie auf der Academie zu erwarten hätte. Man
 tödtet die Neugier, und damit die ganze Wissbe-
 gier, raubt der Jugend eines der kräftigsten Mit-
 tel zur Anspornung des Fleißes, läßt sie, noch
 vor dem Ansatze zum academischen Wettlauf; und
 stellt sie der Jugend aus höheren Ständen an die
 Seite, die schon von Genuß gesättiget ist, wenn
 sie zu genießen anfangen soll. Da nun für den
 Schulunterricht nur erst einzelne Facta, Wahr-
 nehmungen, Urtheile, der menschlichen Natur ge-
 mäß, gehören, und alte Sprachen die Hauptbe-

Schäftigung für diese Vorbereitungsjahre seyn sollen: so sollte man freylich eine solche Sammlung, wie hier geliefert wird, zweckmäßig, anpassend und nützlich finden. Der Verfasser äußert selbst über das Alles vortreffliche Gedanken in seiner Vorrede. Schwierigkeiten fallen indessen hierbey nicht weniger sofort in die Augen. Doraus werden wohl erst Lehrer selbst hierzu zu bilden seyn, welche in ihren frühern Studien bereits einen gleichen Weg sind geführt worden; und in den untern Classen, wo das Elementarstudium der Sprachen getrieben wird, muß bereits mehr vorgearbeitet seyn. Indessen alles dieses kann sich nur nach und nach in die Fugen bringen lassen, wenn nur einmahl der rechte Gesichtspunct gefaßt ist. Schon jetzt kann ein Lehrer, auch ein academischer, bey einer klugen, zweckmäßigen Auswahl der Stellen mit einer ausgesetzten Zahl fähiger Köpfe, und bey eigenem Studium, welches ja wohl jeder Gelehrte und Lehrer, so lange er athmet, fortsetzen wird, einen guten Gebrauch von diesen *Eclogae physicae* machen. Der Verfasser verspricht noch einen Anhang von einem Register, und, wie wir es verstehen, von dienlichen Anmerkungen. Schon Gesner war in seiner *Chrestomathia Pliniana*, vermuthlich von Haller'n geleitet, auf einen ähnlichen Gedanken ans, der sich freylich leicht fassen läßt, aber seine Auswahl konnte zu dem vorgestekten Ziele nicht führen.

Mar' Arg.

Heyne

Von den Lefsischen Denkwürdigkeiten, herausgegeben von den Herren Professoren Justi und Hartmann, ist 1800. ein zweyter Theil erschie-

nen, 374 Seiten in Octav. Der Inhalt hat sechszehn Nummern. Wir wollen einiges Vorzüglichere anführen. I. Der Christenberg in Oberhessen; vom Hrn. Prof. Justi: Der Berg soll ehemahls Kastorsberg geheissen haben. Schon Karl der Große soll ein Schloß und Festung auf diesem Berge angelegt, und noch früher soll Bonifacius hier gepredigt, und dadurch den Nahmen Christenberg veranlaßt haben. Eine Menge alte Sagen und Fabeln werden angeführt, die sich am Ende auf mehr nicht, als auf die Vermuthung zurückbringen lassen: des Berges Nahme war eigentlich der Kesterberg; in letztern Jahrhunderten, da man alles latinisirte, machte man den Castorsberg, und endlich den Christenberg daraus, und diesen Nahmen paßte man den Fabeln an. Noch ist eine Kirche auf dem Berge, von welcher man fabelt, es sey einmahl ein heidnischer Tempel gewesen. III. Hr. Regierungsrath Ledderhose zeigt, daß die Eintheilung des alten Hessenlandes in das Daunland und in das Dariland aus einem bloßen Schreibfehler in der Landgräfinn Anne letztem Willen entstanden ist, und daß es nur ein Taunland, am Berge Taun, das ist, an dem Gebirge in Niederhessen, gab. V. Hr. Kammerherr Freyherr v. Dörnberg von des Weiskuniges Schwert; die Geschichte des von Kaiser Max I. verpfändeten Schwertes und der ganzen Pfandverschreibung an einen von Dörnberg, von Schenk und von Sibra, nebst der lange, insonderheit bey Kaiser Karl V., vergeblich versuchten Einlösung des Pfandes, aus Familiennachrichten; die Erzählung ist noch nicht geendiget, und gehet erst von 1488 bis 1556. VII. Der Meißner, in

Hinsicht auf mythisches Alterthum, von Hrn. Jäger = Hauptmann von Münchhausen. Von diesem merkwürdigen Berge bey Munderf, mit einem Crater, so oft bereiset von Naturforschern, gibt es viele Mährchen von einer Frau Holle und ihrem Leich, ehemahls einem See; der Verfasser combinirt verschiedene Natur = und Local = Umstände, um uns ins frühe Alterthum zurück zu führen, und kömmt auf eine Muthmaßung, es sey hier die Götinn Hertha verehret worden. IX. Freyherr von Senkenberg von mehreren Familien, die den Nahmen von Breitenbach und von Breitenstein führten. XI. Einiges von dem Hessischen Geschlechte der Dieden zum Fürstentheim. Lebensnachrichten von jüngst verstorbenen Hessen; darunter sind: der Professor Schröder, Brunnenarzt zu Neundorf; der Prof. Justi; die Baumeister = Familie Du Roy, mit Nachricht von ihren Bauen: vom Hrn. Rath Casparson. Mineralogische Beschreibung des Frauenberges in Oberhessen; als Probe von einem größern Werke, von einem Hrn. Ullmann. Litterarische Nachrichten.

Gotha.

Heyne.

Von der Naturgeschichte der Stubenvögel hat Hr. Bergrath Bechstein eine zweite, verbesserte, Ausgabe geliefert, unter der Aufschrift: Naturgeschichte der Stubenthiere — Erster Band, die Stubenvögel. Mit Kupfern auf 4 Tafeln, welche einige Gattungen vorstellen. Bey Ettinger. 1800. Octav 683 Seiten. Dieß beliebte Handbuch hat in dieser neuen Ausgabe sowohl durch neue Bemerkungen, als auch durch eine bessere Anordnung und Einschaltung mehrerer in- und ausländischer Vögel gewonnen.

Heyne.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist mit dem Jahre 1800 noch des Gelchrten Teutschlands achter Band von Hrn. Hofrath Meusel erschienen: T—Z. Es ist also der letzte; nur daß wir noch Supplemente mit den gewöhnlichen Registern zu erwarten haben; und dann hätten wir eine Übersicht der Literatoren Deutschlands, und mittelbar der Literatur, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als noch keine Nation und kein Zeitalter eine aufzuweisen hat. Freylich ist es ein Gegenstand, über welchen es leicht ist, witzig zu seyn, wenn man sich das ungeheure Heer von Autoren denkt, sie ordnet, unter Fahnen bringt, die Fluthen von Dinte und Buchdrucker-schwärze, die Zahl von Setzern und von Preßhengeln, die Papierverwüstung, überdenkt, und endlich den für Autoren so traurigen Gedanken von Maculaturballen hinzusetzt. Allein es gibt andere Seiten von der Sache, welche eine ganz andere Ansicht zeigen. Ein großer Theil von dem Gedruckten ist für mehr nicht, als Manuscript für wenige Freunde, anzusehen; die Leichtigkeit des Druckes überhebt uns der Abfassung mehrerer Copien. Das Gute und Bleibende verbreitet sich durch alle Stände und Classen: welcher Foenemehel! Kein Vorurtheil bleibt unbefritten, keine willkührliche Autorität und Meinung kann aufkommen; wie reiben sich die Köpfe! Daß alles dieses seinem Mißbrauch unterworfen ist, und seine Übel mit sich führt, wer läugnet dieß! Aber was ist unter dem Munde so absolut gut, daß es gegen Mißbrauch gesichert wäre!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. u. 29. Stück.

Den 16. Februar 1801.

Hamburg.

Sartorius

Von Vertheß: Memoiren über die Dänischen Finanzen, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Staatswirthschaft, von C. U. P. von Egers, königl. Dänischem Legations-Rath. Erster Band. 1800. XVI u. 300 Seiten, mit 13 Tabellen.

In mehr denn Einer Hinsicht gehört diese Schrift zu den seltenen Erscheinungen in der staatswissenschaftlichen Litteratur; sie zeigt den Genius, welcher die Dänische Regierung seit den lehrverfloffenen Jahrzehenden leitet, von einer sehr schönen Seite. Die Abhandlungen, welche in diesem Werke besondlich sind, und die eine rasonnirte Darstellung des neuen Dänischen Finanz- und Verwaltungssystems bereits liefern, und in dem folgenden Bande weiter ausführen werden, geben nicht nur einen Beweis, daß der Redacteur dieser Memoiren einen in der Theorie wohlbewanderten Geist besitzt, sondern daß er auch mit dieser Theorie ausgedehnte practische Einsicht

E (2)

ten verbindet, und die Schwierigkeiten gar wohl kennt, welche bey der als wahr erkannten Theorie dennoch der und dinsten Ausführung, und vornehmlich der schnellen Anwendung derselben, sich in den Weg stellen. Allein diese Memoiren geben dieß noch in einem höhern Maaße von der erleuchteten Dänischen Regierung selbst zu erkennen, an deren Beschlüssen der Verfasser einen mehr oder weniger großen Antheil nahm. Es ist dieß Werk eine officiële, oder wenigstens, wie man jetzt zu sagen pflegt, eine halb officiële Schrift, durch welche die Regierung es nicht scheute, den Unterthanen, deren Recht und Wohl ihr anvertrauet ist, und selbst dem ganzen Europa einen Beweis zu geben, nach welchen Grundsätzen und unter welchen Umständen sie seit 1784 und 785 verfuhr, um den Wohlstand zu befördern, und dem zerrütteten Finanzwesen Ordnung und festen Gehalt zu geben. Die Publicität, welche sie bey diesen Gegenständen nicht gescheuet hat, die man doch so gern, und zuweilen mit Recht, der öffentlichen Prüfung zu entziehen pflegt, würden allein schon von der guten Sache der Regierung zeugen, die so wenige oder so gar keine Finanzgeheimnisse kennt; aber weit mehr noch zeugt davon der Plan und das Verfahren, die Theorie, die man befolgt, und die Vorsicht, und die lobenswerthe Weisheit, mit der man die Theorie practisch ausgeführt hat. Diese Schrift ist wichtig für den Theoretiker, weil sie ihm mehrere Beweise gibt, daß und wie seine unbedingten Forderungen eingeschränkt werden können und müssen, ja wie selbst das mangelhafte System hier und da noch einen Zusatz erhalten möge; sie ist wichtig für den Practiker, weil sie ihn abhalten wird, blindlings einer Routine und einem verderblichen

Schlendrian zu folgen. Wenn die beiden streitenden Theile je ganz vereinigt werden könnten, so würde diese Schrift dazu dienen; aber der ausgezeichnetere Kopf wird dieß stets nur allein vermögen, und sich gleich weit entfernt halten vom dem mitleidsvollen Blick, welchen der Gekränktemann auf den Theoretiker wirft, und den dieser jenem in einem noch größern Maasse zurück gibt. Wo man Praxis und Theorie in einem so schönen Bunde erblickt, das schwere, so oft mit schüdem Umlauf belohnte, Regierungsgegeschäfte in solchen Händen steht, wo die Regierung mit solcher Öffentlichkeit, so viel es möglich ist, verfährt, und den gesunkenen Credit dadurch hebt; wo die Masse von Kenntnissen beunzt, und unabhängig von kleinlichen Rücksichten die Tarente einen ihnen angemessenen Wirkungskreis finden; wo in den stürmischen Zeiten, die Europa verhebt hat, hier mit Muth und Kraft der Plan verfolgt wurde, und die Mäßigung nie ihr Gleichgewicht verlor, in Zeiten, wo es so schwer war, fest zu stehen: da lassen sich die frohen Gefühle schwer unterdrücken, welche dieß Fortschreiten zum Bes fern erwecken; aber dieß große und schöne Beispiel wird auch für Europa gewiß nicht verloren seyn. — Rec. ist freylich in manchen Punkten einem andern theoretischen Satz ergeben; er ist in manchen andern kein kompetenter Richter, weil ihm manche Local-Kenntnisse fehlen, die dazu schlechweg nöthig sind: allein diese keine Zweifel alle mitzutheilen, ist auf einigen Blättern so wenig möglich, als eine genügende Darstellung des befolgten Systems und seiner Aus führung zu geben, denn ein höchst combinirtes Detail (wir fürchten, ein noch zu künstlich combinirtes System) läßt sich nicht auf wenigen Blät-

tern darstellen und beurtheilen. Er begnügt sich deshalb, die Aufmerksamkeit nur darauf zu lenken; er nimmt die Verantwortlichkeit auf sich, diese nicht vergebens erregt zu haben, und er begnügt sich, Einiges auszuheben. Obgleich werden dem Freunde dieser Untersuchungen die beiden letzten Abhandlungen dieser Memoiren nicht unbekannt seyn, welche die Dänische Credit-Casse und die Schleswig-Holsteinische Münzeinrichtung betreffen, da diese bereits in den Jahrgängen des Deutschen gemeinnützigen Magazins von 1788 und 1789 von dem Verf. geliefert waren; Aufsätze, welche doch weit den größten Theil dieses Werks ausmachen. Die dritte und letzte Abhandlung, die erste in der Ordnung aber, war bisher ungedruckt; sie ist mit der Überschrift versehen: Grundzüge der Dänischen Finanz-Verwaltung seit dem Jahre 1784. In diesem Jahre nämlich erhielt das Finanz-Departement unter dem Grafen von Schimmelmann seine neue Einrichtung; der Plan, den man befolgen wollte, ward entworfen; ihm, als dem vornehmsten Urheber der Verbesserung, gebührt auch vorzüglich der Dank, und ihm ist auch dieses Werk zugeeignet. Es gehörte kein gemeiner Muth dazu, dem elenden Zustande ein Ende zu machen; falsche Maßregeln, eine fehlerhafte Theorie und eine sehr unvollkommene Ausführung, hatten, trotz des tiefen und langen Friedens, den der Staat genossen, und den er, mit Ausnahme sehr weniger Staaten in Europa, allein so lange genossen hatte, die Finanzen gewaltig verwirrt, eine viel zu große Quantität Papiergeldes veranlaßt, welche weit das Bedürfnis der Circulation überstieg, und einen schwankenden Werth desselben im Innern, die nothwendige Verschwindung des baren Geldes

des, und, was von dem allen unzertrennlich war, einen nachtheiligen und schwankenden Geld- und Wechsel-Curs hervorgerbracht. Alle die traurigen und unausbleiblichen Folgen wurden in großem Maaß verspürt, das unglückliche Spielen mit Actien und Papier, die Vertheuerung der Güter, veräulichen mit demselben, die Schwindeleben im Handel, abentheuerliche Unternehmungen mit schwachen; mit idealischen und schwankenden Kräften, und die Schwierigkeit, auswärtige Zahlungen zu leisten. Man hatte vergebens zu manchen Palliarien gegriffen, welche dem Kranken ein kurzzeitiges Ausleben verschafften, um den Contrast der gänzlichen Ermattung desto schmerzhafter fühlen zu lassen. Es gehört nur für einen kleinen Geist, unzusammenhängend bald hier, bald da zu flicken; das Ganze wird nur der große Geist umfassen, auf die letzten Ursachen hindringen, und hier helfen, weil alles Andere sich dann von selbst findet. Man begnügte sich nicht mit einer elenden Musmacherey; bey strenger Economie und Ordnung wandte man die angestrenngteste Sorgfalt auf die Vermehrung der Production, das Gesamtvermögen der Unterthanen; man zog die überflüssigen Bankzettel ein, und suchte eine Münze für das Land zu schaffen, welche einen sicherern, weniger verrückbaren, Werth, als das bisherige Circulations-Medium, leistete. Dieß alles erforderte Zeit, Muth und Vorsicht; man entsagte einem frühen Lob, um ein dauerndes zu erwerben. Mit einer unerhörten Publicität, in einem unumschränkt monarchischen Staate, legte das Patent vom 8. Julius 1785 den Plan dar, ohne die Wunden ganz zu verheimlichen, und das Zutrauen im Innern und im Auslande nahm über alle Erwartung zu. Ohne große Gesa-

ließ sich das überflüssige Papiergeld nicht auf einmal vermindern: allein mit der Zeit sollte es dahin kommen, daß jeder Bankzettel seine Circulation bei Verzeigung erhalten könnte; das einzig geschickte Mittel, woran man auch erkennen kann (nach unserm Dafürhalten), daß die Masse des Papiers den Bedarf der Circulation nicht übersteige, und daß die Masse nicht über die Gebühr vermehrt worden sey. Zu diesem Zweck ward die Bank mit barem Gelde versehen, und da dieß dem Bedürfniß gemäß nicht ganz geleistet werden konnte, so ward sie zugleich mit hinlänglichen, völlig sichern, Effecten versehen; die Darlehen, welche die Bank auf hypothekarische Verschreibungen und lange Termine gab, uns verträglich mit einer Zettelbank, wurden ihr eutnommen, und eine besondere Credit-Casse errichtet. Die Bank ward von allen andern Collegien, welche die Einkünfte und Ausgaben des Staats verwalten, als unabhängiges Corps begründet, unter eine unabhängige, freye, Direction gestellt. Alle Forderungen derselben an die königlichen Casseu wurden durch sichere Effecten und durch eine vom Könige gemachte Anleihe abgetragen, und die freye Direction der Bank und ihre Unabhängigkeit von der Regierung wieder hergestellt. Die Bank erhielt die sichere Anweisung auf die königlichen Casseu, um daraus die Zinsen der Staatsgläubiger im Innern und im Auslande gewiß und pünctlich zu empfangen und auszuführen; und ein Fonds ward zum sinkenden Fonds eröffnet. — Diese Anstalten sind nun heilig gehalten, pünctlich ausgeführt worden; besser, als in manchen andern Staaten, wo Repräsentanten concurriren, und alles garantiren sollen; des Königs Wort war hier genug; die Einsich-

fen, die Redlichkeit und die Tugenden der Männer, die ihm dienten, leiteten eine bessere Gewehr, als künstliche politische Formen, mit denen jeder kluge Kopf doch immer treulos spielen kann. — Die inländischen Staatsdeine war man bemüht, allmählich in Annuitäten zu verwandeln, um durch eine jährlich bestimmte Summe zu Zahlung der Zinsen, und zum Capital Abtrag, das Ende jeder Schuld berechnen zu können, und man gab dieser Gattung Staatsschulden vor dem stempel Fundiren den Vorzug, da das foralose Fundiren so leicht eine Verschwendung veranlaßt, die am Ende nichts zu fundiren mehr übrig läßt. Von den neun Millionen, welche der König der Bank schuldig war; wurden sechs Millionen abgetragen, und für den Rest gute, allmählich zu realisirende, Hypotheken gegeben. Durch diese Operation ward die Summe der Bankzettel auf die Hälfte etwa herabgebracht, da die königliche Schuld auf diese Summe von sechs Millionen in Bankzetteln bis her cursirt hatte, und eben so viel etwa betragen die noch übrigen in Circulation bleibenden Bankzettel. Die errichteten neuen Species-Banken für die Herzogthümer und Königreiche halfen den Plan vollenden; die Einrichtung der letztern wird im zweyten Bande folgen. — Manche ungünstige Umstände, der kurze Krieg mit Schweden, die Feuersbrünste in Kopenhagen, die Bewaffnungen und Schiffsrüstungen zur Erhaltung der Neutralität während des jetzigen Krieges, veranlaßten manche Schwierigkeiten: doch ist der Plan beharrlich ausgeführt worden. Seit 1792 konnten mit Hülfe der neu errichteten Dänisch-Norwegischen Species-Bank jährlich 750,000 Reichsthaler in alten Bankzetteln cassirt werden;

der Papierausfuhr neigte sich seinem Ende; und während derselben Zeit sind bis jetzt sieben Millionen Reichsthaler an auswärtigen Schulden abgetragen worden. — Wie groß die Schuldsumme noch jetzt ist, wie hoch der Werth der noch circulatingen Bankzettel sey, hat Rec. nicht angezeihen gefunden. — Allein die Regierung ließ es nicht bey diesen eigentlichen Finanz-Reformen bewenden; sie suchte auch die Production zu vermehren, manche Hindernisse hinwegzuräumen, manche Anwendung der Arbeit zu beleben: zuweilen, nach unserm Dafürhalten, war die Erziehung und das Reguliren der Regierung noch zu groß. Ein Hauptmittel, das im Ganzen auch wohl das meiste Lob verdient, war die 1786 errichtete Credit-Casse, deren Beschreibung den Gegenstand einer besondern Abhandlung ausmacht. Sie hat an zwey Millionen Reichsthaler gegen hinlängliche Sicherheit, und unter der Bedingung eines in einer Zeitfrist von etlichen zwanzig oder dreißig Jahren zu leistenden allmählichen jährlichen Capital-Abtrages verbunden, mit mäßigen Zinsen in den Herzogthümern und beiden Königreichen ausgeliehen. — Ein Drittel der Summe ist zur Verbesserung des Bodens oder Grundverbesserungen ausgeliehen worden; ein anderes Drittel zu Reicharbeiten in den Herzogthümern, welche die Gemeinen durch eigene Kräfte nicht bestreiten konnten; ein anderes (und das ist die schönste Anwendung) ist den Pachtbauern in Dänemark gegeben worden, um sich die Stelken eigenthümlich zu kaufen, von Frohnen und den drückenden Lasten des Mittelalters sich auf einem rechtlichen Weg loszukaufen; etwas Ähnliches wird nun bey aufgehobener Leibeigenschaft für die Herzogthümer bewirkt werden. Eine halbe

Mitteln ward bestimmt zur Ausführung der Abschaffung des Negerhandels, der 1803. ganz aufgehört, und welchen aufzuheben, Dänemark, unter allen Europäischen Reichen zuerst den Rath hatte. Norwegen hat eine etwa gleiche Summe vorzüglich zur Verbesserung der Bergwerke erhalten. — Diese Unterstützungen im Allgemeinen sind zum Theil, besonders in großen Staaten, freilich nicht zu empfehlen, da so viel Vorsicht bey den Darlehen erfordert wird, da von Privat-Personen gegen Privat-Hypotheken diese der Regel nach besser geschieht; all. in die Cassen ist, solchey Vorsicht und Treue zu Werke gegangen, daß sie zum Segen des Landes, besteht. Sie gewährt, was Privat-Geldhaber nicht verstanden, den gänzlichen allmählichen Abtrag in kurzer Frist; sie leidet nicht auf alle Forderungen, nur zu den genannten Zwecken. Die Bauern von den drückenden Lasten des Mittelalters zu befreien, ist das Mittel vortreflich; und da in Norwegen der Zinsfuß so hoch ist, so ist die Credit-Casse dort gewiß auch sehr vortheilhaft. Aber freilich hängt fast alles von der Art der Verwendung und Verwaltung der Cassen ab. — Die vielen Compagnien und Monopole, die sich aus dem alten System herschreiben, sind zum Theil aufgehoben, eingeschränkt, zur dereinstigen Aufhebung vorbereitet worden. Manche schlechte Auflagen wurden aufgehoben, das Lotto wenigstens eingeschränkt, eine bessere Hebung der Abgaben verordnet, ein neues Zoll-Tarif entworfen, das Armenwesen gebessert. — Allein wir fühlen immer mehr die Unmöglichkeit, das Ganze auch nur in seinen Hauptpunkten darzustellen, noch mehr, unsere Zweifel über manche Punkte deutlich hier zu entwickeln. Wo bereits so Vieles geschehen ist, werden auch manche

Trichiniae in der Folge eine Verdringung finden.
Der Verfasser verspricht nächstens einen zweiten
Band, der weitere Ausführungen enthalten wird.

Commering London.

Essay on the Causes, early Signs and Preventions of Pulmonary Consumption for the Use of Parents and Preceptors, by Th. Beddoes, M. D. London. Second Edition, much enlarged. 1799. 340 Seiten in Octav. View of the Subject. Eine treffliche Schrift, der es an noch mehreren Ausgaben nicht fehlen wird. In den Britischen Inseln stirbt fast der vierte Theil an der Schwindsucht, und noch dazu in der Blüthe der Jugend. Zu Bristol starben in sieben Jahren von 1454 Menschen an der Schwindsucht 683; Mahlerisch schildert Hr. B. die beschwerlichen und ängstlichen Zufälle dieser Krankheit, die dem Leidenden fast keine einzige heitere Stunde im Tage übrig lassen. *Plan of the Essay.* Er sey wohlkommen! Überzeugt, daß manche Menschen vor diesem Uebel bewahrt werden könnten. Die meisten Kranken sterben hintergehen sich selbst, indem sie sich für nicht sehr krank halten. Der Plan eines Arztes hierbei müsse seyn, nichts auszulassen, was Aufmerksamkeit erregen kann, und die Mittel begreiflich zu machen, die man zu ergreifen hat, so bald Gefahr eintritt. Die dermalige politische Lage von Europa bewege ihn, früher seine Gedanken bekannt zu machen. *Not only is the night coming, where no man can work, but I was apprehensive likewise that the tempest was gathering which might sweep away the workman together with his work.* Diese Ursache ist uns schon in mehreren kürzer erschienenen Englischen medicinischen Werken

aufgefallen.) Climate. Ein öffentliches establishment of missionaries of health in verschiedenen Welttheilen könnte am besten entscheiden, in welcher Weltgegend die Menschen von der Schwindsucht verschont blieben. In Westindien wissen die Creolinnen nichts eher von Fehlung, als sie nach England kommen. Vielleicht sey sie auch in Aegypten und Bengalen wenig bekannt. In Lissabon schickt man Schwindsüchtige auf die andere Seite des Tagus, und von London nach Portugal, wobei vermuthlich doch nur die Seereise helfe. In Italien ist Schwindsucht sehr gewöhnlich, wie Saloadori's, Canellada's, Fontana's, Ribbia's, Verrandi's, Narducci's u. s. f. Schriften beweisen. Auch Madeira hat in dieser Hinsicht keinen Vorzug; wie der Verfasser sicher weiß. Claves exempt; Mäher, Violin-Saitenmacher, Seifenkober, scheinen verschont. Ganz eigenes Nachfragen zu Bristol, Birmingham, Bath, Corf, überzeugte ihn, daß Mäher von Schwindsucht verschont blieben. Schon 1788 rieth Maudaud de Wilette in einer Dissertation zu Montpelier Schwindsüchtigen den Aufschalt in Schlachthäusern an. Fischweiber, Schiffer, Wassermänner, Stallknechte und Dragoner sind der Schwindsucht wenig unterworfen; Steinmessen, dagegen, Messinggießer, Pfeifer, Mirtler, Schreiner, Zimmerleute, Schnoden, Schuster, Säcker, Spinner, kurz alle sitzende Lebensart führende Handwerker; leiden häufig an Schwindsucht. Hunde leiden nicht leicht an Schwindsucht, aber wohl Kühe. Ein Brief von Dr. Carlisle an den Verfasser enthält vortreffliche, aber keines Auszugsfähige, Bemerkung über Scropheln. Die Volckländer, die große, luftige Zimmer haben, sind aber sehr warm; leiden, leiden, weniger: von

Schwindfucht, als die Engländer, die das Gegentheil thun, sich leicht kleiden, und warm einbeizgen. Auch die Deutschen fehlten, daß sie zu warme Zimmer und zu leichte Kleidung liebten. Auch in Schottland rafft die Schwindfucht jetzt Mehrere, als sonst, hin, weil man jetzt mehr baumwollene Stoffe trägt, da man sich sonst in Wolle kleidete. Hr. A. gibt Auszüge aus F. Sinclair's statistical Reports, die dieß bestätigen. General Inference. Gewisse Classen von Menichen sind weniger, als andere, der Schwindfucht unterworfen, entweder weil die Ausdünstungen, denen sie ausgesetzt sind, die Lungen in einem gesunden Zustande erhalten, oder weil sie durch ihre Lebensart einen dieser Krankheit weniger fähigen Habitus erhalten. Particular Considerations. Das viele Fleischessen trage in England nicht zur Schwindfucht und zum Selbstmorde bey, weil man ja in Wien, Osterreich und Baiern noch mehr das Fleisch liebt. Kirischdiät schützt zum Theil vor Schwindfucht. Lefschich zeigt der Welt, wie sehr man fehlt, wenn man Kindern das Fleisch entzieht. Freslich begriffen das die wenigsten Ärzte, denen es an den nöthigen chemischen, und physischen Wörternissen fehlt. Leibesübung ist nöthwendig, um die Diät wirksam zu machen. Das strenge Anhalten der Kinder zur Musik ist sehr nachtheilig, weil es sie eintreibt. Er kenne eine Anzahl schwindfuchtiger Frauenzimmer, die den fleißigen Mustern den Ursprung ihres Übels zuschreiben. Zu leichte Kleidung bey 3 warmen Zimmern disponirt, so wie zu schneller Wechsel in der Temperatur, zur Schwindfucht. Schilderung der Verbindung zwischen Catarrh und Schwindfucht. Wenn eine Verkältung die Brust angreift, so fällt die Aufhebung des Gleichgewichts zwischen

der Wirkung der Arterien und der Saugadern in die Augen: denn bey scrophulösen Anschwellungen der Drüsen wirken die Saugadern schwächer, als die Arterien, und es wird mehr hin-, als zurückgeführt. Es sey nicht auszumachen, ob ehedem Schwindsucht seltener gewesen sey: doch sey ehedem in England Essen und Trinken kräftiger gewesen. Potatoes, as far as it has supplanted grain, has probably contributed to the degradation of the human species. (Unsere medicinische Schule hat dieß beständig behauptet.) Durchs Kartoffelessen fand Hr. B. die armen Irländer körperlich fast ganz heruntergekommen. Er glaubt, die Schedel der Schweizer im Weinhaus bey Murten seyen fester, als die von vermahligem-Menschen. They were more hardy and athletic than we are. (Daß dieß völlig unrichtig ist, läßt sich leicht durch Darlegung beweisen.) Die Leibesbewegungen beider Geschlechter waren in vormahligen Zeiten stärker. Of the Phrenical Exterior, Weiße Beinen, helle Augen mit weitem Lidloche, weiches Haar, dicke Nase und Oberlippe seyen Zeichen von Scropheln. Daß die Enge des Brustkastens die Lungen in ihrer Wirkung hindere, sey eine irrige Idee. Latenbluten rechne man nicht ohne Grund unter die frühen Merkmale einer schwindfüchtigen Anlage. Sollten erwachsene Frauenzimmer sich mehr Leibesbewegung machen, so könnten sie der Schwindsucht miunter entgehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß man ein Spiel zur Leibesbewegung für Abendgesellschaften erfände. The Blood warm bath Baden werde zu sehr vernachlässigt. Auch in England habe man das alberne Vorurtheil, daß lauwarms Wasser schwäche, welches der Verf. gründlich widerlegt, meist mit Gründen von Marcard und Darwin, und weil

man das Pélagra, eine Krankheit mit großer Schwäche, in der Lombardey durch lauwarme Bäder heilt. Schwache Personen sollten ja nicht zu lange im warmen Bette bleiben. Kaltes Waschen, kalte Luft, ist sehr schädlich den Leuten, die eine Anlage zur Schwindsucht haben. Eben so das Fädeln, worin man sonst die Kinder, um sie abzuärten, erzielet. Ehe man nicht die Kenntniß von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers zu einem Theil der Erziehung mache, werde man den Unterschied zwischen einem Catarrh, und zum Kirchhof führenden Husten schwerlich früh genug wahrnehmen, da selbst Ärzte noch häufig sich über diesen Punct versehen. Man beachte sorgfältig den Leuten, die eine Anlage zur Schwindsucht haben, ob ihnen Leibesbewegung, z. B. das Reiten, wirklich nütze, und nicht vielmehr schade. Die erste Periode, wo bloß Schleim ausgeworfen wird, könne man a bronchial gleet, einen Luftröhren-ripper, nennen. Reflections on the removal of the indisposition immediately preceding pulmonary ulceration, and on the prospect of a cure for confirmed consumption. Die jetzige Periode der Medicin unterscheide sich von allen verfloffenen durch die großen practischen Entdeckungen, welche unmittelbare Resultate der Expectation sind, solchlich dürften wir auch eine Verminderung der Sterblichkeit durch Schwindsucht hoffen. Happily successive endeavours of English physicians promise a brilliant acra for humanity. Vom rothen Fingerhuth, der die Eis- fangung befördert, den Puls verlangsamert, ließe sich Etwas erwarten; wenigstens habe man das Zeugniß, daß er nütze, von Gerard, Parkinson, Withering, Darwin, Drake, Ferriar, Fowler, und von dem Verf. selbst. Bisweilen, glaube

er, werde die Digitalis so gut selbst gegen die confirmirte Schwinducht wirken, als die Peruvische Rinde gegen das Wechselfieber; selbst wenige Monate alten Kindern könne man die Digitalis mit Sicherheit reichen. Summary with Queries and Remarks. Alles komme am Ende bey diesem wichtigen Gegenstände, darauf hinaus, daß man den Körper viel bewegt — daß man ihn, so bekleidet, daß er mäßig warm bleibt — daß man ihm eine nahrhafte Diät mit reichlichen Fleischern reicht. Eine anhaltend warme Temperat. nur scheine der Schwinducht vorzubauen; in Westindien, in Aegypten, kenne man sie kaum. Morastue. Gegenden thun solchen Kranken gut. Wo Wechselfieber sich finden, finde man Schwinducht nicht. In England nehme sie täglich überhand. Auch niederschlagende Leidenschaften disponiren dazu. Den Beschluß macht ein Panegyric on fashionable Physicians.

Leipzig.

Heyne.

M. Georg Kaphel's Kunst, Laube und Stumme reden zu lehren. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Casar's. — Mit Anmerkungen herausgegeben von A. J. Perichle, Lehrer am Institute für Taubstumme in Leipzig, 1801. Octav. Da ohne practische Kenntniß, für deren Erwerbung wir keine Gelegenheit haben, sich von der Kunst, Laube und Stumme reden zu lehren, die in unsern Zeiten so berühmt geworden ist, nicht sprechen läßt, so haben wir vermieden, in diesen Blättern die für diese Kunst erschienenen Schriften anzuzeigen, so groß auch die Zahl derselbigen ist, und so viele wichtige sich darunter finden, welche auch für die Psychologie einen nützlichen Beitrag geben. Gegenwärtige führen wir in verschiedenem Betracht an. Der Verfasser, Kaphel, der

unter dem Lateinischen Nahmen Kaphelius, durch seine Obfl. in N. T. bekannter ist, war in biesigen Landen Conrector, und dann Prediger, endlich Superintendent, in Lüneburg, wo er 1740 starb. Da er das Unglück hatte, Taubstumm zu haben, welche Taubstumm waren, so unternahm er es selbst, sie zu unterrichten, und brachte es dahin, daß die Taubstummen, an welche er die meiste Mühe verwendete, sprechen konnten. Von seinem Lehrverfahren gab er in einer kleinen Schrift, Lüneburg 1748, Nachricht, welche sich selbst in unsern Gegenden selten gemacht hat. Diese Schrift hat der Hr. Verfaßte wegen ihres Werthes wieder abdrucken lassen; Kaphel kannte schon den Amman, als eine der ersten vorzüglichsten Schriften für diesen bessern Unterricht, der die Töne selbst durch den Sinn der Augen lehrt, indem dem Tauben die Bewegungen des Mundes und der übrigen beim Sprechen in Bewegung gesetzten Organe gezeigt, und an ihm durch die Bewirkung ähnlicher Laute endlich articulirte Töne bewirkt werden; damit aber auch der Taube, und nun Sprechende, etwas bey den mechanisch hervorgehoßenen Tönen denkt, ist noch eine neue, unermessliche, aber höchst verdienstliche Arbeit, welche zwar nicht bey allen, am wenigsten in einem vollkommenen Maaße, gelingen kann, aber doch in der Ausführung möglich ist. Der gegenwärtige Abdruck der Kaphelischen Schrift empfiehlt sich durch lehrreiche Anmerkungen, besonders litterarischer Art, und einen eigenen Werth gibt ihm die vorgelegte Litteratur zu einer Geschichte des Taubstummenunterrichts. Angehängt ist, des verwandten Inhalts wegen, ein aus dem Latein. übersehter Brief von einem Wilh. Kreyer aus den Ephemerid. Acad. Caes. Leopold.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Februar 1801.

London. *Meiners*

Travels from England to India in the year 1780. by Major John Taylor. of the Bombay Establishment. 1790. Erster Band 426 Seiten. Zweiter Band 419 Seiten in Octav. Der Major Taylor reiste im Jahre 1789 von London nach Venedig, mietete hier ein slavonisches Schiff, berührte die Küste von Dalmatien, die Inseln Dantze und Cypern, stieg bey Standerone ans Land, ging über Antiochien nach Aleppo, von Aleppo durch die große Wüste nach Basra, und von Basra nach Bombay. Wenn der V. i. alles längst Bekannte oder nicht zur Sache Gehörige hätte weglassen wollen; so würde er die interessantesten Dinge, welche er auf seiner Reise sah oder hörte, in ein kleines Bündchen haben bringen können. Am wichtigsten sind im ersten Bande die Bemerkungen über die große Arabische Wüste, und im zweyten die Nachrichten über die verschiedenen

§ (2)

Wege zwischen England und Indien, besonders über den nächsten Weg, auf welchem eine regelmäßige Gemeinschaft mit dem Mutterlande und den Hindischen Colonien errichtet und unterhalten werden könnte. Während seines Aufenthaltes in Jante hörte Hr. L. sehr viel Vortheilhaftes über das Land, und sehr viel Ungünstiges über den Charakter der Mainotten. (L. 125. u. f. S.) In Standerone sahen die Europäer ohne Ausnahme blaß und entfleischet, die Türken hingegen sehr gesund aus. (S. 164.) In Antiochien bot die junge Frau eines Armenischen Kaufmannes den Europäischen Gastfreunden Erfrischungen dar, und erquickte sich selbst mit einer tüchtigen Schale von gebranntem Wasser. (S. 190.) Hr. L. fand die Gegend um Aleppo eben so zu Grunde gerichtet, wie frühere Reisende. (S. 223.) Zur Zeit der Pestheute halten die Europäer ihre Häuser fest verschlossen, schöpfen auf ihren Dächern frische Luft, und besuchen sich hier gegenseitig. Der Verf. mietete in Aleppo für sich, seine Gattinn und Bediente eine eigene Caravane, die aus einer Bedeckung von 40 gut bewaffneten Arabern, und einem Zuge von siebenzehn lasttragenden Kamelen bestand. Die Caravane kostete 4000 Piaster. Hr. L. machte die Reise größtentheils in einer Mehaffa, oder einer bedeckten Sänfte, deren zwey von Einem Kamel getragen werden. Er verließ Aleppo am 15. December 1789, und kam am 17. Januar 1790 in Basra an. (S. 226, 27.) Auch unser Reisende sah in der Wüste einzelne Häuser, Ruinen von verfallenen oder zerstörten Dörfern, kleine, noch bestehende, Dörfer, und besonders bey dem Dorfe Schittat eine mit Palmwäldern bedeckte Dase, die vier bis fünf Englische Meilen im Umfange hat. (S. 240.) *See*

mave am Euphrat, welches die Caravane berührte, enthielt drey hundert Häuser. (S. 251.) In Basra nimmt Hr. L. nicht mehr, als 8000 Seeelen an. (S. 267.) Alle Lebensmittel, vorzüglich Früchte, sind in dieser Stadt im größten Überflusse und gleicher Vortreflichkeit vorhanden. (S. 268, 297.) Im Winter unterhalten die Araber in der Wüste Tag und Nacht Feuer. Die Wohlhabenden bedecken sich Nachts mit einer großen Menge von Mänteln (der Verf. zählte einmahl zwölff), um sich gegen die Kälte der Wüste zu schützen. (S. 288.) So unerträglich die Hitze des Sommers in der Wüste ist, eben so unerträglich ist die Kälte vom November bis in den April. Der Verf. gesteht, nie eine so durchdringende Kälte, als in der großen Wüste empfunden zu haben. Die Kinnbärte der Reisenden wurden vereist. Das Wasser in den Schläuchen gefror dergestalt, daß man vor 12 Uhr Mittags nichts herausbringen konnte. Die stehenden Gewässer hatten so dickes Eis, daß man Stunden brauchte, um sie so weit aufzuhauen, daß die Bedürfnisse der Caravane befriedigt werden konnten. (S. 292.) Der Boden der Wüste ist sehr verschieden. Einer der undankbarsten besteht in den Salzgründen, die sich hin und wieder zwanzig Englische Meilen weit nach allen Seiten hin ausdehnen. (S. 289.) Die großen Caravanen brauchen zwischen 25 bis 70 Tage, um die Reise durch die große Wüste zurück zu legen. (S. 299.) Der Verf. gebt sonst zu den Reisenden, die von den Arabern eine gute Meinung haben. Unterdessen erzählt er (S. 309) ein Beyspiel Arabischer Verrätheren, daß, wie er sich ausdrückt, ohne Gleichen sey.

Im zweyten Bande sucht unser Verf. darzu-
 thun, daß man die Reise nach Indien über Land
 dennah in eben der Zeit, wie eine Reise nach
 Ostindien, machen könne, und daß der kürzeste,
 sicherste und wohlfeilste Weg der über Suez und
 das rothe Meer sey (H. o. u. f. S.) Nach sei-
 ner Berechnung kann man auf diesem Wege von
 London aus Bombay in ein und fünfzig, Fort
 St. George eben so schnell, und Calcutta in neun
 und sechzig Taagen erreichen, oder Depeschen dar-
 hin bringen. Von Bombay über Suez nach Lon-
 don braucht man, nach des Verf. Vorschlägen,
 nicht mehr, als 6½ Tage. Hingegen über Bas-
 ra entweder 101, oder 92, oder 96 Tage, je
 nachdem man von Basra über Aleppo, Constan-
 tinopel und Venedig, oder über Skanderone und
 Messina, oder über Constantinopel geht, oder ver-
 sendet. (S. 28.) Er gibt der Dänischen Com-
 pagnie den Rath, eine Post von London über
 Messina, Alexandrien und Suez nach Bombay
 anzulegen: in Messina zwey oder drey Postböte
 für die Überbringung von Courieren und Paceten
 nach Alexandrien, in Suez eben so viele Böte
 für Mocha, und in Mocha zwey oder drey leichte
 Fahrzeuge zu halten, die in jeder Stunde bereit
 wären, nach Bombay abzusegeln. (S. 36, 87.)
 Hr. Z. glaubt, daß Bombay für den ungeheuern
 Auwand, den diese Festung verurtheilt, nicht
 Nutzen genug leihe. Er hält es für besser, daß
 man an der Malabarischen Küste selbst Arsenale
 und Magazine anlege; und zwar gegen Norden
 zu Cannanore, wo der beste Hafen an der Ma-
 labarischen Küste sey, und südwärts zu Cochin,
 welche Stadt sich mit Recht des schiffbarsten Hafens
 an der ganzen Küste rühme (178. . . .
 172. S.) In der Nähe dieser Stadt seyen meh-

tere bequeme Plätze, auf welchen man in den letzten Zeiten Schiffe von 1000 . . . 1200 Tonnen gebaut habe. Nach Hrn. Z. Urtheil ist unter allen Inseln des Mittelländischen Meeres keine, deren Besitz für sein Vaterland wünschenswerther wäre, als der von Candia. (S. 181.) Wir übergehen die verschiedenen Reise-Routen nach Indien, die Gesundheitsregeln und andere Rathschläge für Reisende, über welche der Verf. sich im zweyten Bande ausbreitet. Jeder Band hat eine Karte. Die erste stellt den ganzen Weg, welchen Hr. Z. gemacht hat, die letzte die Reise durch die große Wüste vor. Die erstere hätte ganz weggelassen können.

Eben daselbst.

Wesffel.

Prospectus of the royal Institution of great Britain incorporated by Charter MDCCC. Patron the King. With a Copy of the Charter and a List of the Subscribers. 72 Seiten in Octav. Bey Cadell und Davies auf dem Strand.

Mitten unter den ersäunlichsten Anstrengungen zu einer würdigen Beendigung des entsetzlichen Krieges hat die Englische Nation nicht aufgehört, an der Vervollkommnung ihres innern Wohlstandes jeder Art mit der größten Energie zu arbeiten. Die Anstalt, wovon uns der oben genannte Prospect beschr. gibt davon aufs neue einen sehr auffallenden Beweis. So wie vor wenigen Jahren der Board of Agriculture zur Beförderung der Landwirthschaft entstand, so hat sich nun auch eine Gesellschaft patriotisch gesinnter Männer zur Beförderung der Künste und mechanischen Gewerbe und Einrichtungen vereinigt. Ihr Plan ist hauptsächlich: erstlich

alle neue und nützliche Erfindungen und Verbesserungen, in was für einem Lande sie auch gemacht werden, unter ihre Mitbürger auf das schnellste und allgemeinste zu verbreiten; und dann zweitens den Gewerbetreibenden Gelegenheit zu geben, sich die Kenntniß der Wissenschaften, wodurch ihre Gewerbe vervollkommnet werden können, zu verschaffen, und sie anwenden zu lernen. Zu dem Ende sollen von allen Erfindungen und Verbesserungen, die der Aufmerksamkeitswerth sind, Proben und Beschreibungen angeschafft, öffentlich vorgelegt, und die Einföhrung derselben, so weit es nur möglich ist, erleichtert und befördert werden: dabey will man dafür sorgen, daß nicht nur recht gute Modelle und Zeichnungen dabey zu haben seyn sollen, sondern daß auch ein Jeder eine obülig zweckmäßige Ausführung der Maschine im Großen, ohne zu viele Umstände und Kosten, soll erhalten können. Und endlich will man eine Sammlung von den besten Schriften über alle die Gegenstände, die zur Bestimmung der Gesellschaft gehören, zusammen bringen, und zum öffentlichen Gebrauche hergeben. Um den Gewerbetreibenden die wissenschaftlichen Kenntnisse mitzutheilen, sollen Lehrer aller Art ange stellt werden, um öffentlichen Unterricht zu geben; man will Laboratorien halten, und auch sonst noch Alles thun, was man zu Erreichung des Zwecks nöthig findet. Zum Nahmen der Anstalt ist mit einiger Rücksicht auf das Institut von Bologna der von einer "Institution" abfichtlich als der schicklichste aus allen Europäischen Sprachen ausgewählt worden; und da des Königes Majestät das Patronat selbst übernommen haben, und die Anstalt nicht England allein, sondern Großbritannien gewidmet ist;

so hat man den Namen näher so bestimmt: "die königliche Institution für Großbritannien." Die Unternehmer haben sich freiwillig vereinigt, und nach dem Verhältniß der Beiträge drey Classen unter sich ausgemacht. Die Subscribenten auf 50 Pfund Sterling auf ihre Lebenszeit machen die erste Classe aus, führen den Namen von hereditary proprietors, werden allein zu Managers und Visitors der Anstalt gewählt, und können ihr Recht in der Anstalt unter gewissen Einschränkungen an Andere veräußern. Die Subscribenten auf 10 Pfund Sterling auf ihre Lebenszeit gehören zur zweyten Classe, und die auf 2 Pfund Sterling jährlich zur dritten Classe. Nach dem mitgetheilten Subscribenten-Verzeichnisse beträgt die Subscription schon 9750 Pfund Sterling. Die innere Organisation der Anstalt ist die, daß aus den hereditary proprietors jährlich 9 Managers und 9 Visitors, letztere insbesondere for the purposes of inspecting and examining the institution and the receipts and payments thereof and also of consenting to Bylaws, und zwar von jeden drey auf 3 Jahre, drey auf 2 Jahre, und drey auf Ein Jahr gewählt und angestellt werden müssen. Die Managers wählen jährlich Einen Präsidenten, drey Vice-Präsidenten, Einen Schatzmeister, Einen Secretär, und setzen auch den Copisten an.

Auf den Fall, daß irgend ein Mißbrauch oder eine Forderung in Aufhebung der Angelegenheiten der Anstalt oder der Verwaltung und Leitung derselben eintreten sollte: hat der König drey der höchsten Staatsbedienten der Gesellschaft zugeordnet, um solche zu erledigen oder bezuzulegen. Gesetze zu geben, soll nur den

Directoren, mit Zustimmung der Vistoris, unter gewissen Einschränkungen zustehen. Übrigens enthält der Prospect 1) die Liste des Personals der Vorgesetzten; 2) eine Einleitung über den Zweck und Plan der Anstalt; 3) einige Erläuterungen über die Einrichtung derselben; 4) das königliche Privilegium, und 5) die Subscribenten-Liste.

Gmelin.

Mitau.

Baldohn, von K. Christian Schumann. 1799. 364 Seiten in Octav. Eine nach den besten Deutschen Mustern abgefaßte Beschreibung dieses Kurischen Schwefelbrunnens, mit einer nach der zum Theil in der Vorrede dazu gegebenen Anleitung des Hrn. Bergc. Westrumb vorgenommenen chemischen Untersuchung, einer Anweisung zum Gebrauche des Wassers, und einer Nachricht von den Krankheiten, in welchen es Hülfе verspricht, und zum Theil nach eigenen Erfahrungen des Hrn. D. wirklich geleistet hat. Das Wasser hält in 10 Pfunden außer (25 Würfelzollen) kohlensaurem und (10 $\frac{1}{2}$) Schwefelbergas, $\frac{1}{2}$ Gr. Harzstoff, $\frac{1}{2}$ kohlensaure Bittererde, $3\frac{1}{2}$ Bittersalz, 16 $\frac{1}{2}$ Glaubersalz, 4 $\frac{1}{2}$ Kochsalz, $4\frac{1}{2}$ Kieselerde, $14\frac{1}{2}$ Kalkerde und 150 $\frac{1}{2}$ Selenit.

Heyne.

Nürnberg.

Eine topographische Beschreibung von Nürnberg, unter dem Titel: Wegweiser für Fremde in Nürnberg, in alphabetischer Ordnung gebracht und herausgegeben von Christian Conrad Topitsch, Pfarrer zu Alrentsham, erschien in der Kaspischen Buchhandl. 1801. Octav. Der Verf. hat sie unter den Augen des verstorbenen Will in Altdorf mit Beyhülfe seiner bekannten Norischen Bibliothek verfertigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1801.

London. *Gmelin.*

Transactions of the Linnean Society. Vol. V. MDCCC. S. 296. Den Anfang dieses fünften Bandes machen zwey Aufsätze des verfi. J. Adams; der erste enthält die Beschreibung einiger (hier auch abgebildeten) kleinen Britischen Schalengehäuse; es sind 4 Arten der Blasenschnecke (*truncata*, *denticulata*, *punctata* und *emarginata*) und der Mondschnecke (*trifasciatus*, *membranaceus*, *interruptus* und *subrufus*), 3 Arten der Schnirkel (*fasciata*, *nitidissima* und *bicolor*) und Röhrenschnecke (*ovalis*, *reflexa* und *cornea*), alle vom Strande und meist im Sande aufgefunden. Eben dert. beschreibt einige Thiere (Insecten und Gewürme), welche er an der Küste von Wallis gefunden hat; eine neue (hier auch abgebildete) Art von Weberspinne (*Phal. hirsutum*) und Affel (*On. bidentatus*), eine neue Art von Meeressel (*Act. maculata*), Koralline (*Sertul. imbricata*, auch abge-

G (2)

bildet) und Meerfchär (Tabular. flabelliformis, auch abgebildet). III. Rich. Pultreney Beobachtungen über den landwirthschaftlichen Gebrauch des Wasserhahnenfußes, mit Bemerkungen über die scharfe und giftige Eigenschaft einiger Englischen Hahnenfußarten; von der giftigen Kraft führt der Verf., meist aus andern Schriften, Beyspiele an, und erzählt zuletzt, daß in der Gegend von Hingwood am Ufer des Avon der Wasserhahnenfuß ein beliebtes, vortheilhaftes und ganz unschädliches Futter für Schweine und Kühe im Stalle sey. Eben dert. beschreibt (V.) Spulwürmer, die man in ganzen Knäueln im Kormoran und im Pelikan mit dem Federbusche, sogar in solchen Wägeln, die noch nicht aus dem Neste geflogen waren, entdeckt hat; S. Almer B. Lambert habe einen solchen Wurm auch im Gartenlauchfäfer gefunden. IV. J. Stackhouse Bemerkungen über das Aufbehalten von Pflanzen-Exemplaren; er rath, die Pflanzen, um sie gegen Schwarzwerden und Insecten zu verwahren, zuerst in eine Alaunauflösung zu tauchen, und auch das Papier, in welchem die Pflanze unter die Presse kommt, vorher damit zu bestreichen. VI. W. G. Mason Bemerkungen über das lange Dickstein-Gras; es sey überhaupt keine einzelne, noch viel weniger eine eigene Grasart. VII. G. Shaw beschreibt eine neue Art des Kahlkopfes (Mycteria) aus Senegal, deren Kopf hier auch abgebildet ist; sie zeichnet sich am meisten durch ihren Schnabel aus, der nach der Spitze zu roth, nach der Wurzel zu aber weißlich ist, hier aber ein schwarzes Band und zu beiden Seiten einen durchscheinenden Flecken hat. Eben dert. beschreibt (XXI. nach Zeichnungen, welche ihm vom Generalmajor Davies mitgetheilt, und hier beygefügt sind, eine Mäuseart (Mus burfarius) aus dem innern

Canada, die sich durch große Beutel an beiden Backen auszeichnet, und eine sehr große (*Tubularia magnifica*) weißliche Art Meerföcher von der Küste von Jamaica, mit sehr zahlreichen weiß und rothen Fühlfäden. VIII Rob. Teesdale liefert einen (beträchtlichen) Nachtrag zu den Gewächsen aus der Grafschaft York, welche in dem zweiten Bande dieser Schriften aufgezählt sind, zum Theil nach eigenen Beobachtungen; er zählt ihrer nun gegen 1400; bey der Gattung des Kiegrafes ist er *Wood-enough*, bey dem Haarmoos *Menzies* gefolgt; allenthalben ist die Stelle angegeben, wo jede Pflanze wächst; das vielährliche Wollgras hat er auch mit ganz getrennten Geschlechtern gesunden; eine eigene Art *Potamogeton* (*palustris*), die vielleicht von Manchen mit *P. natans* verwechselt ist; die Verschiedenheiten der Purpurweide von *S. Helix*, womit sie Viele unter dem Namen *S. monandra* vereinigt haben. IX W. Kirby setzt seine Geschichte der Weizenfliege (*Tipula tritica*) fort, und gibt nicht bloß von einer Wanze, die sich auch auf dem Weizen aufhält, sondern von zweien andern Raupenwürmern (*Ichn. minuti u. p. netrans*), welche jener Erdfliege nachstellen, Beschreibung und Abbildung. X. Eben desl. Bemerkungen über einige Schwämme, welche auf dem Weizen schwarzrothen; er hat 5 bis 6 dergleichen Schwämme entdeckt, von welchen der erste, *Reticularia legetum*, im Staubbrande wahrzunehmen ist, der einem kleinen schwarzen Dermestes zur Nahrung dient; ein anderer, der im so genannten Pfefferbrande vorkommt, und den weiblichen Theil des Samens angreift, nach faulen Fischen riecht, und sich auch, nach den hier erzählten Versuchen des Hrn. *Arb-bury*, in welchen sich Kalk als das beste Hülfsmittel zeigte, viel leichter verbreitet; ein *Aecidium*,

das auf der innern Fläche der Blumenkelche und Blumenkronen des Getreides sitzt, und das bey den Englischen Landwirthen so genannte Red Gum verursacht, Sowerby's Uredo Frumenti. die jedoch das Samenorn selbst nie angreift, und eine fünfte, welche, wie der Verf. muthmaßt, den Mehlthau veranlaßt; im Ganzen beschäftigt sich der V. mehr mit den Uebeln, welche diese Schwämme herbeyführen, und den Mitteln, ihnen vorzubeugen, als mit der genauen Beschreibung dieser Schwämme selbst; sollten ihm wohl die Fortschritte unbekannt geblieben seyn, welche in neuern Zeiten die Kenntniß, insbesondere der kleinern Schwämme, in Deutschland durch die Bemühungen von Tode, Schrank, und vornehmlich Persoon, gemacht hat? Eben ders. theilt (XXVI.) einige Bemerkungen über Insecten, welche an Zimmerholz nagen, und eine kurze Geschichte des violetten Bockkäfers mit, der hier auch abgebildet ist; jene finden sich überhaupt am zahlreichsten unter den Insecten mit harten Flügeldecken; auch dem Verf. hat der Bockkäfer (*Pinus pertinax*) Hausgeräthe von Wallnußholz beynahe ganz zerstört; auch ein von Marsham erwähnter Käfer (*Cure. lignarius*) findet sich in faulen Käferstämmen; auch einen andern (*C. atramentarius*) fand der Verf. in allen Schlagbäumen in allen seinen Zuständen (daß er der Borkenkäfer nicht erwähnt, die, wenn sie auch das Holz nicht unmittelbar angreifen, doch mittelbar das Zimmerholz sehr verderben, und Spuren ihres Daseyns darin zurücklassen, ist befremdend); die schlimmsten unter allen Käfern sind die Bockkäfer, welche nicht nur das Holz unmittelbar unter der Borke zerfressen, sondern es nach allen Richtungen durchbohren; den violetten hat Hr. Trimmer zu Old-Brentford zu allen Zeiten sei-

nes Lebens gefunden; zuweilen legt der Käfer auch seine Eyer in gefällte Apfel-, Birn-, Kirsch- und Pflaumen-Baumstämme, doch greift er nur solche Stämme an, die noch nicht abgehörket sind; der Verf. rath daher, auch andere Bäume, ausser der Eiche, so wie sie gefällt sind, zu schälen, insbesondere wenn das Holz zu Gebänden bestimmt ist. XI. Dawson Turner Kalendar der Meerpflanzen, nach eigenen Beobachtungen; das bräunliche Meergras, das seine Befruchtungstheile mit dem ersten Frühling zeigt, habe manche Beobachter getäuscht, welche das späterhin erfolgende Anschwellen seines Stammes und seiner Äste an verschiedenen Stellen dafür angesehen haben, da es doch wahrscheinlich von einem Meerungeziefer komme; von mehreren Arten dieser Gattung (*Saccharinus*, *Filum*, *viridis*), so wie der Aile und des Grasleders, dessen Arten noch so unvollkommen bestimmt seyen, kenne man sie überhaupt noch nicht; denn auf diese drey Gattungen schränkt sich das Verzeichniß ein; einige Arten zeigen mehrere Monathe, die Meer-eiche und die durchscheinende Aile das ganze Jahr über, Befruchtungstheile. Eben dert. liefert (XXIV.), in Gesellschaft von J. Sowerby, ein Verzeichniß einiger der seltenern Pflanzen, welche sie auf einer im Brachmonath .1709 durch die gegen Abend gelegenen Grafschaften Englands gemachten Reise angetroffen haben; auch hier, so wie unter Teesdale's Vorter Pflanzen, rother Waldrian; bey Weymouth stinkende Schwertlilie, bey Exeter fremde Aibische, bey Biskard Milchweilchen, in ganz Cornwallis safrangelbe Rebendolde. XII. Sr. Buchannan vom *Orchidium*. einer neuen Wurmgattung aus Bengalen: sie ist nicht Zwitter, und weicht darin von der Garten-schnecke

(Limax), der sie doch am nächsten kommt, ab, daß sie außer den beiden Fühlfäden zur Seite des Kopfes zwey Arme, und den After unten und ganz hinten hat; der Verf. fand nur Eine Art davon auf den Blättern der *Typha elephantina*. Eben ders. beschreibt (XXVII.) eine neue (plicatus) Art der Fiedermaus von Buttachant in Bengalen, wo sie sich in alten Häusern aufhält; sie ist hier abgebildet, und kommt in Rücksicht auf die Zähne mit der großköpfigen (cephalotes) zunächst überein, hat aber hängende und in Falten gelegte Ohren, welche so groß als der Kopf sind, und eine große, auch faltige, Oberlippe. XIII. K. A. Salisbury Bemerkungen über einige Kunstausdrücke in der Kräuterkunde; er bestimmt einige genauer, und hält andere für überflüssig; ascendens bedeuert eben so viel, als incurvus; axis eben so viel, als columella; capreolatus eben so viel, als cirrhosus; circinatus eben das, als involutus oder revolutus; declinatus eben so viel, als d-flexus; aequata bezeichne eine Oberfläche ohne alle Ungleichheit, und weiche von planus sehr ab. XIV. G. Smith Gibbes Nachricht von einer Höhle, welche man auf der Nordwestseite der Mendiphügel in der Grafschaft Somerset entdeckt hat; es finden sich darin viele menschliche Knochen, die mehr oder weniger mit Kalkerde überstütert sind, zum Theil tief in Kalkstein stecken, und vieler Tropfstein. XV. und XXIX. Thom. Vetter über die Natur und Fortpflanzung der Meerpflanzen; der befruchtende Samen in ihnen muß, wenn anders so Etwas in dem Schleim ihrer Bläschen enthalten wäre, von ganz anderer Art seyn, als in andern Gewächsen, müßte ein dünsendes Wesen in sich haben, welches durch das lederartige Gewebe dringt; auch habe das

fägenartig gezahnte Meergras, das an seiner Spitze, so wie an seinen übrigen Theilen, zu gewissen Zeiten einen Schleim bilde, gar keine dergleichen Luftblasen, und bringe doch seine Befruchtung eben so, wie die Meerliche, hervor; das rinnenförmige Meergras habe weder solche Bläschen, noch dergleichen Fäden von außen, wie das schotige und knetige; jene Bläschen sind mit sehr zarten Lufröhren versehen, die schwerlich durch Zerreißung entstanden seyn können. Eben ders. beschreibt (XVIII.) eine neue Pflanze aus dieser Familie (*Conferva umbilicata*) von Neu-Südwallis, welche hier auch abgebildet ist, und sich durch den wurzelnden Mittelpunct auszeichnet. XVI. J. Ed. Smith, der Präsident dieser Gesellschaft, Beschreibung der büsenartigen Towerbäe, auch aus Neu-Südwallis, die hier auch abgebildet ist. Eben ders. beleuchtet (XIX. und XXX.) die Britischen Arten der Münze, eine Gattung, welche so sehr, als irgend eine andere, einer genauen Durchsicht bedurfte; selbst der Geruch der Pfeffermünze verliere sich, wenn ihre Wurzeln nicht alle dreißig Jahre versetzt werden; auch andere Arten verändern durch allerlei Zufälle ihren Geruch; auch die Länge der Staubfäden sey veränderlich, und sie häufig unfruchtbar; selbst der Blüthenstand sey kein beständiges Merkmal; bessere glaubt der Verf. in dem Kelche und den Blumenstielen gefunden zu haben, und stellt nach diesen Grundfäßen zwölf Arten auf, von denen er die Synonymien sowohl, als die Spielarten mit mühsamer Genauigkeit anführt: so unter *M. sylvestris* als Spielart *Sole's M. rotundifolia*, unter *M. hirsuta* die *M. piperita* der Schwedischen Naturforscher, *Sole's M. palustris* und *paludosa*, *Linne's M. sativa*, und, doch noch zweifelnd,

Jacquin's *M. austriaca*, unter *M. rubra* Sole's *M. pratensis*, unter *M. arvensis* Sole's *M. praecox* und *agrestis*: Von diesen waren bisher *M. odorata*, *acutifolia*, *rubra* und *gracilis* noch nicht als eigene Arten im System aufgenommen. Eben ders. bestimmt auch fünf neue Britische Arten des Niedgrases; das rothgelbe (*fulva*) sey doch wesentlich vom gelben (*C. flava*) verschieden; unter jenen ist Eine Art (*laevigata*) ganz neu, welche sich hauptsächlich durch ihre langen Blüthenstängel auszeichnet. XVII. Fel. Avelar Brotero, Professor der Kräuterkunde zu Coimbra, (sehr genaue) Nachricht von den Befruchtungstheilen der gezackten Hirtslappe (*Lycopodium denticularum*); in Lateinischer Sprache, mit deutlicher Unterscheidung der Behälter des Samenslaubes von den eigentlichen Samengehäusen. XX. Jos. Corrêa de Serra von zwei Pflanzengattungen, welche zu der natürlichen Familie der Pomeranzen gehören (und sonst von Linné und seinen Nachfolgern mit der Gattung *Crataeva* vereinigt wurden), nämlich *Aegle* (bey Linné *Marmelos*) und *Feronia* (*Balangas* bey König); er zeigt, wie weit beide unter sich und von den übrigen Linné'schen Arten dieser Gattung abweichen, so sehr, daß sie selbst in eine andere natürliche Familie und Linné'sche Classe gehören. XXI. G. Bors Nachricht von einer Art Rindenkoralle (*Flustraria arenosa*), welche hier abgebildet ist, und einigen andern Erzeugnissen des Meeres; der Verf. hält jene für das Nest eines Meerthiers, und beschreibt auch ähnliche, am Strande liegende, Klumpen, in welchen er Eier und junge Thiere vom Dintemwurm fand. XXIII. Chr. G. Persoon Nachricht von einer merkwürdigen Spielart der Büsche, deren Laub und Farbe hier auch

abgebildet sind; sie nähert sich in beiden der Eiche etwas; ein solcher Baum (Kammelhuche) wächst bey Reinhausen unweit Sörringen. XXV. A. S. Hæworth theilt eine neue Eintheilung der Marzissen mit, von welchen er 23 Arten mit kurzer Bestimmung ihres Unterschieds, unter ihnen sechs neue, inflatus, albus, Sibthorpii, elatior, terebicaulis und compressus, ohne jedoch ihr Vaterland anzugeben, aufstellt; er theilt sie nach dem Verhältniß der äußern Blumentrone zur innern, nach der Gestalt der Blätter, nach dem Standorte der Blumen, und je nachdem ihrer weniger oder mehrere auf einem Stämme stehen, ein. In dem Auszuge aus dem Tagebuche der Gesellschaft wird erzählt, daß Hr. Dickinson in der Grafschaft Dorset Garden's Reiter geschossen, und Hr. Abbot den Schmetterling (Pap. Paniscus) in Clapham Park in der Grafschaft Bedford gefangen habe. Zuletzt folgt ein Verzeichniß der Bücher, in deren Besitze die Gesellschaft ist, und der Männer, welche sie ihr zum Geschenk gemacht haben.

Leipzig. *V. des Deinen.*

Campagne des François en Italie, en 1800, sous le commandement de Bonaparte et de Berthier, par W. . . Officier attaché a l'état major. Chez Reinecke et Henrichs. 1801. 34 Seiten in Quart.

Man kann von Schriften, die gleich nach dem Vorfalle, den sie beschreiben, erscheinen, keine wichtige Aufklärungen erwarten, zumahl wenn sie nicht einen Augenzeugen zum Verfasser haben. Dieß ist hier wahrscheinlich nicht der Fall. Rec. hat nach einer sorgfältigen Prüfung auch nicht eine einzige Thatsache in dieser Schrift entdeckt,

die nicht in andern öffentlichen Blättern gestanden hätte. Inzwischen haben Schriften, die, wie die angezeigte, gleich Anfangs eine zusammenhängende Übersicht einer wichtigen Begebenheit geben, immer einigen Werth, und wir müssen es der Zukunft überlassen, über Vieles, was uns jetzt dunkel bleibt, den Vorhang hinweg zu ziehen.

Der Verf. hat, zufolge der Einleitung, den Endzweck, das Verrathen der kaisert. königl. Generale in diesem kurzen, aber merkwürdigen, Feldzuge zu rechtfertigen. Seine Darstellung ist gewäpfigt, und gewinnt durch die angehängten drey Generalkarten, auf welchen die verschiedenen Bewegungen nach den Zeitungen eingetragen sind, sehr an Deutlichkeit. Sehr schlecht ist aber der Plan von den Schlachten bey Casteggio und Maringo. Man sieht, daß der Verf. nicht einmahl eine gute Generalkarte bey der Hand gehabt hat.

Bey der Beurtheilung der Führung eines Feldzuges muß man immer den Plan des Arzuges im Großen, verbunden mit dem zur Führung des Feldzuges selbst, vor Augen haben; das Verfahren der Generale kann nur, in so fern es mit beiden im Verhältnisse stand, vor den Richterstuhl der Critik gezogen werden. Nehmen wir nun an, daß die Bewegungen, welche die kaisert. königl. Truppen vor der Schlacht von Maringo ausführten, im Gefolge des Operationsplans waren: so erhalten die Gründe, welche der Verf. zur Vertheidigung des Osterreichischen Heerführers anführt, allerdings ein großes Gewicht.

Die 60,000 Mann starke kaisert. königl. Armee zwingt den General Massena sich mit einem Theil seiner Armee, die nur aus 30,000 Mann besteht, in Genua zu werfen, während der andere Theil unter dem General Suchet sich nach Mizza zurück-

ziehen muß. Die kaiserl. Armee theilt sich; Hohenzollern und Dtt schließen Genua ein, während Melas mit der Hauptmacht Sucher noch weiter zurücktreibt, und gar Befiß von Nizza nimmt. Hier drängt sich unwillkürlich die Frage auf: glaubte man sich wirklich stark genug, eine Offensiv-Operation ins südliche Frankreich zu unternehmen? oder wollte man dadurch die Franzosen abhalten, sich von der Schweiz aus im Rücken der so weit vorgegangenen Armee vorzuziehen?

Wir wollen den Österreichern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß die zuletzt erwähnte Absicht der Endzweck ihrer Unternehmung auf Nizza gewesen sey. Außerdem läßt es sich nicht erklären, daß sie so wenig Rücksicht auf die Reserve-Armee nahmen, deren Zusammenziehung bey Dijon, und Bestimmung, über die Alpen in Italien einzudringen, ihnen unmöglich ein Geheimniß seyn konnte. Kein besetzter Posten, das unbedeutende Schloß Bard etwa ausgenommen, deckte das Mainländische, wo die Hauptvorräthe der Armee waren, gegen die Schweiz, und das in dieser Gegend zurückgelassene Truppen-Corps war sehr unbedeutend.

Den 16. May war die Avantgarde der Französischen Reserve-Armee die Alpen passirt, und den 7. Jun. waren die Franzosen bereits Meister der ganzen Lombarden, woselbst sie sich der Magazine der Oesterreichischen Armee, die schon damals Mangel an Lebensmitteln litt, bemächtigt hatten. Bis dahin hatten die Franzosen nur geringen Widerstand gefunden. Endlich hatte Dtt ein Corps, das hier zu 30 Bataillons angegeben wird, versammelt, welches Vertprier am 9. bey Casteggio mit überlegener Macht angriff und schlug. In der kritischen Lage, in welcher sich die Oesterreichische Armee befand, hätte sie sich nicht der Gefahr, theilweise be-

schlagen zu werden, aussetzen müssen. Wirklich ward durch dieses verlorne Treffen ihre Lage sehr verschlimmert: denn obwohl am 13. die ganze kaiserl. königl. Armee bey Alexandria vereinigt war, so befand sie sich doch nicht im Stande, gegen die gleichfalls vereinigte Französische Armee, deren Stärke sich auf 100,000 Mann belief, und die sie nunmehr fast eingeschlossen hatte, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Sie war ungefähr 40,000 Mann stark; ihre nächsten Magazine waren zu Mantua, von welchem Orte sie 10 Meilen entfernt war. Es blickten ihr, sagt der Verf., nur drey Wege über, sich aus dieser Lage zu ziehen: 1) sich in die Festungen Alexandria, Turin und Coni zu werfen: dieß war aber gegen alle Regeln, welche die Kriegeskunst vorschreibt; 2) sich nach Genua, das sich während dessen ergeben hatte, zurück zu ziehen: aber dann war ganz Italien den Franzosen preisgegeben, und der Kaiser hatte überdieß keine Reserve-Armee versammelt, um sie zu entsetzen; 3) eine Schlacht zu liefern, deren Gewinnst allerdings große Vortheile bringen, aber deren Verlust auch nothwendig eine Capitulation zur Folge haben mußte.

Man hat es den Heerführern immer zum Vorwurfe gemacht, wenn sie eine Schlacht unter so unglücklichen Umständen annähmen, daß ihnen nach dem Verluste derselben kein Rückzug übrig blieb. Es scheint erwiesen zu seyn, daß Melas, wenn er sich nicht gleich Anfangs über seine wahre Lage getäuscht hätte, diese Schlacht hätte vermeiden können. Er konnte bey Valence über den Po gehen, und von da sich über Pavia und Vizzighetone zurückziehen. Später hin fand dieser Uebergang zwar größere Schwierigkeiten, da der Französische General Kapoype das linke Ufer des Po von Chi-

naso bis Cassal mit 4000 Mann besetzt hielt. Die Behauptung aber, daß ein so schwaches Corps, das noch überdies auf mehreren Punkten zertheilt ist, einer Armee von 40,000 Mann den Uebergang über einen Fluß freitig machen kann, ist gegen alle Erfahrung. Allein vielleicht hatte der General Melas bestimmte Befehle zu befolgen — man gibt nicht gern gemachte Eroberungen ohne Schwertschlag auf; — endlich, er war bis dahin siegreich gewesen; es war daher sehr verzeihlich, zu hoffen, daß das Glück ihm ferner günstig seyn werde.

Die durch ihre Folgen so merkwürdige Schlacht bei Maringo bietet, so wie die mehresten Schlachten in dem Revolutionskriege, in tactischer Hinsicht wenig Bemerkungswerthes dar. So meisterhaft die Bewegungen der Französischen Heerführer sind, durch welche sie den kaiserlichen General zwangen, sich in einer so ungünstigen Lage zu schlagen, so wenig Strategie liegt in dem Plane zur Schlacht selbst. Und wenn sie den Sieg davon trugen, so verdanken sie ihn wahrlich nicht wenig dem Glück, das sich in unsern Tagen so oft zu ihrem Vortheile erklärte. Beide Theile fichten mit beispielloser Tapferkeit; nur muß man sich wundern, daß die Oesterreicher an diesem Tage keinen Gebrauch von ihrer zahlreichen Cavallerie machten.

Die Capitulation, welche diesem Treffen folgte, ist noch in frischem Andenken, und bedarf daher hier keiner Erwähnung. Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß uns die Gründe, welche der Verfasser für die Nothwendigkeit, sie kaiserlicher Seits einzugehen, aufstellt, nicht ganz zureichend zu seyn scheinen. Der Verlust, den die kaiserliche Armee in der Schlacht erlitten

hatte, war nicht so bedeutend, daß sie nicht am folgenden Tage das Treffen hätte erneuert, oder sich seitwärts einen Weg eröffnen können. Man bedenke, wie ganz anders Macdonald sich aus der kritischen Lage, in welcher er sich auf seinem Rückzuge von Neapel befand, heraus zog. Entfernt vom Schauplatze des Krieges ist es inzwischen eine sehr gewagte Sache, die Schritte eines Generals zu beurtheilen. So viel scheint aber erwiesen zu seyn, daß auf den Fall eines Angriffs von der Schweiz her gar keine Vorkehrungen getroffen waren, und daß dieser in dem Operationsplan begangene Fehler eine der vorzüglichsten Quellen war, aus welcher das widrige Schicksal, das die Oesterreicher in diesem Feldzuge erfuhren, entsprang.

Von dieser Schrift ist zugleich eine Deutsche Uebersetzung erschienen.

Heyne. Frankfurt am Main.

Der Guilbauman: Des Abbé de Tressan mit der Geschichte verglichene Fabellehre des Alterthums. Für Schulen und für Unkundige desselben ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen von Dr. G. Böler, Rektor des Detmoldischen Gymnasiums. Erste Band, mit 1 Kupfr. 1800. gr. Octav. XLV u. 370 Seiten. Dieses Werk gehört in die Classe derjenigen, von denen das Urtheil seines Uebersetzers nicht werth ist; denn es ist mehr nicht, als eine Compilation aus Hanter, mit Zusiehung einiger andern Französischen bekannten Bücher, wie Bossuet, Chevpre, ohne allen philosophischen Geist, und ohne alle historische Kritik, verfertigt, mit einer Selbstgefälligkeit, welche so oft die Unwissenheit auszeichnet. Da es indessen so viele Leser gibt, denen über dergleichen Gegenstände

an Gründlichkeit und Wahrheit nicht gelegen ist, indem sie nur eine Unterhaltung in der Fabel suchen: so kann man das Buch so fern dulden; nur für Schulen möchten wir es nicht empfehlen; es sey dem, daß der Lehrer selbst von den Gegenständen besser unterrichtet ist. Für diesen können die in den Anmerkungen von dem gründlich gelehrten Hrn. Köhler gegebenen Hinte nützlich seyn, sie zum Nachdenken und weitem Fortschreiten erwecken. Er sagt in der Vorrede selbst so viel Böses von dem Buche, als nur ein unterrichteter Leser sagen könnte; gibt aber auch gewisse Gründe an, warum das Buch doch seinen Nutzen haben kann, weil es leicht und anmuthig geschrieben ist. Das Aufferliche des Deutschen Drucks hat sein Gefälliges (bis auf die Druckfehler, die freylich bey einem Druck an fremdem Ort unvermeidlich sind), und die zwölf Kupferchen mit Vorstellung so vieler Gelehrten sind artig und leicht, nach der Zeichnung des Hrn. Hofmalers Valenti.

Eben daselbst.

Hayne

Lucullus, oder, über das menschliche Erkenntniß vermögen. Nebst einem Fragmente. Aus dem Lateinischen des M. Tullius Cicero übersetzt von P. J. Boos. Bey Eidlenberg. 800. Octav 178 Seiten. Unvermerkt zog uns das Einssehen dieser Übersetzung an, weiter zu lesen, da sich ein Mann darin zu erkennen gibt, der in neuern Philosophen belesen und mit ihrer Sprache bekannt ist, und Vieles also glücklich übertragen hat, man s. auch eine Bemerkung S. 89. Seine Bestimmung des Werths der Übersetzungen der Alten halten wir für gegründet; denn immer scheinen uns die Worte des Varro auf dieselben anwendbar: Nam cum philosophiam viderem s. w. acad. Quaest. l. 2. Überhaupt machte in der Vorrede die Freymüthigkeit, mit welcher der Verf.

seine eigene Art, zu sehen, darlegt, und über Altes und Neues spricht, aufmerksam. Man möchte ihn zwar zuweilen fragen, ob er sich auch selbst ganz versteht; man findet ihn aber nachher wieder einleuchten.

Heyne.

Leipzig.

Der Hr. Kammerrath v. Freirenbach verfolgt sein Völklerstudium mit einem beharrlichen Eifer, und trägt in seine Verzeichnisse ein, was er nur, bey eingeschränkten Hülfsmitteln, auffinden kann. Verändert und verbessert erscheinen nunmehr die Zeit tafeln zur allgemeinen Weltgeschichte von 1785 in folgender Schrift: *Klassification der Hauptvölkerschaften der alten und neuern Zeiten und ihrer Zweige*. 1800. Octav. Bey Klaubarth. Weiter konnte er freylich nicht gehen, als, die verschiedenen Meinungen zu sammeln und zu stellen; aber auch dieß hat seinen Nutzen, wenn man, sey es auch nur eine muthmaßliche, Übersicht der Verwandtschaft der Völker unter sich vor den Augen hat. Mancher Gedanke drängt sich dabey auf, den man sonst nicht haben kann, wenn man bloß bey der gewöhnlichen Menschenkunde stehen bleibt. Jene Zeit tafeln sollten Grundlinien der Geschichte der aufgeführten Völkerschaften begleiten; Dieß hat Hr. v. Dr. theils einzeln in verschiedenen Schriften, unter welchen seine Beyträge sind (G. A. vor. Z. S. 1656), theils in seinem geographischen und historischen Aufsätzen für Schullehrer, geleistet. 1793. . . 6. Jetzt hat er noch beygefügt: *Geschichte der thrazischen, griechischen, illyrischen, iberischen Völkerschaften*. Bey den letztern, den Iberischen, hat es ihm zu sehr an tauglichen Hülfsmitteln gefehlt; er begreift darunter nicht nur Ligurier, Ceuiter, sondern auch Etrusker, Ausonier, Aboriginer s. w.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1801.

Zübingen.

Rehberg
 Bey Cotta. 1800: Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre, und Probe einer künftig zu liefernden Politik, von Joh. Gottl. Fichte. 290 Seiten in Octav.

Der Verf. dieser Schrift macht hier den Anfang, ein System der Politik zu entwickeln, welches bloß aus Vernunftbegriffen über die Vereinigung der Menschen in bürgerliche Gesellschaften abgeleitet, unabhängig von allem, was die Beobachtung der Welt, der Menschen, ihrer Bedürfnisse, und des Erfolges ihrer Versuche, diese zu befriedigen, und daher auf keinen gegenwärtig bestehenden Staat anwendbar seyn, aber doch ein Ideal ausmachen soll, dem sich jeder Staat, welcher auf vernünftiges Bestreben zur Vervollkommnung Anspruch macht, zu nähern hat, weil jenes Ideal den Inbegriff alles dessen ausmacht, was die Vernunft,

P (2)

als höchste Gesetzgeberin, vom Menschen in Ansehung der bürgerlichen Verbindung verlangt. In seinem vor einigen Jahren gedruckten Systeme des Naturrechtes hatte er die Schwäche der gewöhnlichen Grundbegriffe dieser Wissenschaft sehr gut gezeigt. Statt des in neuern Zeiten so gewöhnlichen, von Physicraten und andern metaphysischen Politikern so mannigfaltig ausgeführten und angewandten, Grundsatzes, daß das Geschäft des Regenten sich darauf beschränken müsse, Jedem bey seinem natürlichen Eigenthume, welches aus der freyen Anwendung seiner Kräfte entspringe, zu schützen, hatte er gezeigt, daß es vielmehr gar kein natürliches Eigenthum außer dem Willen und der Kraftäusserung des Menschen geben könne, und daß die bürgerliche Gesellschaft das Privat-Eigenthum erst schaffe. Von da gehet er nunmehr zu der Ausführung über, wie die mannigfaltigen Bestimmungen dieses vom Staate erschaffenen Privat-Eigenthums nach Vernunftgesetzen beschaffen seyn müssen. Sein Vernunftstaat soll jedem Bürger einen billigen Antheil an dem Wohlfeyn, welches aus der allgemeinen Thätigkeit entspringt, zusprechen, und die Möglichkeit zusichern, diesen Antheil zu genießen. Er soll daher das Verhältniß der Producenten zu den Künstlern, die die Producte bearbeiten, und der verschiedenen Arten dieser letztern unter einander, festsetzen: er soll dafür sorgen, daß hinreichende Lebensmittel und Materiale zu allen Bedürfnissen hervorgebracht; daß letzteres gehörig bearbeitet werde; daß beide Theile auf Abnehmer sicher rechnen können, und daß es an keinem jemahls fehle. Um dieß leisten zu können, soll er alles Verkehr mit Auswärtigen unterstagen, weil dadurch allemahl ein Übergewicht an Einer Seite entsteht: dieß heißt

hier ein geschlossener Handelsstaat. Das Mittel, ihn zu bewirken, besteht darin, ihm ein National-Geld zu geben, das außerhalb nichts werth ist.

In speculativen Wissenschaften, die bloß aus Begriffen entwickelt werden sollen, ist es sehr nützlich, sich aller Rücksicht auf das Wirkliche gänzlich zu enthalten: und diejenigen Schriftsteller, welche sich in ihrer scharfen Prüfung der Begriffe davon unabhängig zu erhalten wissen, leisten oft der Wissenschaft die größten Dienste. In dieser Absicht kann das bereits erwähnte Naturrecht des Verf. dem Leser, der sich durch die gezwungenen Wendungen, womit oftmals seltsame Ausführungen trivialer Dinge herbeigeführt werden, nicht abschrecken läßt, sondern bey dem Wesentlichen bleibt, bey der Prüfung metaphysischer Grundbegriffe sehr lehrreich seyn. Aber in dem Systeme einer Wissenschaft, deren Gegenstand etwas in der wirklichen Welt Vorhandenes ist, kann man verlangen, daß die Voraussetzungen, auf denen die Anwendbarkeit der Lehren beruhet, wenigstens möglich seyen. Immerhin mögen speculative Politiker Gesetzgebungen für einen Zustand der Menschen, der gegenwärtig noch nicht existirt, erfinden. Wenn sie der menschlichen Natur nicht widerstreiten, so mag auch in den Träumereyen eines scharfsinnigen Kopfes etwas Lehrreiches seyn. Aber die ersten Begriffe dieses Schriftstellers sind im Widerspruche mit der wirklichen Welt. Er hat bewiesen, daß Rechte vom Staate erst erschaffen werden: raisonnirt aber fort, als wenn der Staat auch die Subjecte und Objecte der Rechte mit zu schaffen hätte. Hängt es von ihm ab, wie viel und was für Natur-Producte durch die Arbeit seiner Bürger gewonnen

werden sollen? Kann er erzwingen, wie viel jeder seiner Künstler an Arbeit liefern sollte? Und wenn in dem großen Zuckehause, welches der Verf. geschlossenen Handelsstaat nennt, Jeder leisten muß, was das Ganze verlangt, und eine vom Regenten bestimmte Vergeltung dafür erhält, wozu denn die Dazwischenkunft einer Münze, um den durchgehends erzwungenen Tausch zu vermitteln? Der geschlossene Handelsstaat soll ganz isolirt seyn: seine Bürger dürfen keine andere Bedürfnisse haben, keine andere Wünsche kennen, als solche, die in ihrem Lande befriedigt werden können. Dieses wird also wohl eine Insel seyn müssen. Es würde wenigstens schwer halten, den Handelsstaat geschlossen zu halten, der keinen Wein erzeugt, und dessen nächste Nachbarn ihn ziehen. Wenn es aber eine Insel ist, so dürfte doch noch ein Streit entstehen, ob das Meer ihn von Natur abswegen umgebe, damit alles Verkehr der Fremden, so wie in Japan, untersagt sey? oder damit die Einwohner das Meer befahren, und, gleich den Britten, Gemeinschaft mit den entferntesten Ländern und Völkern suchen?

So wenig auf die Neigungen und natürlichen Triebe der Bürger des Naturstaats Rücksicht genommen worden, eben so wenig hat der Verf. daran gedacht, daß die Regenten ebenfalls Menschen sind. Der Regent des Vernunftstaates ist ihm reine Vernunft. Nun muß zwar im Ideale einer Staatsverwaltung das vernünftigste Verfahren dargestellt werden, aber doch ein Verfahren vernünftiger Menschen. Alle Ideale, die von Regenten Dinge fordern, die die Natur des vernünftigsten Menschen nicht leisten kann, verfehlen ihre Absicht, und sind zu nichts nütze.

Im zweiten Buche zeigt der Verf., daß die Bemühungen der gegenwärtigen Staaten, die nur darauf ausgehen, sich in der großen Kette von Völkern, die mit einander im Verkehre stehen, ein Übergewicht zu verschaffen, das nicht leisten, was er verlangt, und auch nicht für eine Annäherung zu seinem Ziele gelten können. Und da hat er ganz Recht. Denn die Regierungen der gegenwärtigen Staaten gehen darauf aus, die Menschen, an deren Spitze sie stehen, in der Führung der Anzugeslegenheiten zu leiten, die den Zweck der wirklichen Menschen ausmachen. Dieser Schriftsteller aber will, daß mögliche Sicherheit und Unveränderlichkeit des Zustandes den Zweck der Menschen im Vernunftstaate ausmache. Da indessen die Vernunft in unserer Welt nicht ein Geschlecht von unveränderlichen Sinnenwesen setzt oder schafft, um solches nach metaphysischen Principien zu regieren, so muß der Philosoph wohl von den allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur ausgehen, und zeigen, wie vernünftige Grundsätze auf diese angewendet werden mögen.

Im dritten Buche zeigt Hr. F., wie der Handelsstaat zu schließen sey. Dieß geschieht dadurch, daß alles Gold und Silber eingefordert und fortgeschafft wird. Doch wird hier der Schwachheit der menschlichen Natur etwas nachgesehen und erlaubt, daß die edlen, und forthin unnützen, Metalle dazu gebraucht werden, den Handel mit andern Völkern unter Aufsicht des Regenten fortzuführen, bis die Einwohner der fremden Bedürfnisse entwöhnt worden.

Die Erinnerungen, welche gegen die Entwürfe des Verf. oben gemacht worden, müssen sich ihm selbst aufgedrungen haben: denn er sucht ihnen das

durch zu entzehen, daß er hier dem Staate, der sich schließen will, zur vorläufigen Bedingung auferlegt, sich zuvörderst bis an seine natürlichen Grenzen auszudehnen: d. i. so viel Land zu occupiren, daß er alle Arten von Producten, deren seine Einwohner wirklich bedürfen, selbst erzeuge. Meizen alsdann noch einige übrig, die ein allzu verschiedenes Clima erfordern, und deren Genuß der Regent den Seinigen erlauben will, so soll er selbst einen Lausichhandel mit andern Nationen führen dürfen. Und damit ist denn der erste Schritt geschehen, um durch einen Kreislauf fruchtloser Speculationen und chimärischer Entwürfe dahin zurück zu führen, von da mau ausging. Sollten nachdenkende Leser dieß ganze Werk wohl für etwas Anderes gelten lassen können, als für ein Product des müßigen Spieltriebes, den der Verf. selbst als das Charakteristische unsers Zeitalters angibt? Seine Bemerkung ist treffend: aber das schlimmste und herrschendste Spiel ist gegenwärtig das metaphysische, welches die guten Köpfe der jungen Welt verdrehet. Solche Schriftsteller, welche diese Mode erzeugen und nähren, können unserer Literatur hey Ausländern, und selbst bey dem vorständigen Theile unserer Nation, keine Achtung erwerben. Hr. F. hat einiaß Talent zu metaphysischen Speculationen. Diesem hat Rec. schon oben Gerechtigkeit widerfahren lassen: es wäre aber sehr zu wünschen, daß er es zu solchen Arbeiten anwendete, in denen dieses Talent Etwas zu leisten vermag; und wenn er durch sie in andere Fächer eindringen will, sich die Erkenntnisse, welche dazu erforderlich sind, und sich nicht aus dem Ich entwickeln lassen, verschaffe. In dem Abschnitte der vorliegenden Schrift, der von der National=Münze handelt, auf der das ganze

System beruhet, herrschen durchaus Mißverständnisse und Irrthümer über die Natur des Geldes. Es heißt hier, die ganze Summe circulirender Landesmünze repräsentire die ganze Masse alles Verkäuflichen, und es komme daher nicht darauf an, wie viel Münze, sondern den wie vielsten Theil der ganzen Summe von Gelde Jeder besitzen könne. Solcher Mangel an Kenntnissen und Einsichten in andern Fächern des Wissens ist bey unsern metaphysischen Reformatoren der Wissenschaften sehr gewöhnlich: aber es ist eine billige Forderung, daß ein Schriftsteller über die Gesetzgebung des Verkehrs unter den Menschen zuvor im Erweit oder Wüsch gelernt habe, was Geld ist.

London.

Blumenbach

Catalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS, Regi a consiliis intimis. Baroneti, Balnei equitis. Regiae Soc. Praesidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M. Regiae Soc. bibliothecario. Tomus V. Supplementum et Index auctorum. — Typis Guil. Bolmer et soc. 1800. — 532 Seiten in gr. Octav.

Mit diesem Bande ist nun das bewundernswerthe und in seiner Art einzige Werk beendigt, das sich eben so sehr durch ausnehmende Reichhaltigkeit, als durch seine musterhafte Einrichtung auszeichnet. Von den beiden auf dem Titel genannten Haupttheilen dieses Bandes begreift der erstere die Nachträge, sowohl von ältern Schriftten, die seit dem Abdruck der vorigen Bände in die Banksische Bibliothek gekommen, als auch von neuern, erst seitdem erschienenen. Die nach

Verhältniß unbeträchtliche Zahl von jenen dient bey dem bekannten Eifer des Besizers sowohl, als des Bibliothekars, diese Bücherammlung immer mehr zu vervollständigen, selbst zu einem Beweis von dem Reichthume derselben; so wie anderseits das Verzeichniß der neuesten Schriften eine interessante Übersicht des großen Zuwachses gewährt, den die emsige Bearbeitung der verschiedenen Felder der Naturgeschichte in den letztern Jahren geliefert hat. Der zweyte Theil aber, nämlich das alphabetische Register der Schriftsteller und ihrer Werke dient zugleich zu einer Art von sehr brauchbarem naturhistorischen Gelehrten-Lexicon, um so mehr, da Herr Deyander auch nichtentheils beysetzt, wer die Verfasser gewesen, ihr Geburts- oder Todesjahr angibt u.

Am Ende ist noch ein besonderes Verzeichniß von beynahe hundert Sammlungen von Handzeichnungen und meist ungedruckten Handschriften naturhistorischen Inhalts beygefügt, die sich in dieser großen Bibliothek befinden, deren Reichthum, in Verbindung mit der allgemein bekannten liberalen Denkungsart ihres edeln Besizers, zu den wichtigsten Subsidien und Beförderungsmitteln gerechnet werden muß, wodurch das Studium der Naturgeschichte in England, und namentlich von London aus, in den letztern Decennien so große Fortschritte gemacht hat, so wie dieser musterhafte Catalog derselben immer ein ehrenvolles Denkmahl, sowohl von ihres Besizers Eifer für die Naturwissenschaft, als von den Kenntnissen und dem seltenen Fleiße des Bibliothekars, bleiben wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1801.

London. *Wesffel.*
View of the Agriculture of Middlesex; with observations on the means of its Improvement, and several essays on Agriculture in general. Drawn up for the consideration of the Board of Agriculture. by *John Middleton*, Esq. accompanied by the Remarks of several respectable Gentlemen and farmers. Im Verlage von G. Nicol. 1798. 597 Seiten in Octav, ohne die Vorreden und die Inhaltsanzeige. Mit einer Karte von der Grafschaft Middlesex und einer von Enfield-Chace.
Die Landwirtschaft der Grafschaft, worin die größte Stadt der Welt liegt, muß sich von der in jeder andern Gegend ganz besonders auszeichnen. Die Bedürfnisse der erstaunlichen, auf den kleinen Punct zusammengedrängten, Volksmenge machen es da nöthig, vorzüglich nur diejenigen Producte zu gewinnen, welche in der Nähe ge-

3 (2)

wonnen werden müssen, wenn sie brauchbar fern sollen; die Erbauung der übrigen aber weiter zurückweisen.

Der Speculations-Geist, durch die Größe des Vortheils gereizt, und durch die Hilfe von den geschicktesten Mechanikern aller Art unterstützt, kann nie aufhören, auf die immer größere Vervollkommnung der Producte, und auf die mehrere Verminderung der Kosten der Production hin zu arbeiten. Der unerschöpfliche Ueberfluß an demjenigen Mittel der Fruchtbarkeit, welches alle andern an Wirkungskraft übertrifft, muß den Boden überall zum reichsten und besten machen. Zugleich muß aber auch der unglaubliche Luxus die Verhältnisse des Landmannes und seiner Leute völlig umkehren. Kurz, die Landwirthschaft der Grafschaft Middlesex muß ganz etwas Anderes fern, als die in sonst irgend einer Gegend der Welt. Wir haben daher das oben genannte Buch mit der Neugierde, die diese Betrachtungen aufgeregt hatten, durchgelesen; und wir müssen nun gestehen, daß wir dadurch ungemein befriedigt worden sind. Hr. Middleton ist nicht nur mit der practischen, sondern auch mit der theoretischen Kenntniß seines Gegenstandes hinlänglich ausgerüstet, und überhaupt ein wohl unterrichteter Mann. Er hat das Meiste selbst gesehen, hat Vieles gelesen, und keine Gelegenheit verläßt, wichtige Nachrichten zusammen zu bringen. Er hat seine Materialien verarbeitet, wie ein Mann, der sich die Zeit genommen hat, darüber gehdrig nachzudenken; und er schreibt auch interessant, und mit Eifer für die Sache. Alles, was wir etwa noch aussetzen könnten, wäre, daß er manche für dieses Werk zu kleinliche Nachricht, und hier und da auch wohl ein Project, das

uns nicht ausführbar dünkt, mit aufgenommen hat.

Der Plan des Buchs ist der vom Board of Agriculture vorgeschriebene, den unsere Leser aus unsern vorigen Anzeigen schon kennen. Wir halten uns daher auch nicht weiter dabey auf, sondern theilen dafür lieber Eins und das Andere aus Hrn. M^s. Aufferungen selbst mit. Die Größe der Grafschaft berechnet er zu 179,200 Englischen Aekern, und davon nimmt er doch nur etwa 2500 für Gartengrund; 23,000 hingegen, wovon noch 20,000 in der Gemeinheit liegen, für Ackerland an. Die Morgenzahl der Wiesen und Weiden bestimmt er zwar nicht im Allgemeinen, aber aus einzeln hier und da vorkommenden Angaben läßt sich schließen, daß sie wenigstens den dritten Theil des Inhalts der ganzen Grafschaft ausmacht. Die Menschenzahl von Middlesex, mit Einschluß von London, schätzt er nach Gründen, wogegen sich, unsers Erachtens, wenig einwenden läßt, weit unter der Summe, wozu man sie zeither angenommen hat, — nämlich nur auf 650,000. Um London und die umliegende Gegend mit Milch zu versehen, werden nicht mehr, als 7200 Kühe in Middlesex, und 1300 in Kent und Surrey gehalten. Sie sind von der Holderneß- Art, werden Jahr aus, Jahr ein, auf dem Stalle gehalten, kriegen täglich regelmäßig sechs Futter, nämlich zwey Mahl jedesmahl $\frac{1}{2}$ Bushel Trebern aus den Brauhäusern, zwey Mahl jedesmahl 57 Pfand von dem besten Heu oder Grummet, und zwey Mahl im Winter jedesmahl $\frac{1}{2}$ Bushel Rüben, und im Sommer grüne Wicken, Kohl und dergleichen. Jede Kuh gibt dagegen täglich im Mittel 9 Quart (etwa

11 Hannöversche Quartier) Milch, und stehet nur wenige Tage vor dem Kalben trocken. Die Käse-ber läßt man 2 oder 3 Tage, da die Milch doch nicht genießbar ist, bey der Mutter, und verkauft sie dann für etwa 23 $\frac{1}{2}$ Schilling. Die Unterhaltungskosten einer solchen Milchkuh rechnet man auf 18 $\frac{1}{2}$, die Nutzung auf 29 $\frac{1}{2}$, den Gewinn also auf 11 $\frac{1}{2}$ Pfund Sterling. In einiger Entfernung von London, wo man die Kühe nicht mehr zum Verkauf der Milch halten kann, nützt man sie zum Fettmachen von Kälbern, und buttert oder käset nur zum eigenen Bedarf. Die Butter kömmt nach London aus größern Entfernungen, meistens nämlich aus Irland, Dorsetshire und Dorsetshire; übrigens aber aus Cambridgeshire, Norfolk, Essex &c. Die Schafzucht ist in Middlesex nicht beträchtlich; das Vieh, welches man hält, sind größtenteils Mutterkühe, und diese benützt man zum Fettmachen von Hauslammern. Man kauft diese Mutterkühe gern aus Dorsetshire, indem man davon glaubt, daß sie am frühesten kommen. Auch Graslämmer werden häufig zum Verkaufe, und mit großem Vortheile, gezogen. Die Unterhaltung der Ackerpferde gibt Hr. M. folgender Maßen an: im May, Junius und Julius Roggen und frisch gesäete Winterweizen grün, nebst Einem Bushel Bohnen die Woche im Stalle; von da bis zum November Weide auf abgemäheten Wiesen, auch mit Einem Bushel Bohnen die Woche; von da bis wieder zum May Häckerling von Weizenstroh, des Tages in die Krippe, Weizenstroh des Nachts auf die Stille, nebst 3 Meßgen Bohnen und Einem Bushel Kleye die Woche. Die Frage, ob Ochsen oder Pferde bey der Ackerarbeit den Vorzug verdienen, wird

gänzlich wider die Dchfen beantwortet, und daken nur bedauert, daß sich das Publicum noch nicht von dem Vorurtheile gegen den Genuß des Pferdefleisches losmachen könne. (Sollte dieß aber wirklich nur Vorurtheil seyn? sollte sich das Pferd wohl eben so gut zum Fettmachen schicken, als der Dchse, und sein Fleisch eben so genießbar seyn?)

Von dem mit Braunweinswäße gemästeten Schweinefleische wird behauptet, daß es das beste Speck zur Schiffkost gebe. Diese anscheinende Unwahrscheinlichkeit klärt sich aber dadurch auf, daß bemerkt wird, daß man die mit Wäße angefangene Mästung mit barrem Futter vollendet. Die größte Sorte von Schweinen soll die zu Rudgewik, auf der Grenze von Surrey und Suffex, seyn, die man hier zu 70 bis bis 116 $\frac{1}{2}$ Steinern, jeden zu 8 Pfund gerechnet, ausgemästet haben will.

Unter dem Gartenlande ist das bey den Viehhöfen (neat-houles) bey London, worauf man nur Radischesen, Blumenkohl, Zuckerkohl, Sellerie, Zwiebeln und Endivien bauet, am einträglichsten, indem der Morgen wohl auf 220 Pfund Sterling Brutto-Ertrag kommen kann.

Etwas weiter weg von London, wo man das Land nur zum Theil mit dem Spaten, zum Theil aber mit dem Pfluge bearbeitet, rechnet man den Ertrag von einem Morgen auf 50 Pfund Sterling. Man besäet es nämlich im Januar und Februar mit Erbsen, die man im Junius grün zur Stadt schickt, und wovon man das Stroh zu Heu macht. Sind es Früherbsen gewesen, so säet man darauf Rüben, die im Herbst geerntet werden, und nachher pflanzt man noch Cois

Iards (Spätkohlarten); nach Späterbsen aber pflanzt man Savoye- oder andere Arten Kohl. Der Verbrauch an Garzengewächsen in London wird jährlich auf Eine Million Pfund Sterling an Werthe angeschlagen. In Ansehung der Ackergeräthschaften klagt Hr. M. aber doch, daß man sie, auch selbst um London her, nicht vorzüglich haben könne. Die gemeinen Handwerksleute lassen sich durch die wenigen vorzüglichen in der Stadt nicht von ihrem Schlandrian abbringen.

Unter der Aufschrift von Einschließung bemerkt Hr. M. nicht ohne Bitterkeit, daß die Honslamer Heide und der Einsfelder Wald, diese großen, nur in einer geringen Entfernung von London liegenden, Grundstücke, noch immer ungertheilt seyen. Den Bedarf an Weizen für Einen Menschen rechnet man in der Grafschaft im Mittel auf 8 Bushel, den an Getränke aus Malz auf 100 Gallons (Handverste Stübchen). Die gegenwärtige Fleisch-Consumtion in London wird auf 110,000 Stück Hornvieh und 770,000 Stück Schafvieh angeschlagen. Das Vieh schlachtet man jetzt mehr als noch einmahl so schwer aus, als vor 100 Jahren. Der Werth der Einfuhr und Ausfuhr von London auf der Themse an Waren aller Art wird aus den Zollregistern auf 66,811,942 Pfund Sterling 5 Schilling 6 Pfennige berechnet. Dessentliche Trinkhäuser seyen in der Grafschaft 4621. Der Schaden von Ungeziefer und der Jagd bey einem Gute von 200 Aekern komme auf 58 Pfund 7 Schilling 6 Pfennige. Die Nützlichkeit der Dreschmühlen wird sehr ausgezeichnet. Mit einer Handmühle dieser Art, die ein gewisser M'Dougal verfertigt habe, dresche Ein Mann in 10 Stunden 20 Bushel Weizen aus; der Wu-

ssel zu dreschen komme damit nur auf 2½ Pence. Das Heumachen verstehe man in dieser Grafschaft ganz vorzüglich gut. Aus dem Detail, welches Hr. M. davon gibt, erseht man, daß man sich hauptsächlich angelegen seyn läßt, jedes einzelne Gräschen gleich nach dem Mähen recht oft zu wenden und zu kehren. Viele Wiesen mähet man dreyn Mahl, um nur lauter zartes, vorzüglich gutes, Heu zu erhalten. Hr. M. ist sehr für die Erziehung von Wauz und Nutzholze in den Hecken; verlangt aber dabey, daß die Wäume gar nicht geschnatelt werden.

Bev der Gelegenheit, da Hr. M. von Canälen spricht, empfiehlt er die Befegung derselben mit Fischen, nur nicht mit Deutschen Karpfen (!!!).

Dem Buche sind noch 24 Aufsätze angehängt, die zum Theil sehr interessant sind. Wir bemerken daraus aber nur aus einem Briefe des Lord Somerville, daß wir wegen keines der bisherigen Pläne des Board of Agriculture zu führen haben, daß er gänzlich werde aufgegeben werden. Unsere Absicht — sagt der Lord — ist nur, sie so lange aufzuschieben, bis wir kaltsblütiger überlegt haben, wie wir sie in der Folge am zweckmäßigsten weiter verfolgen können, und wie weit das Vermögen des Board zur Ausführung derselben hinreichen mag. Schließlich empfehlen wir dieses Buch nicht nur dem Landwirth, sondern auch dem Statistiker, der hier eine unerwartete, aber eben so reiche, Ernte für sich finden wird.

Nürnberg.

Hugo.

Bev Rasse 1801 auf XLVIII n. 392 Seiten in 8r, Octav: *Hugonis DONELLI* Commentarii de

jure civili. Denno recensuit atque edidit *To. Claph. König . . . in acad. Altorfina politicos P. P. O. . .*
Ed. sexta, prioribus accuratior atque ad usum
lectorum accommodatior. *Volumen I.*

Hr. Prof. König in Altdorf thut gewiß ein sehr verdienstliches Werk, indem er von einem Buche, wie Doneau's großes System, eine so bequeme Ausgabe veranfalet, wie die gegenwärtige ist. Bisher war D. immer in mehreren Bänden erschienen, nun wird eine Reihe Octav-Bände manche Leser vielleicht weniger abschrecken. Auch die Allegate sind modernisirt, die Beweisstellen stehen nun meist in den Noten, und statt der bey bekannten Stellen behaltene Anfangsworte sind sie denn doch durchgängig nach der Zahl genannt, obgleich der Hr. Herausgeber es nicht gewagt hat, auch die Rubriken der Titel dabey in Zahlen des Buchs und des Titels zu übersetzen. Manche Leser hätten vielleicht dieses letztere gar zu flüchtig genannt, ohne zu bedenken, daß Doneau selbst und seine Zeitgenossen auch jenes so fanden. Die Eintheilung der Paragraphen ist aus der großen Luccas'schen Ausgabe beybehalten, die Summarien aber an das Ende eines jeden Bandes verspart worden. Über das ganze Werk wird noch ein umgearbeitetes Register versprochen. Der Druck ist sehr leserlich, und nach dem, was Rec. verglichen hat, auch sehr correct ausgefallen, und es bleibt also nur die baldige Vollendung, ein hinreichender Absatz und ein eifriger Gebrauch dieser Ausgabe zu wünschen übrig.

Hugo.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1801.

Paß.

München.

Bey Franz; Neue historische Abhandlungen der churfürstlichen Baierschen Akademie der Wissenschaften. Fünfter Band. 1798. in Quart. Die Academie fährt fort, durch ihre Aufsaaten um die Aufklärung einzelner dunkeler Punkte in der vaterländischen Geschichte sich verdient zu machen. Wir wollen von den dießmahl gelieferten Aufsätzen nur den Inhalt der drey ersten kürzlich angeben, und mit einigen Bemerkungen begleiten; die übrigen sind unbedeutender, und oeu zu speciellen Interesse. — Die erste Abhandlung, von dem schon sonst bekannten Benedictiner Roman Hirngibl, zeugt von einer großen Bekanntheit mit den Quellen der älteren Baierschen Geschichte; möchte nur auch der Stil weniger zu wünschen übrig lassen! Sie betrifft die Rechte und Verordnungen, so wie die Geschichte des Mundiburdiums, besonders in Baiern. Jede

R (2)

Kirche, und besonders jedes Kloster, hatte im Mittelalter einen oder mehrere Vögte (Advocaten), denen die mannigfaltigen Pflichten auflagen, die kirchlichen Rechte zu vertreten, die geistlichen Güter gegen fremde Angriffe, selbst mit den Waffen; zu beschirmen, oder auch die jenen Corporationen zustehende Gerichtsbarkeit zu verwalten. Ihr ehrenvolles, mit ausgezeichneten Vorrechten versehenes Amt, dessen erster Ursprung mit der Entstehung des kaiserlichen Lebens zusammen zu fallen scheint, hieß Mundiburdium, und hatte auf das Verhältniß der Kirchen und der Geistlichkeit überhaupt zum Staate den wichtigsten Einfluß. Aber, wie es überall gegangen ist, sie mochten häufig ihre Gewalt mißbrauchen; dem übermächtig werdenden geistlichen Stande, und so manchem Bischof und Prälaten, der sich zum Besitz ganzer Herrschaften und fürstlicher Würden empor gearbeitet hatte, machte bey den veränderten Zeiten ihr Schutz überflüssig oder lästig scheinen, und so suchten sie sich denselben nach und nach zu entziehen. Besonders das 13. Jahrhundert wurde das Grab des bischöflichen und kaiserlichen Mundiburdiums. Viele scheinen die unruhigen Zeiten des so genannten Zwischenreichs benützt zu haben, um das Joch einer so beschwerlichen Vormundschaft abzuwerfen; andern gelang es früher. Ein bestimmter und allgemeiner Termin läßt sich hier nicht angeben; solche Veränderungen sind in Deutschland am wenigsten auf einmal durch eine große und geräuschvolle Revolution geschehen. — Mit einem für die Baiersche Geschichte nicht minder wichtigen Gegenstande beschäftigt sich die zweyte, in einem bessern Stile gearbeitete, Preisschrift von dem Hrn. Abt Kard zu Benedictbeuern, nämlich mit den Rechten und

der Geschichte der Barschallen, deren in den frühern Jahrhunderten die Baierschen Urkunden so häufig erwähnen. Der Verf. hält sie für freye oder freygeborne Diener, die, ursprünglich zum Feldbau bestellt, ihren Herren zu gewissen und bestimmten Dienstleistungen verbunden waren, von denen sie jedoch später hin auch wohl ganz oder zum Theil befreyet wurden. Doch gesteht Rec., daß ihm in dieser Materie noch Manches dunkel geblieben ist; die Baierschen Barschallen scheinen überhaupt in den verschiedenen Jahrhunderten sehr verschiedene Vorrechte genossen zu haben, worauf wohl hier nicht genug Rücksicht genommen ist. Anfangs mochte ihr Stand den Übergang von der Unfreyheit zur Freyheit bezeichnen, nachmahl finden wir sie als Freye der dritten Geburt. Diejenigen, welche in einem so strengen Eigenthume ihrer Herren sich befanden, daß diese sie verschenken und vertauschen durften, sind gewiß nicht mit denen zu verwechseln, die einer persönlichen Freygeborenenheit genossen, Zeugnißfähigkeit besaßen, und des Rechts sich erfreueten, sowohl am Kriege, als an den *placitis publicis* Theil zu nehmen; daß sie denselben Rahmen führten, beweiset noch nicht, daß sie Eine und dieselbe Classe von Menschen ausmachten. Sie erhielten sich übrigens bis auf das 13. Jahrhundert; nachmahl fielen sie zum Theil unter die eigenen Leute zurück. Doch haben ihre Güter manche der alten Rechte behalten, und in dieser Hinsicht kann man sie mit den Edelhöfen des nördlichen Deutschlands vergleichen. Der Schluß enthält einige Bemerkungen über den heutigen Zustand der Baierschen Bauern. — Die dritte Abhandlung endlich enthält die Beantwortung der Preisfrage über die Person und das Geschlecht des Pfalz-

grafen Kapotho, von dem Cosmas von Prag sagt, er sey so mächtig und reich gewesen, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigene Güter und Besetzungen habe reisen können. Der Verfasser, Benedictiner Moriz, hält ihn für einen Pfalzgrafen von Baiern und Grafen im Gau Zimthale, aus dem Woburgischen Geschlechte. Diese Ausföhrung ist übrigens die erste Frucht des lobenswerthen Entschlusses der Baiernischen Benedictiner-Genaragation, alle Jahre interessante Aufgaben aus der Zycologie, Geschichte und Naturlehre zur freywilligen Bearbeitung vorzulegen. Wie viel könnte nicht durch eine bessere Benutzung der klösterlichen Mäße für vaterländische Geschichte und Alterthümer gethan werden!

Neyer.

Kopenhagen.

Bei Proft und Storch: *Variae lectiones ad textum Apocalypseos ex codd. graecis Mss. bibliothecae Vaticanae, Barberinianaee, Borgianaee, Velitris, Laurentianaee atque St. Marci Venetorum collectae et editae ab Andrea Birchi, S.S. Theol. Doctore et Professore, Nomarchiae Summe Praeposito, et ad aedem cathedralem, quae Roschildiae est, V. D. ministro primario.* MDCCC. XL und 142 S. in gr. Octavo, mit einem Kupfer.

Der Verf. hat sich bekanntlich schon vor mehreren Jahren durch den unglücklichen Brand zu Kopenhagen von 1795 gendrbigt gesehen, die Vollendung seiner schönen Ausgabe des N. T. aufzugeben, und sich darauf einzuschränken, daß er von allen andern Büchern außer den 4 Evangelisten bloß die verschiedenen Lesarten mittheilt, die er gesammelt hatte, und eine kurze Notiz von den verglichenen Handschriften hinzufügt. Nachdem nun die Varianten zur Apostel-Geschichte, zu

den Paulinischen und catholischen Briefen 1798 erschienen waren, fehlten bloß noch die Abweichungen in den Handschriften der Apocalypse, welche hier zuerst erscheinen. Jedoch hat Hr. Biech Gelegenheit gehabt, diese Schrift noch reichlicher auszufüllen.

Die Prolegomena ertheilen Nachricht von den Handschriften, die dem Verf. bey seinen Vergleichen zu Gebote standen. Die vorzüglichsten, deren hier erwähnt wird, und welche wegen ihrer ausnehmenden Güte durch die ganze Apocalypse verglichen wurden, sind folgende: Cod. Vaticanus 306 aus dem 13. Jahrhundert; Vatic. 579 aus dem 13. Jahrh.; Vatic. 1136 aus dem 13. Jahrh., der aber schadhast ist, und daher nur von Kap. 4, 7. au verglichen werden konnte, auch überdieß noch von Kap. 6, 18. . . 13, 11. eine Lücke hat; Vatic. 1100 aus dem 11. Jahrh.; Alexandrino-Vaticanus 68 aus dem 14. Jahrh.; Pio-Vaticanus 50 aus dem 12. Jahrhundert. Dazu kommt noch der sehr vorzügliche cod. Venet. in der Marcus-Bibliothek Nr. 10., den Hr. Engelbrech verglich; der jedoch in der Apocalypse, die von einer spätern Hand geschrieben ward, nicht von der nämlichen Güte ist, wie in den übrigen Theilen des N. T.; etwa aus dem 15. Jahrhundert. Hierauf redet der Verf. von dem nicht unwichtigen cod. Alexandrino-Vatic. 179, und bemerkt, daß seine Vergleichung dieser Handschrift zur Ergänzung und Berichtigung dessen dienen kann, was sich darüber bey Mill und Wurstein findet. Noch folgen einige Bemerkungen über cod. Alexandrino-Vatic. 29; worauf endlich einige Erinnerungen über die Griesbachische Recension der 1708 herausgegebenen Varianten zur Apokalypse u. s. w. angehängt sind, die

über das Verfahren unser's Verf. eine genauere Rechenschaft geben.

Wir haben uns nach einer sorgfältigen Musterung dieser Varianten zur Apocalypse überzeugt, daß die Ausbeute für den biblischen Critiker keineswegs unbeträchtlich ist. Wenn sich gleich in den genannten vorzüglichen Handschriften nur selten eine durchaus abweichende Lesart findet, die bisher noch gänzlich unbekannt war: so wird man doch hier in vielen Fällen diejenige Lesart durch die hier genannten Handschriften als die bessere bestätigt finden, die entweder schon in der Griesbach'schen Recension entschieden als die bessere ausgezeichnet war, oder welche Griesbach noch nicht entscheidend, sondern nur mit Wahrscheinlichkeit für die bessere erklärte. Zugleich finden wir auch bey dem, was die genannten Handschriften darbieten, die Bemerkung wieder bestätigt, daß besonders bey der Apocalypse diejenige Lesart, welche am mehesten grammatisch unrichtig ist, die mehesten Auctoritäten für sich hat. Wir heben nur einige Lesarten zur Probe aus. Kap. 1, 6. findet sich βασιλειαν ιερων statt βασιλειαν και ιερων in Vatic. 366. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Venet. 10. Kap. 1, 8. findet sich κυριος ο θεος statt ο κυριος in eben diesen Handschriften insgesammt. Kap. 7, 9. findet sich περιβεβλημενους statt περιβεβλημενοι in Vatt. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Kap. 8, 13. steht αερον statt αγγελου bey Vatt. 366. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Kap. 21, 8. findet sich διουγγης statt διουγγης in Vatt. 366. 579. 1136. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Ven. 10. Mehrere Proben, die wir uns ausgezeichnet haben, beizubringen, verbietet uns der Raum. Bey Kap. 12, 10. finden wir

über die Lesart *κατηγωρα* statt *κατηγορος* nichts bemerkt. Dasselbe gilt von der nicht unwichtigen Auslassung des *πολεμου* in Kap. 13, 5., wie auch von den Worten *και αιωνων* Kap. 18, 13. die Griesbach in den Text aufgenommen hat, und worüber wir gern das Zeugniß der Kirchlichen Handschriften vernommen hätten. Dies über die ersten Worte, *και κωνωνων*, ist etwas erinnert. — Besonders merkwürdig scheint uns Kap. 5, 11. die Lesart: *ως ηκουσα* statt *ηκουα*, die sich findet in Vatt. 366. 579. 1136. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. und der Zusatz des Wortes *και ουκ εως* zu *καιωνων* Kap. 6, 2. in Vatt. 366. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. und endlich Kap. 18, 13. die Lesart *ειδων* statt *ειδων* in Vatt. 366. 579. 1136. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68.

Angehängt ist nun von S. 81 an ein Nachtrag von Bemerkungen zu des Verf. Varianten der Apostel-Geschichte, die man der vom Hrn. Engelbrecht angestellten Vergleichung des cod. Venet. 10. verdankt. Wir finden hier die Auslassung von 8, 37. und 9, 5. *σληρον* bis *αυτου* bestätigt. Kap. 20, 28. findet sich hier *κυριου* *θεου*.

Endlich folgt ein zweyter Nachtrag vom Hrn. Begeerup, der zu Paris 1797 den cod. Parisis. 15 14., vermahlts Colbert. 2544., verglich, und dessen Sammlung sich auf die sämtlichen Paulinischen und catholischen Briefe erstreckt. Wir können aber nichts weiter hiervon auszeichnen, als daß Kap. 16, 25. 26. 27. des Briefes an die Römer sich hier zwey Mal findet; zuerst hinter Kap. 14, 23., zuletzt hinter 16, 24. Über 1. Tim. 3, 16. ist nichts bemerkt.

Das beigelegte Kupfer liefert eine Probe von dem cod. Pio-Vatic. 50. und Vatic. 366., die den

Anfang der Apocalypse enthält; und deren Vergleichung uns leicht überzeugt, daß der erstere älter ist, als der letztere.

Hoffentlich werden wir nach Erscheinung dieses Beitrags zur biblischen Critik der baldigen Vollendung der zweyten Griesbach'schen Ausgabe des N. T. sicherer entgegen sehen dürfen.

Ameln.

JENA.

Hier hat Hr. Prof. Görling von seinem Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie noch 1800 den dritten, pharmaceutischen, Theil, auch mit der Aufschrift: Handbuch der Pharmacie, chemisch bearbeitet. S. 452, herausgegeben. Mit Voraussetzung chemischer Kenntnisse, und ohne sich auf die Wirkung und Wirkungsart der Arzneien, die eigentlich auch im engeren Sinne der Pharmacie nichts angeht, schränkt sich der Hr. Prof. auf die beste Bereitungsart und Prüfung derselben ein, und handelt nach einigen allgemeinen Vorschriften von den Salzen, verschiedenen Erzeugnissen des Pflanzen- und Thierreiches nebst ihren Veränderungen und Verbindungen, von den Erzeugnissen der Gährung nebst ihren Veränderungen, von den Erzeugnissen einiger Körper aus allen Naturreichen durch die Gewalt der Hitze, von den Metallen und ihren Veränderungen, vom Schwefel, seinen Veränderungen und Verbindungen, und von Wasser- und Gasarten; daß doch im mineralischen Noth mehr, als eine bloß mechanische Verbindung des Schwefels mit dem grauen Quecksilberkalke Statt finde, sollte man beynahe daraus vermuthen, daß von ihm, wenn man Salpetersäure darauf gießt, nur sehr weniges Salpetergas aufsteigt, da man hingegen vieles erhält, wenn man die gleiche Säure auf ein bloßes Gemeng von solchem Quecksilberkalk u. Schwefel gießt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1801.

London!

Gmelin

Von den Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year MDCCC haben wir die zwey ersten Theile (S. 238 — 436) vor uns, denen, wie von nun an den allen folgenden Jahrgängen, noch ein dritter folgen wird.
Zur Scheidekunst und Naturgeschichte der Thiere im 1. Theile. I. Eberh. Some Croonische Vorlesung über den Bau und Nutzen der Trommelhaut im Ohre; im Elephanten ist sie nach Verhältniß größer, und ihre Theile, schon mit bloßem Auge, deutlicher zu unterscheiden, als bey andern Säugethieren, und selbst bey Menschen (wie bey Pferden, Hirschen, Katzen), oval, da sie z. B. bey dem Menschen beynabe kreisrund ist, und in Rücksicht auf ihre Dicke zum Trommelfell des menschlichen Ohrs = 135 : 14; dessen strahlenweise aus einander laufende Muskel- fasern und Blutgefäße hier beschrieben werden;
⊕ (2)

bey dem Pferde ist das Trommelfell kleiner, als bey dem Menschen, bey Vögeln nach Verhältniß größer, als bey Säugethieren; die Muskeln des Hammerknochens spannen die Trommelhaut nur bestmogen an, um den strahlenförmigen Muskel dieser Haut in Thätigkeit zu setzen, der, wenn sie nicht angepannt ist, so wie eine Saite, nicht wirken kann; darauf gründet dann der Verf. die Feinheit oder Richtigkeit des musikalischen Gehörs, und erzählt einige Fälle von Schwindel, Taubheit und Catarrh, wo es sich unerwartet verlor, zeigte, verwirrte; die Schnecke im Ohr sey nicht bestimmt, den Schall zu moduliren, denn sie könne keinen Eindruck anders, als durch die Trommelhaut bekommen, in welcher alle Manigfaltigkeiten des Schalles wiederholt werden, und halte Wasser in sich; überhaupt lasse sich von ihr, so wie von den halbkreisförmigen Gängen, der Nutzen für jetzt noch nicht bestimmen.

VI. Anr. Carlisle Nachricht von einer besondern Vertheilung der Schlagadern in den Gliedern sich langsam bewegender Thiere, mit einigen ähnlichen Thatsachen; die Beobachtungen sind am Nasfako und an dessen Achsel- und Hüftadern gemacht, die sich bey ihrem Eintritte in die vordern und hintern Gliedmaßen nur in die Muskel in zahlreiche gleichlaufende Cylinder von gleicher Größe vertheilen; eben so fand es der Verf. auch bey dem Faulthier mit drey Zehen an den Füßen; nicht sehr verschieden an demjenigen mit zweyen Zehen; auch in den Schlagadern des Löwen eine ähnliche Vertheilung.

VIII. Astley Cooper Beobachtungen über die Wirkungen, welche die Zerstückung des Trommelfelles im Ohre nach sich zieht; bey einem Kinde von zehn Jahren bestanden sie in einer Taubheit, die sich aber nach drey Mos-

nathen, obgleich ein großer Theil des Trommelfelles in beiden Ohren zerstört war, meist und so sehr verlor, daß sich der Mensch auch in seinen Jünglingsjahren durch ein feines musikalisches Gehör auszeichnete: Bey einem andern, dessen Trommelfell nur an Einem Ohre gelitten hatte, war doch das Gehör schwerer; wenn bey Thieren auf Verletzung des Trommelfelles vollkommene Taubheit erfolgt sey, so müsse sie weiter gegangen seyn, und etwa durch Verletzung des Steigbügelknöchelns auch der Labyrinth gelitten haben. Eb. Some erklärt sich in einer Nachschrift diese Erscheinungen so, daß er annimmt, die Luft theile in solchen Fällen dem Steigbügelknöchel ihre Schwingungen mit, und bringe so im innern Gehörwerkzeuge diese Wirkungen hervor. X. Wiltz. Geney Nachricht von einer Reihe von Versuchen, die Kochsalzsäure zu zerlegen; der Verf. nahm die Säure in Luftgestalt, und dabey die Electricität zu Hülfe, durch welche er sie bis auf einen gewissen Grad immer abnehmen sah; immer erhielt er dabey entzündbares Gas, das er aber nicht von der Säure, sondern aus der erwähnten Ursache von dem ihr, auch wenn sie in Luftgestalt ist, hartnäckig anhängenden Wasser ableitet, und an der innern Fläche der Glasröhren einen weißen Beschlag; diesen erklärt er für einen Kalk des Quecksilbers, womit die Röhren gesperrt waren; auch wenn er das saure Kochsalzgas mit gemeiner oder Lebensluft oder Salpetergas vermischte, und nun den electrischen Funken mehrmahlen nach einander durchschlug, fand immer eine Abnahme des Umfanges Statt; wurde der Versuch so angestellt, daß das Gas nicht mit Quecksilber in Berührung war, das Kochsalzsaure Gas mochte unvermischt, oder mit gemeiner oder

Lebensluft verfest gewesen seyn, so bildete sich ohne jenen Beschlag überfaures Kochsalzgas; in der Voraussetzung, auch das Kochsalzsaure Gas halte, wie andere Säuren, die Grundlage der Lebensluft in sich, versetzte er es mit entzündlichen Stoffen, und schlug nun den electricischen Funken mehrmahlen durch, erhielt aber nichts, als entzündbares Gas, welches er aber auch in diesen Versuchen mehr vom Wasser, als von der Säure, abzuleiten geneigt ist; so bald jenes erschöpft war, kam kein entzündbares Gas mehr zum Vorschein; auch wenn das Salzgas mit gekohltem entzündbarem Gas vermischt war, und nur beide zuvor, jedes insbesondere, durch den electricischen Funken ihres Wassers, und das letzte durch trockenes laugenhaftes Gas seiner schon gebildeten Kohlensäure beraubt war, zeigte sich bey diesen Versuchen weder Lebensluft, noch Kohlensäure; 100 Würfelzolle Kochsalzsaures Gas halten, wenn sie auch einige Zeit über Kochsalzsaurer Kalkerde gestanden haben, noch 1,4 Gran Wasser. Hr. H. gibt die Hoffnung auf, die Kochsalzsaure vermöge einer einfachen Balanzziehung zu zerlegen. Auf gleichem Wege, aber mit eben so wenigem Erfolge, suchte er die Flußsäure zu zerlegen, doch nimmt auch sie vermittelst des electricischen Funken so viele Lebensluft auf, daß sie nun auf Quecksilber wirkt; aber die Kohlensäure nicht. XI. Ed. Howard über ein neues Knallquecksilber; es entzündet sich laut, auch unter der Luftpumpe, bey einer Hitze von 268° (nach Fahrenheit), auch wenn es in wasserfreyer Schwefelsäure geworfen wird, durch einen Funken vom Stahl, so wie (doch lauter) durch den electricischen, durch bloßes Reiben und (noch lauter) durch den Schlag eines Hammers; in der

Stärke seiner Wirkung steht es in der Mitte zwischen Knallsilber und Knallgold; zu Minen taugt es eben so wenig, als zu Schießgewehr, und entzündet Schießpulver nicht; es besteht aus ätherischem Salpetergas und kieselurem Quecksilber mit verschlagendem Sauerstoff, und wird gewonnen, wenn man 100 Grane Quecksilber bey Hitze in 1½ Würfelsollen Salpetersäure auflöset, die Auflösung kalt in einem Glase auf zween Würfelsollen wasserfreyen Weingeistes gießt, etwas Hitze gibt, bis ein Aufbrausen entsteht, den niederfallenden Satz auf Seibepapier wirft, mit abgezogenem Wasser sogleich wohl auswäscht, und bey der Wärme des Wasserbades trocknet. Auch Silber, auf gleiche Weise behandelt, zeigte folgende Eigenschaften.

II. Theil. XVI. Karl Sarschett chemische Versuche mit Pflanzenthieren, nebst einigen Beobachtungen über die Bestandtheile der Häute. Hr. S. hat mit mehreren Arten der meisten Gattungen von Pflanzenthieren mit verdünnter Salpetersäure oder Essig Versuche angestellt, und gefunden, daß die Stern-, Punct- und Röhrenkorallen mit der kohlensauren Kalkerde, welche allein ihre Härte bestimmt, wie die meisten Schalengehäuse, nur wenig von einem gallertartigen Wesen, das nur bey einigen (*ramea* und *fascicularis*) Stern- und mehreren (*polymorpha*, *cellulosa*, *fascialis*, *truncata*) Punctkorallen als eine zusammenhängende Haut von der Urgestalt der Koralle zurückbleibt, enthalte; daß in der Rindenkoralle (*Flustra foliacea*) und Koralline (*Corallina Opuntia*) mit der kohlensauren schon etwas phosphorsaure Kalkerde, in einigen untersuchten Arten der Fiß nur die erste mit einem häutigen, knorpelichten oder hornigen Wesen, in

den Sargonien, einige Arten ausgenommen, welche auch phosphorsaure Kalkerde enthalten, in der Rinde mit einem häutigen, im Stamme selbst mit einem knorpelichen, in der G. Antipathes und einer ihr ähnlichen Art, welche auch viele phosphorsaure Kalkerde enthält, mit concentrisch liegenden faserichten Häutchen, in den Arten von Antipathes und Meeresschwamm mit einem häutigen oder hornigen Weisen, in den Mevonien, welche auch phosphorsaure Kalkerde enthalten, mit weichen, biegsamen Häutchen versehen ist. Nach den verschiedenen Stufen der Zähigkeit, welche sich, auch wenn der Stoff ganz ausgetrocknet ist, noch offenbart, theilt der Verf. den in diesen Thieren wahrgenommenen gallertartigen Stoff in Schleim, Kleister (Lize) und Leim (Glue); auch lösen sie sich nach dieser Ordnung leichter in Wasser und Säuren auf; auch wird der Schleim, wie ihn Hr. H. in der erwähnten Koralline erhielt, vom Gärstoff schneller verändert; ähnliche Verschiedenheiten fand Hr. H. auch in der Gallerte, welche er aus der Haut verschiedener Thiere kochte, welche wie die Gelenkknorpel (aber nicht das Oberhäutchen, das vielmehr durch anhaltendes Kochen und nachheriges Trocknen ganz spröde wird; sich bey anhaltendem Kochen zuletzt gänzlich in Wasser auflöset; aus Haaren zog kochendes Wasser bald mehr, bald weniger Gallerte, aus Federn und Federspulen, Nägeln und Hufen, Scorpion- und Schildkrötenhäuten, geronnenem und getrocknetem Eymweiß, kaum eine Spur, aus Kuh-, Widder-, Bock- und Gemsenhorn wenig, desto weniger, je weniger biegsam es war, aus Hirschhorn, das auch viel mehr phosphorsaure Kalkerde hält, desto mehr, so wie überhaupt die thierischen Theile, welche

phosphorsaure Kalkerde, wie z. B. Fischschuppen (aber nicht die Schuppen von Schlangen, Eidechsen und einigen Säugethieren) halten, gewöhnlich auch mehr Gallerte gaben; auch Blase und andere Häute verloren mit der Gallerte, welche das kochende Wasser aus ihnen zog, und verdünnte Salpetersäure auflösete, ihre Geschmeidigkeit; die Auflösung der Gallerte in Aetzlauge trübte sich von Säuren nicht, wohl aber, wenn mit der Gallerte noch hantige Theile verbunden waren; von der Wirkung auf diese Gallerte, und dem Gärstoff, den sie enthalten, ist Hr. H. geneigt, die stärkende Kraft mehrerer Baumrinden, selbst der Fiebertinde, abzuleiten: Ein gewisses knorpelichres Wesen, das, getrocknet, halb durchsichtig ist, und sich nur in kochender oder wasserfreier Salpetersäure auflöset, auch mit Aetzlauge wirkliche Seife gibt, sey die Grundlage der Häute, Hörner, Federn, Haare, Nägel, Schildkrötenhäuten u. dergl. Übereinstimmung des geronnenen und getrockneten Eyweißes mit Fleischfasern u. a. thierischen Theilen; die Fasern enthalten weit mehr Kohlenstoff, als Eyweiß und Gallerte; die Kohle des Eyweißes ist fast bloß ägendes Natron, mit ganz wenigem phosphorsaurem Natron, und noch weniger dergleichen Kalkerde; aus ihm werde die Gallerte gebildet, die sich doch auch in Kochsalzsäure auflöset, und die Faser. XVIII. Eb. Some einige Bemerkungen über den (hier abgebildeten) Kopf des Schnabeihiers; der Schnabel sey nicht die Mundöffnung des Thiers, sondern ein Fortsatz des Mundes; die Mundhöhle selbst habe in jeder Kinnlade zu beiden Seiten zweien Backzähne; aber statt des Schneidezahns verlängern sich die Nasen- und Gaumknochen nach vornen zu; auch in der Hirnhöhle gleiche

er im Allgemeinen mehr einem Entenschedel, als dem Schedel eines Säugthiers.

Die mathematischen und physischen Aufsätze folgen zunächst.

Schlezer.

St. Petersburg.

Zum Gebrauche der National-Lehranstalten des Russischen Reichs (*narodnych učilich*), welcher Nahme durch einen kaiserl. Special-Befehl vom 24. Jul. 1799, in den von *izkoll.* Schulen umgeändert worden), ist herausgegeben: *kratkaja Rosijskaja istoria* etc. Kurze russische Geschichte, gedruckt in der Druckerei der Schul-Commission 1799, Octav. Nur 191 Seiten, also wirklich sehr kurz; dennoch in seiner Art vollständig, und in der zweiten und dritten Periode manches Neue enthaltend. Der ungenannte Verf. erzählt aus diesen Zeiten Vieles, was nur noch in ungedruckten Annalen liegt. Seine historische Manier ist ganz modern; jede seiner fünf Perioden behandelt er nach zwey Abtheilungen, 1. Regenten-Geschichte, 2. Übersicht des jedesmaligen innern Zustandes des Reichs.

Erste Periode, Rußlands Vorgehichte, bis Kurik A. 862, S. 1—11. Hier hätte wohl die Critik die meisten Fragen und Zweifel anzubringen. Gehören Kimmerier, Massageten, Aorser etc., in die älteste Russische Geschichte? Aber Szythen und Sarmaten hat doch Bayer längst alles Behufige gesagt. Weit mehr historische und geographische Wahrheit enthält Mejer's sorgfältiges Verzeichniß der Aboriginum von Rußland, welches S. 8 eine umständlichere Erläuterung verdient hätte. — Kimmerier und Goren sind nicht eins, so wenig als Madjaren und Siraken, als Petscheneger und Polozzer. Gewiß trug das Land den Nahmen Ruß-

land nicht schon vor der Einwanderung der Slaven, S. 2. Die drey alten Städte als Königsstätt vor Kuriken, die Stadt Slaviansk, Gostomyśl als Fürst, sind lauter späte Erdichtungen, von denen die alten reinen Annalen nichts wissen. Wo stammt die Angabe des J. 430 von Kij (wohl selbst einer erdichteten Person) her? *Neroma* S. 8 ist bloß eine verdorbene Lesart, man muß *Letgola* lesen.

Zweyte Periode, von Kurik bis zum Einbruch der Mongolen im J. 1224, S. 12—61. Dieg steht nicht in der Regentenreihe, sondern wird bloß als Igor's Vormund angesehen. Daß er Moskau gebauet, S. 19, und Georg es bloß erweitert habe, S. 42, ist eben so unerweislich, als die Gründung von Pskov durch die Diga, S. 17. Rußlands Zersüffelung seit der Mitte des 11. Säc. (von welcher Andere eine neue Periode anheben), und daraus erfolgte Zerrüttung (gegen welche die nach 1093 anfangenden Reichs- oder vielmehr Fürstentage unwirksam blieben), ist vorzüglich gut beschrieben. Die äußerste Schwäche des Großfürstenthums Kiev fing 1160 an; dagegen hob sich Wladimir (Weißrußland, im Norden des Reichs) mächtig. Jenes war zuletzt beynabe bloß auf das Kiever Gebiet eingeschränkt; dennoch behält der Verf. in der Regentenfolge diese schwachen Kiever bey, daher hier andere Nahmen als im Komonoffov erscheinen, schaltet aber überall die andern, wichtiger gewordenen, Fürsten und ihre Begebenheiten ein. Auch die Versuche der Ungern auf Galizisch seit 1191, werden S. 51 folg. zusammenhängend und wahrscheinlich, wiewohl sehr verschieden von Polnischen und Ungrischen Nachrichten, erzählt. — Erdßer war in diesem, sonst wilden, Zeitraume die Kultur, als man er-

wartet. Fürsten, die Griechisch und andere Sprachen verstehen, die N. 1180 in Swolenk eine Schule anlegen, in welcher Griechisch und Latein gelehrt wird, die dieser Schule ihre, aus mehr als 1000, lauter Griechischen Büchern bestehende, Bibliothek (Alles durch Brand und Mongolen vernichtet!) vermachten, S. 46, 49 folg. Schon F. Andrej bat sich von unserm Kaiser Friedrich I. Künstler aus, S. 43. — Um das J. 1113 wurden die Juden aus dem ganzen Reiche gewiesen, S. 37. Dafür entstand eine Art von Adel, die die übrige Welt nicht kennt, ein wahrer Kaufmannsadel, mit ausgezeichneten und sehr wesentlichen Vorrechten, *Gosti* genannt, ganz verschieden von bloßen *Kustzi*, S. 58. Mit der Deutschen Hanse kann wohl Nowgorod noch nicht im J. 1164 und 1224 Verkehr gehabt haben, S. 44, 63; allenfalls bloß mit Lübeck. Und die Bibel ist wohl nicht schon unter Wladimir dem Großen ins Slavonische übersetzt worden. Wer soll der erste Annalist Joakim, S. 23, seyn? Doch nicht der Urheber des grob erdichteten Fragments, das Latiszev zum Vorschein gebracht hat? *Grwna* soll nach S. 61 ursprünglich ein volles Pfund Silber, der Griechischen *litra* gleich, gewesen seyn, N. 1122 aber nur ein halbes Pfund bedeutet haben. Der Ungriſche Koloman mußte im J. 1222 für Kanzion und Schadenersatz 15,000 Griwen zahlen, S. 56.

Dritte, schreckliche Mongolische Periode, bis zum Anfang der Erlösung Rußlands im J. 1462, S. 62—112. Noch bis zur Eroberung Riws N. 1240 braucht der Verf. diese Schein-Großfürsten als chronologische Stationen; die Annalisten selbst nennen sie kaum mehr. Dagegen heben sich die Wladimiretchen, wenn gleich auch arme Waffallen der Wilden in Kapitſchak, mächtig empor.

Und nun ein neuer Zufall: Wladimir, und das junge und bis dahin unbedeutende Moskau fallen zusammen; der Metropolit geht 1299 von Kiev nach Wladimir, und 1326 nach Moskau. Süd-Rußland (Wladimir in Wolynien, Kiev selbst, und in der Folge ganz Roth-Rußland) war indeß ein leichter Raub der Litaauer und Polen geworden. Aber zu gleicher Zeit wuchsen die Moskauer heran, *occulto velut arbor aeyo*. Wie diese seit 1341 stufenweise den Grund zu einer Ober-Herrschaft legen, welche vereint Rußland von den Mongolen und den vielen Klein-Knädlen erlöbete; wie sie sich schon 1389 von ganz Rußland zu schreiben erdreiheten, und die andern Fürsten bereits wie Lehensteute behandelten, wenn diese gleich sie nur nach ihren ältesten Bruder nannten: ist nirgends so sichtbar aus einander gesetzt, wie hier S. 78, 83, 103. Erste, noch vorhandene, Urkunde auf Papier vom J. 1353, vorher auf Pergament (wobon die älteste doch nur vom J. 1262 ist, wie der Rec. aus einer andern Nachricht weiß). Wann die Siegel anfangen, und wie sie aussehn? S. 105. Auf den ältesten sehn nur Heilige. — Kanonen brauchte zuerst der Litaauer, Witold, A. 1425, bey der Belagerung von Vorkow, S. 95. Feuergewehr kömmt A. 1450 in einem Treffen zwischen zwey Russischen Fürsten vor, S. 106. Beym letzten Einfall der Tataren in dieser Periode, 1451, stauden Kanonen auf den Mauern von Moskau, S. 97. A. 1344 mahlen schon Russen eine Kirche aus, vorher thaten das Griechen und Römer. 1346 goß ein-Römer, Boris, die ersten 5 Glocken in Moskau. 1364 Salzfiedereyen in Pskov. 1402 auch eine Glocke in Twer. 1403 richtet Lazar, ein Mönch aus Serbien, die erste Uhr in einer Kir-

che in Moskau ein, S. 107. — Der Name Kubl erscheint zuerst 1327, aber als ein Gewicht: zu Ende der Periode machten $2\frac{1}{2}$ Rbl 1 Pfund Silber, S. 107. A. 1434 betrug der ganze jährliche Tribut an die Mongolen 7000 Rbl jährlich (also sehr mäßig; die Geistlichen waren ganz steuerfrei, überhaupt fällt die Toleranz der damaligen Mongolen zu ihrer Ehre auf, S. 101); der älteste Bruder collectirte ihn von den übrigen Fürsten, S. 103 folg. Einkünfte der damaligen Städte und Gebiete, S. 99, 119: Kolomna trug ein 342 Rbl, Moskau 167, Smolensk 100 u. — Von den Kosaken, ihrer Entstehung und allmählichen Ausbreitung, S. 108. Erschütternd ist die Bemerkung, daß in dem ungeheuern und meist hochgelegenen Strich Landes, vom Dnepr bis zum Ural, Jahrhunderte lang, bloß der steten Unsicherheit wegen, nicht Eine Stadt gewesen sey! Kosak soll auf Tatarisch *bezdomovnyj* bedeuten, Menschen ohne Häuser, die nirgends ansäßig sind, Wagaabenden.

Vierre Periode, bis zum Hause Romanov 1613, S. 113 — 150. Die Erzählung fängt an, blosse, parteyisch, und bey manchen sonst notorischen wichtigen Verfällen stumm zu werden. Wie ausnehmend die Conjunctionen Rußlands Erbsung von den Tataren bedünstigten, ist von S. 115 an pragmatisch beschrieben. Polens Zerstückelung fing durch seine Intoleranz gegen die Griechen an (so wie die Intoleranz gegen die Dissidenten seine Vernichtung einleitete). Wie die Lappländer A. 1520 zur Laufe gekommen, S. 121. Schon der Zar Ivan fing an, dem Rangstreit (*miejniczeſtvo*) Einhalt zu thun, S. 122, Jedor that es nur kräftiger, S. 161. Außer dem bekannten Sudebnik hat jener Zar auch eine peinliche Halsgerichts-

Ordnung (*gubnaja Gramota*) publicirt, die aber Niemand mehr auffinden kann! S. 128. — Die ersten Ärzte schickte die Königin Elisabeth nach Moskau; einer derselben war Robert Jacobi, S. 130. Die Silber-Ropejken fangen unter Zar Ivan an; sie waren völlig einem Holländischen Silber gleich; seine Mutter, Helena, hatte die Rubel verschlechtert, und drey aus einem Pfund Silber machen lassen, S. 149, 122. Sollte der Schwedische Gesandte, Knut Erifson, den im J. 1524 geschlossenen Frieden deswegen durch seinen Legations-Vrediger haben unterschreiben lassen, weil er selbst nicht schreiben gekonnt? S. 120. Die Aufnahme des ersten Moskauer-Gesandten in London ist zu weilläufig, und die Nothwehr der Polen in dem belagerten Krenl, S. 138, zu einseitig, beschrieben; des J. Ivan's Unglück mit seinem Sobu ist ganz verschwiegen. Die *ateli bojarškie*, damals eine Art von Land-Miliz, aus denen die *Odnovortzi* entstanden, S. 144.

Fünfte, Romanowske Periode, bis auf den Tod Katharina II., "die unter Siegen über die Perser starb," S. 135. Zney große Merkwürdigkeiten sind nicht vergessen: unter Zar Alexej ist der Kiejak *Dejznev* der erste, und bisher der letzte und einzige, der das Tschartrische Cap umsegelt, S. 155; und an die K. Anna kommt die erste Sinesische Gesandtschaft in Europa an, S. 174. Zar Alexei errichtete die geheime Kanzley bloß für Dinge, die seine Person angingen, S. 158: Peter III. hob sie auf, S. 180. Eben dieser Zar Alexej soll schon Rubel geprägt haben? S. 190. Zar Fedor war der Stifter des Russischen Kirchengesangs, der im jezigen Jahrhundert ein Wunder in der musikalischen Welt geworden. — Von Peter I. an bis zu Ende, also gerade in der glänzendsten Periode Ruß-

lands, wird die Erzählung am dürftigsten, und hat das Ansehen, als hätte sie ein Ausländer bloß aus currenten Büchern und Zeitungen gemacht. Von der Schlacht bey Narva kein Wort. Sollte Peter I. in Riga in Lebensgefahr gewesen seyn? S. 165, und der König von Polen sein Recht auf Holland an den Zar Michael abgetreten haben? S. 154. Bedeutend und wahr ist die Bemerkung S. 187, daß Katharina II. zu allererst für allgemeine Aufklärung ihres großen Volks geforgt habe.

Von dem größeren Werke des Hrn. Staatsraths und Ritters Stricker über die Russische Geschichte ist der erste Band der Russischen Uebersetzung in Quart, im August vor. Jahrs fertig geworden: der zweite Band, der bis auf den Einbruch der Mongolen geht, ist unter der Presse. Sein Deutsches Original wird der Hr. Vf. wohl in Deutschland drucken lassen.

Chlöser. Eben daselbst.

*Jenide na Maloroſſijſkij jazyk parehitzio-
vannaſja J. Kottiarevſkim.* Eine travestirte Aeneis im gemeinen Kleinrussischen Dialect, von J. Kottiarevſkij, sehr sauber gedruckt in Octav, 1708, auf Kosten eines M. Parpura, mit Erlaubniß der Petersburger Censur, auf 72 Seiten. Der Kleinrussischen Nation zugeschrieben. Lauter 20zeilige Absätze. Außer dem poetischen Verdienst hat das Werkchen auch noch ein literarisches. Daß die Ukrainische oder Kleinrussische Mundart eine Menge, den Polen, Türken u. a. abgeborgte, Wörter habe, war bekannt. Aber daß deren so gar viele wären, und diese Mundart sich selbst in den Flexionen von der Großrussischen weit entferne; wußten bisher vielleicht die Inländer nicht einmahl. Ohne das ange-

hängte Ukrainische Wörterbuch auf 24 Seiten, würde das Gedicht Weniger verständlich seyn.

Kiel. v. der Becken.

In der Königl. Schul-Buchdruckerey: Militärisches Taschenbuch für die Mannschafft des Königl. Dänischen Feldjäger-Corps; entworfen vom Chef dieses Corps, Oberst und Generals-Quartiermeister von Binzer. Mit einer besonders gedruckten Vorrede. 1800. 151 Seiten in Octav, ohne die Vorrede.

Diese kleine Schrift entwarf der Hr. Verf. ursprünglich für die Mannschafft des unter seinem Befehl stehenden Feldjäger-Corps, welches bestimmt ist, den bey andern Armeen üblichen Dienst der Feld-Guiden zu versehen. Es handelt von dem Zweck und der Einrichtung dieses Corps, von den Eigenschaften und Kenntnissen eines Feldjägers, von der Anweisung, eine Patrouille u. s. f. zu führen; nebst einem Anhang, der die Behandlung der Pferde zum Gegenstande hat, und von dem Escadrons-Chef von Glocersen verfaßt ist; vom Kriegswesen überhaupt, und endlich von Maaßen, Gewichten und andern Bestimmungen, die zu mancherley Geschäften genützt werden können.

Über alle diese Gegenstände, die das Dänische Feldjäger-Corps betreffenden Einrichtungen ausgenommen, wird man hier nichts finden, was nicht schon in andern militärischen Büchern besser und ausführlicher gesagt wäre; auch bemerkt man deutlich, daß der Verf. nicht Gelegenheit gehabt hat, die Erfahrungen des Revolutions-Krieges zu benutzen. Als einen Versuch über den ersten Unterricht, der einem angehenden Feld-Guiden oder Feldjäger erteilt werden muß, wollen wir inzwischen diesem Werke nicht alles Verdienst absprechen.

Händln.

Bremen.

Bei Friedr. Wilmans: Religiöse Unterhaltungen für häusliche Andacht. Von Chph. Georg Ludwig Meißner, Dr. u. Prof. der Theologie, Pastor Primmarius an der Kirche zu U. L. Fr. u. alternirendem Rector des Gymnasii illustris in Bremen. 1800. gr. Octav 359 S. — Der größere Theil dieser Unterhaltungen erschien schon vor mehreren Jahren unter dem Titel: Kleinere Erbauungsschriften. Da dieselben längst vergriffen haben, und Viele eine neue Ausgabe wünschten, so gibt sie der Verf. hier verbessert, vermehrt u. unter einem andern Titel. Wir wünschen, daß sie in dieser Gestalt denselbigen Beyfall finden, und denselbigen Nutzen stiften mögen, welcher ihnen in ihrer ersten Gestalt zu Theil geworden ist. Vortrag u. Ton sind einfach, ungezwungen, edel, herzlich, und eben so sind es die jeder Betrachtung beygefügte Lieder.

Händln.

Eben dasselbst.

Die Psalmen, neu übersetzt von Wilh. Friedr. Gezel F. Hoff, geb. Reg. Rathe u. Prof. zu Gießen. Bei Fr. Wilmans. 1800. kl. Octav 268 S. — Diese Uebersetzung erscheint ganz ohne Vorrede, in welcher der verdiente Verf. von seiner Absicht, und ohne Anmerkungen, in welchen er von seiner Uebersetzung selbst Rechenschaft gäbe. Wir können uns daher über Beides nicht verbreiten. Aber das müssen wir versichern, daß die in Fambden verfaßte Uebersetzung sich sehr angenehm lesen läßt, daß sie sehr harmonisch und klar ist. Von der andern Seite ist allerdings von der Kraft des Originals verloren gegangen, und in vielen Stellen würde sich der antike Geist u. Ton desselben glücklich haben nachbilden lassen, wo er jetzt zu sehr modernisirt ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1801.

Meyer.

Lübeck und Leipzig.
Bey Friedrich Bohn: Predigten und Casuale-Reden, von Christian Martin Sudowalfer, Prediger zu Neukirchen im Hochstifte Lübeck. 1800. 196 Seiten in gr. Octav.
 Der Verfasser, der sich bereits durch einige früher erschienene Predigten dem Publicum rühmlichst bekannt gemacht hat, bemerkt in dem kurzen Vorbericht, daß diese Kanzelvorträge nicht vor seiner eigenen Gemeine, sondern zu Cutin in der Stadtkirche, also vor einer gemischten Versammlung, gehalten wurden; worauf allerdings zu achten ist, um sie aus dem richtigen Gesichtspunct zu betrachten. Freylich müssen sich nicht alle Predigten durch besondere Auswahl selten bearbeiteter Gegenstände, oder durch besondere Reichhaltigkeit, oder durch Neuheit der Darstellung auszeichnen. Hingegen geben wir gern zu, daß bisweilen auch solche Vorträge sich zum Druck

M (2)

qualificiren können, denen die genannten Vorzüge abgehen; vorausgesetzt, daß diese, wie hier der Fall ist, durch andere Eigenthümlichkeiten ersetzt werden. Ein Bestreben, die Religionswahrheiten überall von der fruchtbarsten Seite aufzufassen, sie dem Verstande eben so einleuchtend, als dem Herzen wichtig darzustellen, Beruhigung und Lust in gleichem Maße zu befördern, leuchtet hier überall hervor. Dazu kommt eine edle Sprache ohne überladenen Schmuck, eine nicht gemeine Popularität im Vortrage, ein Bemühen, die Haupt-Ideen durch Benützung specieller Umstände, die den Zuhörern nahe lagen, zu versinnlichen, oder interessanter darzustellen, und nicht selten eine gewisse Herzlichkeit, die den lebhaften Wunsch des Verfassers verräth, zu den Herzen seiner Zuhörer zu reden, und so viel als möglich zu nützen.

Der Predigten sind sieben, deren Inhalt wir kürzlich angeben wollen: I. über das Evangelium am Sonntage Cantate, Joh. 16, 5-15. Wann können wir unter allen Umständen zufrieden, ruhig und heitern Herzens seyn? 1) wenn wir alle unsere Pflichten recht sorgfältig erfüllen; 2) wenn wir fest an Gottes Vorsehung glauben; 3) wenn wir mit freudiger Überzeugung ein künftiges Leben erwarten. II über das Evangelium am 16. Sonntage nach Trinitatis, Luc. 7, 11-17. Welche Wirkung hat die Hoffnung eines ewigen Lebens auf unser Herz? 1) sie erhöht den Genuß unschuldiger Freuden; 2) sie verstärkt unsern Eifer im Guten; 3) sie erleichtert uns alle Leiden dieses Lebens. III. über die Epistel am Sonntage nach Weihnachten, Gal. 4, 1-7. Erstlich wird die Wahrheit: Gott ist unser Vater, näher erwogen. Zweitens wird daraus die Ei-

munterung hergeleitet: Lassen uns einen kindlichen Sinn haben. Diese Predigt, die am Schlusse des Jahrs, und die vorübergehende, die während der in jener Gegend wüthenden Ruhr-Epidemie 1798 gehalten ward, geben ein Beyspiel, wie der Herr, temporelle und locale Umstände benützt, ohne seinen Text aus der Acht zu lassen. IV. Über die Epistel am Sonntage Cantate, Jac. 1, 16: 21. Welche Wirkung hat ein lebendiges Andenken an Gott auf unser Herz? 1) es veredelt alle unsere Gefinnungen; 2) es vermehrt unsere Heiterkeit und Zufriedenheit; 3) es beruhigt und tröstet uns in allen Widerwärtigkeiten. V. Über die Epistel am 4. Sonntage nach Trinitatis, Röm. 8, 18: 23. Wie bessern die Leiden dieses Lebens unser Herz? 1) in Absicht auf uns selbst; 2) in Absicht auf unsere Nebenmenschen; 3) in Absicht auf Gott. VI. Über die Epistel am 14. Sonntage nach Trinitatis, Gal. 5, 16: 24. Wie gelangen wir dazu, im Geiste zu wandeln? 1) wenn wir eingedenk sind der großen Bestimmung des Menschen auf Erden; 2) wenn wir eingedenk sind der einzelnen Pflichten des Christen; 3) wenn wir eingedenk sind Gottes und der Ewigkeit. VII. Über die Epistel am 20. Sonntage nach Trinitatis, Ephes. 5, 15: 21. Welche Vortheile gewährt uns der Besuch der Kirche? 1) unsere Kenntnisse in der Religion werden dadurch berichtigt und erweitert; 2) es werden dadurch gute Entschlüsse in uns erweckt; 3) unser Herz wird dadurch zu Gott erhoben, und so beruhigt und gestärkt. — Die angehängten Casual-Reden sind folgende: I. Copulations-Rede über Ruth 1, 16. 17. II. Taufrede über Job 14, 1. 2. und Psalm 22, 11. Beide in einem gebildeten Cirkel gehalten.

ten. III. Zwey Confirmations-Reden; die erste ohne einen bestimmten Text; die zweite über 2. Chron. 15, 2. Beide vor der Landgemeinde des Verfassers gehalten.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß sich mehrere der hier mitgetheilten Predigten um die nämlichen Ideen herumdrehen, da doch manche Partien es erwarten lassen, daß der Verf. auch andere Gegenstände würde auf eine fruchtbare Weise behandeln können. Wenn wir nämlich in der ersten Predigt darauf hingeführt werden, daß wir unter allen Umständen zufrieden und heitern Herzens seyn können, wenn wir an Gottes Vorsehung und an ein künftiges Leben glauben; und nun in der zweiten und vierten Predigt wieder etwas Ähnliches als Wirkung des Glaubens an Unsterblichkeit und eines lebendigen Andenkens an Gott dargestellt wird: so sind dieß doch größtentheils die nämlichen Ideen, nur unter einigen andern Modificationen; mehrerer ähnlicher Wiederholungen nicht zu gedenken. Da diese Predigten zu verschiedenen Zeiten gehalten sind: so kann dieß den Zuhörern nicht so auffallen seyn; nur bey einer Sammlung gedrucker Vorträge wünscht man eine größere Mannigfaltigkeit und sorgfältigere Auswahl. Setzt noch einige Bemerkungen über einzelne Predigten. In der zweiten Predigt möchten wir lieber den dritten Theil dem zweiten vorangeschickt haben; doch, da es hier dem Verf. vorzüglich darum zu thun war, zu trösten: so kann es wohl entschuldigt werden, daß er diesen Theil bis zuletzt versparte, um seine Zuhörer mit dem Eindruck, den derselbe unter diesen Umständen machte, zu entlassen. Besonders nachdrücklich und schön fanden wir in dieser Predigt die Ermahnungen im zweiten Theil, S. 35, 36. — In der vierten Predigt scheint uns

der Punkt, der unter den zweyten Theil geordnet ist: daß uns das Andenken an Gott nur gleichgültiger gegen das Urtheil der Welt macht, besonders wo wir verkannt oder gekränkt werden, schon mehr zum dritten Theil zu gehören. Vielleicht wäre alle Wiederholung ähnlicher Ideen vermieden, und jeder Theil von dem andern vollständig verschieden ausgefallen, wenn der Verf. so disponirt hätte: zweytens: das Andenken an Gott erhebet unsere Freuden, und veredelt sie; drittens: es beruhiget und tröstet uns in allen Widerwärtigkeiten. — Eine der inhaltsreichsten Predigten ist unstreitig die fünfte, worin der Einfluß der Leiden auf die Besserung des Herzens nach so mannigfaltigen Beziehungen dargestellt wird, daß der Stoff für mehrere Vorträge hingereicht hätte. — Von der siebenten Predigt, über den Besuch der Kirche, die wir wegen der Wahl des Gegenstandes, so wie wegen seiner Behandlung, zu den vorzüglichsten rechnen müssen, befürchtet der Verf. nach dem Vorbericht, wie wir glauben, mit Recht, daß er den Gewinn der Kirchenbesuche wohl zu hoch möchte berechnet haben; besonders im zweyten Theil. Wir sind keineswegs geneigt, es zu bezweifeln, daß in der That manche gute Entschloßung durch die öffentlichen christlichen Vorträge geweckt wird; aber wir glauben auch die Erfahrung für uns zu haben, daß dieß lange nicht so oft der Fall ist, als es sich von den treuen Bemühungen eines rechtschaffenen Lehrers sollte erwarten lassen; daß schon vorher eine gewisse religiöse Stimmung vorhanden seyn muß, um zu guten Entschloßungen durch eine Predigt erweckt zu werden; daß die Bestärkung in schon gefaßten guten Entschloßungen vielleicht weit eher eine Frucht dieser Vor-

träge seyn möchte, als die Stimmung zu solchen Entschlüssen, die den vorher gehegten Bestimmungen und Wünschen so sehr entgegen sind; daß endlich am wenigsten so plötzliche Übergänge zu einer ganz andern Handlungsweise sich als die Frucht einer angehörten Predigt erwarten lassen, als der Verf. hier schildert. Wäre es nicht so gewöhnlich, daß man dringende Ermahnungen und Warnungen, die etwa in einem Kanzelvortrage mitgetheilt werden, lieber auf Andere, als auf sich selbst bezieht: vielleicht dürfte man eher in diese Erwartungen des Vf. mit einstimmen. Was im dritten Theil von dem Einfluß der öffentlichen Gottesverehrung auf die Beruhigung des Herzens gesagt wird, wenn Traurige und Bekümmerte die Kirche besuchen, scheint uns weit mehr, vorzüglich bey den niedern Ständen, durch die Erfahrung bestätigt zu werden, und wir glauben gewiß, daß die hier hergebrachten rührenden Schilderungen bey einem Theil der Zuhörer ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Der Raum verbietet uns, über die Casualreden noch etwas Besonderes hinzu zu setzen. Sie empfehlen sich durch Zweckmäßigkeit, Würde, Anwendbarkeit und Herzlichkeit, und berechtigen den Verf., gelegentlich dem Publicum mehrere Arbeiten dieser Art mitzutheilen. Die einleuchtende, schriftliche und durchaus practische Weise, wie der Verf. in der mitgetheilten Laufrede S. 174 f. das Glaubensbekenntniß darstellt, welches die Laufzugen dem Kinde wichtig zu machen versprechen, bedarf noch einer besondern Erwähnung.

Blumenbach.

Leipzig.

Ueber die verschiedene Form des Intermaxillarknochens in verschiedenen Thieren, von *Gottlieb*

Fischer. Bibliothekar an der Universität zu Mainz. 1800. 151 S. in Octav, mit 3 Kupfertafeln. — Eine treffliche Arbeit, die außer dem Lichte, was sie über einen an sich selbst sehr bedeutenden Gegenstand der vergleichenden Anatomie verbreitet, auch noch dadurch ein desto größeres Interesse erhält, daß derselbe schon vor dritthalb hundert Jahren zu einer berühmten gelehrten Fehde Anlaß gegeben, deren Entscheidung beides für die Anatomie und für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts von Belange ist. Da nämlich Galenus in seinem kleinen osteologischen Compendium das Intermaxillär-Bein unter den übrigen Schedelknochen aufgeführt hat, so zeigte Vesalius, daß daselbe dem Menschen mangle, und brauchte dieß zu einem Hauptbeweis, daß folglich Galenus jenes Werkchen nicht nach Menschenrippen abgefaßt haben könne; gegen welchen Vorwurf dann Jac. Sylvius u. a. Galenisten denselben zu rechtfertigen suchten. — Auch Dr. F. hat die Sache von neuem sorgfältig in der Natur selbst geprüft, und sein Resultat ist: „Im Menschen findet sich keine Spur des Intermaxillär-Knochens, und die rimula semilunaris ist nur ein schwacher Beweis von der entferntesten Ähnlichkeit.“ — Eine andere eben so interessante Frage, ob sich hingegen dieser Knochen bey allen übrigen Säugethieren finde, und folglich zu den sichersten Unterscheidungszeichen gehöre, wodurch sich der Mensch von diesen Thieren auszeichne? glaubt er bejahend beantworten zu müssen. Zwar sagt er selbst von der Flebermaus mit der Hufeisen Nase, er finde in mehreren Beyspielen von verschiedenem Alter, welche er verglichen, keine Spur davon. Auch nicht am *Sorex arabicus*, und eben so scheint dieser Knochen auch dem *Mi* (*Bradypus tridactylus*) zu fehlen. Doch könne er etwa bey diesen Thieren

sehr klein, lose anhängend, und daher beim Speisiren leicht abgestoßen seyn; worüber denn erst noch wiederholte Beobachtungen abzuwarten sind. — Der Verf. bestimmt zuvörderst die Bildung und Lage dieses Knochens überhaupt, die allgemeinen Verschiedenheiten desselben, worin einzelne Classen oder Ordnungen von Thieren mit einander übereinkommen; das Verhältniß, worin die Vorderzähne zu demselben stehen; den Antheil, den er an der Total-Bildung des thierischen Profils hat &c.; und beschreibet dann die specifischen Verschiedenheiten desselben, zuvörderst aus einer Fülle von Säugethieren, wozu ihm — was zumahl die exotischen Gattungen betrifft — sein Aufenthalt in Paris und die Benutzung des kaisigen National-Musei, reiche Gelegenheit gegeben. — Beyläufig von einem bisher überschnenen Unterscheidungszeichen zwischen dem Menschen und den Affen: bey letzteren nämlich ist der Vordertheil des Oberkiefers mit einer beträchtlichen Erhabenheit gewölbt; daher die gespannte Oberlippe und ihr Zähneflecken. — Unerwartet wird es Manchen seyn, daß Hr. F. auch bey einzelnen Gattungen in den drey übrigen Classen von rothblütigen Thieren einen Intermaxillar-Knochen annimmt. Bey Schildkröten und Crocodilen war zwar Etwas der Art bekannt. Aber der Verf. beschreibet auch einen analogen Knochen bey manchen Vögeln und vielen Fischen. — Von den bengefügten Kupfertafeln enthalten die beiden ersten, Abbildungen des Intermaxillar-Knochens von verschiedenen exotischen Säugethieren; und die dritte denselben, so wie er sich bey dem Leguan, bey der Natter, und bey neuerley Fischen zeigt. Besonders merkwürdig ist seine Bildung bey dem *Chaetodon rostratus* und *Trigla volitans*.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1801.

Paris.

Sommering.

Mémoires de Médecine pratique sur le climat et les maladies du Mantouan; sur le quinquina; sur la cause fréquente de diarrhées chroniques des jeunes soldats; et sur l'épidémie actuelle de Nice, par *F. E. Foderé*, auteur du Traité de Médecine légale et d'hygiène publique — Profess. de physique et de chimie expérimentale à l'École centrale de Nice. 1800. 175 S. in Octav. Avant Propos Die Summe von 20,000 während der Belagerung von Mantua an ansteckenden Krankheiten gestorbenen bestimmte die Franzosen, kein Spital in diesem ungesunden Orte zu leiden, sondern es weit davon, in Bozzolo, anzulegen, wo der Verf. 3 Monate lang Dienste that. Indessen ist Bozzolo doch auch zu ungesund, wegen der Gräben mit stehendem Wasser. La diarrhée chronique est proprement l'opprobre des médecins d'armées. Da Hr. F. anfangs auch nicht glücklich war, so öffnete

M (2)

er alle daran Gestorbene, und traf beständig die nähmliche ganz unerwartete Ursache an, so daß er jetzt doch wenigstens mit Kennniß der Ursache bey der Heilung verfähre. 1. Mémoire. De l'air et du sol du Mantouan. de la constitution physique de ses habitans et des maladies auxquelles ils sont le plus sujets. Das Wetter des Po ist zu wenig abhängig. Die Schleußen, die man dem Minicio entgegen setzt, machen aus Mantua im Sommer ein cloaque infect, im Winter eine feuchte und kalte Wohnung. Diese Schleußen seyen ein obstacle barbare, inutile et inutile, da die Erfahrung gelehrt hat, daß die Wirkungen derselben wirksamer, als die Feinde (die Franzosen) waren, um die Stadt zur Übergabe zu bringen. Die Verwundete Rinde ist nicht hinreichend, um die fièvres d'accès radical zu zerstören. Die Leber vergrößert sich, und die Milz nimmt so zu, daß man sie mit einer Binde unterstützen muß. Scorbut und Mäurer sind dert zu Hause; die Wunden werden brandig. Im J. 1795 war die Hälfte der Französischen Besatzung zu Mantua krank in Spitälern. 2. Mém. Des Maladies intercurrentes qui ont affligé les militaires français dans le Mantouan. im J. 1796. Er habe mit Verwunderung in Italien alle die Crisfen des Hippocrates und Galenus gesehen, und man könne mit Wahrheit sagen, daß die Lehren dieser göttlichen Männer sich immer in Ländern beflätigen, die den Ländern, wo sie schrieben, analog sind. Aber freylich in Frankreich bemerke man diese Crisfen nicht. Auch der Verf. klagt, so wie alle seine Vorgänger, über den Mangel aller Sorgfalt für die kranken Soldaten. Oh! combien de fois mon ame n'a-t-elle pas frémi du spectacle douloureux que lui présentaient ces guerriers incrépides plongés dans la plus grande misère,

et à qui je n'avais souvent que des larmes infructueuses à offrir! 3. Mém. Fièvres continues pétéchiales. Petrus a Castro habe es 1651 am besten beschrieben. Ueberlassen im Anfange ist die Hauptsache bey der Kur. Brechen, und Campher bis zu 2. und 48 Gran den Tag durch. Plus de mille fois j'ai eu lieu d'admirer l'excellence de ce remède pour calmer toutes les facultés humaines. Der Italiänische Soldat darf in der Diät ja nicht so streng gehalten werden, als der Französisch. 4. Mém. Fièvres intermittentes perniciosules et rémittentes. Diese erscheinen dort mehrtheils mitten im Sommer, gegen die Ernte, wenn wegen der Trockenheit auch im Körper Trockenheit einzutreten anfängt. Es endigte sich in 10 Tagen, und dauerte nie über 21 Tage. Von 1000 starben dem Verf. nur 17, weil er die Kranken nach Lort's und Morton's kräftiger Methode behandelte. Zur Bestätigung erzählt er einige einzelne Fälle. 5. Mém. Des cas où le Kina est utile, et de ceux où il ne convient pas. Die Peruvische Rinde macht so wenig so genannte Verstopfung der Eingeweide, daß sie vielmehr dagegen das beste Mittel ist. Nach des Verf. eigenen chemischen Untersuchungen ist ihre adstringirende Kraft sehr schwach im Vergleich mit andern abstringirenden Vegetabilien. Hat ein Kranker öfzen von ihr genommen, ohne geheilt zu seyn, so muß man ihren Gebrauch aufgeben. 6. Mém. Sur une cause très-fréquente des diarrhées chroniques parmi les militaires. Diese Diarrhöe raffte mehr junge Soldaten weg, als jede andere Krankheit. Kein Autor habe von dieser Ursache gesprochen, und er verdanke ihre Entdeckung bloß seiner Gewohnheit, alle Leichname zu öffnen, deren Krankheit etwas Rebellisches hatte. Er fand einen écchymose du

poumon. oder eine Verwachsung der Lungen längs des Rückgrates, vornemlich vom Tragen des Sacktes und der Waffen, welches gerade auf die Art Entzündung durch Schwizung macht, wie Waldinger bemerkte, daß die Deutschen Soldaten, die man Spitzrübten laufen läßt, leicht schwindfüchtig werden. Der Kohlenstoff (carbone), der folalich nicht durch die Lungen ausshanden kann, wirft sich auf den Darmcanal, reizt ihn, und bewirkt den Durchfall, um so mehr, je größer die Portion der Lungen ist, die zu ihren Verrichtungen unfähig wird. Ubertassen helfe vielleicht, früh genug gebraucht, und Vermeidung des Liegens auf dem Rücken, auf feuchter Erde und des unschicklichen Tragens des Tornisters. 7. Mém. Histoire de la Fièvre épidémique de Nice pendant l'hiver de 1799 à 1800. Die Ursache dieses Fiebers war ein gaz acide carbonique hydrogéné joint au gaz animal, welches die elend gehaltenen Soldaten verbreiteten, und damit bemittelte Leute ansteckten, ohne daß es ihnen selbst sonderlich schadete. S. 152: tous les soldats qui revenaient de l'armée d'Italie répandaient abondamment cette odeur et ne s'en appercevaient pas. Seiner Meinung nach wirkte dieses Gas auf das Organ des Nihmens und auf das Principium vitae. Diese Idee führt der Verf. sehr artig durch. Er vertheidigt das Blutlassen in dieser Krankheit gr. ndlich. Kalk und Kalkwasser sind gute Mittel, weil sie jenes Gas abjorbiren. Il s'est glissé durant la révolution un abus inhéne dans la tenue du soldat, que je ne sache pas que l'on ait encore (1800) corrigé. Ubscheuliche Unstüberey bezeichnete auch zu Nizza den Französischen Soldaten. De cette mal-propreté ont découlé la plupart des maux dont nos troupes ont été affligées. Auch seyen große Spitäler nur

Mördergruben. Bien plus sage est la methode qu'on a, dans certain pays, d'avoir un hôpital pour chaque régiment.

Leipzig.

v. der Decken.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Encyclopädie der Kriegswissenschaften und der Kriegskunst, für das Militär und für andere gebildete Stände Von Hr. Meinert, Lieutenant im königl. Preussischen Ingenieur-Corps. Erster Band, welcher in der Einleitung den generellen Theil enthält. 536 Seiten in gr. Octav.

Hr. M. kündigte schon in einer 1798 erschienenen Schrift über Krieg, Kriegswissenschaften und Kriegskunst den Plan dieser Schrift an, und theilte mehrere Ideen daraus mit. Jetzt liefert er den ersten Theil derselben, der eine allgemeine Übersicht über das gesammte Kriegswesen, als Einleitung, enthält. Die folgenden Theile sollen die Particular-Encyclopädie zum Inhalt haben; jedoch hat der Verf. sich hierüber nur im Allgemeinen erklärt, auch ist noch nicht bestimmt, wie viele Theile nachfolgen sollen.

Die militärische Litteratur ist reich an Lehrbüchern, die das ganze Gebiet der Kriegswissenschaften umfassen. Das Bedürfniß an Werken dieser Art, indem ein Officier alle Zweige der Kriegswissenschaft kennen muß, wenn er eine richtige Theorie von seinem Fache erlangen will, und die große Hülfe, welche ein Schriftsteller durch den Vorrath an Materialien bey seiner Ausarbeitung findet, sind Ursache, daß fast bey allen Militär-Schulen eigene Lehrbücher erschienen sind. Wen keiner Wissenschaft ist auch eine so öftere Umarbeitung der Lehrbücher notwendig, als bey den Kriegswissenschaften. Ein jeder Krieg widerlegt oder bestätigt die ange-

nommenen Grundsätze, und bereichert die Wissenschaft mit neuen Erfahrungen; fast mit jedem Jahre werden neue Entdeckungen gemacht. Wir müssen daher die Erscheinung von neuen Lehrbüchern als einen Gewinn für die Wissenschaft ansehen, wenn sie anders nicht bloß eine Wiederholung dessen, was schon vorhanden ist, enthalten.

Sehr begreiflich ist es, daß ein Lehrbuch, dessen Verfasser Lehrer an einer der ersten Militär-Schulen in einem großen Staate ist, keine neue, nicht gelangsam durch die Erfahrung bestätigte, Lehrlänge enthalten, und, im Ganzen genommen, demjenigen System das Wort reden werde, das die Armee, in welcher er dient, befolgt. Wir verzeihen es daher gern, daß in dem angezeigten Werke die in dem Revolutions-Kriege gemachten Erfahrungen wenig benutzt, und insbesondere die in den gegenwärtigen Französi. Armeen eingeführten Einrichtungen nicht selten aus einem unrichtigen Gesichtspuncte dargestellt sind, als z. B. S. 51 u. 30., wo offenbar die so nützliche Einrichtung der Franzosen, die Armee in Divisionen zu zertheilen, mit dem schädlichen Cordou System verwechselt wird.

Dies Werk ist für das Militär und zugleich für gebildete Civil-Stände bestimmt; es scheint fast, als wenn der Verf. bey seiner Ausarbeitung mehr die Bedürfnisse der letztern, als die des erstern, vor Augen gehabt habe. Rec. glaubt überhaupt nicht, daß ein Lehrbuch, welches für einen Officier wahrhaft nützlich ist, im Civil-Stande Leser finden werde; so wie ein Werk, das für Civilisten, die für kriegswissenschaftl. Kenntnisse Sinn u. Neigung bezeigen, hinreichend ist, nicht wohl zu der Bildung eines Officiers etwas beitragen kann. Denn dasjenige, was der Civilist vom Kriegswesen zu wissen wünscht, erstreckt sich gemeinlich nur auf eine allgemeine Kenntniß

der merkwürdigsten Gegenstände in diesem Fache: eine Kenntniß, die der Militär in wenigen Dienstjahren durch die practische Übung erlangt. Wir können auch der S. VIII im Vorbericht geäußerten Meinung, "daß es für die Officiere der Infanterie und Cavallerie besser sey, sich nur mit allgemeinen Kenntnissen von den Gegenständen des Kriegesfaches, welche für eigends dazu bestimmte Corps (die Ingenieur und Artilleristen) gehören, bekannt zu machen, und ihre übrige Zeit ganz dem Dienste zu widmen, als sich in das Detail dieser Wissenschaften zu wagen," nicht beypflichten. Bey dieser Äußerung scheint der große Irrthum zum Grunde zu liegen, daß der Officier durch das so wichtige Studium jener Hauptzweige der Kriegswissenschaften verlernt werden könnte, den eigentlichen Dienst als eine Nebenache anzusehen. Je größer die Fortschritte eines Officiers in den Kriegswissenschaften sind, und je richtiger die Theorie ist, die er sich zu eigen gemacht hat, um so mehr wird er von der Nothwendigkeit, jede Kleinigkeit, die mit seinem Dienste verbunden ist, aufs genaueste auszurichten, überzeugt seyn. Da ein jeder Officier unstreitig den Wunsch hat, zu höheren Stufen zu gelangen: so ist es durchaus erforderlich, daß er sich im Voraus mit den Verrichtungen derselben bekannt macht, zumahl da das Leben bey dem herannahenden Alter immer beschwerlicher wird. Kriege sind selten; es bleibt daher in einem langen Frieden kein anderes Mittel übrig, als, durch das Studium des Krieges die Erfahrung zu erlangen. Eine Encyclopädie der Kriegswissenschaften sollte daher, unserer Meinung nach, nicht bloß dasjenige enthalten, was der Officier gerade in den untern Graden zu wissen braucht, — dazu ist ihre Anschaffung zu kostbar, und wie kann man erwarten, daß ein Officier vermdgend genug sey, die speciellen Lehrbücher zu

kaufen? — sondern eine vollständige Theorie der ganzen Wissenschaft.

Der oben angezeigte erste Theil zerfällt in 16 Abschnitte. Der Raum dieser Anzeige gestattet es uns nicht, den Inhalt derselben hier ausführlich anzugeben: wir begnügen uns daher nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen. — Der Vortrag des Wf. ist sehr systematisch: er entwickelt die Verhaltungsregeln aus der Natur der Sache selbst, und zwar auf eine bestimmte und deutliche Art. Wir hätten gewünscht, daß der Wf., so wie ein Fenquieres, seine Lehrsätze mehr durch Beispiele erläutere, und so wie Struensee, die merkwürdigsten Schriftsteller, die darüber geschrieben haben, angeführt hätte. Bloße Regeln, die nicht auf Erfahrung gegründet sind, bilden auf keine Art die Beurtheilungskraft; auch erhält der Anfänger ohne Beispiele, die eine bestimmte Lage der Sachen voraussetzen, keine klaren Begriffe. Wie sehr würde z. B. der Abschnitt vom Kriege und Kriegsoperationen an Deutlichkeit gewonnen haben, wenn ihn Hr. W. durch Beispiele aus der neuern Geschichte erläutern hätte! Durch die Anführung der besten Werke wird der Schüler gleichsam in die militär. Litteratur eingeführt, u. erhält Veranlassung, sich mit diesem oder jenem Werke näher bekannt zu machen. Diese hier gemachten Bemerkungen erstrecken sich nur auf diejenigen Gegenstände, welche, der Einleitung zufolge, in den folgenden Theilen nicht weiter vorkommen werden. Die in den Anmerkungen zu einem jeden Abschnitt enthaltenen historischen Nachrichten sind sehr zweckmäßig gewählt. Da der Wf. darauf rechnet, daß seine Schrift Leser in den übrigen Ländern finden werde: so mußte er unstreitig auf den historischen Theil eine besondere Aufmerksamkeit richten, weil dieser für selbige das meiste Interesse hat. Druck und Papier sind gut.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. Mär; 1801.

Wien. *Heyne.*

Codices manuscripti theologici Bibliothecae Palatinae Vindobonensis Latini aliarumque occidentis linguarum. *Volumen II. Codices a Carolo VI. temporibus bibliothecae illatos complexum. Pars I. Recensuit, digessit, indicibus instruxit Michael Denis, a Consil. Aug. Caes. et eiusdem bibliothecae primus custos. Benm Edlen v. Trattner 1799. gr. Folio II16 gespaltene Columnen. Pars II. fortgehende S. II17 ... 7:8. Der Anblick dieser Fortsetzung erweckte in dem Gemüthe des Rec. verschiedene Bewegungen; Auch nach dem Tode des verdienstvollen Denis noch erhalten wir eine Frucht seines nüglichen gelehrten Fleißes; die sein rühmliches Andenken wieder erneuert, so unvergeßlich daselbe auch ohnedieß seyn muß; auf der andern Seite ist dieses Werk in den Jahren abgedruckt, während deren so oft die bange Furcht sich unserer bemächtigte, der Krieg möchte endlich Alles auf den*

D (2)

Weg zur Barbaren einleiten, den Forschungstrieb unterdrücken, uns unter das Joch der Meinungen zurückführen, und die Gemüther der Großen mit falschen vergespiegelten Vorurtheilen gegen alle Litteratur und Cultur bestricken. Während daß der Krieg alle Staatskräfte erschöpfte, hat der Monarch die Beschreibung seines Bücherschatzes nicht hemmen lassen; und keine Einschränkung, auf welche leicht eingeschränkte Zelotenköpfe fallen könnten, war dem Werk gegeben, aus dem Verzeichniß und der Inhaltsangabe theologischer Handschriften die Heterodoxen wegzulassen; es müßte denn seyn, daß jene so dächren: "gelehrte Bücher, wie ein Catalogus Codd. ist, lesen wir nicht, der große Haufe auch nicht, also bleiben sie in jedem Falle unschädlich," und dawider war freylich nichts zu sagen. Um dem Leser einen Begriff von dem Inhalte dieser neuen Bände zu geben, müssen wir ihn auf die Anzeige der vorigen Bände zurückführen: G. N. 1795 St. 68. S. 681 f. 684, und 1796 St. 75. S. 748 f. Dieses Volumen I. P. I. II. III. beschrieb die katechismischen theologischen Codices, welche bis auf K. Carl's VI. Zeit in die Bibliothek gekommen waren. Nunmehr im Vol. II. folgen die theologischen Codices, mit welchen unter Carl VI. und seinen Nachfolgern die Bibliothek ist vermehrt worden. Es ist hier wieder eben die Classification, wie in jenen, beybehalten; von zehn Classen enthält die Pars I. drey, aber die wichtigsten: S. I Hierographici, S. 116 Hermeneutici, und S. 435 Patristici; in P. II. Dogmatici S. 117, Polemici S. 1345, Ascetici S. 1323. Die Zahl der recensirten Handschriften ist 455. Denis sagt uns selbst, eine Anzahl schlechte unbedeutende Handschriften aus dem 15. Jahrh., Scholastiker, Asceten, Homiliker, Liturgen, da zumahl schon im ersten Belu-

men viele darunter vorgefunden waren, habe er weggelassen; vielleicht feste er auch voraus, es fehle zu unsrer Zeit nicht an Köpfen, die jene durch neue ähnliche Werke ersetzen könnten. Die Betrachtung der Schriftsteller der mittlern Zeitalter ahndet übrigens Denis in der kurzen Vorrede sehr ernsthaft; Ganz gewiß überfiehet derjenige die Sache nur halb, welcher sich keinen Begriff davon machen kann, daß die Schriften der rohen und barbarischen Zeitalter einen Werth haben und haben können. Wer die Geschichte des menschlichen Verstandes, seine Verdunkelung und Wiederaufklärung, studirt, und aufmerkt, was zu dem Einen und dem Andern führte, und vorbereitete, der trifft auf so viel Lehrreiches, Anwendbares und practisch Nützliches, was die Mühe belohnen kann; vorausgesetzt, daß er Zeit und Beruf hat, sich mit einem solchen Studium abzugeben; er wird finden, daß überall die Verfinsternung der Köpfe davon ausging, daß man den Mächtigen vorzeigte, ihre Gewalt und ihr Ansehen gerathe in Gefahr, wenn Andere zu belle sähen. Die Hierographici bestehen in einer Zahl von 108 Lateinischen Bibeln, Theilen derselben, und einzelnen Büchern; die meisten nach der Vulgata; doch findet sich neben jenen der Codex purpureus, mit der Versio Itala, die aus Bianchini Evangeliarium quadruplex bereits bekannt ist, so auch Versuch in den Übersetzungen von Psalmen u. a. dabey auch einige Böhmische, Holländische und Deutsche, vorzügliche sind einige Lateinisch-Deutsche. Daß die alte Schrift die schönsten Zierathen, bey vielen Handschriften den Werth machen, versteht sich; zuweilen zufällige Umstände in Beziehung auf die ehemahligen Besitzer. In einigen Bibeln sind fremde Dinge beygeschrieben: So ist LXIII. ein Lateinischer Psalter mit einzelnen Isländischen Worten. LXXI. Parabolae Salo-

monis, mit andern Stücken, und auch ein altdcutsch Verzeichniß von Thier- und Pflanzennahmen, mit den Lateinischen Nahmen. In einem andern, CVII., finden wir die X genera meraliorum, darunter ist plectrum, Blech; Denis meint, vielleicht aus πλξξ. Die Hermeneurici, CIA. bis CCXV. Viele darunter sind unter den alten Drucken bekannt. Daß für die gute Erregung nicht viel zu finden ist, läßt sich leicht denken; aber was alles der menschliche Scharfſinn und die Unwißheit in die Bibel hinaqetragen haben, verdient auch eine Bemerkung; auch dieses, wie Weniges und wie Mancherley den Menschen zur Beruhigung hirlänglich war: eine Betrachtung, die viele Beruhigung gibt! CCXXV. und XXVI. müssen mit kostbaren gemahlten Zierathen versehen seyn. CCXXIX. ein alter Codex von Sedulius; außer dem noch ein anderer; und einer vom Arator und vom Vicinus Voitus; unten ein anderer Codex vom Voitus CCCLXXV. Paraphrase der Bibel in alten Deutschen Reimen; auf gleiche Weise eine Chronica biblica; der Chreutziger, ein alt Gedicht, u. a. von CCXXVI. an; Psalter in der alten Romanischen Sprache. Patristici von CCLVI. bis zu Ende. Diese Classe enthält viele treffliche Codices von den ältern Kirchenvätern, insonderheit von Terullian, Cyprian, Lactanz, Ambrosius s. w. auch von ältern Lateinischen Übersetzungen der Griechischen, Athanasius, Basilus s. w. S. 544 f. ein sonst unbekanntes Gedicht, das dem heil. Bernhard bezugelegt wird; vom Prudentius ein sehr alter Codex. Vom Hieronymus, die Menge! darunter einer, S. 633 f., welcher mehrere alte Grammatiker enthält; und vollends, viele Augustinus! Mehrere Codices vom Cassiodor, Am Ende, S.

1006, wird noch ein Codex, der unter die ältesten gehört, nachgedruckt, des Hilarius Bücher de Trinitate; mit beygefügter Schriftprobe. Die erste Hälfte auf Papyrus Nilotica; die andere, Pergamen, mit einem Anecdotum, wie es scheint, auch vom Hilarius.

Pars II. Dogmatici CCCCLVI... DXCIV. Polemici DXCV... DCLIV. Ascetici DCLV... DCCXLII. Es sind also noch vier Abtheilungen zurück, die Casuisten, Homilisten, liturgischen und synodischen Schriftsteller, damit die theologische lateinische Classe völlig verzeichnet und beschrieben sey. Alle die besondern Beziehungen auf theologisch wissenschaftliche Gegenstände bey Seite gesetzt, wird für die Literatur des Mittelalters, besonders in den spätern Jahrhunderten, und die damit verbundene politische Geschichte, der gelehrte Forscher noch Manches hier aufzufinden wissen. Unter den polemischen Handschriften kommen auch kezerische, so genannte arbeitsche, und schwärmerische vor: so die Schriften von Rodinus, Jordan Brunus. Auch für die Deutsche Sprache in ihrer rohern Gestalt, selbst Österreichisches, wie S. 1671 f. die wunderliche Schrift von der heil. Hildegard S. 1723 f. Mehrere Codices haben kleine Glossaria angehängt, wie S. 1246, wo concubinae gegeben sind Sclaffrauen. Statt stützen, sehen wir hier stiefseln (stiveln), und apparuerunt, haben sich geangert. S. 1246 ein Nomenclator von verdorbenem Italienisch und verdorbenem Deutsch. Einige irrtümliche Verse haben wir uns aufgezeichnet; z. B. qui caret nominis, dem hylft nicht, das er irum is. Sed qui dat summis, der macht flecht (gerade, recht) das do krumm is. Ein anderer: quis. quid. cui. dicas, cur. quomodo.

quando. requiras. — Überall sind litterarische Erläuterungen, Notizen, Belehrungen von verschiedener Art, beygebracht; und wer wird nicht, auch in diesen Werken, worin so viele litterarische Gelehrsamkeit in der Litteratur der Mittelalter, und so ausdauernder Fleiß bey so ganz geistleeren litterarischen Notizen sichtbar ist, bewundern, wenn er daran denkt, daß eben der Mann, der der Verfasser ist, Denis, der Dichter und Warde, war!

Halle.

Leipzig.

Von den Stengelschen Beiträgen zur Kenntniß der Justiz-Versfassung und der juristischen Literatur in den Preussischen Staaten haben wir wieder zwey neue Bände, den neunten und zehnten (1799 und 1800), vor uns. Der Plan ist seit dem vorigen Bande (s. Obdr. gel. Anz. 1800 St. 70. S. 689) unverändert geblieben, außer daß der Herausgeber ankündigt, wie "sein Werk, dem Allerhöchste Protection und Unterstützung zugesichert sey, welches sich also, diesen Zusicherungen gemäß, der Allerhöchsten Autorisation zu erfreuen habe, auch jungen, talentvollen Juristen, die dem Publicum bekannt zu werden wünschen, zur Eindrückung interessanter, auf die Preussische Gesetzgebung, Justiz-Versfassung und Rechtspflege sich beziehender, Aufsätze willkommen seyn werde." Der neunte Band fängt mit einem sehr interessanten und gründlichen Aufsatz über die Kennzeichen des Westpreussischen Adels an. Es ist dieses der Bericht der Westpreussischen Regierung auf die k. k. Cabinets-Ordre vom 7. Junius 1776, nach welcher bloß Adliche in die Cadetten-Schule aufgenommen, und die Unadlichen, die sich bereits darin befinden, sogar wieder daraus ent-

lassen werden sollen. Der Berichterstatter stellt vor, welche Schwierigkeiten die Prüfung des Adels in dortiger Gegend habe, weil ein Beweis durch einen Adelsbrief oder durch einen Stammbaum vielleicht bey keinem, oder doch nur bey sehr wenigen, Statt finde. Er sucht also Kennzeichen des Adels aufzufinden, um mit Hilfe derselben wenigstens zu einem künstlichen Beweise zu gelangen. Vorher aber werden die Fragen erörtert: welche Rechte hat der Westpreussische Adel? wie wird er erlangt? und wie geht er verloren? Von gleichem Werthe sind die Verhandlungen über die Bestimmung der Westpreussischen Verjährungszeit in Grenzsachen in dem zehnten Bande. Außerdem haben uns die durch beide Hände forlaufenden Verhandlungen über die Reform der Patrimonial-Gerichte besonders interessiert. Wer diesen Stein des Anstoßes kennt, wird sehr gern vernehmen, wie ihm wenigstens die schlimmsten Ecken abgenommen werden könnten. Sonst heben wir noch aus: Verhandlungen über die Verhältnisse der Altmärkischen Freysassen zu dem dortigen Ober-Gerichte; — Verhandlungen über die Frage: ob in der Churmark die Kinder eines Einliegers, dessen Vater ein käuerliches unterthäniges Gut besessen hat, für zwangdienlich oder für ganz frey geachtet werden sollen? — Zur Geschichte der neu errichteten Justiz-Officanten-Witwen-Casse. — Über die Subhastation der eigenthümlichen Bauergüter in Schlesien; ein ausführliches Gutachten der Gesetz-Commission. — Entscheidung der Gesetz-Commission über die Frage: wird durch die in einem an sich gültigen Wechsel von dem Wechselschuldner gegebene Entsagung der Wechselverjährung die Wechselkraft unbestimmt auf eine zu Recht be-

ständige Weise conservirt? — In die stehenden Rubriken, welche nach den dabei unterliegenden verschiedenen Theilungsgründen das gesammte Preussische Gesetz- und Justiz-Wesen umfassen, können wir um desto weniger hineingehen, je reichlicher zu jeder derselben beigetragen worden ist. Man findet hier bejammen, was auf dem Wege und aus Veranlassung der Praxis zur Erklärung, näheren Bestimmung und weiteren Ausbildung der Preussischen Justiz-Verfassung und Verwaltung zulezt geschehen ist. Es ist in dieser Hinsicht das vorliegende Werk ein so vollständiges Repertorium zur authentischen und usuellen Interpretation, als es schwerlich sonst wo in Deutschland existirt.

Boukenwer. Weissenburg in Franken.

Im Verlage des Oberdeutschen Adress- und Industrie-Comptoirs: Kritik des teleologischen Beurtheilungsvermögens. Ein Auszug aus dem Kantischen Werke, zur Erleichterung der Übersicht und Verständlichkeit (dem Verständniß) desselben entworfen von L. F. Mächelns. 1800. 75 S. in Oct.

Wer die Kantische Kritik der teleologischen Urtheilskraft aus sich selbst zu verstehen zu beschwerlich findet, kann sich durch diesen Auszug des Hrn. M. die Arbeit sehr erleichtern. Für sich allein möchte aber diese Schrift, schon wegen der Kantischen Voraussetzungen, auf die sie sich gründet, nur von Lesern verstanden werden, die schon mit der Kantischen Philosophie vertraut sind. Manchem Leser würde es vielleicht auch angenehm gewesen seyn, eine kleine Anleitung zur Beurtheilung der Kantischen Theorie des so genannten Beurtheilungsvermögens mit erhalten zu haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1801.

Stuttgart.

Tentamen novae parallelarum theoriae, no-
tione Situs fundatae. Auctore *I. C. Schwab*,
Seren. Duci Wirtembergiae a Consiliis aulicis
secretioribus; Imperialis Scient. Acad. Petropo-
litanae, Reg. Sc. Acad. Berolinensis, et Batavae
Harlemensis Sodali. In Libraria Erhardiana.
1801. 55 Seiten in Octav.

Unsere Aufmerksamkeit auf diesen Versuch einer
Theorie der Parallel-Linien war, des bescheiden-
nen Titels ungeachtet, den der Hr. geh. Hofrath
Schwab seinem Buche gab, nicht wenig gespannt,
da sich der Verfasser schon in frühern Jahren sei-
ner Jugend den Beyfall des Genfer Geometers,
Le Sage, und durch die Herausgabe von Euklides
Data den Ruhm eines in der Analyse der Alten
bemanderten Mathematikers erworben, auch seit
der Zeit durch seine klare und gerechte Anschauungs-
gabe als Staatsmann in seinem Vaterlande die

P (2)

allgemeine Achtung, und im Auslande als Philosoph den Ruhm eines tiefen Denkers errungen hatte. Der Verf. beschreibt in der Vorrede den Gang der Erfindung seiner Theorie ganz analytisch. Daß dem Rec. hier nicht Jemand einwenden, "daß bloß nur die Synthese für die Elementar-Geometrie wäre." Hat denn nicht Newton seine Theoreme, ungeachtet er sie in das täuschende Kleid der Synthese verhüllte, durch die Analyse gefunden? *Postquam area Curvae alicuius (sagt er in seinen Fluxionen) ita (analytice) reperta est et constructa, indaganda est demonstratio constructionis, ut omnino, quatenus fieri potest, calculo algebraico, theorema fiat concinnum et elegans, ac lumen publicum sustinere valeat.* Dieß war die Mode der damaligen Zeit, und ist größten Theils in England jetzt noch herrschend. Newton glaubte, daß ein mathematischer Satz nicht würdig wäre, ohne eine synthetische Demonstration das Tageslicht zu sehen. In Deutschland ist dieses schöne Tageslicht größten Theils längst verschwunden. Aber herrscht denn nicht durch den ganzen Euklides die synthetische Methode? sind nicht Philosophen und Mathematiker, Kant und — dieser Meinung? Das mag seyn: aber wenn der jüngere Theon wußte, was Analysis und was Synthesis ist, und der konnte doch, näher an der Quelle, besser über die Methode der alten Griechischen Geometer urtheilen, als wir: so ist zwar die Behauptung, daß alle Sätze des Euklides synthetisch wären, in unsern Tagen geglaubt, aber, wie viele andere geglaubte, dennoch nicht wahr. Man lese nur Theon's Definition beym Wierz, oder die Definition beym Pappus. Wenn diese die wahren Begriffe der Analysis der Alten sind, wie konnte man nur einen

Augenblick verkennen, daß im Euklides diese Analyse zu Tage liegt, daß in Euklides 1, 6. 7. 14. 19. 25. 26. 27. 29. 39. III, II. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 16. 18. 19. 23. 35. und überhaupt in allen apagogischen Beweisen, die leibhaftige Analyse der Axiom ist. Auch ist die Schwab'sche Theorie der Parallelen natürlich ganz synthetisch dargestellt, nur beschreibt der Hr. geh. Hofr. S. den Gang seiner Erfindung sehr genau; und wirklich, wenn die Mathematiker ihren Weg, auf welchem sie auf den Ursprung und die Entwicklung ihrer Ideen und auf deren Darstellungs-Methode gekommen sind, uns immer so bekannt gemacht hätten, es müßte eine interessante Geschichte des menschlichen Geistes daraus hervorgehen; es müßte zugleich eine herrliche Schule für die Ausübung und Schärfung des mathematischen Sinnes werden, und von dieser Seite und zu diesem Zweck empfiehlt Rec. die Vorrede dieser Schrift dem Lehrling der Mathematik aufs stärkste; den Scharfsinn und den feinen psychologischen Gang der ganzen Schrift wird der Meister bewundern. So müßte man den Euklides dividiren, wovon wir wenige ältere, und vielleicht nur Eine neuere Probe haben. Mit dem dankbarsten Herzen eines von Hochachtung und Verehrung erfüllten Schülers nennt hier Rec. die schöne Interpretation des Geometers Pfeiderer. Was wäre nicht darum zu geben, wenn unser Anführer (ο *ηγουμεν ημων*, wie Proclus den Euklides nennt) die Quelle seiner Theorie der Parallelen so analytisch entwickelt hinterlassen hätte, wie Hr. Schwab! Wir könnten alsdann die Candalla's, Peletar, Zamberti, Tartalea, Billingley's, Camilli, Torelli, Welperi, Cattaldi, Bettini, Benedicci, Dibuidii,

Puteani, Corriguez, Bouilli und Commandini entbehren; und man würde nicht mehr zweifeln, daß die ohne Grund so hoch gepriesene Leibniz'sche Doctrina Situs, die mit ihm verloren ging (wie viele Dinge der gelehrten Fabelwelt verloren gegangen sind, weil — sie nie existirt hatten); nichts anders ist, und nichts anders seyn konnte, als was in Euklides, zwar nicht zu Tage, aber zu Grunde liegt. Unserer Meinung nach ist in einer richtigen Evolution oder Simplification des Euklidischen Principis die allein richtige und strenge Theorie der Parallelen zu begründen, und wenn wir unser Bekenntniß in dieser re desperata parallelorum ablegen sollen, so sind wir nach allen, seit zwey tausend Jahren gemachten, Versuchen immer noch genöthigt, auf den Satz zurück zu kommen: Nulla salus extra Euclidem. Nicht, daß Rec. glaube, man müßte das XI. Axiom beybehalten als Axiom, so wie es jetzt steht, oder so, wie es vielleicht Theon eingeschoben hat (denn dieser hat uns, leider! den Euklides ver — bessert, und von ihm gab es verschiedene Recensionen des Euklidischen Textes, eine in seiner Ausgabe des Euklides, die er selbst in seiner Erklärung des Wimageß's citirt [*Προλεγμενίου μεγάλης συντάξεως*, Ed. Basil. 1538. *Θεωνος ὑπομνημάτων* pag 50 "ἰδέσκειται ἡμῖν ἐν τῇ ἐκδόσει πῶν στοιχείων πρὸς τὸ τέλος τοῦ ἔκτου βιβλίου"]; eine andere Recension entstand wahrscheinlich aus seinen Collegien = Heften, *ἐκ τοῦ Θεωνος συνομοίων*, die wir genauer kennen würden, wenn einmal Euklides seinen Kennscort erhalten würde. Daß der Text verändert, interpolirt, und der ganze Euklides vor Theon's Zeiten anders existirt hatte, ist sowohl aus innern Gründen, wovon Robert Simson mehrere erörtert

hat, als aus historischen Daten, z. B. aus der Stelle Alexander's, der einige Jahrhunderte vor dem jüngern Theon schrieb, und aus andern Zeugnissen unwiderprechlich; das XI. Axiom ist offenbar ein späteres, nicht Euklidisches, Einschubsel; einige Codices führen es sogar unter den Postulaten auf, und selbst in der Handschrift, welche Proclus vor sich hatte, stand es als das fünfte Postulat, und als solches commentirt es Proclus Edit. Basil. 1533. pag. 53 *τοῦτο καὶ παντελῶς διαγραφῆναι χρὴ τῶν ἀιτημάτων, θεωρημα γὰρ ἐστὶ* "dieses muß man ganz und gar aus den Postulaten verweisen, denn es ist ein Theorem," und pag. 95 bey dem 29. Satze des Euklides sagt Proclus bestimmt: *ἐν δὲ τούτῳ τῷ θεωρηματι πρῶτον ὁ στοιχειωτής ἐχρησάτο τοῦ τῶ τῶν ἀιτημάτων τῶ' ἕαν εἰς δύο εὐθεῖαι ἐπιπτοῦσα* etc. pag. 97 (*τῶ πέμπτῳ ἀιτηματι*) nennt er das fünfte Postulat. Also, nicht daß des Rec. Meinung wäre, man müßte das XI. Axiom beybehalten, denn Euklides (was freylich gegen die allgemein angenommene Meinung ist) beruft sich in der 29. Proposition nicht einmahl auf das XI. Axiom, sondern er setzt nur die Converse des 17. Satzes voraus; diese Converse ist vielleicht durch die Theonische Recension des Textes verloren gegangen. Man bedarf nicht nur nicht des XI. Axioms, um 29. zu beweisen, sondern nicht einmahl eines neuen Axioms, indem sich die Converse des 17. Satzes beweisen läßt, wenn man nur ein im Euklides liegendes, in mehreren Sätzen als solches von ihm vorausgesetztes, aber nirgends ausdrücklich genanntes, Axiom zu Grunde legt. Dieß erfordert aber eine genauere und weitläufigere Darstellung, wozu diese Blätter nicht geeignet sind.

Um die Theorie der Parallelen zu begründen, gibt der Hr. geh. Hofr. Schwaib eine neue Definition der Parallel-Linien, und ein neues Axiom. Dieß sind natürlich die beiden Fundamente, worauf das mit Schärfe und mit geometrischer Eleganz aufgeführte Gebäude ruht. Sind diese Fundamente fest, so hängt Alles aufs schärfste zusammen, und so wären endlich diese parties honteuses, wie d'Alembert die Theorie der Parallelen nennt, zur Ehre erhoben. Die Definition ist: „Duae lineae rectae in eodem plano iacentes sunt parallelae inter se. si eundem Sicut habent ad se invicem.“ Ein Scholium setzt hinzu: Uti aequalitas duarum rectarum consistit in identitate quantitatis, ita parallelismus earum consistit in identitate Situs. Die ganze Theorie fängt mit dieser Definition an. Hier dringen sich natürlich sogleich die Fragen auf: Was ist Lage? Was heißt: dieselbige Lage gegen einander haben, bey geraden Linien? Aus dem Scholium sollte man denken, der Verf. verstehe unter Identität der Lage etwas, wie Eadem sunt quae substitui possunt, und wenn man es genauer untersucht, was ist Identität der Lage? so sieht man wohl, dieser Begriff hätte vor der Definition schon entwickelt werden müssen; mit Einem Worte: Lage kann nicht ohne Beziehung auf eine andere gerade Linie, und diese Beziehung wiederum nicht ohne den Begriff von Winkel bestimmt werden. Nicht, als ob der Hr. geh. Hofr. Schwaib dieß nicht sehr gut gefühlt hätte, denn er läßt sogleich def. 2. 3. den Begriff des Winkels folgen. Diese Begriffe hätten der Lage vorausgehen müssen, aber gerade dann würde man sehen, daß der Begriff von Lage dunkler und vager ist, als Parallelität, was dadurch definit werden soll, und daß die

Definition durch die Vorherbestimmung der Begriffe von geraden Linien, deren Beziehung auf diese, von Winkel, so wenig den Begriff von Lage festlegt oder deutlich begründet, daß alle diese Begriffe nicht hinreichend sind, die Möglichkeit der Parallel-Linien zu beweisen; und dieß scheint dem Rec. das Erste und Unnachlässigste bey einer Theorie der Parallelen zu seyn. Euklides ist hierin sehr genau und streng; er unternimmt nie, einen auf eine Figur sich beziehenden Beweis zu führen, bevor er nicht die Möglichkeit der Existenz einer solchen Figur durch die wirkliche Construction gezeigt hat. Daß man den Begriff der Identität der Lage durch Ziehung der Parallelen verständlich könne, wird nichts zur Verdeutlichung beitragen, denn das Wesen, die Klarheit und die Evidenz der Geometrie beruhet nicht auf der empirischen (sensiblen) Anschauung der Figuren, sondern auf der intellectuellen Intuition. Wenn der Begriff: "Lage zweyer gerader Linien gegen einander," nicht einzig im Begriffe des Winkels liegt, den sie unter sich oder mit einer dritten geraden Linie machen, und dieß nur eine *Socius Situs* seyn soll, so ist gar keine andere Bestimmung des Begriffs "Lage" denkbar, die nicht immer wiederum nothwendig auf den Begriff des Winkels zurückführen sollte. *Situs est relatio, id est, si linea secundum situm suum consideratur, necessario refertur ad aliam lineam,* sagt der Verfasser. Wie dieses ohne den Begriff von Winkel, oder ohne am Ende auf diesen Begriff zu kommen, denkbar ist, der Sache nach, nicht dem Worte, nicht dem Sensibile nach, dieß sich einzusehen, bekennet der Rec. auß freymüthigkeit seine ganze Unwissenheit. Wenn wir den Begriff Identität unrer die Notiones puri intel-

lectus, den der Lage aber in Confinis quasi intellectus et sensuum segen wollten, und wenn selbst das 9. 12. Axiom des Euklides, partim ad sensum, partim ad imaginationem gehören soll, wenn endlich die Anschauung, Raum und seine Dimensionen zur Sinnenwelt gehören: so würde die Geometrie (die Wissenschaft des Raumes) zu einer empirischen Kunde herabsinken, und die ganze Evidenz dieser einzigen Wissenschaft, dieser einzige köstliche Trost des intellectuellen Lebens, wäre uns endlich auch entzogen. Was Proclus in seinem Commentar über Euklides *S. 1, 2*, und Plato in seiner Republik, in den Gesetzen und an andern Orten über die *μαθηματικὰ εἰδήματα* sagen, ist, recht interpretirt, schon und erhalten; aber noch hat, unsers Wissens, keiner von allen Gegnern Kant's in Wahrheit bewiesen, daß der Raum ein discursiver Begriff, oder eine empirische Anschauung wäre. Auch kann durch empirische Axiome (ein Begriff, wie Parallelen, die sich schneiden) weder Nothwendigkeit, noch Allgemeinheit geboten werden; sie vermögen nur, wenn das Glück gut ist, zu zeigen, daß Etwas so, oder so ist, nicht aber, daß es immer so ist, daß es so seyn muß. Die Eigenschaften eines Dreiecks z. B., die ich aus der Construction herleite, folgen nothwendig nicht aus dem sensibeln Dreieck, sondern aus dem intellectuellen, das heißt, weil die Anschauung dieses individuellen Dreiecks, als des vollkommensten Repräsentanten aller möglichen gedenklichen Dreiecke, in meinem Gemüthe liegt vor aller Erfahrung ewig und unveränderlich. Geometriam, sagt Newton, animis Deus impressit. Hierin, nur hierin, liegt die ganze Evidenz der Geometrie; im Objecte, nicht in der Methode.

Wäre es die Methode, wie man glaubt, und wie uns selbst gekrönte Preisschriften berühmter Academien glauben machen wollten, so könnten der Philosoph, der Theologe, der Jurist und der Medicus ihre Wissenschaften so gut begründen, als der Mathematiker. Bey der Definition des geradlinigen Winkels hat der Hr. Verf. die irrige Uebersetzung anderer Editoren des Euklides beygehalten: "Angulus rectilineus est duarum rectorum in plano sese *tangentium* et non in directum iacentium mutua inclinatio." *δύο γραμμῶν ἀπτομένων ἀλλήλων* heißt: zweyer zusammentreffender Linien, so daß sie sich, verlängert, schneiden. Von Tangenten brauchen die Griechischen Geometer immer das zusammengesetzte: *ἐκκτρωσθῆαι*; überdieß ist diese Definition sicher nicht von Euklides, sondern ein Einschleußel von Theon, oder von irgend einer andern ungeschickten Hand; sie ist zu fehlerhaft, um von Euklides zu seyn. Das Zusammentreffen zweyer geraden Linien gibt nur den Begriff der Spitze, und ein Winkel ist die Neigung zweyer Linien, ist ein pleonasmus. Sollte man mit andern Mathematikern (wovon der scharfsinnige Bertrand, bey dem sich die originellsten, lichtvollsten Ideen finden, der Anführer ist) den Winkel definiren, als den zwischen zwey geraden, sich schneidenden, Linien eingeschlossenen Raum: so ist das gegen den geometrischen Syntax, und wo will man diesen Raum begrenzen? Mit einem Kreisbogen, wie d'Alembert? Das wäre mehr als Eine Idee zu viel für den Begriff. Oder Neigung? Ich frage jeden gesunden Verstand, sollte dieß deutlicher seyn, als Winkel? Wenn irgendwo, so liegt hierin, daß die Definition des Winkels unrichtig ist; die vorzügliche Ursache, warum wir immer gezwun-

gen sind, irgend eine Eigenschaft der geraden Linien, die einen Winkel unter sich bilden, oder zweyer geraden Linien, die mit einer dritten einen Winkel machen, als Axiom anzunehmen. Gerade so, wie uns die unvollkommene Definition der geraden Linie das Axiom abzwängt: "daß zwey gerade Linien keinen Raum begrenzen," also, wie man auch die Begriffe: Winkel, Lage, Identität der Lage zweyer geraden Linien, wendet und entwickelt, was der Verfasser mit allem Aufwande seines philosophischen Geistes gethan hat, so ist dieser Begriff der Lage dunkler und schwankender, als der Euklidische Begriff der Parallel-Linien, und man ist auch hier genöthigt, die Wahrheit des alten Epigramms anzuerkennen:

Ἐκλειδῆς ἐπὶ τοῖσι κλίσις παραλλῆς ἐτευξεν.
 Auf die Definitionen folgt das Axiom: "Si duae rectae in plano eundem Situm habent, ad se invicem, habent etiam eundem Situm ad rectam tertiam." In dem Scholium 2. ist der Verfasser genöthigt, zu den Worten des Axioms: habent etiam eundem Situm ad rectam tertiam, hinzu zu setzen: "ad eandem partes." Das Axiom selbst ist die schwache Converse des 30. Satzes in Euklides erstem Buche; man vergleiche nur def. 1. des 7ten, und kann freilich so wenig als ein Axiom gelten, als des Euklides 30. Theorem, und dieses Axiom ist noch dazu die Converse seines Satzes; gerade so, wie das XI. Axiom in den Elementen die Converse des 17. Satzes ist. Durch die vier Gegenben jeder geraden Linie (intra quatuor Cardinum mundi), Schol. 2., wird das Axiom verständlich; aber wie man auch den Begriff aufhellen mag, jeder gerade Verstand wird bey dem Satze: "Wenn zwey gerade Linien dieselbe Lage unter sich haben, so werden sie auch

mit einer dritten geraden Linie dieselbige Lage haben," nach dem Beweise fragen. Die Analogie mit dem Axiom der Gleichheit der Größen, so bald man nur Lage mit Größe vergleicht, verschwindet sogleich, wenn man überdieß noch bedenkt, daß Euklides sogar in seinem fünften Buche den Satz: "Gleiche Größen haben dasselbige Verhältniß zu einer dritten Größe," nicht als Axiom annimmt, sondern beweiset; und man sollte einen ähnlichen Satz von den weit zusammengesetzteren Begriffen der Lage ohne Beweis für sich selbst einleuchtend erkennen? Die samste dritte Definition des fünften Buchs des Euklides mag einen Wink enthalten, daß es Beziehungen der Größen gibt, die keine Verhältnisse sind; aber dieser Wink ist sicher nicht von Euklides, wahrscheinlich die ganze dritte Definition nicht, denn von ihr läßt sich auf der Welt nichts herleiten, was die Eigenschaften der Verhältnisse betrifft, und Barrow nannte sie deswegen schon eine metaphysische und ungeometrische Definition. Wie hoch sie auch der Metaphysiker schätzen mag, dem Geometer ist sie ganz entbehrlich. Das zweyte Axiom des Verf. ist die Converse des ersten. Gibt man diese Axiome zu, so folgt die ganze Theorie der Parallelen aus ihnen streng, und in der Darstellung dieser Folgerungen, in der Simplicität und Eleganz der Beweise ex his concessis wird der Verf. seinen ruhmvollen Zweck: "non tantum Geometriae, sed et scientiarum in genere solidum promovendi studium," vollkommen erreichen. Ein edler und ruhmvoller Zweck, besonders in unsern Tagen, wo man bey jedem Studium nach dem Nutzen, und wohl gar nach dem damit zu gewinnenden Gelde fragt, und die Mathematik als Rescriptionen für jene Welt betrachtet.

Rechtsbücher.

Halle.

Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neuesten allgemeinen Preussischen Landesgesetze. Heft 1. und 2. 1800. In der Renjerschen Buchhandlung. In Detm.

Als Redacteur und Herausgeber hat sich, in der Vorrede zum 2ten Hefte, Hr. Stadt-Justiz-Rath J. G. Siewert zu Danzig unterschrieben. Es wird dieses Werk gerade zur rechten Zeit eröffnet, indem erst seit einigen Jahren die wissenschaftliche Erklärung bey Anwendung des Preussischen Landrechts einen etwas größern, sehr verdienten, Wirkungskreis bekommen hat, nämlich durch das Rescript vom 21. März 1798, in Gefolge dessen, bey der durch die Cabinets-Ordre vom 4. d. M. veränderten Verfassung der Gesetz-Commission, in Fällen, wo es auf Erklärung eines dunkeln Gesetzes ankommt, die Anfragen bey der Gesetz-Commission wegsallen, und nach Mehrheit der Stimmen die Erkenntnisse abgefaßt werden sollen. Jetzt kann sich also der Richter nicht mehr darauf verlassen, daß ein Andern für ihn über den Sinn der Gesetze nachdenken und sie verstehen soll, sondern er muß das selbst zu leisten suchen, was ihm bisher die authentische Interpretation leistete. In dem gegenwärtigen Werke findet er Materialien dazu. So z. B. ist in dem ersten Hefte in Beyspielen gezeigt worden, welche eine wichtige Quelle zur Erklärung des Landrechts der demselben vorausgegangene Entwurf eines allgemeinen Preussischen Gesetzbuches ist. Einen sehr großen Theil des zweyten Hefes nimmt eine Uebersicht der allgemeinen Gerichts-Ordnung, mit Bemerkung der darüber ergangenen neuern Verordnungen, ein. Die Gerichts-Ordnung ist

nach ihren Rubriken und Marginalien hier vorgelegt, und in untergesetzten Anmerkungen sind die neuern Verordnungen in der königl. Edictensammlung, in den Kleinischen Annalen, in den Stengelschen Beiträgen und in dem bey der Pomerschen Regierung zu Stettin erschienenen Auszuge der neuern Gesetze und Verordnungen seit dem 1. Junius 1794 nachgewiesen worden. Bey der Fruchtbarkeit der neuern Legislatur, die bey einer solchen Zusammenstellung recht in die Augen fällt, muß diese Übersicht einem jeden Preussischen Practiker sehr willkommen seyn. Sie ist daher auch als ein für sich bestehendes Buch unter dem Titel: *Übersicht der allgemeinen Preussischen Gerichtsordnung nach ihren Rubriken und Marginalien, mit Bemerkung der darüber seit ihrer Publication ergangenen neueren Verordnungen* (Halle 1800. 105 Seiten in Octav) zu haben. Ferner zeichnet sich in dem zweyten Hefte ein Commentar über die im Landrechte enthaltene Theorie der Verträge aus. Unter der stehenden Rubrik: *disputationes fore*, werden interessante Rechtsfälle beurtheilt, die größten Theils fingirt zu seyn scheinen, um den Erläuterungen der Gesetze mehr Anschaulichkeit und ein practisches Interesse zu geben, vielleicht nach dem Beispiele der Römischen Juristen. Eine andere durch beide Hefte laufende Rubrik ist: *Antinomistische Zweifel*. Streitende Gesetze sind es gerade nicht immer, die hier zur Erörterung kommen; sondern sehr häufig besteht bey den angeblich streitenden Gesetzen die Antinomie bloß darin, daß das eine Gesetz unter den Zweifelsgründen, das andere aber unter den Entscheidungsgründen bey vorzukommenden Fällen stehen kann. Das ist aber nicht Antinomie.

Heyne. Göttha.

Nekrolog auf das Jahr 1797 — von Friedrich Schlichtegroll. Achter Jahrgang. Erster Band. Bey Verthes. 1801. Octav. Der Tod ist bereits dem Nekrolog ein gutes Stück Weges vorgelommen, und wenn dieser jenem nachkommen will, werden wohl andere Wege einzuschlagen seyn. Der neue Jahrgang fängt mit einem würdigen Diener der Theoria an, dem Reichs-Kammerrichter zu Weylar, Grafen Spaur, den man als einen eben so geraden, wohlbedenkenden, aufgeklärten Mann, als gewissenhaften Richter geschildert sieht. Professor Engelschall zu Marburg, von der Hand eines Freundes. Fortsetzung und Beschluß von Th. G. von Hippel. Erst das Nächständige von seiner eigenen Erzählung. Allerdings kommen hier und da einige treffende Züge vor; das Ganze kann aber doch nur der bewundern, der sich einmahl zum Bewunderer erklärt hat. Weder ein reiner und lauterer, noch feiner und richtiger Geschmack leitete die in Studium verwandelte Laune durchgängig. Von S. 203 fällt der Biograph selbst wieder ein; ihm ist aber nicht daran zu thun, durch wenige große Züge viel anzudeuten; vielmehr gehet er den entgegen gesetzten Weg; er sammelt und stellt hundert kleine Züge hin, aus denen der Leser sich ein Bild zusammensetzen soll. Vieles kann auch bloß zu Belegen dienen. Ganz unparteyisch urtheilt er über Hippel als Menschen. Aus allem schein doch zu erhellen, daß Hippel viel Anlage zu einem feinen Egoisten hatte.

Leipzig.

Heyne

Wey Leo: Grammatik der griechischen Sprache für gelehrte Schulen. Von M. Johann Gottlob Gräfe, Convector des Rycenmä, und Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg. In zwey Theilen. Schematische und Regulative Sprachlehre. gr. Octav 237 Seiten. Regulative Sprachlehre ist hier, was sonst Syn-
 tar heißt. Die ganze Grammatik ist mit einem ausgezeichneten Fleiße in Lesen, Vergleichen und Verbinden desjenigen abgefaßt, was in neueren Zeiten von Gelehrten über die Griechische Sprache, ihre Formen und Ableitungen, gesagt worden ist, seitdem man einmahl Muth gefaßt hatte, den alten Leisten als untauglich zu verlassen; denn eben, wie im Hebräischen, so gehörte im Griechischen Muth dazu, so gut, als in der Dogmatik, sich dem Vorurtheile entgegen und, als Neuerer, dem Haß der Drbiller auszusetzen; das Neue Testament kam auch dabey in Betrachtung. Ist die Fessel nur einmahl gebrochen, so gehet Alles seinen Gang für sich; es finden sich häufig Genies und solche, welche es seyn wollen, und es bedarf weiter nur Hügel zum Zurückhalten. Die Schwierigkeit, welche bisher den Unterricht im Griechischen drückt, daß ohne Kenntniß der bis dahin üblichen Grammatik im Gebrauch und im Lesen gelehrter Werke nicht fortzukommen ist, kann nur durch Nebeneinanderstellung beider Methoden gehoben werden; und diesen Dank verdient der Verfasser vorzüglich. Daß seine Grammatik Gelehrten zum Gebrauche willkommen und sehr brauchbar seyn wird, zweifeln wir nicht; insonderheit also Lehrern, in höhern Classen; nur für die Lehrlinge in so fern, daß

die Lehrer aus dem Werke bloß dasjenige ausheben und ihnen bemerklich machen, was ihnen im Anfang, und so weiter bey jedem Fortschritte, faßlich werden kann. Es fällt zu sehr in die Augen, daß ein Anfänger diese Masse von Notaten und Obervoaten nicht fassen und ihnen folgen kann. Dabey bleibt nur der Wunsch übrig, daß der Abdruck mit größerer Genauigkeit für das Griechische besorgt seyn möchte, welches in einer Sprachlehre um so viel wichtiger, als anderwärts, ward. Nicht einmahl die Schemata von Declinationen und Conjugationen sind fehlerfrey, besonders in Accenten; daher zu wünschen ist, daß das schätzbare Buch eine neue Auflage, und darin diese Verbesserung vorzüglich erhält. Die Grammatik, zumahl einer gebildeten Sprache, lernt kein Mensch ganz aus, und bis in die letzten Tage des Lebens wird ein philosphirender Gelehrter immer noch neue Wahrnehmungen in Sprachbau und Sprachgebrauch zu machen Veranlassung finden; so wie der menschliche Geist nicht stille stehet, sich neue Ideen-Verbindungen mit neuen Wendungen und Formen zu bilden. Zwen Anhänge: einer von den Dialecten, ist mehr nicht, als Anlage; der andere, die Prosodie, ist der schwächste; hier war der Verf. nicht in seinem Fache. Hingegen ist der so genannte Etymologische Theil, oder, wie es hier heißt, die Schematische Sprachlehre, mit sichtbarem Fleiße behandelt, insonderheit sehr ausführlich: die Veränderungen der Vocalen und der Consonanten: wo die Sprachphilosophie noch ein großes Feld vor sich hat; die Flexionen, welche sowohl Nomina als Verba haben, und von Lehrern ganz vorzüglich; wenigstens kam dem Rec. noch nichts so Ausführliches vor.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. u. 41. Stück.

Den 9. März 1801.

Paris.

Heeren.

De l'Etat de la France à la fin de l'an VIII.
Brumaire an IX. 302 S. in Octavo. Wenn die gegenwärtige Schrift nicht auf Veranstaltung der jetzigen Französischen Regierung geschrieben ist, um gewisse politische Ideen ins Publicum zu bringen, oder auch zu modificiren, so ist sie doch sicher in ihrem Geist geschrieben; und verdient um so viel mehr eine etwas ausführlichere Anzeige, da sie über mehrere erhebliche Fragen entweder Aufschlüsse gibt, oder doch zu geben scheint. Ungeachtet sie eine Schutzschrift für die Französische Politik, und also auf keine Weise unparteyisch ist, ungeachtet sie nicht frey von schiefen Urtheilen, und wo von ausländischen, besonders Deutschen, Angelegenheiten die Rede ist, selbst nicht frey von historischen Unrichtigkeiten ist (man sehe z. B. gleich S. 11): so ist sie doch unverkennbar das Werk eines Mannes, der die Geschichte des

2 (2)

neuern Europa als Staatsmann studirt hat, und oft tiefe und helle Blicke in dieselbe wirft, indem er die Kunst versteht, Alles auf gewisse Haupt-Ideen zurück zu führen, und diese, indem er sie von allen Seiten beleuchtet, in aller der Klarheit darzustellen, deren sie fähig seyn können. Das Ganze ist in sechs Abschnitte getheilt: „Über die politische Lage von Europa vor dem Kriege; „Über die relative Lage von Frankreich im Allgemeinen; über die relative Lage von Frankreich gegen seine Verbündeten; gegen seine Feinde; gegen die Neutralen; und endlich über die innere Lage Frankreichs, sowohl in Rücksicht auf seine Bevölkerung und Industrie, als seine Sitten und dergleichen Verfassung.“ Der Verfasser geht aus von den Veränderungen, die das Europäische Staatensystem seit den Zeiten des Westphälischen Friedens erfuhr. In dem Wachsthum von Rußland, der Bildung der Preussischen Monarchie, und dem seit jener Epoche entstandenen Colonial- und Handelssystem findet er die Ursachen, weshalb der Westphälische Frieden Europa nicht den Zustand der Ruhe verschaffte, den man davon erwartete. (Ist etwa die Politik und die Eroberungsfucht von Ludwig XIV. dabei absichtlich vergessen?) Ungeachtet das Colonial-System von Europa bis auf die Zeiten der Entdeckung von America zurückgehet, so blieb es doch bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast bloßes Eroberungssystem; erst damals nahm es die Gestalt eines Handelssystems an, seitdem die Europäischen Mächte an dem Beispiel von Holland sahen, daß Handel ein Hauptgegenstand der Politik seyn könne. Die Übel, die dadurch veranlaßt sind, lagen auch nicht in dem System selbst, sondern in dem Mißbrauch, den die Cabinette

damit trieben. Der wahre Gründer des Seesystems und der Seekriege von Europa war Cromwell. Durch seine Schiffahrts-Acte setzte er den Handel seiner Nation in ein fortdauerndes Verhältniß von Eifersucht und Feindschaft gegen den Handel jedes andern Volks. Die übrigen Mächte ertrugen diese Acte, die feindlich gegen sie war, mit viel zu großer Gleichmuth (auch die Holländer?); und für England selbst hatte sie die Folge, daß sie Handels-Interesse und Staats-Interesse unaufloslich an einander knüpfte. Auf diesem Wege entstand von selber eine Politik, die, indem sie Handels-Usurpation zum Zweck hatte, dadurch drückend für alle Übrigen wurde, und die, indem sie, statt sich auf allgemeines Völkerrecht zu gründen, auf bloßen Eigennutz gegründet war, alle inneren Verhältnisse des Europäischen Staatensystems verwirrte und Alles verzerrte. (Die Kenner werden das Wahre und das Uebertriebene in dem Raisonnement des Verf. leicht unterscheiden. Unstreitig war die Navigations-Acte ein Schritt, wodurch der nach allem bisherigen Völkerrecht erlaubten Industrie aller Nationen Hefeln angelegt wurden; denn wenn sie auch zunächst gegen die Holländer gerichtet war, so war dieß doch nur Folge damaliger Zeitumstände, und sie dehnte sich über alle andere seefahrenden Nationen eben so gut aus. Nur sollte man nicht so einseitig seyn, Alles aus dieser Quelle ableiten zu wollen!) Bey dieser Zerrüttung des Europäischen Staatensystems gab es schon vor dem Anfange des gegenwärtigen Krieges in Europa kaum ein Völkerrecht (droit public) mehr; gleichwohl ist bey einem so eng verschlungenen System dieses das erste Bedürfniß; und alle Staaten sind dabei interessirt, diejenigen an-

genommen, die bloß durch eine blinde Vergrößerungssucht sich leiten lassen; keiner aber mehr, als Frankreich; das, "wenn es einmahl erst die Grenzen erhalten hat, die es für seine Sicherheit verlangen darf," keine Vergrößerungswünsche mehr übrig hat, und sein Glück nur im Frieden finden kann. (Ist man denn in Frankreich noch nicht von dem Wahne zurückgekommen, daß die Grenzen, die man für natürlich auszugeben beliebt, den Frieden sichern werden? Als wenn die Ursachen der meisten Kriege, besonders in Republiken, nicht weit mehr in den Leidenschaften und den Bedürfnissen der Herrscher, als der Beschaffenheit der Grenzen lägen!) Wer dem jetzigen Kriege war das Europäische Völkerrecht zwar schon beynahe aufgehebet, aber doch noch nicht gänzlich zerstört; dieß war das Werk dieses Krieges; und die Wiederherstellung eines Völkerrechts, das freulich in vielen Stücken anders modificirt seyn muß, ist bey dem künftigen Frieden das wichtigste Bedürfniß für Europa. Die Auseinanderlegung dieser Ideen in Beziehung auf Frankreich beschäftigt den Verf. in den folgenden drey Abschnitten, worin die Verhältnisse Frankreichs gegen seine Allirte, seine Feinde und die Neutrauen erläutert werden. Frankreich hatte von jeher ein System in Rücksicht seiner Allianzen, und ungeachtet es zuweilen einzelne Mißgriffe gethan hat (man sieht leicht, worauf dieß zielt): so ist es doch unläugbar, daß es unter allen großen Mächten dabey am consequentesten verfuhr, und durch dasselbe nicht bloß seinen eigenen, sondern auch die allgemeinen Gefahren von Europa zu entfernen suchte. Es widersetzte sich am thätigsten den Ansprüchen des Römischen Hofes, der Politik von Venedig, als diese zu

Anfang des 16. Säculi noch Italien furchtbar war; vor allem aber den christlichen Planen des Habsburgisch-Habsburgischen Hauses. Es erhob sich selbst über die damahls herrschenden Religionsvorurtheile, indem es unter den Protestanten in den Holländern und Schweden seine Verbündeten suchte, und krönte seine Politik durch den Westphälischen Frieden, in dem es die Freiheit der Niederländer, der Schweiz und Portugal's (?) sicherte, und für sich nur eine mäßige Acquisition machte, die zu seiner eigenen Sicherheit nothwendig war. Als auf diesen und den Pyrenäischen Frieden die Periode des See- und Handels-Interesse folgte, rang die kaum entstandene Französische Marine in den dreyn ersten Kriegen von Ludwig XIV. gegen die Übermacht der Holländer und Spanier, so wie besonders im dritten Kriege, der durch den Ryßwiker Frieden endigte, her dem man zum ersten Mal mit Wärme über das Colonial-Interesse debattirte, mit der der Engländer. Seit diesem Frieden nahm der Einfluß Englands auf die Angelegenheiten des festen Landes zu, dem sich Frankreich nicht mit der Wachsamkeit entgegen setzte, die sein Interesse forderte; und die immer zunehmende Zerrüttung des Europäischen Staaten-systems ward die Folge davon. In seiner jetzigen Lage muß Frankreich vor allem ein besseres Föderal-System annehmen, das auf die beiden Grundsätze gebauet ist, theils den Frieden und die gemeinschaftliche Sicherheit, theils, sowohl im Kriege, als Frieden, das Interesse des festen Landes gegen das Übergewicht des See-Interesses (des Britischen) zu vertheidigen. Der Verf. sucht nun zu zeigen, daß Frankreich bey seinem neu entstandenen Föderal-System die richtigsten

Grundsätze befolgt habe, sowohl in Rücksicht auf sein Seesystem, indem es die Niederlande, Spanien und Ligurien an sich angeschlossen: Allianzen, bey denen ein wechselseitiges Interesse zum Grunde liegt, und die seinen Argwohn erwecken können; als auch in Rücksicht auf sein Continental-System, zu dem besonders durch die erneuerte Allianz mit der Schweiz die wahre Basis wieder gelegt ist. So wie Frankreich durch seine geographische Lage sein Allianz-System vorgezeichnet ist, so ist es auch mit seinem Kriegssystem, d. i. seinem Verhältniß gegen diejenigen Mächte, die es als feindlich und gefährlich betrachten muß. Seine jetzigen Feinde sind nicht alle darum auch daselbe in der Zukunft, und auf diese künftigen Verhältnisse muß es Rücksicht nehmen. Man erwartet leicht, daß die Anwendung von diesem Sage auf die Pforte und Rußland gemacht wird. Gene gehört nicht mehr zu den angreifenden Staaten; bey ihrem, wahrscheinlich nahen, Falle werden die Umstände die Rolle zu bestimmen haben, die Frankreich dabey spielen muß; was Rußland betrifft, so ist Frankreich vielleicht die einzige Macht in Europa, welche durch ihre Lage nichts von seiner Vergrößerung zu fürchten hat; so sehr man auch wünschen möchte, daß dieselbe nicht weiter zunähme. Eine freywillige Zertheilung Rußlands in zwey Reiche, ein Europäisches und ein Asiatisches, würde, meint der Verf., da sie doch einmahl erfolgen müßte, ein Meiststück der Politik seyn. Auf jeden Fall sey es gegen das Interesse Rußlands, sich in die Hände des südlichen Europa mischen zu wollen, da sein Wirkungskreis ihm im Norden durch sein dortiges Föderatif-System vorgezeichnet sey; es sey bestimmt, dort das Gleichgewicht zu er-

halten, so wie Frankreich im Süden. Die künftigen Verhältnisse mit Oesterreich seyen schon im Voraus durch den Frieden von Campo Formio bestimmt; wolle man Frankreich seine Vergrößerungsfucht vorwerfen, so gehe man auf die Lage der Dinge zur Zeit des Westphälischen Friedens zurück; und vergleiche die mäßigen Acquisitionen Frankreichs seit jener Epoche mit den unermesslichen Vergrößerungen der andern Continental-Mächte. Was England betrifft, so bedrohe es die Industrie aller Nationen, und wenn man gleich noch nicht sagen könne, daß sie bereits von ihm völlig unterjocht seyen, so könne es doch dahin kommen, wo fern der Krieg nicht bald endige, und nicht richtigere Ideen über das wechselseitige Handels-Interesse der Völker in Umlauf gesetzt, diesem gemäß Tractaten geschlossen, diese nach dem Wechsel der Zeitverhältnisse mit Klugheit modificirt, und die innere Verwaltung den Handelsbedürfnissen angemessener gemacht würde. In der Untersuchung über Frankreichs Lage gegen die Neutralen werden eben diese Ideen weiter verfolgt, und besonders das Bedürfnis eines Seerechts, welches ihnen eine unbeschränkte Freiheit der Schifffahrt in Kriegszeiten sichert, aus einander gesetzt. Abschaffung der Kaperey ist in den Augen des Verf. dazu der erste und nothwendigste Schritt, ohne welchen die Schifffahrt der Neutralen unausbleiblich einer fremden, willkürlichen und fast nothwendig ungerechten Entscheidung unterworfen ist; wo also ihre Lage höchst precär bleibt; und besonders ganze Scharen ihrer Matrosen, die auf den genommenen Schiffen dienten, wo nicht durch Gewalt, doch durch Mangel, zum Kriegsdienst gezwungen werden; und

endlich die Führung falscher Papiere ein legitimer Zweig der Industrie wird. Neben dieser Abschaffung der Kaperey ist der zweite Hauptgrundsatz des neuen Secretes, in Friedenszeiten Befreyung des wechselseitigen Seehandels der Völker von allen Zwangsgelegen (lois de prohibition), bloß mit Ausnahme des Küstenhandels, und des Handels zwischen Mutterstaat und Colonien. Was die Kaperey betrifft, so zeigt der Verf. nicht nur, was Frankreich zu ihrer Abschaffung gethan hat, sondern auch, was es noch zu thun bereit ist, besonders zu Gunsten der Mächte, die sich vereinigen möchten, ihre neutralen Klagen respectiren zu machen; in Rücksicht auf den andern, noch wichtigern Punkt sieht er das Hauptmittel, diejenige Macht, welche sich demselben am mehesten widersehen möchte, dazu zu nöthigen, in Zwangsgelegen, die man ihr entgegen setzt, oder in einer gemeinschaftlichen Schifffahrts-Acte der übrigen seefahrenden Nationen, die jedoch nur so lange dauern soll, bis man dadurch England zu der Aufhebung seiner Zwangsgelegen genöthiget haben wird. (Vortreflich! Wären wir aber nur erst über die Zwischzeit hinüber, bis es dahin kommen wird! Wer wird uns aber unterdeß vor dem Mangel der auswärtigen Bedürfnisse schützen, die wir nun einmal nicht entbehren können? Eine Schifffahrts-Acte kann nur von einem Volke behauptet werden, das selber bereits in dem Besitz einer solchen Schifffahrt ist, sich jene Waren holen zu können, wenn es sich nicht dem Mangel bloßstellen will. Sind das gegenwärtig aber die Mächte, wovon der Verf. spricht?) Die Schilderung der innern Lage von Frankreich ist großen Theils eine Wi-

berlegung der Schrift des Hrn. Kriegsrath Genz, die in Frankreich große Sensation gemacht zu haben scheint, besonders weil sich die Eigenliebe der Nation durch die Parallele getränkt fühlt, die er zwischen England und Frankreich gezogen hat. Die beiden Haupt-Argumente, deren sich der Verf. gegen das Gemälde bedient, welches dieser Schriftsteller von dem blühenden Zustande Großbritanniens aufstellt, sind, daß theils der Markt der Englischen Waren auf dem feindlichen Lande durch die Kriegszübel sich nothwendig habe verringern müssen; theils, daß die Armen-Lohnen in England dreysach vermehrt seyen. Auf die erste Einwendung möchte die Antwort nicht schwer seyn. Zugegeben, daß es mit der Behauptung des Verf. seine Richtigkeit habe (wogegen sich doch noch Manches einwenden ließe), hat sich dagegen jener Markt nicht in Nordamerica, in beiden Indien und in der Levante unermesslich erweitert? Auf die andere Einwendung läßt sich ohne vorherige Erörterung des Falls und genauere Local-Kenntnisse, als ein Fremder besitzen kann, nicht antworten. In dem letzten Abschnitt endlich sucht der Verf. zu beweisen, daß die verfassungsmäßige Constitution den Sitten und dem Charakter der Nation völlig angemessen sey. Darsüber kann, uners Erachtens, allein die Zeit entscheiden; denn von welcher der neuern Constitutionen hat man nicht daselbe behauptet?

Wittenberg und Zerbst. *Käudlin.*

Von G. Zimmermann: System der christlichen Moral, von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Sächsischem Ober-Hofprediger, Kirchenrath und Dber-Confistorialassessor. Zwey

ter Band. Dritte, umgearbeitete, Auflage. 1800. gr. Octav 546 Seiten.

Auch der zweite Band dieses schätzbaren Werks ist in dieser neuen Auflage sehr vermehrt und verbessert, und der Verf. ist in derselben noch nicht weit im zweiten Bande nach der vorhergehenden Auflage dieses Werks vorgerückt. Die Literatur ist sehr vermehrt; es sind verschiedene ganz neue Paragraphen hinzu gekommen, viele alte weiter ausgedehnt und umgearbeitet; zu den meisten Veränderungen und Zusätzen hat die kritische Philosophie Anlaß gegeben. Plan und Charakter des ganzen Werks sind dieselbigen geblieben, und sind dem Publicum längst bekannt. Der dritte Band soll vollends die christliche Tugendlehre umfassen: wenn er aber eben so bearbeitet wird, wie die beiden ersten, so muß er noch weit stärker, als dieser zweite Band werden, und dann soll noch ein vierter Band die christliche Sitten und die Geschichte der christlichen Besserung, nebst den mannigfaltigen damit verknüpften Veränderungen ausführlich erklären. Rec. ist nicht unter denjenigen, welche über die Weitläufigkeit des Werks klagen, er wünscht ihm vielmehr Ausführlichkeit, so weit dieselbe mit dem Wunsch vereinbar ist, daß die Vollendung nicht zu weit hinausgeschoben werden möchte. Nur deswegen, damit es in desto mehrere Hände kommen, und von desto Mehreren studirt werden könnte, hat er hier und da gewünscht, daß es kürzer seyn möchte. So hätte Manches, was zur Psychologie und Anthropologie gehört, und im ersten Bande weitläufigt ausgeführt ist, in dieser christlichen Moral weglassen können. Und wenn den Rec. nicht Alles triegt, so liegt überhaupt in dem Plane dieses Werks Etwas, was

unnöthige Wiederholung und Ausführlichkeit veranlaßt. Schon der Begriff von Vollkommenheit, welchen der Verf. der christlichen Moral unterlegt, und welcher in diesem philosophischen Sinne, als möglichste, geordnete, harmonische, zweckmäßige Entwickelung und Veredlung aller Anlagen der menschlichen Natur nirgends im Neuen Testamente vorkommt, mußte zu einer großen Weitläufigkeit leiten, indem dadurch nicht nur die ganze philosophische Moral in die christliche herüber getragener, sondern auch viele Versuche und Anstrengungen erforderlich wurden, um Alles, was zu jener Vollkommenheit gehört, aus dem Neuen Testamente heraus zu entwickeln. Hernach redet der Verf., ehe er von der christlichen Vollkommenheit handelt, nicht nur bloß von der Sünde überhaupt und gewissen verderbten Zuständen des Menschen, sondern ganz ausführlich von allen einzelnen Sünden und Lastern. Sollte es nicht vielen Wiederholungen vorgebeugt haben, und überhaupt den Gesetzen einer guten Methode gemäßer gewesen seyn, wenn von den letzten erst bey den ihnen entgegen gesetzten Tugenden gesprochen worden wäre? So wird auch durch die Eintheilung der Pflichten 1) in Pflichten der christlichen Weisheit, 2) des christlichen Sinnes, 3) des christlichen Betragens und Lebens, Vieles getrennt, was zusammen gehört, und das durch Wiederholung veranlaßt. Richtige Erkenntniß, reine Gesinnung und gesetzmäßiges Handeln constituiren eigentlich die Vollkommenheit jeder moralischen Handlung, und wenn es eine Eintheilung der Pflichtenlehre gibt, wobey diese Dinge in Verbindung mit einander abgehandelt werden können, so ist sie unstreitig vorzuziehen. Diese Bemerkungen hindern den Rec.

nicht, dieß Werk aufrichtig zu schätzen und fleißig zu benutzen, und selbst da, wo er den Verfasser in Grundsätzen von sich abweichen sieht, fühlt er seine Hochachtung gegen ihn nicht vermindert. Wie konnte es aber der Verf. von seiner Humanität, seiner Duldung und seinen Einsichten erhalten, S. 395 einem Manne, der mit ihm für das Christenthum wirksam ist, Etwas als bestimmte Meinung und Behauptung in Ansehung der Person Jesu aufzubürden, was er doch bloß problematisch, als Hypothese, die in Vorlesungen berührt und geprüft werden müsse, vortragen hatte, und ihm eine Consequenz zuzumuthen, die sehr inconsequent wäre, und die er selbst dem Verfasser bey seinem erklärten, vollendeten Scepticismus nicht zumuthen möchte.

Benficker.

Königsberg.

Beiträge zum republicanischen Gesetzbuche, enthalten in Anmerkungen zum allgemeinen Landrechte und zur allgemeinen Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten. Bey Nicolovius. 1800. 165 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verf. gehet das Landrecht und die Gerichtsordnung in der Absicht durch, um zu zeigen, wie dieses oder jenes in einem republicanischen Gesetzbuche ganz anders würde ausgefallen seyn. Seine Rechtsbücher hat er bloß deshalb zum Leitfaden seiner Betrachtungen gewählt, weil er sie für die vollkommensten und vollständigsten in ihrer Art hält. Der Grundsatz, von welchem er bey seinen Betrachtungen ausgehet, ist: jedes Gesetz im republicanischen Codex, und jedes Regierungsmittel in der Republik müsse nach den Gesetzen der Logik auf das Sittengesetz zurückgeführt werden können, wenn es seinen

Platz behaupten solle. An der Hand der Logik ist er im Stande gewesen, aus dem Sittengesetze gar Mancherley abzuleiten, viel mehr, als man denken sollte; z. B. in der Republik müsse der Gebrauch des Pulvers der genauesten Polizei- aussicht unterworfen seyn. Wenn also auch Jedermann auf seinem Grunde die Jagd auszuüben berechtigt sey, so dürfe er sich doch dazu keines Schießgewehrs mit Pulver bedienen. Eine natürliche Folge davon, und folglich dem Sittengesetze gemäß, wird es seyn, daß man sich den Appetit nach Hasenbraten in der Republik wird müssen vergehen lassen. — In der Republik gehöre eine Hungersnoth unter die unmdglichen Ereignisse. — In der Republik könne zwischen Garköchden und Gastwirthen kein Unterschied gemacht werden. Unser Verf. mag sich daher sehr gewundert haben, als man neulich zu Ehren des gesunden Menschenverstandes gegen die Existenz eines öffentlich angehängten Kochbuchs nach den Grundsätzen der reinen Vernunft Zweifel erregen wollte, da er es so perfect zu verstehen scheint, Hunger und Durst, Läche und Keüer, Hasen und Hasenbraten, auf das Sittengesetz zurück zu führen. Am meisten verdienen wir es aber dem Verf., daß er seinen republikanischen Codex in einerley Ordnung und in Vergleichung mit einem positiven Landrechte eines monarchischen Staats entwickelt hat. Es ist doch in der That nicht viel besser, als wenn er den Weisheitstanz nach einem Menuet tanzen wölte.

Zürich.

Tatter.

Tagebuch über Rom. von *Friederike Brun*.
Mit Kupfern. 1800. 474 Seiten in Octav.
Von dem, was Rom noch wenige Monate war,
ehe es aufhörte, das zu seyn, was es nun nie wie-

der seyn kann, noch wird, gibt dieses im Winter 1795 und Frühjahr 1796 geführte Tagebuch Nachricht, oder vielmehr Rechenschaft von den Eindrücken, welche jene, in vielen Jahrhunderten gebildete, Vereinerung so manches Großen, Vortreflichen, Wundervollen und Einzigigen, welches Rom damals noch in sich aufbewahrte, auf den im hohen Grade gebildeten Geist der Verfasserinn auf jedem Schritte machte, den sie in dieser neuen Welt that. Das Tagebuch eines Menschen solcher Art, an einem solchen Orte niedergeschrieben, mit jener Treue, mit welcher ein wohlgeordnetes Gemüth sich selbst zur Rede stellt, kann nicht anders, als ein sehr lebhaftes Interesse einflößen, weil es den Gang vorzeichnet, den der Geist nahm, um die mannigfaltigen Eindrücke in sich aufzunehmen, weiter zu entwickeln, die frühern durch die spätern zu bestimmen, und endlich zu einem richtig und schön geordneten Ganzen in sich auszubilden. Das allmähliche Fortschreiten durch diese merkwürdige Welt, an der Hand einer Führerinn, wie die Verfasserinn dieses Tagebuches, zaubert unmerklich in völlige Ländlung hinein, gleich viel, ob man Erinnerungen an ehemahlige eigene Anschauung mitbrachte, oder nur im Geiste die Gegenstände erblickt, welche sie, so wie sie ihr erschienen, hinnahmt. Zu diesem Zauber trägt das Individuelle in der Ansicht der Gegenstände bey. In vielen Rück- und Hinsichten, sagt die Verfasserinn, ist Rom einzig! Aber vor allem durch die traute Vereinerung von Vergangenheit und Gegenwart, von Natur und Kunst, die hier, wie nirgend sonst, sich Schwesterlich umarmen, und vom Hauche mildester Lüfte gesöhnt und genährt werden.“ Und an einer andern Stelle: „Rom ist der Wohnsitz sinnender Melancholien und der Erinnerung geweihter Tempel, auch hat mein Herz die Wonne der Wehmuth

nie tiefer empfunden, als hier.“ Diese saulte, den wahren Genuß nie störende, ihn oft so menschlich erhöhende, so liebenswürdig verfeinernde, Stimmung des Gemüths, die so natürlich aus dem Total-Eindrucke, den Rom auf gefühlvolle Menschen machen muß, entsteht. Ist es gerade, was den Darstellungen der Verfasserin etwas unbeschreiblich Anziehendes verleihet. Es war die untergehende Sonne, welche sie in und um Rom aus allen interessantesten Standpuncten zu sehen so stark angezogen wurde. Das feine und eigenthümliche Gefühl aber, wenn die Verfasserin selbst es gleich eigenwillig nennt, mit welchem sie die Eindrücke empfängt, die Natur und Kunst auf sie machen; die oft so treffenden, aus eigener, von keinem blinden Glauben an Autoritäten bestimmten, Ansicht entstandenen Urtheile, mit ihrer fast kindlichen Bescheidenheit und ihrem stillen Hingeben bey den Belehrungen ihrer Freunde, und die genialische eigenthümliche Art, mit welcher sie sich in der sie umgebenden Natur und Kunst recht eigentlich Genuß zu bereiten weiß, nicht, wie so Viele, nur anstaunt, nur studirt, nur mit oder ohne Dichtung durchläuft: dieß sind die anziehenden Seiten dieses Werks, welche es Jedem, für den jene Gegenstände Werth haben, zu einem traulichen Gesprächster machen werden, mit welchem er oft die schöne Welt durchwandern wird, von welcher seiner Erinnerung oder seiner Phantasie hier ein so interessantes Gemälde aufgestellt wird.

Hamburg.

Verfasser.

Demonstratio theorematum parallelorum. Ex officina Schniebesiana. 1799. 30 S. in Octavo.

Der uns unbekante Verf. schlägt den von Mehren vor ihm betretenen Weg ein, das XI. Axiom des Euklides zu beweisen. Natürlich bedarf es auch

bey ihm eines neuen Axioms, daß er zu Hülfe nimmt. Es ist dieses: *Recta linea et curva nequeunt esse aequae distantes.* Diesem Axiom gehet begreiflich die Definition von *lineis aequidistantibus* voran. Bey der Definition der Parallell-Linien, die nach dem Axiome folgt, liegt der Begriff von Bewegung zu Grunde. Die Begriffe von Distanz, von Bewegung, von krummen Linien, gehören nicht in die reine Elementar-Geometrie; aber, abgesehen von diesem, so ist auch dieses Axiom kein für sich selbst einleuchtender Satz, und bedarf gar sehr eines Beweises. Die beiden Simpson, Robert und Thomas, haben sich schon dieses Axioms mit vielem Scharfsinn, aber mit wenig Glück, bedient, wenn gleich diese beiden Versuche, als Versuche, oben an stehen. Also mit diesem Axiom das XI. Axiom des Euklides begründen oder beweisen zu wollen, scheint dem Rec. ungeomtrisch, so schön und streng auch die Theoreme und Beweise der Schrift sind, die darauf gebauet werden. Daß dieses aber, ohne ein neues Axiom zu Hülfe zu nehmen, überhaupt nur möglich sey, scheint wohl mehr als zweifelhaft zu werden, wenn man alle Versuche, von dem des Prolemäus an bis auf Franceschini's (Professors in Bologna: "*La Teoria delle parallele rigorosamente dimostrata,*" gedruckt zu Bassano), betrachtet. Daß rigorosamente des letztern ist ein wahres desideratum, auch wenn man seine Theorie gelesen hat: denn in dem Beweise seines Fundamental-Theorems liegt ein offener Paralogismus, von dem es undegreiflich ist, wie er einem in der Schule der Alten gebildeten Geometer verborgen bleiben konnte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 14. März 1801.

Leiden.

Sammering

Danielis Dylü, M. D. de Claudicatione Disser-
tatio. 1798. 126 Seiten in gr. Quart.
Diese ausnehmend vortreffliche Inaugural-Schrift
eines würdigen Schülers von Brugmans verdient
eine besondere Anzeige. 1. Kap. Einige Bemerk-
ungen über den natürlichen Gang des Men-
schen. Das Skelet könne man nicht füglich das
Fundament des Körpers nennen: denn es gebe
nicht nur Thiere, deren Knochen auswendig lie-
gen, sondern die Theile des Körpers haben einen
so wechselseitigen Bezug auf einander, daß es eben
so wenig, um einen Menschen zu bilden, erfor-
derlich ist, daß ein Knochen zum Muskel, als
daß ein Muskel zum Knochen kommt. Albrecht
Dürer's Maße für die Theile des Körpers seyen
nicht übel ausgedacht. Alles zeigt, daß der
Mensch zum aufrechten Gang gebauet ist. Beym
Menschen fällt das Centrum: gravitatis und motus

B (2)

in einen Punct zusammen. Dann untersucht der Verf. die von Hrn. Brugmans aufgeworfene Frage: An in gratiam artuum inferiorum existat pelvis? und bejahet sie aus Gründen. Das weibliche Becken ist nicht wegen der Eingeweide des Unterleibes, sondern wegen der Verschiedenheit der Schenkel, vom männlichen verschieden. Die Betrachtung der Thiere zeigt auffallend, wie wenig das Becken zur Aufnahme der Eingeweide des Unterleibes bestimmt ist. Treffliche Schilderung der Einrichtung der Schenkelbeine und des Fußes zum aufrechten Gange. In einer Note gibt der Hr. Prof. van der Coy den geometrischen Beweis, daß das planum, worauf ein Mensch steht, das möglichst größte Trapezium ausmache, wenn der auswärts gestellte Fuß einen Winkel von 120 Grad bildet. Widerlegung der Meinung des berühmten Schwimmers Droncio de Bernardi, daß das Centrum gravitatis nahe unter der Herzgrube sich befinde. Von der Linea propensionis. Sehr unterrichtende Schilderung der Verschiedenheit des Ganges nach dem Geschlecht, dem Alter, der Schwangerschaft, der Fettigkeit und Magerkeit, und nach den Wunden. 2. Kap. de Claudicatione in genere, et de conditione morbosa proxima, qua exsistente claudicat homo. Insbesondere schildert Hr. D. nur die Veränderungen des Hüftgelenkes, wodurch das Hinken entsteht. Die Ursachen dieses Übels seyen noch nicht ganz klar. Nirgends findet sich eine Abbildung von dem Skelet eines Hinkenden. Wunden am Halse, am Rücken, stören das Gleichgewicht des Körpers, und hindern somit am aufrechten Gange, so auch Fehler an den Muskeln, die den Rumpf an das Becken befestigen, besonders krampfartige Veränderungen der viereckigen Leidenmuskeln, oder Zer-

reißung der Sehne des Wadenmuskels, des vierbauchigen Knie Streckers, Zerreißung der Knieschewe, Zusammensziehung der Gefäßmuskeln nach schweren Fällen, Mängel an den Muskeln, die den Schenkel mit dem Becken verbinden, Fehler der Gelenkänder. Der Gang leidet, wenn ein Fuß an sich zu kurz ist, wenn die Knochen der untern Gliedmaßen zerbrochen oder verrennt sind. Wegen des nach dem Alter verschiedenen Schwerepunctes ist auch das Hinken in einem Kinde etwas anders, als in einem Erwachsenen. Zu frühes Gehenlassen schadet den Kindern. Dann untersucht der Verf. folgende vier Fragen: 1) Ob auf der rechten oder auf der linken Seite das Hinken häufiger vorkomme? Antw. Auf der linken, vermuthlich weil an sich die linke Seite schwächer, als die rechte ist. 2) Ob auf einer Seite oder auf beiden Seiten das Hinken häufiger vorkomme? Antw. Auf Einer Seite. 3) Ob mehr Männer, als Weiber hinken? Antw. Weiber. 4) Ob in manchen Gegenden das Hinken häufiger sey? Allerdings, z. B. zu Leiden.

4. Kap. Specialior consideratio conditionum morbosarum, ex quibus claudicat homo. Hierher rechnet Hr. D. die *Claudicatio congenita* des Valleria, womit es ihm aber doch nicht so ganz richtig zu seyn scheint; ferner die Krankheiten des Hüftgelenkes, als Entzündung, Quetschungen, Ablagerung von allerhand Krankheitsstoffen. Vielleicht gebe es eine Erweichung, die bloß so weit die Knochen betrifft, als sie zum Hüftgelenke gehören, gleichsam einen *Cresinismus articuli coxae*. Hr. Donn fand in Rachtischen die Pfanne des Hüftbeins gegen den dickern Kopf des Schenkels zu enge. In der vortreflichen, ganz nach der Natur tren eingerichteten, Schil-

derung der Veränderung der Knochen des Hüftgelenks können wir dem Verf. nicht ferner folgen. Die zweite Species des Hinkens ist, wenn der Schenkelkopf aus der Pfanne weicht, welches theils plötzlich, theils langsam zu geschehen pflegt. Nicht ganz klar ist noch das Ausweichen des Schenkelbeins gegen das große Hüftweiloch, oder gegen das Schaamstück des Hüftbeins. Was man gewöhnlich für eine neue Pfanne anseigt, kann wohl nur ein verrachenes Stück des Schenkelbeins gewesen seyn. Die dritte Species der Verrentung oder Ausweichung gegen das Darmstück des Hüftbeins ist die gemeinste, auch am richtigsten beschriebene. Die vierte Species, gegen das Sitzstück des Hüftbeins, besigt Hr. du Roi irisch. 4. Kap. de l'ac-tu claudicante. Weil gewöhnlich das Centrum motus bey Hinkenden höher hinausrückt, so neigt sich der ganze obere Theil des Rumpfes vorwärts u. s. f. Hinkende sind kleiner, ihre obern Gliedmaßen scheinen verlängert; von den Muskeln des Schenkels werden einige verlängert, verschoben, verändert, so daß sie endlich wie Darmsaiten ansehn. Wenn also ein Hinkender fortschreiten will, sucht er sich, so viel möglich, zu heben, stellt sich daher auf die Lehensspitzen, und wackelt doch nur unter beständigem Schwanken weiter. 5. Kap. de Figuræ mutationibus tam pelvis, quam reliqui scheleti per claudicationem. Einige dieser Veränderungen der Form hängen bloß von der veränderten Direction der Schwere des ganzen Körpers ab, einige von der besondern Wirkungsart der Muskeln, nach denen sich das Gerippe fügt, einige, weil die Muskeln nicht geübriq auf das knöcherne Becken wirken können. Das Becken lahmer Personen wird weiter, folglich in so fern zum Gebären leichter.

Erfurt.

Grätz

Von Georg Adam Koser: Materialien zum Katechisiren, über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn-, Fest- und Feiertage, in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen, herausgegeben von M. Gottb. Anton Eberhardt. Zweytes Stück. 1800. 189 Seiten in Octav.

Von diesem zweyten Stücke kann kein günstigeres Urtheil gefällt werden, als in diesen Blättern von dem ersten gefällt worden ist. Daß der Verfasser keinen recht bestimmten Plan sich entworfen habe, erhellet schon daraus, daß er seine Schrift für Informatoren und Schulseminaristen, also für Studirte und Unstudirte, zugleich bestimmte. Was sollen für Unstudirte die vielen eingemengten gelehrten Kunstwörter, wie S. 6 Pseudoapologetik (Pseudo-Apologetik), S. 13 Vision, nebst der frappanten Art, auf welche die Jünger in ihrem Glauben befestigt worden sind? — Die moralische Anwendung, die dem Evangelium an Sonntage Seraphimä, S. 53 . . . 67, beygefügt wird, hat dem Rec. gefallen, ob er gleich hinzusetzen muß, daß sie doch etwas zu weitschweifig ist. Manche Anwendung, wie z. B. bey dem Evangelium des Sonntags Deuli, S. 115 . . . 125, ist mehr Homilie, als Beytrag zum Katechisiren: und manche andere Anwendung ist zu weit hergehohlet. Der Verfasser hätte seinem Buche eben so gut auch diesen Titel geben können: Materialien zum Predigen über die Evangelien.

Wessely

London.

Von des Grafen Rumford experimental essays können wir unsern Lesern nun auch den ersten Theil des zehnten, der in L. Cadell's des Jüngern und W. Davies Verlage noch im Jahr 1799 herausgekommen ist, bekannt machen. Es hat derselbe den Titel: On construction of Kitchen fire-places, and Kitchen-utensils, together with remarks and observations relating to the various processes of Cookery; and proposals for improving that most useful art. und besteht aus 6½ Zetteln und 7 Blättern mit Kupfern.

Nachdem dieser, für die reelle Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts so ohne Mühe und Raub fortarbeitende, practische Philosoph die Theorie der Verbesserung der Feuerungsanstalten in seinen vorigen Versuchen entwickelt hat: so läßt er sich nun mit eben dem Eifer angelegen seyn, das Publicum für die Ausführung derselben zu gewinnen. Ist mach er sich dabei selbst den Vorwurf, daß man seine Bemühungen, so wie den Gegenstand, für kleinlich ansehen könne; antwortet aber mit der innigen Ueberzeugung, daß er wirklich etwas sehr Nützliches thut, darauf: deeply impressed with the importance of the object I have in view, I am determined to pursue it at all hazards. Meisterhafter läßt sich nun auch der Plan, einer neuen Lehre Eingang und Befolgung zu verschaffen, gewiß nicht anlegen und ausführen, als es hier vom Grafen geschehen ist. Nec. kann die Kunst des vortrefflichen Mannes dabei nicht genug bewundern. Vor allen Dingen sucht er erst das Zutrauen derjenigen Classe, die sich mit der Bereitung der Speisen abgibt, zu ge-

winnen; und dann klärt er sie über die Vorurtheile, die sie in Ansehung der Grundzüge ihres Geschäfts zeither gehabt hat, unvermerkt so gänzlich auf, daß nun gewiß Keiner mehr die Sache anders, als aus dem richtigen Gesichtspuncte ansehen kann. Hierauf gibt er über den Bedarf an Quantität von Holz zur Bereitung der Speisen die erforderliche Belehrung; dann zeigt er die gemeinen Fehler der Feuerplätze, die fast alle allein davon herrühren, daß sie nicht geschlossen sind, weder den gehörigen Luftzug, noch eine zweckmäßige Ableitung für den Rauch haben; und darauf gibt er an, wie die Küchengeräthe und die Bedeckungen verbessert eingerichtet seyn müssen. Nachdem der Hr. Graf seinen Lesern dadurch eine Übersicht des Ganzen verschafft hat, gehet er weiter zu der Anweisung, wie sich Jeder selbst den Plan zur Einrichtung seiner Küche machen kann; und nun beschreibet er erst die in den Kupferblättern abgebildeten Anlagen von denjenigen vorzüglichen Einrichtungen, die er als Muster anstellen zu können; und bey Gelegenheit dieser Beschreibungen hohlet er die vorher übergangenen Lehren noch nach. Wer die vorübergehenden Versuche des Hrn. Grafen gelesen hat, wird hier gar nichts Neues; aber Niemand wird diesen lesen können, ohne sich in die neue Lehre ganz eingeweiht zu fühlen, und ohne den festen Entschluß zu fassen, auch seiner Seite darnach zu verfahren. Das dritte Kapitel, nebst dem Anhange dieses Heftes übergehen wir; weil es eigentlich nur auf das Bedürfniß von England berechnet ist. Ubrigens haben wir daraus mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Hr. Graf

416 G. A. 42. St., den 14. März 1801.

an der neulich von uns angekündigten königlichen Institution den thätigsten Antheil nimmt.

Wesffeld

Wien.

Allhier ist bey Christian Friedrich Mappler und Beck noch im vorigen Jahre auf 9 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav herausgekommen: Bemerkungen über Hrn. Albrecht Thaer's Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirtschaft, von Georg Christian Albrecht Rückert, Director der kaiserl. königl. Salzmiahl- und Salz-Producten-Fabrik.

Die Schrift ist gegen Hrn. Thaer's Erklärung des Pflanzenbaues aus der neuern Scheidekunst gerichtet, und ist, wie sich auch schon aus dem Titel schließen läßt, vom Anfange bis an das Ende polemisch, und deswegen einer umständlichern Anzeige in diesen Blättern nicht fähig. Hr. Rückert, der seinen chemischen Feldbau gegen einige Ausserungen des Hrn. Thaer behaupten zu müssen glaubt, gehet zwar meistens nur vertheidigungsweise zu Werke, wird zuweilen aber doch auch angreifender Theil: indessen haben wir dabey nirgends die des gebildeten Mannes würdige Bescheidenheit vermisst. Entscheidung der meisten streitigen Punkte erwartet der Rec. nicht eher, bis erst die Lehre von den Vegetabilien und derjenigen Chemie, deren sich die Natur bey der Hervorbringung und Ausbildung der Gewächse bedient, mehr aufgehellter ist: unsere künstliche Chemie ist jetzt noch zu weit davon entfernt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1801.

London. *Mayer.*

Philosophical Transactions for 1800. Vol. I. II.
Zur Mathematik und allgemeinen Physik im
I. Theil. II. William Morgan über die Werthe
der zufälligen Reversionen etc. Fortsetzung der hie-
her gehörigen Abhandlung in den Philos. Transact.
1794. Bequemere und richtigere Formeln zur Be-
rechnung jener Werthe. III. Thom. Barker me-
teorologisches Tagebuch zu Lyndon in Rutland für
das Jahr 1796. IV. William Herschel über die
Tiefe, auf welche das natürliche oder bewaffnete
Auge in den (gestirnten) Raum einzudringen ver-
mag. Daß es hierbey auf die absolute Hellig-
keit des Bildes leuchtender Gegenstände auf der
Netzhaut im Auge ankomme, und allzu starke Ver-
größerung jenem power of penetrating into
space oft hinderlich sey, ist klar. Photometri-
sche Untersuchungen über diesen Gegenstand, dann
Formeln, jenes Vermögen durch eine Zahl aus-
z.

S (2)

zudrücken, je nachdem ein leuchtender Gegenstand mit dem bloßen Auge, oder einem Telescop von gegebener Apertur und Vergrößerung betrachtet wird. Anwendung auf Gegenstände am Himmel. Der Verf. schließt, es möchten wohl nicht leichte Fixsterne mit dem bloßen Auge gesehen werden können, deren Distanz von uns die zehnfache des Sirius übertreffe. Indessen gelte dieß nur von einzelnen Fixsternen, nicht von Fixsternhaufen (Nebelflecken), wo der vereinigte Glanz vieler Sternchen zusammen wirke. Doch möchte der von Simon Mayer 1672 entdeckte Fleck im Gürtel der Andromeda zu den entferntesten Gegenständen gehören, die das bloße Auge noch zu erreichen vermög. Das Penetrating power seines zwanzigschühigen Reflectors bestimmt Hr. H. etwa auf 612 Siriusweiten, welches sehr gut mit ältern, aus ganz andern Gründen hergeleiteten, Bestimmungen zusammentreffe. Wey dem großen Reflector verhält sich das Penetrating power zu dem des bloßen Auges = 192:1, und wenn daher das bloße Auge noch Fixsterne von der siebenfachen Größe erreiche, so müßte dieser Reflector bis auf Fixsterne von der 1344fachen Größe, und auf einen Raum von wenigstens so viel Siriusweiten eindringen, den Nebelflecken noch weiter. Wollte man mit diesem großen Reflector die ganze nördliche Halokugel bis auf die kleinsten noch zu erreichenden Sternhaufen durchsichtigen, so würde hierzu, nach einem ungefähren Überschlage, wenigstens ein Zeitraum von 598 Jahren erfordern.

V. John Sellins zweyter Beytrag zu einer bequemern Berechnung gewisser Coefficienten, die bey der Auflösung eines Problems der physischen Astronomie Philol. Transactions 1798 vorkamen.

VII. Entwurf einer Anzahl von Versuchen und

Bemerkungen über Schall und Luft (die der Verf. bey mehr Mühe noch weiter auszuführen gedenkt), von Thomas Young. 1) Bestimmung der Menge Luft, welche in einer gewissen Zeit bey einem gegebenen Druck durch eine gegebene Öffnung strömt. Es verhält sich diese Menge sehr nahe wie die Quadratwurzel des Drucks bey gleichen Öffnungen. 2) Über die Direction und Geschwindigkeit des Luftstroms. Beschreibung des bey diesen Versuchen angewandten sehr genauen Apparats. 3) Eine Art, die Vibrationen der Luft bey dem Schall dem Auge darzustellen. In ein hier beschriebenes Blasinstrument wurde bey dem Hineinblasen zugleich eine Portion Rauch gebracht, der dann die Schwingungen der ausströmenden Luft annahm. 4) Über die Geschwindigkeit des Schalles. La Grange's und Newton's Verfahren, diese Geschwindigkeit durch Rechnung zu bestimmen, gebe von der Erfahrung zu abweichende Resultate, als daß man großes Vertrauen zu weiterer Vervollkommnung der Theorie hegen könne. Das Mittel aus mehreren Beobachtungen gebe diese Geschwindigkeit = 1130 (Englischen) Fuß in einer Secunde. 5) Von tönenden Wiederhale in hohlen Räumen. Wenn man sich zwischen zwey möglichst parallelen und glatten Wänden befinde und einen Schall hervorbringe, so werde die öftere Zurückwerfung desselben einen Ton geben, dessen Höhe oder Tiefe von dem Abstand dieser Wände abhängt, und dessen Schwingungszahl (in einer Secunde) sich aus dem Quotienten ergebe, wenn man 1130 Fuß mit dem doppelten Abstände der Wände dividirt. Die Bestimmung der Luftschwingungen in einer Orgelpfeife sey mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und was Daniel Bernoulli davon gelehrt habe, beruhe noch zu sehr auf

willkürlichen Voraussetzungen. 6) Über die Divergenz des Schalles. Erinnerungen gegen einige gewöhnliche Vorstellungen der Schallverbreitung. Der Verf. will über diesen Gegenstand, so bald es die Umstände verstatten, eine Reihe von Versuchen anstellen. 7) Über die Abnahme des Schalles. La Grange habe eine Rechnung bekannt gemacht, nach welcher die Stärke des Schalles in dem einfachen Verhältniß der Entfernung abnehme. Daniel Bernoulli's Berechnung der Töne conischer Pfeifen führe auf eben diesen Satz, so wie auch die Schlüsse des Dr. Helsingham, Matthew Young, und des Prof. Wenzel. Würde sich dieß durch Versuche bestätigen, die der Verf. auch anstellen will, so zeige sich hier ein merklicher Unterschied von dem Gesetze des Lichts. 8) Über die Töne der Pfeifen. Auch hierbey sey noch Manches durch Versuche zu bekräftigen. 9) Über die Vibrationen in verschiedenen elastischen Flüssigkeiten. Wenn die bisherige Theorie richtig sey, daß die Geschwindigkeit des Schalles im umgekehrten Verhältniß der Quadratwurzel der Dichtigkeit des elastischen Mittels stehe, so könne das bey diesen Untersuchungen von Dr. Chladni gebrauchte Wasserstoffgas nicht rein gewesen seyn. 10) Über die Analogien zwischen Licht und Schall. Es lasse sich nach Newton's Theorie doch schwer einsehen, wie das von allen leuchtenden Körpern ausgehende Licht einerley Geschwindigkeit haben könne, und wolle man dieß nicht annehmen, so müsse einerley Licht doch verschiedene Brechung leiden, was man doch auch nicht finde. (Versuche hierüber sind zwar dem Rec. nicht bekannt. Es wäre aber doch der Mühe werth, zu untersuchen, ob z. B. das Licht von einem leuchtenden Insect, von faulem Holze u.

so stark wie Sonnenlicht gebrochen würde. Versuche hierüber könnten auf wichtige Folgerungen leiten.) Andere Einwürfe gegen Newton's Theorie. Das Vibrations-System habe doch viel Unnehmliches. 11) Über die Zusammenstimmung musikalischer Töne. 12) Anzahl der Schwingungen eines gegebenen Tones. 13) Schwingung der Saiten. Bemerkungen und Versuche über die elastischen Krümmungen, die dabey Statt finden. 14) Schwingungen elastischer Stäbe und Platten. Chladni's Versuche hierüber seyen in England noch nicht sehr bekannt. 15) Über die Bildung der menschlichen Stimme und der articulirten Töne. 16) Über die vortheilhafteste Temperirung musikalischer Intervalle. Vergleichungstafel hierher gehöriger Tonysteme. IX. Versuche und Beobachtungen über das Licht, welches von mehreren Körpern eigenthümlich und mit einer gewissen Dauer ausströmt, von Nathanael Sulme. Der Verf. meint hier nicht das Licht künstlicher Phosphore, auch nicht das vorübergehende der Electricität, der glänzenden Lusterzeichnungen zc. sondern dasjenige, welches mehrere Seethiere im lebenden oder toten Zustande ausströmen, das Licht fast aller Seefische, dasjenige der leuchtenden Insecten, des faulen Holzes, des Fleisches von vierfüßigen Thieren nach Bartholin's, Wovelle's u. a. Beobachtungen zc. Aus den sehr zahlreichen Versuchen des Verf. kann man Folgendes annehmen: 1. Steht die Menge des von faulenden thierischen Substanzen ausströmenden Lichtes nicht im Verhältniß des Grades der Fäulniß, wie man gewöhnlich glaube, sondern je stärker die Fäulniß, desto geringer ist die Menge jenes Lichtes. 2. Ist es ein constituirender Bestandtheil einiger Körper, vorzüglich der Seefische, und

kann von denselben durch einige Salzaufösungen sogar abgewaschen werden, so daß nachher diese Flüssigkeiten selbst mehrere Tage hindurch phosphoresciren. Selbst von den innern Theilen dieser Fische, z. B. dem Kogen, der Milch zc. erhält man ein solches Licht, und dieses scheint daher nicht nur mit ihrer ganzen Substanz vereinigt, sondern auch der erste Bestandtheil zu seyn, welcher nach dem Tode abgeschieden werde. 3. Wasser, Kalkwasser, luftsaures und mit hepatischem Gas imprägnirtes Wasser, gährende oder entzündliche Flüssigkeiten, concentrirte oder mit Wasser verdünnte Säuren, wässrige Aufösungen der Salzen, gesättigte Aufösungen verschiedener Mittelsalze, und viele andere Substanzen haben die Eigenschaft, jenes Licht zu zerstreuen, andere stellen es wieder her. 4. Flüssigkeiten, welche mit diesem Lichte imprägnirt worden sind, leuchten stärker, wenn sie geschüttelt oder umgerührt werden. 5. Ist dieses Licht mit keiner merklichen Wärme begleitet. 6. Kälte erregende Mischungen zerstreuen dasselbe, aber bey einer gemäßigten Temperatur erscheint es wieder. 7. Hohe Temperatur ist ihm nachtheilig. 8. Endlich hängt es sich auch an feste Körper. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. auch das Verhalten dieses Lichtes in den verschiedenen Gasarten untersucht hätte, worüber bis jetzt noch nicht genug Versuche bekannt sind. Den Beschluß des ersten Bandes macht das meteorologische Tagebuch der Societät vom Jahre 1799.

Im II. Theile. XII. Will. Hyde Wollaston über die doppelten Bilder, welche durch die Drehung des Lichtes in der Atmosphäre hervorgerufen werden (das Seegesicht, die Erhebung, die fata morgana etc.). Die Ursache dieser merk-

würdigen Erscheinung habe man in der verschiedenen Dichte der Luftschichten zu suchen. Sehr instructive Versuche, ähnliche Erscheinungen in einer Flasche, worin mehrere Flüssigkeiten übereinander stehen, hervorzubringen. Bringt man z. B. in eine viereckige Flasche eine Lage von einem durchsichtigen Syrup, darüber eine Schicht Wasser, und über dieses eine Schicht Alcohol, hinter diese Flasche ein Papier, worauf einige Worte geschrieben sind, so sieht man an der Grenze, wo diese Flüssigkeiten sich anfängen zu mischen, aufrechte und verkehrte Bilder von dieser Schrift. Selbst Luftschichten, durch glühendes Eisen in einen Zustand verschiedener Dichte gebracht, zeigen solche Erscheinungen. XII. W. Herchel von der erwärmenden und erleuchtenden Kraft der prismatischen Farben, mit Bemerkungen über die verschiedene Brechbarkeit der strahlenden Hitze, und einem Verfahren, die Sonne am vortheilhaftesten mit Telescopen von weiter Apertur und starker Vergrößerung zu beobachten. Hr. H. fand sehr oft, daß wenn er verschieden gefärbte Blendgläser in Telescopen von starker Vergrößerung anwandte, und die Sonne beobachtete, einige dieser Gläser bey wenigerem Lichte, was sie durchließen, auf dem Auge doch eine stärkere Empfindung von Wärme erregten, als andere, welche mehr Licht durchließen. Dieß führte ihn auf die Vermuthung, daß das verschieden gefärbte Licht auch eine sehr verschiedene Kraft, zu erwärmen, haben möchte, welches denn auch die in dieser Abhandlung angeführten Versuche vollkommen bestätigten. So verhält sich z. B. die Wärme erregende Kraft des rothen Lichtes zu der des grünen wie 55:26, zu der des violetten = 55:16. Hingegen zeigten die Ver-

suche mit einem Microscop, daß Gegenstände im rothen Lichte nicht so stark erleuchtet schienen, als im gelben, grünen. Das blaue Licht verhielt sich ungefähr wie das rothe; das violette erleuchtete am schwächsten. XIV. Derselbe über die Brechbarkeit des unsichtbaren Sonnenlichtes. Hr. Herschel hatte schon bey den Versuchen der vorhergehenden Abhandlung bemerkt, daß im Thermometer auch außerhalb dem Raume des prismatischen Farbenbildes, und zwar über die Grenze der rothen Farbe hinaus, eine merkliche Temperatur Erhöhung sich zeigte, und war hierdurch auf die Vermuthung geleitet worden, daß es auch Sonnenlicht gebe, welches zwar nicht leuchte, aber doch noch Wärme erzeuge. Diese von ihm so genannte strahlende Hitze macht den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung aus. Die Versuche zeigen, daß sich das dunkle, aber Wärme erregende Sonnenlicht noch mehrere Zolle über die Grenze des rothen Lichtes auf die projectirten Farbenbilder, nicht aber über die Grenze der Violetstrahlen hinaus, erstrecke, und daß das Maximum seiner Wärmekraft diejenige des rothen Lichtes wo nicht übertreffe, doch vollkommen erreiche, und daß endlich die Quantität der durch die dunkeln Strahlen hervorbrachten Wärme wenigstens derjenigen gleich komme, welche durch das sichtbare Licht erzeugt wird. (Sollte diese Erwärmung wohl von eigenthümlichen Wärmestrahlen herrühren, und nicht vielmehr einer Entbindung des Wärmestoffs aus der Atmosphäre nach der Seite des rothen Lichtes hinaus zugeschrieben werden müssen? Warum die Thermometer 2; 3; welche dem Beobachtungs-Thermometer 1 zur Seite waren, keine merkliche Temperatur-Erhöhung zeigten, läßt sich aus mecha-

nischen Gründen daraus einsehen, daß die aus dem Prisma ausgehende gefärbte Lichtmasse dem (durch dieß Licht selbst) aus der Atmosphäre entbundenen Wärmestoff eine Richtung der Bewegung mehr vorwärts nach dem Beobachtungs-Thermometer zu, als scinwärts hinaus ertheilen muß.) XV. Derselben Versuche über die Hise, welche durch Sonnen- oder irdisches Licht hervorgebracht wird, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gesetze, denen Licht- und Wärmestrahlen unterworfen sind. Merkwürdige Versuche über die Zurückwerfung und Brechung sowohl der mit Licht begleiteten, als auch dunkeln Wärme, welche sämmtlich für die strahlende Beschaffenheit der Wärme zu sprechen scheinen. XVII. Über die Electricität, welche durch bloße Berührung leitender Substanzen von verschiedener Art hervorgebracht wird, von Alex. Volta. Da die in dieser Abhandlung vorkommenden Versuche mit der Voltaischen Säule schon bey uns hinlänglich bekannt geworden sind, so bedürfen sie hier keiner weitern Anzeige.

Basel.

Joh. Lorenz

Hey Decker: *L'homme des champs, ou les Géorgiques françoises*, par Jacques Delille. Zehn Ausgaben, in einer Gravation von der einfachen zur prächtigen Eleganz, mit und ohne Kupfer. 1800. Wenn ein Buchhändler nichts wagt, der zehn Ausgaben eines Buchs auf ein Mahl veranstaltet, so wagt desto mehr der Recensent, der ein solches Buch beurtheilen soll. In einer bloßen Anzeige des berühmten Gedichts *L'Homme des Champs* möchte der Lesern unserer Blätter noch weniger gelegen seyn, als selbst an einer unbefriedigenden Critik; denn wir dürfen voraussetzen, daß das Gedicht in Deutschland schon so bekannt, oder

vielleicht noch bekanner ist, als in Frankreich selbst. Aber eben deswegen darf der Rec. ein Gutachten um so unbedingener mittheilen, das jeder Leser nach seiner Einsicht soaleich während dem Lesen berichtigten kann. — Man darf nur, gleich viel wo, in dieses Gedicht hineingeblickt haben, um soaleich durch die anmuthige und edle Sprache angezogen zu werden. Jeder Vers ist ein kleines Kunstwerk, und keiner hat einen Strich von der Feile, die ihn so lieblich glättete, wie Verse in einer Sprache, der es an sicherer Quantität der Sylben fehlt, nur immer geklärter werden können. So correct und melodisch durchgängig die Sprache ist, so natürlich, schicklich, elegant, durchdacht und prunklos ist die Manier. Keine kühnen Metaphern; kein Übermuth der Phantasie; kein wildes Feuer des Gefühls; kein müßiges Gaukeln des Wises. Der Geist der ländlichen Ruhe, die hier besungen wird, ist zugleich der Geist des Gedichts. Selbst die falsche Feverlichkeit, von der sich Französische Dichter gewöhnlich verführen lassen, wenn sie mit Würde reden wollen, ist hier vermieden. Man hört in jeder Zeile den urbanen Landmann, der sich nie gemein, aber immer simpel ausdrückt. Didaktische Stellen wechseln mit beschreibenden ab. Verstand und Gefühl begegnen einander. Episoden kommen nur wenige vor. Die Ausführung jedes Gedankens und jedes Bildes ist klar. Was ein heiterer Sommertag, auf dem Lande in guter Gesellschaft verlebt, in der Wirklichkeit ist, das ungefähr ist das Ganze dieses Gedichts in der Lectüre. Selbst die Farben der Schwermuth, z. B. da, wo der Verf. von den politischen Verwirrungen seines Vaterlandes spricht, bey denen er selbst ein kleines Landgut einbüßte, sind so zart aufgetragen,

daß die Heiterkeit des Ganzen so wenig darunter leidet, wie eine kleine Wolke, die auf einen Augenblick vor die Sonne tritt, einen schönen Tag trüben kann. Diese Harmonie zwischen dem Gegenstande und der Manier des Gedichts möchte der Rec. die vorzüglichste Schönheit des Homme des champs von Hrn. Delille nennen. Wer Sinn für diese Schönheit hat, wird auch nicht mit illiberaler Kunststricherey den Stellen nachspüren, wo der Dichter im Grunde nur Prosa in wohlklingenden Versen spricht, oder wo die gar zu stille Begeisterung sich in monotone Betrachtung verliert. Etwas dem Ähnliches empfindet man ja auch in gewissen Väusen der Unterhaltung in guter Gesellschaft auf dem Lande. Aber darf die Critik dem Verf. für die Schönheit seiner Sprache und seiner Manier Fehler nachsehen, die nichts Geringeres bedeuten, als einen ästhetischen Mißgriff in der Erfindung der ganzen Composition? Virgil's Georgica — nach dem Begriffe und Gefühl des Rec. noch immer das reinste Muster eines Lehrgedichts — sind eine dichterische Darstellung der vorzüglichsten Beschäftigungen des Landmannes. Die Französischen Georgica des Hrn. Delille haben zum Gegenstande die Freuden eines wohlbedenkenden und literarisch cultivirten Gutsbesizers. Hr. D. erklärt sich selbst in der Vorrede über diese Verschiedenheit des Inhalts beider Gedichte. Aber ist denn in dieser Entgegenstellung der Beschäftigung und der Freuden des Landlebens ein didaktisch poetischer Sinn? Ein Lehrgedicht soll freylich keine Kunst oder Wissenschaft lehren; aber es soll doch für eine Kunst, oder Wissenschaft, oder eine nützliche Beschäftigung interessieren. In dieser Darstellung muß selbst die Beschäftigung als ein

Wergnügen dichterisch täuschen. Dadurch eben unterscheidet sich das Lehrgedicht von allen übrigen Dichtungsarten. Es verwandelt den Unterricht und die Arbeit in liberalen Geistesgenuß, und lehrt uns auf die edelste und uneigennützigste Art mit Geschmack lieb gewinnen, was wir uns gewöhnlich nur als Sache der Noth, des Bedürfnisses oder der trockenen Speculation denken. So erscheinen die Arbeiten des Landmannes, ästhetisch gleichsam zu einer freyen Kunst erhoben, in dem Gedichte Virgil's. Aber alle diese, der didaktischen Poesie eigenthümliche, Schönheit fällt weg, und das Lehrgedicht im vorzüglichsten Sinne hebt sich selbst auf, so bald man, wie Hr. Delille, die Aufgabe umkehrt, und das Wergnügen als eine Beschäftigung lehrt. Der Homme des champs des Hrn. D. ist freylich auch kein Müßiggänger. Er cultiwirt, wie es in einem Verse ein Mal sehr glücklich ausgedrückt ist, "à la fois son esprit et les champs;" aber Weides nur, um mit Geschmack zu genießen. Geschmackvoller Genuß erscheint als sein Beruf; und, wie sich auch immer mit diesem Beruf die Moralphilosophie vertragen mag; das didaktisch ästhetische Interesse geht darüber großen Theils verloren; denn es findet keinen Ruhepunct, weil der Mann, der methodisch und sinnreich nur überhaupt darauf ausgeht, seinen Genuß zu vervielfältigen (multiplier les jouissances en multipliant les sensations, drückt es der Verf. aus), sich selbst für nichts in einem vorzüglichsten Sinne, und eben deswegen auch uns mit seinem raffinirten Epicureismus nicht sonderlich für sein eigenes Selbst interessirt. Ein solcher Mann ist aber der Homme des champs des Hrn. Delille. Im ganzen ersten Gesange ist von gemeinnütziger Thätigkeit des eleganten Güt-

besitzers gar nicht die Rede. Die Freuden der Stadt, z. B. Theater, Spiel u. d. gl. werden mit den Freuden des Landes, z. B. dem Spazierengehen, der Betrachtung der schönen Natur u. s. w. in Parallele gestellt. Aber da wird doch, um in trüben Tagen die Langeweile abzuwehren, auch Schach- und Damenspiel und Lectüre zur Unterhaltung auf dem Lande nöthig gefunden. Zu den "plaisirs plus vifs," die der elegante Landmann genießt, wird dann die Jagd gezählt. Kommt er von der Jagd zurück, so ergötzt er sich wieder zu Hause in guter Gesellschaft, an der es also nicht fehlen darf. Weil aber doch der nur halb lebt, der nur für sich lebt (il ne vit qu' à moitié, s'il ne vit que pour lui), so sucht nun der reiche Gutsbesitzer sein größtes Vergnügen in der Unterstützung der Armen und Unglücklichen, und nimmt als Zuschauer auch an den ländlichen Spielen der Dorfbewohner Theil. — Erst im zweyten Gesange werden die nützlichen Ergänzungen (plaisirs utiles des Gutsbesitzers beschrieben. Hier wetteifert Hr. D. sehr glücklich mit Virgil. Dieser zweyte Gesang hätte die poetische Vasis der ganzen Composition seyn sollen. Der reiche Gutsbesitzer macht öconomische Versuche und Verbesserungen im Großen. Er veredelt den Boden; er macht fremde Gewächse einheimisch; er läßt Canäle graben, u. s. w. Ganz im Geiste Virgil's hat Hr. D. hier den Mythos vom Kampfe des Hercules mit dem Flusse Achelous als Episode benutzt. — Aber in dem dritten Gesange erscheint der Homme des champs wieder mit bloßer Liebhaberey beschäftigt. Er studirt die Natur, vorzüglich in geologischer Hinsicht. Er sammelt ein Naturalien-Cabinet, u. s. w. Gegen diese Unter-

haltung wird Niemand Etwas einzuwenden haben. Der Verf. meint, der Gegenstand dieses Gesanges sey "le plus fécond de tous." Ja, er setzt hinzu: *Jamais une carrière et plus vaste et plus neuve ne fut ouverte à la poésie.* Schon gut. Die poetisch geologischen Beschreibungen des Verf. machen seinem Beschreibungstalent Ehre. Aber kann denn der *Homme des champs* sein *Naturalien-Cabinet* nicht eben so gut in der Stadt anlegen? Oder soll er seine naturhistorischen und geologischen Kenntnisse auf die Gegend um sein Landgut einschränken? — Mit diesen drey Gesängen verbindet nun Hr. Delille noch einen vierten, der ein kleines Lehrgedicht für sich, eine *ars poetica*, ist, in der der Verf. seine Theorie der Beschreibung ländlicher Gegenstände vorträgt, und diesem Vortrage durch eigene Beschreibungen ein dichterisches Leben gibt. Die Critik dieses letzten Theils der Composition überlassen wir dem Leser.

P. Bousquet. Ohne Druckort.

Maximum, seu archimetria. 1799. 237 S. in Octav, sauber gedruckt. Dazu gehört eine kleine Schrift in Deutscher Sprache: *Die Gelehrtenwelt*. Nr. I. als eine Ankündigung dieses Maximums oder dieser Archimetrie, wobey dann auch der Druckort, der bey dem Buch selbst fehlt, in Parenthese ergänzt wird: Berlin, bey Lange.

Rec. läugnet nicht, daß er zu beiden Schriften anfangs nur den Kopf geschüttelt hat. In seinem Kopfschütteln lag aber nicht das kategorische Nein, mit dem man Bücher zu bewillkommen pflegt. deren Inhalt man nicht zu unterschreiben gesonnen ist. Das Seltsame dieser Archimetrie und dieser Schilderung der Gelehrtenwelt hinderte vielmehr

den Rec., zu dem Wahren und Vortreflichen, das beide Schriften enthalten, sich durchzuarbeiten, bis er sich durch ein anspruchloses Lachen zu der großen Unternehmung gestärkt hatte. Auch die Philosophie hat, mit Shakespeare zu reden, Blasen, wie das Wasser; und hier sind dergleichen. Der Verf. selbst kündigt sein Werk als den dritten Versuch nach Sokrates und Bacon an, zu beweisen; "daß die uralte, annoch herrschende, Gelehrsamkeit nicht sey, als Traum und Trug, ohne Wissen und Gewissen." Er will beweisen, erstens, daß die Gelehrtenwelt noch nie gewußt habe, was Vernunft sey; zweitens, daß sie noch nie gewußt habe, was Treu und Glauben sey; drittens, daß sie noch nie gewußt habe, was ein Gegenstand sey; viertens daß die Gelehrtenwelt immer so viel, wie möglich, ohne Sinn war; fünftens, daß die Gelehrtenwelt noch nie gewußt habe, was Methode sey; sechstens bis zehntens, daß die Gelehrtenwelt noch nie gewußt hat, was Wissen sey, und daß sie daher noch nie eine wahre Wissenschaft hatte, namentlich keine Theologie, keine Jurisprudenz, keine Medicin, und keine Philosophie. Alle Lehre ist, nach dem Verf., "gewöhnlich auf dem ganzen Erdboden nur eine pfaffische Stupefaction durch Imponiren." Und dieser heillosen Unwissenheit und Stupefaction soll abgeholfen werden durch — "eine mathematisch einfache Vernunftregierung gegen allen Unfinn der Lehre und der Ehre." Da hinaus, ungefähr wenigstens, wollte nun Plato auch. Und wenn die Gelehrtenwelt, die Hand aufs Herz, sich selbst fragt, ob sie denn in der That wahrhaftig und un widersprechlich dasjenige wisse, was sie nach der Lehre des

Verk. nicht weiß, so hat sie gegen den Verk. einen schweren Stand. Aber was weiß denn nun der Verfasser, der der Gelehrtenwelt so kräftig zuruft, daß sie nichts weiß? Er hat unter den höchsten Begriffen, aus denen man mit ein wenig Mühe und Demonstrations-Gabe eine beliebige Philosophie spinnen kann, den Stammbegriff der Mathematik gewählt. Er denkt sich das Wahre überhaupt als ein Quantum, und beweiset, daß die Wahrheit in jedem Urtheile nichts anders sey, als ein *Tantum*. Wer Lust hat, dieses Spiel mitzuspielen, der kann schon Unterhaltung dabey finden. Das Quantum mit seinem *Tantum* ist so fruchtbar, wie Ich und Nicht-Ich. Aber die Hauptsache in der so genannten Arithmetrie möchte Rec. gern ganz und gar von jenem Spiele trennen. Denn so weit Rec. den Verfasser versteht, liegt ihnen beiden das Wahre, wie jetzt der vortreffliche Jacobi den Deus in nobis genannt wissen will, ungefähr in gleicher Bedeutung am Herzen. Die Philosophie soll, so stolz sie auch thut, bekennen, daß sie als Wissenschaft nicht weiter führen kann, als bis zum transcendentalen Sokratismus oder der systematisch gründlichen Überzeugung von der Wahrheit, daß wir, als Philosophen, nichts wissen, als eben dieses, wenn wir nämlich durch den nothwendigen Gegensatz des Realen und Idealen unser Wissen bis zu Ende verfolgen; daß aber aus eben diesem Gegensatze eine unmittelbare wahre Vernunftreligion so gewiß hervorgeht, als die Vernunft erstens kein Natur-Product, und zweitens auch kein *Ja* ist, das von Ewigkeit zu Ewigkeit sich selbst macht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1801.

Heyne.

Man muß das Streben der Gelehrten Frankreichs unter so ungünstigen Umständen, als die Zeiten der Revolution waren, bewundern, wenn man die neue Sammlung gelehrter Aufsätze des National-Instituts sieht, die bereits in den stürzenden Jahren der Revolution, und von dem vierzehnten an, erschienen sind. Man fängt auch an, wahrzunehmen, welchen heilsamen Einfluß die Bekanntschaft mit der Litteratur der Ausländer hat. Sie sind in drey Classen vertheilt: Sciences mathematiques et physiques. Sciences morales et politiques, und Litterature et Beaux Arts. Die ersten drey Bände erschienen 1796. Von den Sciences mathematiques et physiques ist aus dem ersten Bande Einiges angezeichnet worden G. N. 1799 S. 923 f. Der zweyte Band ist angezeigt 1800 S. 1637 f. Wir müssen doch nun auch von den übrigen Classen Einiges erwähnen; denn Alles

L (2)

auszuziehen, erlaubt der Raum unserer Blätter nicht; so übergeben wir eine Anzahl von Poetiken, welche eingerückt sind.

Die ersten Aufsätze sind grammatischen Inhalts. **Dewailly**, Verfasser einer geschätzten Französischen Sprachlehre, über verschiedene Artikel der Neuen Encyclopädie; sie betreffen insonderheit die Ellipsen, folglich Vieles von den so genannten Artikeln *de, des, du, de la*; die *Supina* und *Participien*, die *qui, que, quoi, le, qu-l, qui est ce? qu' est ce?* **Lamontier** über das Pronomen *soi*. **Siccard**: 1. Aufsatz über die Nothwendigkeit, Lautstimmungen zu unterrichten, und die ersten Mittel, sich ihnen mitzutheilen. Eben dert. Prüfung des *Hermes* von *Harris*, nach der Uebersetzung von *Thurot*; eigentlich eine beurtheilende Recension des Buchs. **Domergue**, über den grammatischen Satz, für *la proposition grammaticale* (als ein Urtheil des Verstandes), seine Theile; verschiedene Arten. Der Verf. hat bereits eine andere Schrift herausgegeben: *La prononciation françoise déterminée par des signes invariables*. Bericht von einem Bruchstück eines alten Denkmahls, an das National-Institut geschickt von *Achard*, Aufseher des Museums zu *Marseille*: Stück einer Wafe mit der Griechischen Schrift: *Οεξ. Δικτυα, Δικτυα. Μασσ*. Es wird angenommen, daß *Dictya* statt *Dictynna* stehet, und daß sie zu *Marseille* ist verchert worden. Die Erläuterungen von der *Dictynna* sind auß neue gesammelt worden; sie ist auß der *Ciris* bekannt, wo sich auch ein *Ercurius* von ihr findet. **Lebiond**, über die *Maagie*. Er unterscheidet eine alte *Maagie*, eine Art religiöser Kenntnisse, wie sie *Perfer* hatten (*μαγεία* wird sie auch schon in *Plato Alcib. I. S. 122 A.* genannt). Ganz verschieden ist, die *superstitische*, die in *Theurgie* und *Goetie*

getheilt wird. (Die Abhandlung unsers Liebesmann's über die Entstehung der Magie war dem Verf. unbekannt.) Kranke, über das Studium der Alten; der Nutzen und das Vergnügen desselben. Eben dert. Sokrates in der Schule eines Theologen; oder, Gedanken über den Euthyphron des Plato; er betrachtet diesen Dialog als eine Apologie des Philosophen und der Philosophie, und seiner Meinung in Ansehung des Aberglaubens und der Volksreligion. Levesque, Betrachtungen über die drey Tragiker der Griechen, mit einer Anmerkung über den epischen Caelus: den Quell, aus welchem die Tragiker ihre Ideen schöpfen. Eben dert. über Aristophanes; Noch derselbe, über den stufenweisen Fortgang der Mahlerey bey den Griechen; Um beym letztern stehen zu bleiben: in dieser sah sich der Rec. mit einer critisch gelehrten Ausarbeitung der frühesten Geschichte der Mahlerey unter den Griechen überreich, worin er Vieles sehr natürlich und mit Wahrscheinlichkeit zusammengestellt fand; hierbey kommen andere treffliche Blicke vor: den Satz, daß ein Gemählde, das die Schönheit der Formen zum wesentlichen Gegenstande haben soll, nur wenig Figuren enthalten müsse, könne die bildende Kunst von der Tragödie abgelernt haben. Denn mit den drey Personen auf der Bühne fängt auch jenes Princip der großen Maler an. — Plinius hat die vier bey diesen übliche Farben übel verstanden, nicht, Weiß, Gelb, Roth, Schwarz, war es, sondern Blau, Roth, Gelb, Grün. Hätte der Rec. die Schrift einzeln vor sich, so würde er sie genau ausziehen; allein in einer so zahlreichen Sammlung läßt sich Alles nur summarisch angeben. Schweighäuser, der Jüngere, Nachricht von einer Stelle im Simplicius, welche

sich in einem einzigen Pariser Codex erhalten hat, im Commentar über Epicret's Enchiridion c. 31. (23.), f. Schweighäuser's, des Waters, Ausgabe S. 246 f. David le Roy, über die Kriegsschiffe der Alten seit den Carthagischen Kriegen bis auf die Schlacht bey Actium, und was man in unsern Zeiten sich daraus zu Nutzen machen könnte. Vorzuziehend ist die Vorschrift, welche die Constitutions-Akte der Classe des National-Institut's gibt, welche sich mit der alten Litteratur beschäftigt, recueillir les deconvertes, perfectionner les Arts et les Sciences. Deutsche Gelehrte drängen längst darauf; jetzt bringt es der Franzose zur Ausübung. Von dreien angekündigten Aufsätzen ist dieß der erste; worin der Verf. den bekannten Hafen, mittelst dessen Quinius die feindlichen Schiffe enterte, und durch welche die Römer die Carthager überall zur See besiegten, aus Polyb. I, 22. deutlich, auch in Zeichnungen, beschreibt, und zeigt, wie fern er sich jetzt noch bey Kaperschliffen anwenden läßt. Über die großen Werke der Römer, und daß man das Militär im Frieden zu Straßenbau und andern öffentlichen Werken brauchen sollte, ist in Deutschland, sogar durch Preisschriften, Vieles gesagt worden: jetzt scheint es, werden es die Franken bey ihrem Canalbau in Ausübung bringen. (So kämen wir denn endlich auf den vollen fruchtbaren Gebrauch der alten Schriftsteller; wozu das Meiste, was wir bisher thaten, bloß Vorbereitung war. Denn, man sage, was man will, Critik und Interpretation ist doch eigentlich mehr nicht, als Mittel zu richtigem Text und richtigem Verstehen. Critik muß aufhören, wenn einmahl ein möglich richtig Text gegeben ist. Aber Verstand und Geschmack aus den Alten zu bilden, und Kennt-

nisse aus ihnen sich zu erwerben, mit practischem Sinne die Kenntnisse zum Nutzen für unser Zeitalter zu verwenden, das wird immerfort Grund und Reich bleiben, warum wir die Alten studiren.) Hierzu scheint ein Aufsatz von Mongez, über die öffentlichen Baue der Alten, verglichen mit den Baue der Neuern, vorbereitet zu haben; dessen erster Theil den, von Andern bereits erläuterten, Punct abhandelt: daß die Römer ungleich wohlfeiler gebauet haben, als wir; dazu irug bey: 1) der Gebrauch der Sklaven und der Übelthäter für die Bearbeitung der Steine in den Gruben, des Sandes, der Pozzolanderde und anderer Materialien; überhaupt hießen sie damnati ad metallum. Der Verf. berechnet nach einer Stelle im Plautus, wo octonos lapides eskodere das Lagerwerk ausmacht, daß das so viel, als acht cubische Römische Fuß gebrochene Steine sind. Nach einer andern Berechnung, zufolge einer Angabe in Seneca Epist. 80., erhielt der Sklave monatlich 5 modii und 5 denarii; so kostete der Sklave jährlich 134 Franken; ein Steinmetzgeselle erhält jetzt an Lohn 375 Franken. Da die Sklaven und Übelthäter auf der Strome gebirgsmarkt waren, so bedurfte eine noch so große Zahl eine geringe Macht. 2) Die Anstellung der Legionen bey dem Abgebau, Ausführung von Mauern und Brücken. 3) Baumaterialien wurden, statt Abgaben, aus den Provinzen geliefert, wo sie in Ueberfluß zu haben waren. 4) Die Kaiser baueten viel aus ihren Privat-Cassen, und 5) dem Beyspiel folgten begüterte Privat-Perionen; so wurden unter August die meisten Baue aufgeführt. Daß diese Mittel nicht alle zu billigen sind, versteht sich von selbst. Ein zweyter Theil beschäftigt sich mit den Verbindungsmitteln der Alten im Mauer-

werk: sur le ciment des Romains: ein sehr lesenswürdiger Aufsatz für die Bauverständigen, denn in diesem Fache sind die Alten den Neuern weit vor. Es sey falsch, daß die Römer sollen ein einförmiges Verfahren hierin gehabt haben; sie haben auch nicht überall Puzzolane gebraucht, viele andere Arten gibt Virrus selbst an, V. 12., darunter sind Kohlen in feuchtem Boden; Auch Asche ward so gebraucht: bey Plinius carbones sabulo, calce ac fayillis mixti. Oehl und Stibentrebern: das Mauerwerk in Kisten, die ins Wasser gelassen werden (Lencaillemens, Virrus V. 12. pilae in arca; von denen Virgil spricht Aen. IX. 710 f. nur ist hier vom Einflurz, aber nicht vom Einsetzen der Kisten die Rede); über lateres und laterculi. Die Marquen auf den Ziegeln, die Nahmen der Legion und der Ziegelmeister haben vermuthlich ihren Nutzen gehabt, Wettreiferung zu veranlassen, so daß die Alten so unendlich viel bessere Ziegeln gehabt haben, als wir seht. Ameilhon, Nachforschungen über die Farben der Alten und die verwandten Künste (mehr doch, wie man sieht, von der Färberey der Alten); erst eine Einleitung über die Mittel, die Begriffe der Benennungen der Farben sicherer zu bestimmen; dann I. Abschnitt: von der Zubereitung der Stoffe zum Färben; Also von der ars fultoria veterum. Geschichte des Walfens, zuerst von wollehen Luchern, sehr ausführlich von Reinigung vom Fette durch das sebum, οὐσπριον. Urin. στρογγύιον. herba lunaria. lapo. terra cimolia. Keine Mühle, sondern bloß, mit den Füßen treten; Auftragen; unsere Kardendistel kannten sie nicht; das Luchscheren; Schwefeln, pressen. Das Wenige, was wir von Vorbereitung des Linnens

und der Baumwolle wissen. Färbergilde zu Rom. Interpolare, alte Lächer wieder aufpuzen; Fletken ausmachen. Als Anhang: daß Struthium allerdings die saponaria der Neuern war. Die andere: daß weder Dioscorides, noch Plinius den Gebrauch des Dipsacus zum Wollfragen kannten; dagegen brauchte man eine Dittel, hippophanes und hippohaectum, die wir nicht kennen. Le Blond, über das wafste Portrait Alexander's des Großen. Man weiß, wie ganz verschiedene Köpfe für Alexander'n sind gehalten worden. Der Verf. glaubt, daß die Köpfe mit der Löwenhaut, die man für junge Hercules hält, die echten Portraite sind. Das Wahrscheinlichste dafür wäre noch die Münze von Apollonia, die ihren Erbauer ehren wollte. Camus, Bemerkungen über die Classification der Bücher in einer Bibliothek; in Beziehung auf eine Abhandlung von Amelhon; nach langem Umschweif folgt endlich: sie soll mit den Büchern über die Bibliographie anfangen, dann sollen die Bücher in der Ordnung stehen; in welcher ein Mensch, der gar nichts weiß, und in die Welt hineingeworfen würde, seine Kenntnisse anfangen und erweitern würde: er beschauere zuerst das Univerfum, die Welt, den Himmel, die Erde, dann sich, dann andere Körper s. w. endlich die Gesellschaft mit Andern s. w. zuletzt die Geschichte. Daß der Plan nicht in, bey und über eine wirkliche Bibliothek, so wenig als nach einem wirklichen Menschen, gemacht ist, fällt in die Augen. — Was den Rec. besonders veranlaßte, war, daß er in diesen Abhandlungen die ehemahlige leichte, polirte und elegante Französische Sprache wieder fand.

Händlin.

Dschag.

Von Friedrich Oberon: Historisch-kritischer Versuch über die Beweggründe der christlichen Moral. Von M. Johann Daniel Schulze, Privat-Lehrer der Philosophie in Leipzig. Nebst einer Vorrede von D. Johann Georg Rosenmüller. 1799. XVI und 77 S. in gr. Octav.

Die Vorrede führt einige Vorwürfe, welche der christlichen Moral gemacht worden sind, an; sagt, daß sie nur den Unwissenden irre machen können; sagt, daß Hr. Siche das ganze Gebäude des biblischen Systems von Grund aus zu zerstören und zu vernichten drohe; führt eine Stelle aus der Appellation, und eine Gegenstelle von Eberhard an, und hält dafür, daß der ganze Streit über den Eudämonismus durch die alte Unterscheidung zwischen Glück und Glückseligkeit abgethan werden könnte. Willig aber sollten dergleichen wichtige Fragen lieber gar nicht berührt, als so abgethan werden. — Die Schrift des Hrn. Schulze ist ganz nützlich. Er hat das Neue Testament ausdrücklich in der Absicht durchgelesen, um das, was es über die Beweggründe zur Tugend enthält, zu bestimmen, und hat es in dieser Schrift in einer recht guten Ordnung vorgetragen. Er hat dabey so viel Fleiß und Geschicklichkeit gezeigt, daß wir wünschen, er möchte auch *Raisonnemens* beigefügt haben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1801.

Göttingen.

Richter.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 22. Februar las der Hr. Hofrath Richter einige Krankengeschichten vor. — Die erste Geschichte: ein Hienbruch eines sechzigjährigen Mannes. Er wurde durch einen Knochenmangel im siebförmigen Weine, und am untern und mittlern Theile des Stirnbeins, veranlaßt. Durch die dadurch entstandene Öffnung im siebförmigen Weine drang das Gehirn in die Nasenhöhle in Gestalt eines Nasenpolypen; durch die Öffnung am Stirnbeine erhob es sich nahe über der Nase in eine Geschwulst von der Größe einer halben Wallnuß. Der Kranke starb schlafstüchtig. Die Ursache des Knochenmangels wurde nicht entdeckt. Die Krankheit entstand unter heftigen Schmerzen; bey der Zergliederung des Leichnams fand man aber keine Spur von Eiter oder Weintraß. — Die zweyte Geschichte: ein freissen-

u (2)

des Geschwür, welches die Wadengegend an beiden Füßen bis auf den Knochen verzehrt hatte, und mit den heftigsten Schmerzen und einer steinernen Verhärtung aller weichen Theile, von den Fußzehen bis über das Knie, verbunden war, wurde durch den fortgesetzten Gebrauch des Mehlzästes gebessert. Alle Härte war bereits verschwunden, die Schmerzen hatten sich gänzlich verloren, das Geschwür hatte gutes Fleisch und Eiter, und alles schien eine baldige Heilung zu versprechen, als des Nachts unvermuthet eine starke Blutung entstand, die den Kranken tödtete. — Die dritte Geschichte: ein Blutbruch der Scheidenhaut des Hoden, zwey Jahre alt, nach einer Quetschung entstanden. Bey der Operation fand man die sehr stark ausgedehnte Scheidenhaut theils mit flüssigem Blute, theils mit polypösen Concretionen angefüllt, die größten Theils sehr fest an die innere Seite der Scheidenhaut angeklebt waren. Dadurch entstand eine Schwierigkeit in der Diagnostik vor der Operation; denn an allen Stellen, wo diese polypösen Concretionen an die Scheidenhaut angeklebt waren, fühlte sich die äussere Oberfläche der Geschwulst nicht, wie bey einem Wasserbruche, elastisch, sondern ganz hart an. Man hielt daher die Geschwulst für eine hydrocyste: entdeckte aber bey der Operation die wahre Beschaffenheit derselben. — Die vierte Geschichte: eine Geschwulst am Hoden, die in ihrem Aussehen der vorhergehenden ganz ähnlich war; d. i. sie fühlte sich an den meisten Stellen wie ein Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, an verschiedenen Stellen aber ganz hart an. Man hielt sie gleichfalls für einen Fleischwasserbruch, und stieß den Troikart ein, um die enthaltene Feuchtigkeit,

welche man deutlich fühlte, auszulereen, und nachher den Zustand des Hoden desto besser beurtheilen zu können. Aber der Erfolg war sehr unglücklich; es erfolgte eine starke Entzündung, die unter sehr heftigen Zufällen in wenig Tagen tödtlich wurde. Man fand die Niere an der leidenden Seite in Eiterung, den Hoden verhärtet, und in seinem ganzen Umfange an einigen Stellen durch eine sehr kurze und feste, an andern durch eine sehr schlaffe Zellenhaut an die Scheidenhaut angeklebt. In dieser schlaffen Zellenhaut befand sich eine wässericht eiterige Feuchtigkeit, die den Irrthum in der Diagnostics verursacht hatte. Vermuthlich war bey der Operation der Hode verletzt worden; jedoch würde der Erfolg wahrscheinlich nicht so übel gewesen seyn, wenn die Niere nicht in Eiterung gewesen wäre. — Die fünfte Geschichte: ein Blutbruch des Hoden selbst. Der Hode war so groß, als eine Faust, und so weich, daß man ihn ganz platt drücken konnte; übrigens aber unschmerzhaft. Man verrichtete die Castration. Die innere Substanz des Hoden war ganz schlaff und weick. Als der Hode durchschnitten wurde, floß, wie aus einem Schwamme, aus allen Puncten Blut. Dieser Blutbruch hat gleichfalls viel Ähnlichkeit mit dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden, doch ist dieser gemeiniglich mehr gespannt, und läßt sich nicht so breit drücken, wie jener. Auch fühlte man bey jenem den Nebenhoden deutlicher, als bey diesem.

Öhrliß.

Heyne.

Auch der Jahrgang 1800 von der Laufitzer Monatschrift in 12 Stücken (von 1799 f. D. 9. H. 1800 S. 971) enthält mehrere

welche auswärts bekannt zu seyn verdienen. Im Januar: Hrn. von Herdorf zu Messersdorf, Nachricht von einem am 11. December 1799 an einigen Orten des Queisckreises verspürten Erdbeben. Im Februar: Eben ders., wiederholt die Versuche über die positive und negative Electricität, welche fein gepulverte Substanzen annehmen, und auf Harzfischen hervorbringen; mit dem dabey beobachteten Verfahren. Im März und April: ein paar treffliche Aufsätze über die Bestrafung der Holzdeuben, nach Deutschen Rechten, durch Pfändung, Taze und Strafgeld, als bürgerliche Bestrafung, und nicht mit übel angepaßtem Römischen Rechte, criminell, und mit Leibes- und Lebensstrafen; der erste Aufsatz ist von Dr. Anton, worin das Deutsche Recht aus seinen Quellen ausgeführt ist; der andere von C. G. Jähne, Oberamts-Advocat in Görlitz; die Veranlassung gibt, wie es scheint, eine Antinomie in der Oberlausitzischen Forstordnung. M. Dittel, Verzeichniß von Farrenkräutern, welche in der Oberlausitz wachsen. Im May: über Holzverwüstung, von Dr. Anton; Nicht bloß in Ansehung des Brennholzes, sondern auch in Verschwendung des Bauholzes, ferner bey manchen Fabriken und im Landhaußhalt. Gar Vieles, was andermwärts eben so gut zu beherzigen wäre. Über die Gothische Baukunst, vom Landschaftsmahler Larhe; mit richtigen Einsichten; sie ist von den christlichen Kirchen, ihrer Bestimmung zu einer zahlreichen Menge Volks, mit Absicht auf das Erhabene, Wunderbare und Schauerliche, abgeleitet; sie war nicht weder von Gothen noch andern Barbaren erfunden, sondern von denen, die die christliche Lehre einführten, ward die Landesart, zu bauen, zum

Zweckmäßigen angewendet; diese aber bestand in Bauen mit Holz, welche nun auf Bauen mit Stein angewandt ward. Der Name kam von Rom aus, wo man alles Gothisch nannte, was Deutsch war. Im Junius: Hr. von Oersdorf zu Messersdorf beschreibt eine Vorrichtung auf seinem Sommerhause, die atmosphärische Electricität zu erforschen, mit einigen Versuchen. Pastor Worbes, die ersten Markgrafen der Niederlausitz; ein wackerer Aufsat, wird im folgenden Heft bis auf die Zeit fortgesetzt, da die Lausitz den Polen unter Micislav durch Kaiser Conrad wieder entzogen ward. Der erste Markgraf war Gero, er erhielt vom Kaiser Heinrich die Dismark, von welcher die Niederlausitz nach dem Verf. nur ein Theil war; indem die Marchia orientalis sich noch bis an und über die Elbe erstreckte, und den heutigen Churfürstenthum in sich faßte, S. 429. Hr. Conrector Schwarz, über die wahrscheinlich älteste Stelle von dem doppelten Geschlecht der Pflanzen bey dem Herodot 1, 193 R. (Es ist die bekannte Stelle von den Datteln. Aber diese Kenntniß der männlichen und weiblichen Palmen und Feigen war von jener wissenschaftlichen Kenntniß der Geschlechter der Pflanzen überhaupt und ihrer Befruchtung noch verschieden.) Im August: Dr. Ancon über die Vorzüge und Nachteile der Landwirthschaft in der Oberlausitz; Vieles anwendbar auf andere Gegenden. Landesältester Tostiz und Jänkendorf, über Enthufiasmus und Beharrlichkeit. Im September: Thiele von Thielefeld, über Volksfeste, als ein sehr zweckmäßiges Mittel zur Beförderung der Aufklärung des Volks: allerdings, und zwar einer besser angemessenen

Aufklärung für rohe und ungeübte Seelenkräfte, als durch Lehren, die über ihre Fassungskraft gehen, und ihnen unverständlich sind und bleiben. Buchhändler Anton, wie müssen Lesebibliotheken beschaffen seyn, wenn sie wesentlichen Nutzen für die Menschheit haben sollen? ein wenig ausführlich, und doch nicht viel Bestimmtes. Auf die Auswahl der Bücher für die Lesebibliothek kommt freilich Vieles an; könnte man oft nur auch die Auswahl der Lesenden für die Bücher machen! Im October: Pastor Bräcker in Marklissa; Vortrag zur Geschichte der Perlenfischeren im Queisse bey Marklissa. Einiges zur Biographie des ehemaligen Juristen, Prof. Cr. v. in Wittenberg. Im Lovember: Über die Natur und Entstehungsart der Perlen, besonders in den Mädeln des Queisses, von Corrector Schwarze in Görlich; ist unterrichtend, mit Belesenheit und Raisonnement, aber noch mit zu wenigen Beobachtungen. N. Lipsius, von einer Schullehrer-Lesegesellschaft und Conferenz in der Oberlausitz. Auch ein paar Stiftungen zum bessern Unterrichts der Jugend. Im December: Die Einimpfung der Kuhpocken findet auch in der Lausitz Eingang. Eine Anzahl Bracteat, welche 1800 bey Reichenbach gefunden worden, mit Beschreibung ihrer Gepräge: von Baumann; und Wahren, Beschreibung einer Wäschmaschine, welche verdient, genauer gekannt zu werden. — Im Februar und im October stehen auch Forschungen der Briefe des Grafen von Hofmannsegg aus Portugal. Auch in der jedem Monate angehängten Chronik Oberlausitzischer Angelegenheiten kommt manches den Ausländern nicht ganz Unwichtiges vor.

Wien.

Amelin.

Auszüge aus meinen Tagebüchern und andern Handschriften physisch-technisch-chemischen Inhalts, von Max. Jos. Freyherrn von Linden. 1800. 212 Seiten in Octav. Diese Auszüge enthalten mehrere sehr nützliche und, nach allen äußern Anzeigen zu urtheilen, wahre, doch mitunter auch einige unsichere, mehr von Andern entlehrete, Erfahrungen. Der erste Gegenstand, auf welchen Hr. v. L. sein Augenmerk richtet, ist die Bereitung guter Schmelztiegel; er hat Pott's und Anderer Erfahrungen wiederholt, und die meisten von den ersten richtig gefunden; auch einige eigene, von ihm bewährte, Vorschriften, zu welchen Reißbley, Federweiß, Stimmer, kommt, beigefügt, und sein ganzes Verfahren genau beschrieben. Schon 1725 habe zu Wien ein Künstler, J. G. Hofmann, aus Kupferauflösung, hauptsächlich aus Kupfervitriol, durch eine mit Arsenik geschärfte Pottaschenlauge ein schönes Grün niedergeschlagen, das bald nachher in Handel gekommen sey; nehme man so vielen Arsenik, als Scheele vorgeschlagen habe, so spiele die Farbe zu stark in die gelbe; der Verf. schreibt daher weniger Arsenik vor, und lehrt dann noch die Bereitung des Wiener Grüns, zu welchem wieder etwas mehr davon kommt. Die Bereitung des Wachsbleis und seine Reinigung durch Kohlenstaub, der Wachsseife, verschiedener Niechwasser und Handpulver, um die Haut zart zu machen. Das aus der Luft gezogene Wasser (das freylich nie ganz davon frey ist, aber, wie auch der Verf. in seiner Prüfung fand, nur wenig davon enthält) gebe immer Erde, die weder vom Glas abgetrieben, noch aus einer Zerfetzung desselbigen entstanden sey, in metallischen Gefäßen

und in Reibschalen von Achat auch erhalten werde, und von allen übrigen Erden abweiche, im Glase weder an Glanz, noch an Gewicht Abgang veranlasse; so oft er auch das Wasser in die Arbeit genommen habe, habe er es nie ohne Erde erhalten können; die Klee säure habe immer noch Erde daraus gefällt; wenn man die Erde durch Reiben aus Wasser erhalte, sey sie anders, als wenn man sie durch Kochen gewinne, und ein sehr wirksames Arzneymittel, womit Dr. Schreiber, und noch jetzt ein Steyerischer Land- Waidler, große Dinge ausgerichtet habe; ihm haben glaubwürdige Männer versichert, in hermetisch verschlossenen Gefäßen könne in kurzer Zeit das ganze Wasser in Erde verkehrt werden. Cham-pagner aus Osterreichischem Landwein. Der Gebrauch der Quercitron-Rinde aus Bancroft.

Heyne.

Leipzig.

Johann Heinrich Lidén, ein kleiner Beytrag zur Gelehrten Geschichte Schwedens, von Johann Georg Eck, Dr. der Philosophie auf der Universität zu Leipzig — 1800. 36 Seiten in Octav. Wir führen diese kleine, wohlgeschriebene Biographie in unsern Blättern an, da der Gelehrte, von dem sie handelt, als Correspondent der königl. Societät der Wissenschaften mit uns verbunden war, sich auch in dem Jahre 1768 auf einer gelehrten Reise eine Zeit lang bey uns aufhielt, nachher durch sein langwieriges Krankenlager, seine Fassung und seine Vermächtnisse an die Universitäts-Bibliothek zu Upsala und Geschenke an andere gelehrte Stiftungen, merkwürdig geworden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1801.

Paris. *Heyne.*

Mémoires de l'Institut national des Sciences et des Arts. *Littérature et Beaux Arts.* Tome second. (Ersten Band s. oben S. 433 ff.) Froidor an VII. Voran steht: Verzeichniß der Glieder dieser Classe; Nachrichten von Aufträgen, die nicht, oder besonders einzeln gedruckt worden sind. Lebensnachrichten von Lemoine, und von Louvet. Aufgesetzte Preisfragen und ertheilte Preise. Alles beträgt 1 . . . 48 Seiten. Die Auflage oder Mémoires selbst fangen mit einer neuen Seitenzahl an 1 . . . 560. Bürger-Mon gez, über die Vereinigung der Gelehrten mit den Künstlern im Institut, und den Geist, der sie beide beleben soll. A. L. Camus, Bericht über die Fortsetzung der Collection des Historiens de France, und der Collections des Chartes et Diplomes. Dupuis, über die Pelasger, eine zusammengetragene Herzerzählung von Erwähnung

Æ (2)

von Pelasgern in verschiedenen Ländern und Gegenden; wovon sich der Nutzen erst in einer zweiten Abhandlung zeigen muß, worin ihre Ableitung und Abkunft vorgetragen werden soll: denn zur Zeit erzielt sich daraus mehr nicht, als: Pelasger hatten sich weit ausgebreitet, und dies war unbezweifelt. Der Verf. setzt als Hülfsprincipien in der alten Völkerverforschung, wo die Geschichte nicht hinreicht, fest: Die verschiedenen Spuren ihrer Macht und ihrer Cultur; dahin sollen zwei Wege führen, die Erdkunde, und die Religionskunde; die erste lehre ihre verschiedenen Wohnplätze, in die sie sich ausgebreitet haben. (Beide lehren Verwandtschaft, wo sie bezweifelt wird, oder unbekannt ist.) David le Roy, über den See Mdris: der Verf. folgt in der Hauptsache Norden, und zeigt, daß der See von einem ungleich größern Umfange von Süden nach Norden war, als inögemein angenommen wird, dazu kommt noch der lange Canal vom Nil aus, der zu demselben führte; Kupfer geben Erläuterung. Mongez, über die Murrhinschen Gefäße der Alten; er führt auf neue die verschiedenen Meinungen darüber auf (die Erklärung unsern würdigen Deutschen vom Sinesischen Speckstein kannte er noch nicht); er zieht selbst die Meinung vor, daß die Materie im Mineralreiche zu suchen ist, aber er stimmt nicht für den Dnyr, noch Sardonj; er findet sie in einer Gattung Chalcodon, und zwar in einer der Varietäten desselben mit veränderlichen Farben, wie der Cirafol oder Cacholong. Dahin leite auch der Gebrauch, den die Kalmücken in der Bucharey jetzt noch vom Cacholong machen, und Gefäße und Bilder aus demselben verfertigen. Dien und Leblond, Bericht von Gefäßen, die in einem

Grabe bey Genf gefunden worden. Sie sind unbedeutend. Daß dergleichen Gefäße Speise und Getränke enthalten haben, und mit dem Aberglauben zusammenhängen, daß man den Todten noch Speise und Trauf mitgab, scheint kaum zu bezweifeln zu seyn. Eine Stelle S. 193 bezeichnet den Genius der Critik der Zeit: die Todten wurden, wie bekannt, so ins Grab gelegt, daß das Gesicht gegen Morgen gerichtet war, à cause du culte du soleil; c'étoit aussi celle (la position des morts) des Chrétiens, qui n'étoient qu'une Secte de la religion mithriaque, dont l'objet du culte étoit le soleil. Freylich von Dingen, die man so gewiß weiß, kann man sich kurz und bestimmt ausdrücken. Über die Schrift von wunderbaren Sagen: de mirabilibus auscultationibus, von A. C. Camus, dem gelehrten Übersetzer von des Aristoteles Thiergeschichte, S. 195 . . . 271, mit einer größern Ausführlichkeit, als Deutsche Gelehrte dergleichen Schriften geben dürfen. Eine Geschichte des Zustandes des Studiums der Naturgeschichte in verschiedenen Zeitaltern, wäre allerdings ein wichtiger Theil der Literaturgeschichte. Ein Bruchstück dazu gedenke der Gelehrte hier zu liefern. Die bekannnten Handschriften von jener Schrift. Von Meziriac liegen noch Anmerkungen zu ihr in der Nationalbibliothek, welche Camus nach und nach ans Licht stellen will; aber keine Handschrift von Griechischen. Die verschiedenen Zuschriften. Über den Verfasser; es sey Aristoteles; aber es waren nur seine Collectaneen, die er nachmahls verarbeitete hat, S. 214 f. Letzteres wird bescheiniget durch Vergleichung einzelner Stellen. Zu diesem kömmt eine gelehrte Untersuchung über das 52. Kapitel und dessen verworrenen Texte vor; Hr. C.

unterscheidet den wilden Ölbaum zu Olympia von dem heiligen, fruchtbaren Ölbaum zu Athen; jener war *αἰθρῶς*, ein wilder Ölbaum, den er für den *Elaeagnus* hält: *olea sylvestris folio molli incano*; Einer davon, der hinter dem Tempel Jupiter's stand, war der *καλλιστέφανος*. Noch: über c. 48. von dem Crater der Palici in Sicilien (s. Virgil A. n. IX. 583); sehr umständlich werden die verschiedenen Nachrichten verglichen; insbesondere der Umfang des *Sees*. *Monogez*. Vergleichung zwischen den Münzstempeln und den Medaillenstempeln: ein sehr reiches Stück für die Numismatik; es entsteht daher ein großer Unterschied im Relief von beiden, in der Zeit und Mühe des Prägens; und daher gegebene Erklärung, warum die Alten historische Vertheilungen auf ihren Münzen anbringen konnten, und warum die alten Medaillen mit Köpfen auf der Rehrseite so selten sind. Die Stempel der Alten waren von gegessener Bronze, und es konnte einer in vier und zwanzig Stunden verfertigt werden. Unser Münzstempel (Poinçon) erfordert zwey Monate, und kostet gewöhnlich 4000 Franken. Vorgebracht sind vernünftige Gedanken, was das Gepräge einer Münze enthalten sollte, und nicht sollte, S. 279 f. Von eben diesem Gelehrten war uns schon ein *Mémoire* für le monnoyage des Anciens bekannt: *Journal des Savans* 1792, Juillet. *Witaué*, Bemerkungen über die ersten beiden Bücher des Aristoteles vom Staat. Er habe einen verschiedenen Plan, als der im *Anacharsis* ist. Eine richtige Bemerkung: Aristoteles bringe Manches als Beantwortung von Einwendungen und als Widerlegung Anderer bey: also in Beziehung auf *Anabete*. *I. Kasjaž*: über die ersten Grund-Elemente

der bürgerlichen Gesellschaft. Seine Meinung vom Herren- und Sklavenstande. II. Über die Gemeinschaft und Gleichheit der Güter. Gleiche Verteilung der Ländereien. III. Über die alten Freystaaten, und die verschiedenen Urtheile der alten Philosophen von denselben: Alles deutlich, leicht und populär vorgetragen. A. Mongez, über die Gladiatoren und die beiden so benannten Statuen daß der Römische Felder ein Athlet oder Krieger, und der Ludovische ein Barbar oder sterbender Sklave sey. Man sieht aus diesem und andern Aufsätzen gar oft, wie viel Ideen unter uns im Umlauf sind, die man im Auslande noch nicht kennt. Mongez wünscht den Gebrauch der beygelegten Mahimen an den Statuen zurück: allein wie leicht würden falsche eingegraben werden! Ameilbon, über einige Veränderungen, welche an den Bibliotheks-Catalogen zu machen wären, pour les rendre constitutionnels, und wie ein Bibliothekar beschaffen seyn müsse. Man kann Manches daraus erkennen, was dort fehlen muß. Der Verf. war bey Bibliotheken (bey der ehemaligen Stadt-Bibliothek von Paris), und hatte den Auftrag, aus den aufgehobenen Kisten und andern öffentlichen Gemeinschaften die Bücheransammlungen in Empfang zu nehmen und zu ordnen; so gingen bey nahe 300,000 Bücher durch seine Hände; ob sie nun alle, oder mit Auswahl, in der Bibliothek des National-Instituts aufgestellt werden sollen, können wir nicht abnehmen: beygefügt sehen wir, daß er noch ausserdem aus ungefähr hundert Bibliotheken reicher Privat-Personen eine Auswahl des Kostbarsten gemacht habe. Eben derselbe, über die verschiedenen Arten von Sparsum in den alten Schriftstellern: wie es scheint, durch Veranlassung des Stréens bey Cellius (17, 3.)

über den bekannten Vers im Homer (Il. II, 135. καὶ σπάρτα λέλυται), wo man das Spanische Spartum suchte, ehe der Grieche noch Spanien kannte; und nicht daran dachte, daß Spartum ein früher allgemeiner Name für alles Flechtwerk, also auch Binsen (Juncus), war. Man gebrauchte die Pflanze σχοῖνος. aber das ist auch ein allgemeiner Name; eben so gut, wie Juncus, wie viel gibt es Arten desselben! λυσσπάρτον den Theophrast. σπάρτα, Genita: aus welcher man in südlichen Ländern noch Stricke verfertigt. Das eigentliche Spanische Spartum: der wichtigere Theil der Abhandlung; es machte einen Hauptauszug im Alterthum; und dieser sollte wieder aufgenommen werden. Pevre, Alterthümer der Stadt Trier, mit beigefügten Kupfertafeln. Nach demjenigen, was man hier noch findet, zu urtheilen, müssen die Deutschen sich schämen, daß sie das Alles in Italien erst suchen. Wir übergeben verschiedene Gedächtnisse. Als Anhang ist angedruckt: Notice d'un Livre imprimé à Bamberg en 1462. Von dieser wird nächstens eine besondere Anzeige folgen.

Händl.

Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung: Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Sprüchen; mit beigefügten Erläuterungen. Zunächst für die Kinder in der Wendischerischen Freyschule. 1801. 232 Seiten in Octav.

Zuerst ein Spruchbuch, in welchem die biblischen Sprüche mit zweckmäßiger Auswahl und kurzen treffenden Erläuterungen nach einem gut angelegten Plane angeführt und geordnet werden. Glaubens- und Sittenlehren sind in Ein Ganzes verbunden, und wechseln mit einander ab. Als:

dann folgen noch ein christliches Glaubensbekenntnis, das Gebet des Herrn mit einer Auslegung, eine Rede an Kinder über den Zweck des Gebets, eine Reihe von Gebeten für Kinder, ein kurzer Leisefaden zum wechselseitigen Unterricht ohne Sprache, ein paar Lieder, nebst einer Rede über eines derselben; das Kleine und große Ein mahl Eins, und Eins in Eins, nebst einigen arithmetischen Aufgaben, machen den Beschluß. Das Buch ist so eingerichtet, daß es theils von Lehrern beim Unterrichte zum Grunde gelegt, theils von Kindern selbst gelesen und gebraucht werden kann. Wir haben nichts Erhebliches wider Inhalt und Einrichtung desselben einzuwenden, und zeigen es deswegen an, weil wir glauben, daß es an die Stelle mancher eingeführten Katechismen zu treten verdient. In der Ermahnung an Kinder, welche statt der Vorrede voran steht, würden wir S. 3 f. die Note, welche übrigens sehr gegründete Vermürfe für gewisse Etern enthält, weggelassen haben. Das Lied S. 206, Vertrauen auf Gott, ist von einem zu früh verstorbenen trefflichen Dichter, Johann Benjamin Michaels, und dem Verfasser dieser Schrift von Gleim im Nahmen des Verstorbenen zum Zeichen seines Andenkens an ihn noch in den letzten Stunden, zugesandt.

Erfurt.

Gmelin

Diätetisches Lexicon, oder theoretisch-practischer Unterricht über Nahrungsmittel und die mannigfaltigen Zubereitungen derselben, über Verdauung, Ernährung, Erhaltung der Gesundheit, Entdeckung und Erkenntniß der Krankheiten, Krankenpflege, Krankenspeise, Krankengetränke &c. Ein Familienbuch, zu einem Rathgeber in allen die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit betreffen-

den Angelegenheiten bestimmt, von Dr. Ludwig Vogel. Bey Keyfer. Erster Band. A—K (ürbis). 1800. S. 361 in Octav. Wenn auch nicht alle Ärzte durchaus (z. B. in der freygebigen Vorschrift von Kaff, Rum, Kirchengest u. a. hitzigen Getränken, in der Meinung von Catarrh und Reickhusten) mit dem Verf. übereinstimmen sollten, manche auch damit nicht ganz zufrieden seyn dürften, daß er sich bey nahe allein auf seine wohlhabenden Mitbürger (man s. z. B. die Krankenspeijen) einschränkt: so finden doch die Leser die Lehren eines Fr. Hofmann, Unzer, Zufeland, Hildebrand, Buchan, Malfarri und eines scharfsinnigen Ungenannten (Diätrophilus), hier und da mit eigener Erfahrung und Beobachtung verziert, in einem frohen, angenehmen, mündlichen und allgemein faßlichen Vortrage. Die Ordnung ist alphabetisch.

Melin.

Jena und Leipzig.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physich-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauche. Für Ärzte und Jedem, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jetzt existirenden Bäder und Gesundbrunnen verlangt, von einigen Ärzten und Chemisten herausgegeben. Bey Gakler. Octav (s. G. N. 1793 S. 736). Zweyter Band, welcher die übrigen in und außer Europa befindlichen Gesundbrunnen und Bäder, und ein Register über beide Bände enthält. 1799. S. 671. Diese weitläufige Aufschrift überhebt uns der Mühe, den Inhalt dieses Bandes genauer anzugeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1801.

Göttingen. *Revue.*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerstags u. Frentags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

P (2)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldeammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Consistorial-Rath Planck, nach seinem Abriß: Göttingen 1796' um 8 Uhr.

Die Dogmatik, verbunden mit der Dogmen-Geschichte, trägt Hr. Dr. Stäudlin, nach seinem Lehrb. 'Dogmatik u. Dogmen-Geschichte, Göttingen 1800' 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, wosey auf ältere so wohl als neuere Systeme Rücksicht genommen, u. die Beweisraft d. vorzüglichsten Beweismethoden geprüft wird, hält Hr. M. Meyer um 9 Uhr.

Die theol. Moral handelt Hr. Dr. Stäudlin, nach seinen Grundsätzen der Moral zu acad. Vorlesungen, Göttingen 1800' 5 Stunden wöchentl. um 9 Uhr ab.

Eine exegetische Vorlesung über die auf Moral Beziehung habenden Stellen des A. u. N. T. hält Hr. Dr. Stäudlin Sonnab. um 9 Uhr öffentlich.

Exeger. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Tschjen, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. M. Mener, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Rep. Wilken, die Sprichwörter u. den Prediger, 4 Stdn wöchentl., um 7 Uhr.

Die Hermeneutik des N. T. trägt Hr. M. Meyer Mont. u. Donnerst. um 6 Uhr Ab. unentgeltl. vor.

Exeger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Dr.

Ammon erklärt die Geschichte der Apostel u. die größern Paulinischen Briefe, 6 Sedn wöch., um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die zweite Hälfte d. Paulinischen Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Lychsen, die drey ersten Evangelien, nach Griesbach's Synopsis, um 9 Uhr. Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. C. N. Planck die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Homiletik lehrt Hr. Dr. Ammon, nach seinem Handbuche, theoretisch und practisch um 3 Uhr.

Ein practisches Examinatorium für eingeborene Studios theol., die im Begriffe sind, ihre acad. Laufbahn zu schließen, hält Hr. C. N. Planck öffentl., und wird das Nähere darüber mündlich bestimmen.

Das theol. Conversatorium des Hrn. M. Meyer wird Dinst. Ab. nach der bisher befolgten Einrichtung fortgesetzt.

Im Königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. Rep. Milten Mont., Mittw. u. Frent. um 1 Uhr das Evangelium und die Briefe Johannis.

Rechtsgelchrsamkeit.

Die philof. Vorkenntnisse der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrb. der philof. Encyclopädie für Juristen' um 6 Uhr M. vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, eben dert., nach s. Lehrb. der jurist. Encyclopädie, zweyter Versuch', um 9 Uhr;

Die Encyclopädie u. Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, Hr. Dr. Rinke, der Jüngere, nach Lafinger's Encyclop. ic. Ldb. 1800, um 2 Uhr.

Das positive Europ. Völkerecht handelt Hr. Hofr. v. Martens, nach der neuen Ausgabe seines Lehrbuchs, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr in Französischer Sprache ab;

Eben dert. bestimmt an den Tagen die Stunde von 3...4 zu einem politisch-diplomatischen Cursus, nach seinem 'Tableau des relations politiques'.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach Pütter, um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Leif, nach seinem Lehrb. des L. Staatsrechtes, um 9 Uhr;

Das Braunschweig = Lüneburgische Staats- und Privat-Recht, eben dert, um 7 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, 5 Bdn nebhentl., um 4 Uhr;

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrb. der Geschichte des Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 7 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, nebst ihrem Gebrauch an mehreren Rechtsstellen, Hr. Dr. Wittich, nach seinem Lehrbuche, in beliebigen Stunden.

Zu einem Exegeticum über den Text der Institutionen verbunden mit einem kurzen Vortrage über das pract. Civil-Recht, bestimmt Hr. Dd. Apel die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Die Institutionen liefert Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. f. Handb. um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Fincke, der Jüngere, nach Waldeck, um 8 Uhr.

Zu Reperitionen der Institutionen, so wie auch zu Examinatoris und Disputatoris über dieselben, erbiethet sich Hr. Dr. Walch.

Die Pandecten tragen n. J. H. Böhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8 u. um 10 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, in dens. Bdn; Hr. Wff. Dr. Heppner, nach Hellfeld, gleichfalls um 8 u. um 10 Uhr;

Ein System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrb. des heutigen R. Rechts, zweyter Versuch, um 10 Uhr; Hr. Synd. Dr. Seidenficker um 3 Uhr; Hr. Dr. Wittich, um 10 Uhr, verbunden mit Examinir-Übungen in zwey Sonntags-Stunden.

Zu Privatissima über das bürgerliche Recht ist Hr. Prof. Spangenberg erbbidig;

Zu cursor. Vorlesungen über das Röm. Recht, so wie auch über andere Theile der Rechtswissenschaft, Hr. Dr. Thoms.

Repetitoria u. Examinatoria über die Pandecten halten: Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Walch, Hr. Wff. Dr. Hoppenstedt, der auch über andere Theile des Privat-Rechts ähnliche Übungen anzustellen bereit ist, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Möckert.

Zu einem Disputatorio über die Pandecten erbietet sich Hr. D. Walch.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, welche in den allgemeinen Vorlesungen weniger ausführlich abgehandelt werden, trägt Hr. Dr. Thoms, 3 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Einzelne Fälle, die täglich in der Praxis vorkommen, erläutert eben ders., Eine Stunde wöch., unentgeltl.

Einige in den Pandecten-Vorlesungen überaus allgemeine Lehren des Röm. Rechts wird Hr. Dr. Wittich, Eine Stunde wöch., unentgeltl. aus einander setzen.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leist, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 11 Uhr; Hr. Wff. Dr. Hoppenstedt, nach Böhmer, um 2 Uhr;

Das Kirchenrecht Hr. Prof. Böhmer, nach dem Comp. seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Schönmann, nach einer von ihm besorgten, unter der Presse befindlichen, neuen Ausgabe des Böhmerischen Compendii, um 10 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrechte, Hr. Prof. Leist, um 11 Uhr;

Das Preussische Recht, Hr. Wff. Dr. Hoppenstedt, privatissime;

Das Privat-Recht der Fürsten, nebst d. Reichs-Proceß, der Hr. geb. Justiz-Rath Pütter, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processus, Hr. Hofr. Walder Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr; Hr. Dr. Füncke, der Jüngere, nach Grolmann's Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechts- sachen 1c. Gießen 1800, um 5 Uhr.

Die Theorie der summarischen Civil-Processen trägt Hr. Hofr. Dr. Martin, nach Anleitung s. Lehrb., in einer nächstens zu bestimm. Seite unentgeltl. vor. Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Böhrer Freyt. um 1 Uhr öffentlich ab;

Den Reichs-Process, mit Berücksichtigung des Privat-Rechts der Fürsten, der Hr. geh. Justiz-Rath Wützer, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Ein Disputatorium über Exercitien aus allen Theilen der Jurisprudenz, verbunden mit Ausarbeitungen über die Disputations-Themata, hält Hr. Dd. Wyl wöchentlich 3 Stunden um 2 Uhr.

Zu Examinatoris und Receptoris über alle Theile der Rechtswissenschaft erbiethet sich eben ders.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. R. Wützer hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Ciaproni hält sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Übungen aus dem Völkerrechte, in Franzöf. Sprache, Sonnab. um 8 Uhr, für geübtere Zuhörer Mittw. um 3 Uhr an; Hr. Synd. Dr. Seidensticker hält ein Processuale-Practicum um 8 Uhr; Hr. Hofr. D. Martin lehr d. pract. Process mit schriftl. u. mündl. Übungen, 5 Stdn wöch. entweder um 11 oder um 2 Uhr; Eben ders. hält in 2 Stdn wöch. ein Relatorium.

Zeitung.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Zu einem anatomischen Curfus, nach seinen Anfangsgründen der Anatomie, Gdte. 1801, bestimmt Hr. Professor Dr. Hempel die Stunde von 2 bis 3.

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handb., Mont. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die Anatomie der äussern Sinn-Organen, Hr. Hofr. Wisberg, öffentlich;

Die Lehre von den einlaufenden Gefässen, eben ders. Mittw. u. Donnerst. um 6 Uhr M.;

Die pathologische Anatomie, eben ders. Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.;

Die Physiologie, nach Haller, Hr. Hofr. Wisberg um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem eigenen Handbuche, 6 Stdn wöchentl., um 8 Uhr.

Die Diagnostik, oder die Kunst, Kranke gehörig zu examiniren und die Krankheiten richtig zu erkennen, lehrt Hr. Prof. Cappel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Die allgemeine Heilkunde, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Philosophische Pharmacologie, Hr. Prof. Cappel Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Eine practische medicin. u. chirurg. Arzneymittel-Lehre trägt Hr. Prof. Wardenburg 6 Stdn wöch. um 6 Uhr M. vor, u. gibt zugleich zur anschaul. Kenntniss der Mittel Anleitung. In einer öffentl. Stde lehrt er die Kunst Recepte zu schreiben, und stellt zwey Mahl wöch. mit seinen Zuhörern Übungen darin an.

Die Pharmacie lehrt Hr. Hofr. Gmelin theoretisch u. pract. Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr.

Die specielle Pathologie handelt Hr. Feib-Medic. Stromeyer um 7 Uhr ab; Hr. Dr. Gumprecht; Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 2 Uhr.

Vorlesungen über die gesammte specielle Therapie: Hr. Hofr. Richter trägt um 10 Uhr den andern Theil seiner Therapie vor, der von den chronis-

ischen Krankheiten handelt; Hr. Leib-Med. Stromeyer um 6 Uhr, 6 Stdn wöch., die erste Hälfte, welche die hitzigen Krankheiten enthält; Hr. Prof. Arneman um 8 Uhr die zweyte Hälfte, welche die Kinder- u. Frauenzimmerkrankheiten, nebst den noch rückständigen Classen der chronischen Krankheiten begreift; Hr. Prof. Wardenburg um 7 Uhr, 6 Stdn wöchentl., den ersten Theil, der die hitzigen Krankheiten, so wohl im Allgemeinen, als auch in besondrer Hinsicht auf Frauenzimmer u. Kinder, umfaßt, wobey er jede Gelegenheit benuzt wird, seinen Zuhörern im öffentl. Hospitale eine anschaul. Kenntniß d. Krankheiten zu verschaffen; Hr. Prof. Cappel, 2 Stdn täglich, um 6 Uhr M. u. um 3 Uhr Nachm., die gesammte Pathologie u. Therapie der hitzigen so wohl, als chronischen Krankheiten, verbunden mit einem Casuistico.

Die Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten, so wie auch der Knochen- und Sehnenkrankheiten, handelt Hr. Prof. Wardenburg um 3 Uhr ab, und zeigt an lebendigen Personen die meisten dabei vorkommenden Operationen.

Die Therapie der Krankheiten des weibl. Geschlechts trägt Hr. Hofr. Wisberg, nach van Deeveren, Frent. u. Sonnab. um 6 Uhr M. vor; Hr. Prof. Pfander handelt die Pathologie und Therapie der Krankheiten des andern Geschlechts um 6 Uhr Ab. ab, und benuzt zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zur pract. Übung seiner Zuhörer.

Ein Examinatorium über den pract. Theil der Heilkunde ist Hr. Dr. Gumprecht zu halten erbötig.

Den zweyten Theil seiner Chirurgie, der die Krankheiten der Augen, der Gehörwerkzeuge u. der Knochen begreift, trägt Hr. Prof. Arneman um 7 Uhr vor.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Pfander theoretisch und practisch um 9 Uhr.

Über die Zeichenlehre der Geburtshülfe hält Hr.

Dr. Gumprecht Meier, und Frey, um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Den pract. Theil der Geburtskunde mit den erforderl. Übungen am Fantome, handelt eben derselbe Dinst. und Donnerst. um 9 Uhr ab.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und medicin. Polizey lehrt Hr. Hofr. Wrisberg, nach Ludwig, Mont., Mittw. und Frey, um 3 Uhr.

Die klinischen Übungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Richter fortgesetzt. Hr. Prof. Alneman eröffnet auf Verlangen u. Unterzeichnung seiner Zuhörer ein medicinisch-chirurgisches Clinicum um 11 Uhr. Hr. Prof. Oslander lehrt das ihm untergebene königl. medicinische u. chirurgische Clinicum Mont., Mittw. u. Frey, um 2 Uhr öffentlich. Hr. Prof. Wardenburg hält ein medicinisch-chirurg. Clinicum theils im öffentl. Hospitale, theils in seinem eigenen Hause, woben er zugleich seinen Zuhörern alle chirurg. Operationen an Cadavern demonstirt, u. ihnen so viel möglich Gelegenheit verschafft, sich in Verrichtung derselben zu üben.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Myrer.

Philosophische Wissenschaften.

Eine Geschichte der philos. Dogmen wird Hr. Prof. Huber, nach seinem unter der Presse befindl. Versuch einer philos. Poëmen Geschichte, um 3 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde vortragen.

Loak und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften trägt Hr. Prof. Wilt um 9 Uhr für bald Abgehende vor, mit näherer Erörterung der Philosopheme eines Locke, Leibniz, Kant, Herbold, Fichte, Schelling u. A. Am Sonnabend soll jeder schriftlich eingereichte Zweifel beantwortet, u. über eientl. Philosophie disputirt werden: beides in Deutscher Sprache. — Eine öfntl. Vorlesung hält Hr. Prof. Wilt um 10 Uhr für eben Angekommene, mit weitläufiger Ausführung

des encyclopädischen Theils, einer Uebersicht der Geschichte der Wissenschaften und kurzen Angabe der Literatur.

Logik und Metaphysik, d. h. die Anfangsgründe der theoretischen Philosophie, trägt Hr. Prof. Zuhle um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen Anfangsgr. der speculativen Philosophie, 5 Stdn wöchentl., gleichfalls um 10 Uhr;

Eine praktische Encyclopädie, die im ersten Theile die Geschichte u. Literatur der pract. Philosophie, im zweiten die Anfangsgründe der Moral begreift, Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr;

Naturrecht, Hr. Prof. Zuhle, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechts in Französischer Sprache erbidet sich Hr. Dr. Snetlaag.

Die Ethik handelt Hr. Hofr. Meiners, nach einem bereits unter der Presse befindlichen Lehrbuche, um 7 Uhr ab;

Die gesammte Politick d. h. Staatsverfassung, u. Staatsverwaltungslehre, Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 2 Uhr;

Die practische Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Gesetzgebung überhaupt, Cameral-Wissenschaft etc., Hr. Hofr. Schölzer um 2 Uhr.

Neber den Kurus hält eben derselbe eine öffentliche hiitorisch-politische Vorlesung.

Die Oeconomie handelt Hr. Hofr. Weckmann um 4 Uhr ab; mit den Oeconom. Pflichten und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im Oeconomischen Garten bekannt.

Die Technologie trägt eben ders. um 10 Uhr vor, und befaßt mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Philosophische Discurse-Übungen hält Hr. Prof. Zuhle Sonnabends um 7 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 10 Uhr, die Geometrie nach Euclid, Arithmetik und Trigonometria stenaes aus den Elementen des Euclides hergeleitet; Hr. Oberst-Lieutenant Müller, nach Kästner, um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Mathematik u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinlichstigen Instrumente verbindet;

Hr. Dr. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr Dr., auch vorzüglichste; Hr. W. Schaubert, nach seinem Grundriss,

5 Stdn wöch., um 4 Uhr, verbunden mit einer Uebungs-

hund und Messungen am Sonnende; Hr. Bau-Commis-
Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im ge-
meinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann,
nach Kästner, um 10 Uhr.

Die dem Rechtsgelehrten nöthigen Theile der reinen
Mathematik trägt Hr. Prof. Wiltke, nach seinem während
der Vorlesung erscheinenden kurzen Abriss mathematischer
Vorlesungen für Juristen. Erste Hälfte, um 6 Uhr M.
öffentlich vor.

Die Analysis des Unendlichen ist Hr. Hofr. Meyer zu leh-
ren bereit; Hr. W. Ebell handelt sie, nach Kästner oder Eu-
ler, privatissime ab; Hr. Dr. Schönb. nach Kästner, 5 Caten
öffentlich, um 11 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann,
nach Kästner, um 8 Uhr.

Die Analysis des Endlichen ist Hr. Hofr. Meyer, so
wie auch Hr. Collab. Oppermann, vorzutragen erbötlich.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie lehrt
Hr. Collab. Oppermann um 2 Uhr.

In der practischen Mechanik unterrichtet Hr. M. Ebell
und Hr. Collab. Oppermann privatissime; Hr. Bau-Com-
miss. Oppermann lehrt sie, verbunden mit dem doppelten
Hüchhalten, nach ersten Dictaten, um 8 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Schöffer um 5
Uhr; Hr. Dr. Schönb. handelt sie, mit Benutzung
eines ausserordentlichen Instrumenten Vorrathes, um 7 Uhr M.
so ab, daß er sich nur zu den acerböhm. Feldmessarbeiten, son-
dern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, 3 B. dem
topogr. Aufnehmen auser Provinzen, dem Niveliren, der
Messung vermittelst der Schalllinie, vollständige Anleit. gibt.
Hr. M. Ebell lehrt diese Wissenschaften um 5 Uhr, oder auch
Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Bau-Comm. Oppere-
mann lehrt sie, nebst dem Niveliren, besonders für Fortleute,
Camerallisten u. Deconomen, nach Warer, um 6 Uhr Ab. Zur
Ausarbeitung der Pläne wird eine eigene bequeme Stund e de-
stimmt, eben so auch ein bequemes Tag selbsteßet werden, an
welchem seine Instrumente zu eigenen Bedurfnissen gebraucht
werden können. Hr. Collab. Oppermann lehrt pract. Geo-
metrie, nach Warer, um 4 Uhr Nachmittags.

Von der angewandten Mathematik handelt Hr. Hofr.
Meyer den mechanischen u. optischen Theil, nach Kästner,
um 9 Uhr ab; die gesammte angewandte Mathematik,

Hr. Prof. Senffer um 11 Uhr; Hr. M. Zibbaut, nach Käßner, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Aeronomie für Dilettanten, zur Verbesserung des Lebensaeruffs; Sternkenntnis, Erklärung und Gebrauch des reichen Instrumenten-Vorrathes auf der Königl. Sternwarte, lehrt Hr. Prof. Senffer um 6 Uhr Ab.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik, so wie auch über Hydrodynamik, ist Hr. Coll. Oppermann erdätig. Die Mechanik, besonders für Oeconomen u. Cameralisten tröset Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Käßner, um 2 Uhr vor;

Die Mühlen-Baukunst, nebst den öfters dabey vorkommenden Geratzen eben dert., u. ein Dictaten, um 11 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst, Hr. Oberst Lieuten. Müller um 11 Uhr; Hr. Prof. Gio:ilo Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 6 Uhr M., vorkunden mit Uebungen im Zeichnen der verschiedenen Säulenerdungen, nach Vitruvius, Scamozzi, Polliciano u. A.; Hr. M. Edell in Hinsicht auf bürgerl. so wohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlaage, und der Lehre von den wichtigsten Bauartzeugetzen, Privatissimo; Hr. Bau-Commissär Oppermann lehret die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, die öconomische, nach eigenen Dictaten, mit dem Bauanschlaage, um 11 Uhr; Hr. Colloborator Oppermann, die bürgerliche Baukunst, nach Vitruvius, um 11 Uhr.

Die Feste-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundne Theile d. Bauwissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberst Lieuten. Müller vorgetragen.

Privatissima in der Mathematik wird fernerhin Hr. Prof. Wildt geben.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte tröset Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr M., u. zur Mont., Dinst., Donn. und Freyt. allgemeine Botanik und Analyse der Pflanzen; Wittm. u. Sonnab. medicin. Botanik; öconom. und techn. die Botanik um 11 Uhr; zugleich werden den Zuhörern vorzüglich die officinellen u. öcon. Gewächse in frischen Exemplaren mitgetheilt; Pflanzen-Demonstrationen gibt er Ab. um 6 Uhr imbot. Garten, und botan. Excursionen stellt er Sonntags um 6 Uhr M. öffentl. an.—

Hr. Dr. Möbden handelt in einer noch zu bestimmenden Stunde die pharmacologische Botanik ab, verbunden mit Demonstrationen der giftigen u. officinellen Gewächse. Hr. Medicinal Rath Dr. Schröder lehrt die medicin. Botanik um 7 Uhr Ab. die oeconomiche um 11 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde, nach seinem Grundriß der oeconomic. Botanik, Aufl. 2. Göttingen, bey Dietrich 1801; Demonstrationen gibt er im botan. Garten in einer noch zu bestimmenden Abendstunde, u. Excursionen stellt er Sonnab. Nachm. um 2 Uhr an.

Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Smelin, mit Vorweisung eines reichen Vorrathes von Fossilien, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Beckmann trägt sie in 2 Stunden, welche Oeconomiche u. Technologie studiren, gleich um 11 Uhr vor.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Warer, nach seinem unter der Presse befindl. Lehrbuche, um 4 Uhr vor. Hr. Prof. Wildt wird fortfahren, peropt. u. die Physik zu lehren.

Die allgemeyne Chemie, mit den neuesten Entdeckungen bereichert und durch zahlreich. Versuche erläutert, handelt Hr. Hofr. Smelin 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr ab;

Einige der wichtigsten Abschnitte der theoret. Chemie erdretet eben ders. Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr Ab. öffentlich.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Geographie lehrt Hr. Contector Dr. Kirken protissime.

Die Diplomatie trägt Hr. Prof. Schönmann, nach seinem Lehrbuche und seinem Feder der pract. Diplomatie, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor;

Die alte oder so aeneri. Weltverval. Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Professor Dr. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die mittlere und neue Geschichte, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Sartorius um 9 Uhr;

Die neuere Geschichte, Hr. Hofr. Euborn um 4 Uhr; Hr. Prof. Heeren, die neuere Geschichte Europa's vom Anfange des 16ten bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts, um 4 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglicher Europäischen Staaten Hr. Prof. Stellmann, nach Strittler, um 7 Uhr;

Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. v. Wartens, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Prof. Schönmann, nach einem nächstens erscheinenden Lehrb., um 5 Uhr;

Die Geschichte der vereinigten Niederlande u. der Republik Venedig, Hr. Prof. Hieron. Dinst. und Frest. um 6 Uhr Abends öffentlich.

Zu Privatstudium in der Geschichte erdietet sich Hr. Conrector N. Krüger.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schöber um 5 Uhr vor;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, mit besonderer Hinsicht auf die neuesten Veränderungen, Hr. Prof. Stellmann um 11 Uhr.

In seinem Reise-Collegium handelt Hr. Hofr. Wisberg um 2 Uhr privatissime das westliche Deutschland, Holland, Großbritannien und einen Theil von Frankreich ab, und gibt aus seiner vollständigen Sammlung hierher gehörige Bücher, Karten, Prospecte, von allem anschaul. Kenntniß. Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr M. vor; Hr. Prof. Enring um 5 Uhr Ab.; Hr. Prof. Krug 4 Stunden wöchentlich;

Die Griechische Literatur, oder die Geschichte der Wissenschaften u. Künste unter den Griechen, verbunden mit historischen, kritischen und philosophischen Nachrichten von den classischen Schriftstellern und ihren Werken, der Hr. geb. Justiz Rath Henze um 2 Uhr;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Orientalischen Völkern, Hr. Prof. Eschen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte u. Literatur der Poesie u. Beredsamkeit in Deutschland trägt Hr. Prof. Bouterwek öffentl. vor;

Die Geschichte der Deutschen Literatur im 18. Jahrh., Hr. M. Mühs Front. u. Donnerst. Ab. um 6 Uhr unentgeltl.;

Die Aesthetik, Hr. Hofr. Reinhard, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr, mit Beziehung auf Kant's Kritik der ästhet. Urtheilskraft, u. mit Vorlesung besonders der Deutschen Punkte in allen Gattungen der Poesie; Hr. Bibliotheksr. Leinos M. Bunten, 5 Stdn wöchentlich, um 5 Uhr.

Der Theorie des Deutschen Stels, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöch. 2 Stdn,

Dinst. u. Freit. um 6 Uhr Ab.; Hr. Ass. Reinhard, der seine ersten Linien eines Entwurfs etc. dabei zum Grunde legt, 5 Ubr. wöch. um 4 Uhr; und Hr. Bibliotheks. Cuius W. Puncten 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. d. den Math. Wiss. Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Stenschnidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste b. auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferzich. Sammlung auf der acad. Bibliothek, um 4 Uhr Ab. privatissime ab. Auch lehrt er theoretisch u. pract. die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne um 8 Uhr eine Vorlesung.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. Prof. Sprina, der mit dem grammat. Unterrichte die Lectüre des Buches Josua verbindet, um 2 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Die Syrische und Chaldäische Sprache, Hr. Rep. Wilken 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. T. f. den d. Theologie. Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profane Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Tragödien des Aeschylus um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die Griech. Epischen Dichter um 1 Uhr. Privatissima im Griechischen geben Hr. Prof. Foring und Hr. Rector M. Suchfort.

Vorlesungen über die Latene Sprache u. Lat. Schriftsteller: Der Hr. geb. J. H. Heyne fährt fort, um 11 Uhr öffentlich, den Mitgliedern des philolog. Seminariums zur Interpretation, so wie auch zum schriftl. u. mündl. Ausdruck, Anleitung zu geben, und bestimmt zu dem ersten M. d. Suetonius Biographien, von Galba an, Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Horazens Brief an die Dilectos Mont. um 11 Uhr öffentl.; Hr. Rector M. Suchfort, die Argonautica des Valerius Flaccus um 11 Uhr; Hr. Conrector M. Kirichen, Ciceros Verlin. Reden, 4 Ubr. wöch. um 10 Uhr, und in den beiden andern Ubr. stellt er Stuhl- u. Disputationsübungen an. Privatissima im Latei-

nischen sehen Hr. Prof. Erting, Hr. Rector M. Buchfort und Hr. Conrector M. Kirßen.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der gesammten Französischen Literatur unterrichtet Hr. Dr. Snetlage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen, Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbesondere den diplomatischen oder Geschäftsstyl theoretisch und practisch lehret; 4 Stunden wöchentlich bestimmt er zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Colloquio über die Eigenthümlichkeiten der Französischen Sprache und ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch in beliebigen Stunden seine Conversations-Assemblee fortzusetzen bereit ist. Hr. M. Dubois wird Ab. um 6 Uhr die Recens der Franz. Sprache, nach 1. Stunde, der so eben erschienen u. von ihm zu haben ist, theoret u. tract. abhandeln, u. um 7 Uhr sein Conservatorium fortsetzen: auch ist er bereit, in einer bel. Stunde die Synonymen zu erläutern. — Ferner geben Hr. M. Langstedt u. Hr. Rector Dattoud im Französischen Unterricht. — Andere Sprachlehre werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehret Hr. M. Langstedt u. Hr. Rector Poofs. Ersterer bedient sich bei den Lectionen seiner den Director, Kasse u. Helwing herausgegebenen Schriften, u. wird auch in einer besondern Stunde die vorzüglichsten Stücke aus Shakspear's dramatischen Werken erläutern.

Die Teut. Sprache u. Literatur lehret Hr. Kossi. Zum Unterricht in der Dänischen und Schwed. Sprache ist Hr. M. Mübs erbdilig, der seine Subder zugleich mit dem Zustande und dem Werth der neuesten schönen Literatur der Dänen und Schweden bekannt machen wird.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Myer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Wohlt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Fedell. Secret. als Universitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Locis kann man sich an den Logis-Commissar, Hrn. Wilhelmsrieder Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Befüllungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1801.

Langer.

Bey Baudouin, Buchdrucker des National-Instituts: Notice d'un livre imprimé à Bamberg en 1462, lue à l'Institut nationale le 23. Germinal an VII. par Camus. 30 Seiten in gr. Quart. Mit fünf in Kupfer und Holz geschnittenen Blättern und einem verzerrten Umschlag.

Paris.

Fleiß und Umsicht des Nachbarn verdienen alles Lob; was in seiner Art aber uns Eisenanern am stärksten auffallen muß, ist der leidige Umstand, drey der ersten, und mithin allerletzten, Deutschen Druckstücke dem Vaterlande auf immer entzogen zu sehn. Wie die National-Bibliothek der Franzosen zu diesen Proben Deutschen Kunstfleißes kam, wird nicht angezeigt; wohl aber, daß von eben dem durch Steiner's Beschreibung erst bekannt gewordenen Exemplar hier die Rede sey. Da dieses nun, wie man weiß, das Eigenthum eines Augsburger Privatmannes gewesen, so scheint rez

3 (2)

quisitionäre Gewaltthätigkeit wenigstens hier nicht Statt gefunden zu haben. Es sey damit, wie es will, bewandt: unter den drey starr einem in der Notice beschriebenen Impreffen ist das am Ende mit dem Druckjahr 1462 verzeichnete unstreitig die grösere Seltenheit. Weil ein anderes Exemplar, das gleichfalls ein Emigre, nämlich der Benedictiner Mangerard, in Deutschland aufzufinden gewußt, sehr unvollständig und sonst schlecht erhalten ist, das nunmehr in Paris befindliche hingegen nichts zu wünschen übrig läßt, so möchte Hr. C. letzteres gern für ein Unicum gehalten wissen. Dieß aber ist es glücklicher Weise für unsere Landsleute nicht; denn noch gibt es einen dritten, gut und vollständig erhaltenen, Abdruck, womit ein Bücherfreund im Fränkischen Kreise sein Museum hat bereichern können.

Bekanntlich war es der Augsburgerische, seitdem verstorbene, Stadtpfarrer Steiner, der 1792 im V. Stück des von Hrn. Hofr. Meusel angelegten historisch-litterarischen Magazins vom Daseyn eines in Deutscher Sprache zu Bamberg im Jahr 1462 wirklich gefertigten Druckes die erste Nachricht gab, und denselben, wie er es verdiente, umständlich beschrieb; worüber dann ein anderer Beobachter im VII. Stücke des gedachten Magazins noch allerhand Erläuterungen beytrug. Hr. C. hat diese bibliographischen Notizen nicht nur befragt und richtig befunden, sondern auch in vorliegender, von ihm selbst entworfener, eine Vertraulichkeit mit andern Deutschen Hilfsmitteln gezeigt, die wir bey unsern Nachbarn anzutreffen bisher nicht gewohnt waren. Wie gut Hr. C. auf ungleich schwierigere Untersuchungen sich versteht, wußte man längst; aber auch in dieser bloß bibliographischen und typographischen hat eben der Beobachtungsges-

geißt ihn begleitet, und, selbst nach Steiner noch, ihm eine Menge Eigenheiten wahrnehmen helfen, die, wie natürlich, zu sehr ins Einzelne gehen, um sich in unsere Blätter zu fügen; wenn auch nicht Alles nach Decimetern und Millimetern, wie hier, sich berechnen läßt. Außer dem durch die Zahl 1462 so merkwürdigen, die Mitte des Volumens einnehmenden, Stückel, welcher biblische Geschichten enthält, 58 Blätter in klein Folio füllt, und mit 61, überall etwa ein Drittel der Seiten kostenden, Holzschnitten angefüllt ist, befindet sich noch in eben dem Bande: Der Rechtsstreit zwischen Tod und Menschen, 24 Blätter stark, 5 die ganze Seite deckende Holzschnitte mit eingerechnet; ferner: Eine Deutsche Armenbibel von 17 theils auf beiden Seiten bedruckten, theils mit Holzschnitten versehenen Blättern, und eben so, wie die beiden vorigen, aus Albr. Pfister's Presse; die zwey letzten jedoch ohne Jahrsangabe und Meldung des Buchdruckers.

Noch umständlicher hier zu verfahren, wäre höchst überflüssig, weil schon seit Jahr und Tag alles, was über den Bamberger ältesten Druck bis jetzt sich ausfindig machen ließ, in dem Werken gesammelt steht, womit Hr. Prior Sprenger zu Benz (Nürnberg 1805, bey Gratzenauer, in Quart) sich um diesen Theil Deutscher Kunstgeschichte verdient gemacht hat. Wer von unsern Lesern diese Diatribe nicht gleich benutzen kann, wird im 83. Stück der vorjährigen Anzeigen einen so genauen Auszug finden, als die Erheblichkeit des Gegenstandes es verlangte, und eben ein der Gesichtspuncte mehr noch, woraus eben diese Wichtigkeit nicht weiter zweifelhaft bleibt. Wie von selbst sich versteht, hat Hr. E. vor seiner im Germinal des Jahrs Vll. gehaltenen Vorlesung weder von

der Sprengerschen Arbeit, noch von unserer Anzeige derselben etwas wissen können. Auch ihm entging indeß die Wichtigkeit der aufs Kleinere gebrachten ältesten Buchdrucker Geschichte Bamberg's keineswegs; und daß ihm diese noch zu rechter Zeit einleuchtete, war um so weniger gleichgültig, da, einer Anmerkung S. 2 zufolge, avant de le livrer à écrire *l'Histoire de la typographie*, et à exposer les procédés de cet art. (womit er also im Ernst beschäftigt ist) vor allen Dingen nöthig sey, die ersten lateinisch abgedruckten Bibeln genau kennen zu lernen, weil es der Verwirrung hier gar zu viel gebe. Eben beschäftigte ihn diese Untersuchung, als die oben erwähnten Bamberger Deutschen Drucke in Paris anlangten, deren nicht mehr zu bezweifelnde Identität mit den Lettern und der übrigen Manipulation des sogenannten lateinischen Bibelwerks ihm manchen brauchbaren Aufschluß wird angeboten haben. — Bey Anlaß der oben gedachten Armenbibel geht Hr. C. bis zum Ursprung dieser Benennung selbst zurück, und berichtet von zwey so prächtvollen, in der National-Bibliothek aufbewahrten, Handschriften, wo der Hauptinhalt der biblischen Geschichten allenthalben nur mit wenig Worten angegeben, der Gegenstand selbst aber durch so schöne Miniatur-Malerereyen verfinnlicht wird, daß ein Kunstwerk dieser Art für Widerspiel einer Armenbibel, d. h. für *Biblia civitum*, gelten kann. Die Beschreibung davon, mit den nöthigen Kupferstichen, wird im sechsten, schon unter der Presse befindlichen, Bande der *Notices des Manuscrits de la Bibliothèque nationale* unverzüglich erscheinen.

Da kein Exemplar der mehrmahls erwähnten Bamberger lateinischen Bibel sich in Paris zu finden scheint: so hat Hr. C. gar nicht übel gethan,

seinen Landsleuten hier in der Kürze zu erzählen, was ihm von sicherer Evidenz derselben bekannt geworden. In der Geschichte der Buchdruckerey selbst aber wird er öffentlich den als unmaß befundenen Wust gehaltenen Conjecturen unumkehr ganz bey Seite liegen lassen, weil sonst des aufzuräumenden Schuttels kein Ende seyn würde. So z. B. konnte der zwey eng bedruckte Seiten einnehmende Moskauer über die vorgeblich schon 1453 gedruckten Würzburger Synodals-Verhandlungen sätzlich wegzubleiben. Seit zehn Jahren bereits weiß man, daß bloße Druckfehler in Wählerverzeichniseln, oder Unwissenheit der Concipienten, den Freythum veranlassen; denn in dem Buche selbst befinden sich bischöfliche Verordnungen von 1470, und daß die Keyserliche Officin zu Eichstädt es erst 1480 unter die Presse genommen, ist so gut, als ausgemacht. War in Paris kein Exemplar davon aufzutreiben, so hätte Straßburg damit ausbessern können. — Noch weniger brauchte das Versehen seines Landesmannes Mercier, Abbé de St. Leger, der in der Endschrift des Hamburger Fabelbuchs von 1461 die Worte "Valentins Tag" für den Namen des Buchdruckers genommen, hier von neuem gerügt zu werden. Vor 25 Jahren schon hatte M. seinen Mißgriff selber berichtigt; in dem Briefe nämlich mit Zusätzen, den er in eines der ersten Stücke des Journal des Savans von 1776 einrückte, und für die Käufer seines Supplement à l'histoire de l'imprimerie de P. Marchand auch in Quart abdrucken ließ. — Dagegen hätte Hr. C. in dem doch von ihm benutzten Meuselischen Magazin nur etwas weiter zu lesen gebraucht, um auf die kleine Wahrnehmung zu stoßen, daß die laut S. 6 der Notice ihm unerklärbar scheinenden, im Rechtsstreit zwischen Led und Menschen vorkommenden,

Buchstaben IHESANW unrichtig im Pariser Exemplare roth beygemahlt worden, und, wie aus andern Abdrücken erhellet, der Name IOHANNES hervorgehen müsse. Allein Rec. muß Bemerkungen dieser Art entfallen, weil noch von den Kupfertafeln, welche der Notice angehängt sind, Bericht zu erstatten ist.

Die erste zeigt in Holzschnitten die dreyerley Schenkköpfe, wodurch das Papier der drey hier beschriebenen Hamberger Drucke sich unterscheidet. Weit mehr Abänderungen dieses auf altem Papier sehr gewöhnlichen Zeichens, als Schwarz, und vor kurzem La Scena, angaben, würde Hr. C. in Breitkopfs Untersuchungen über das Innenzpapier gefunden haben. Indes weiß man noch immer nicht, woher dieses Papier kam, und ob es in Deutschland oder anderwärts verfertigt wurde. — Auf der zweyten Tafel ist die ganze gereimte Endschrift des Hamberger Historienbuchs von 1462 in Kupfer nachgeätzt worden. Obgleich, wie Hr. C. selber bemerkt, das Scheidewasser in den letzten vier Zeilen etwas zu stark um sich geflossen, und die Letter dadurch um ein Weniges fetter, als im Original geworden, kann das Ganze (auch in Erreichung der schönen Schwärze) doch immer für die geratheuste Nachbildung unter allen bisherigen gelten, und gibt daher gleichfalls von den zur Lateinischen Bibel gebrauchten Typen den sichersten Begriff. Was für, bis jetzt nicht zu hebende, Schwierigkeiten es mit dem Nachdruck oder Nachschnitt und dessen Abdruck auf angefeuchtem Papier habe, wird bey Erklärung der letzten Kupfertafel berührt. Der durch das Zusammenwachsen des wieder trocken werdenden Papiers entstehende Unterschied peut se porter (wie Hr. C. wenigstens fand; und wie viel könn-

nen Nebenumstände hier verändern!) sur la longueur totale de Lignes telles que celles qu'on voit ici de un à trois millimètres. — Die dritte Tafel liefert die, wie das Original, in Holz geschnittene Copie einer der Figurengruppen in eben diesem Bamberger Historienbuche; und Hr. C. rühmt von der Nachbildung, daß sie das Urbild vollkommen wiedergebe. — Auf der vierten sind die Darstellungen der 20sten Seite der Bamberger Deutschen Armenbibel gleichfalls in Holz nachgeschnitten, und, so weit dieses aus einem vor Rec. liegenden illuminirten Abdruck sich beurtheilen ließ, auch mit großer Genauigkeit; so wenig übrigens diese Holzschnitte an sich den geringsten Werth haben. — Die fünfte und letzte Tafel ist Nachbildung eines Blattes der Lateinischen Armenbibel desjenigen Exemplars, womit die Nationalbibliothek aus der Sammlung des Hrn. Geneste zu Mech sich bereichert hat. Wo dieses Holzschnittwerk zum Vorschein gekommen, weiß man nicht, und eben so wenig scheint besagter Abdruck bisher bekannt gewesen zu seyn. Da der Nachschnitt des Holzschnitts dem Pariser Litterator zu kostbar fiel (also hat er das Alles doch aus eigenem Beutel bestreiten müssen!), und es ihm bloß um Vergleichung der Zeichnung und Manier zu thun war: so ließ er das Blatt nur nachäßen, was indeß befriedigend genug ausfiel; wie denn auch die ins Graudürthliche spielende Druckschwärze des Originals nicht übel nachgeahmt ist. Die Künstler, deren Hr. C. sich zum Nachzeichnen und Calkieren, so wie zum Holzschnitt und den radirten Blättern, bediente, werden nicht nur überall mit Dank von ihm genannt, sondern sie selbst haben auch für Sicherheit ihres Nachruhms durch Ein-

schnitt der Rahmen gefertigt. Unter diesen fand Nec. den eines Hrn. Beugner, dessen Geschicklichkeit (wenn es anders nicht Vater oder Verwandter gewesen) im kleinen Holzschneide längst schon von ihm bewundert worden. Uebrigens empfiehlt sich vorliegende, allerdings lehrreiche, Notice auch durch schönen, correcten Druck; wo die Verschiedenheit der hierzu gebrauchten, mitunter auch Deutschen, Lettern wegen der vielen Marginalien und Citate guten Dienst leistet. Vermuthlich bekam das Noama erst hinter drein seinen jetzigen Umfang; weil ausserdem ein so warmer Antheil der Zuhörer vorausgesetzt werden müßte, als für einen solchen Gegenstand bey damaliger Lage der Dinge sich von Paris am wenigsten denken läßt.

Heyne.

Ludwigsburg.

Schwan's großes Nouveau Dictionnaire de la Langue Françoise et Allemande hat sich seit seiner ersten Erscheinung von 1787 nicht nur in Ansehen erhalten, sondern sich immer mehr und mehr durch den Gebrauch als das beste Wörterbuch beider Sprachen bewährt; da der Verfasser auch seit dem Abdruck nicht aufgehört hat, daran zu verbessern, so hat dadurch ein Auszug aus demselben, der bereits 1799 bey Corta erschienen, von dieser Seite selbst gewonnen, und verdient auch noch eine spätere Empfehlung, so bekannt und geschätzt er auch bereits unter den Sprachkennern seyn kann. Abgedruckt ist zur Zeit l'Alphabet allemand expliqué par le François Tom. I. A. . . K. 688 Seiten, jede mit drey Colonnen. Tom. II. L . . . Z. 731 Seiten in gr. Quart.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1801.

München.

Bey Strobl: Geschichte der Baiern im Verbaude mit ihrem Staatsrechte, von J. J. Lipowsky, Churfürstlich-bayerischen Hofkriegsrathe und Volzgen-Oberkommissär. Erster Band. 1799. 230 Seiten in Octav.

Es ist schon von Vielen bemerkt, daß an eine vollständige und wahrhaft pragmatische Historie der Deutschen Nation erst dann gedacht werden könne, wenn mehrere geistvolle Bearbeitungen der Geschichte einzelner Territorien vorhanden seyn werden; und daher darf Jeder, der seinem Vaterlande eine solche darbringt, auf den lebhaftesten Dank desselben den gegündetsten Anspruch machen. Aber freylich sind die Forderungen, die man bey der jetzigen Lage der historischen Wissenschaft, und nach so manchem Muster einer bessern Behandlung, an ein solches Werk zu machen be-
rechtiget ist, ganz anders, als etwa im Anfange.

ll (3)

des verfloßenen Jahrhunderts; man ist nicht mehr mit einer bloßen Darstellung der äußern Begebenheiten, mit einer Biographie der Regenten und Erzählung ihrer Tugenden und Kriege zufrieden, sondern man erwartet, daß auf die Ausbildung der Verfassung, auf die Entstehung der landesherrlichen und ständischen Rechte, auf das Verhältnis der Regenten zu ihren Unterthanen so wohl, als zu der Reichsverbündung u. s. f. vorzügliche Rücksicht genommen werde. Der Verfasser des vorliegenden Werks, der schon vor sechs Jahren eine Uebersicht der Deutschen Reichsgeschichte herausgegeben hat, und also in diesen Dingen kein Fremdling ist, scheint jenes Bedürfnis wohl gefühlt zu haben; er verspricht in der Vorrede eine Geschichte, nicht der Fürsten, sondern des Volks, und schon der Zusatz auf dem Titel läßt eine vorzügliche Rücksicht auf das öffentliche Recht Baierns erwarten. Ob die Ausführung diesen Erwartungen ganz entspreche, kann wohl nur erst am Schluß des ganzen Werks genügend entschieden werden. Dieser erste Theil umfaßt bloß die Begebenheiten Baierns bis auf die Erlöschung des illegitimen Karolingischen Mannesstammes mit dem jungen Ludwig IV. (911), und berührt also noch nicht die Periode der entstehenden Landeshoheit, deren Darstellung den schwierigsten, aber auch den wichtigsten und verdienstlichsten, Theil jeder Territorial-Geschichte ausmacht, und als der Prüfstein der historischen Kunst betrachtet werden kann. Auf die Ausbildung des öffentlichen Rechts und der Verfassung ist in so fern Rücksicht genommen, daß nach jeder wichtigeren Epoche Bemerkungen über die Regierung des Landes, die Art der Geschäftsbereibung, die Besteuerung, die Rechtspflege, die militärische und kirchliche

Verfassung, in besondern Paragraphen beygefügt sind; ja, was vorzüglich angeführt zu werden verdient, weil es so selten ist, auch die wichtigsten Materien des Privat-Rechts sind zum mindesten berührt. Indessen glaubt Rec. doch nicht verschweigen zu dürfen, daß, so lobenswerth diese Anlage des Plans auch ist, die Ausföhrung selbst in vieler Hinsicht ihn nicht befriedigt habe; neue Aufschlüsse, eigene Ansichten, hat er bey nahe nirgends gefunden. Ueberhaupt ist es ein Fehler, den Hr. L. freylich mit den meisten unferer Literarisch-Geschichtschreiber gemein hat (selbst den trefflichen Mösler nicht ausgenommen, dessen noch immer einziges Werk dadurch für die allgemeine Deutsche Geschichte so wichtig geworden ist), der aber nichts desto weniger vermieden werden konnte und mußte: daß er nämlich von der Historie von ganz Deutschland offenbar zu viel aufgenommen hat, was in die specielle Baiersche Geschichte gar nicht gehört. Wer sucht wohl in dieser, um nur ein Beyspiel anzuföhren, die Nahmen von Karl's des Großen Gemahlinnen und Concubinen? oder die Beschreibung seiner Siegel, der Etiquette seines Fränkischen Hofes, der Einrichtung seiner Canzley? In der Erzählung der Zeiten, wo nach der Zerstückelung der colossalischen Monarchie Karl's in Deutschland ein eigenes Reich sich bildete, dessen Hauptland eben Baiern ausmachte, war dieser Fehler wohl am schwersten zu vermeiden; eher in der ältesten Sagen-geschichte bis auf die Regierung der Agilolfinger, wo aber hier wenig mehr erzählt ist, als was in den gewöhnlichen Reichsgeschichten sich eben so gut oder besser findet. Es muß auffallen, daß gerade hier, wo so viel vorgearbeitet ist, die meisten Irrthümer sich eingeschlichen haben. Die

verträgt sich wohl mit einer gesunden historischen Kritik und mit den vom Verf. selbst S. 4 sehr richtig aufgestellten Grundsätzen die bestimmte Behauptung, die Bojer seyen nicht weniger als 592 Jahre vor Ehr. Geb. ins Böhmenland gezogen, und hätten daselbst gerade 582 Jahre gezeuget, bis sie dann, von den Markmannen vertrieben, an den Ufern der Donau eine knechtische Freystadt zu suchen gezwungen worden? Eben so treu ist den gewöhnlichen Büchern nachgezählt, was diese von der Germanischen Mythologie enthalten; alle die bekannten Idole, die bey einer, nur einiger Maßen genauen, Untersuchung sogleich über den Haufen fallen müssen, sind als Deutsche National-Gottheiten angenommen, und selbst die berühmtesten sieben Wochengötter nicht vergessen; ja, mit den Agyptischen Mysterien sogar läßt der Verf. die Druiden vertraut seyn, denen, wie man weiß, das Deutsche Bürgerrecht noch gar sehr freitig gemacht wird. Eben so unbekannt scheinen ihm die neueren Untersuchungen über die Geschichte des Adels und der Leibeigenschaft geblieben zu seyn. Am meisten hat uns noch die Darstellung des Verhältnisses der Fränkischen Könige zu den Agilolfingern befriedigt; man weiß, wie sehr jene so genannten Herzoge von den übrigen Kronbedienten verschieden waren, die mit ihnen denselben Namen theilten. Nur ist wohl auf das Wort regnum zu viel Gewicht gelegt; der Verf. bemerkt, ja selbst, daß die Agilolfinger von gleichzeitigen Schriftstellern wohl reges genannt werden; und später noch, im Anfange des zehnten Jahrhunderts, daß in demselben Diplom (unter den Urkunden zu Meichelbeck's Freysingischer Historie, Th. I. S. 429) Arnulf sich selbst dux, sein Land aber regnum nennet. Noch

hätten wir die Bemerkung mehr herausgehoben zu sehen gewünscht, daß überhaupt in Baiern bey der frühern und engern Verbindung mit den Römern sich Manches ganz anders gebildet habe, als in den übrigen Ländern; auch auf die We-jawarischen Gesetze hat dieß Einfluß, die deßhalb für die Geschichte des Deutschen Rechts mit ganz besonderer Vorsicht benutzt werden müssen. — Die Sprache des Verf. bleibt übrigens sich nicht gleich; manchemal erhebt sie sich nicht ohne Glück (wie S. 133); meistens aber fehlt es ihr an der Würde, welche historischen Werken immer eigen seyn sollte.

Lucern und Leipzig.

Heyne.

Der Gesner, Usteri und Wolf war noch 1800 abgedruckt: Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland. Des III. Bandes 2. Heft. gr. Octav 337 Seiten, dem wir noch des ersten Heftes Erwähnung vorauszuschicken haben, die wir bis zur Erscheinung des zweyten aussetzten. Diese in ihrer Art schätzbare Schrift, von der wir uns viel Einwirkung versprochen, wo nicht zu Erweckung des Studiums und Lesens der alten Classiker selbst, doch zu Verbreitung von Kenntnissen des Alterthums und vom Attischen seinen Geschmack und Witz, verdient, nicht übergangen zu werden. Den Anfang macht in beiden Heften eine Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts; gut ist, daß "in Athen" dabey stehen; denn hier ist bloß von Hetären die Rede. Es ließ sich erwarten, daß einmahl ein Gelehrter die Fragmente und Stellen im Arbenäus, die dahin gehörend, zusammenstellte. Nur ließ sich fragen, ob sich der Gegenstand, zumahl im Einzelnen durchgeführt, zu einer populären

Abhandlung eignete. Durch die vielen kritischen Anmerkungen hat sie ein sehr abschreckendes Ansehen erhalten; auf der andern Seite legte der Wohlstand und die feine äußerliche Zucht viele Fesseln an; so daß sich glauben läßt, die ganze Ausführung würde eher Stoff zu einem gelehrten Werke mit kritischer Behandlung und zu einer Ausgabe der Fragmente *περι ερωτων* aus dem Athenäus gegeben haben; allenfalls war für das große Lesepublicum eine allgemeine Übersicht dieser Classe von Geschöpfen hinlänglich. Jetzt ist für den Hrn. Prof. Schweighäuser, als Herausgeber des Athenäus, vorgearbeitet. Für Leser Aristischer Schriftsteller ist manche gelehrte Auseinandersetzung sehr willkommen, wie von der Lamia, der Phryne (wüßten wir nur, worauf sich die Anklage *αρεβειας*. eben so bey der Aspasia, gegründet haben kann), wie fern sie zum Modell der Venus ge dient haben soll; der Laïs, der Aspasia: da sich die Galerie der Hetären damit endigen soll, scheint es, daß Laïs und andere übergangen sind. Beyläufig kommen eine Menge Verbesserungen in den Fragmenten vor; und bey der Glycera kritische Annehmungen in den Versen des Alciphron. Nur zu beklagen ist, daß der Corrector zu viel übersehen hat. Die Frage: wie es möglich war, daß Aristophanes in den Wolken den Sokrates so gewaltig mißhandeln konnte? mit dem möglichsten Verstand und Scharfsinn beantwortet. Mit der Absicht, dem Sokrates zu schaden, schrieb Aristophanes wohl nicht, sondern bloß, den Pöbel mit einer Caricatur zu belustigen; ein verächtlicher Mensch bleibt er gleichwohl immer. Agathon und Hippias in Cynium, ein Dialog, mit der feinsten Wielandischen Kunst aufgestellt, wie fern Naturanlage und Freyheit des

Menschen neben einander bestehen können. Sokratische Gespräche, übersetzt aus Xenophon's denkwürdigen Nachrichten von Sokrates; mit Erläuterungen; beides, Übersetzung und Erläuterung, von einem Gepräge, das nicht das alltägliche ist.

Philadelphia.

Westfeld.

Essays and Notes on Husbandry and rural affairs. By J. B. Bordley. Bey Thomas Dobson. 1799. 616 Seiten in Octav, mit 4 Blättern Kupfer.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika sind freylich das Land noch nicht, aus welchem wir neue wichtige Aufklärungen über landwirthschaftliche Gegenstände erwarten dürfen. Man wirthschaftet da noch nach den alten Englischen oder Deutschen Grundsätzen, je nachdem sich die Pflanze in dem einen oder andern Lande gebildet haben; und ist bey den vielen Schwierigkeiten, die dem Wirthschaftsweisen in dem jungen Staate noch entgegen stehen, schon sehr zufrieden, wenn man seine Wirthschaft nur nach jenen alten Grundsätzen zu einiger Vollkommenheit bringen kann. Hier und da dringt indessen doch ein Strahl des neuen Lichtes durch; und es fehlt dann nicht an vorurtheilsfreyen, patriotischen Männern, die ihn sorgfältig auffangen, und unter ihren Landsleuten zu verbreiten suchen. Zu dieser Classe gehört auch der Verfasser des oben genannten Buches. Er ist bey der Wirthschaft nicht aufgewachsen, sondern hat sich ihr erst in seinen mittlern Jahren, da er sich in Ruhe gesetzt hat, gewidmet; aber man sieht, daß er sie dann mit desto größerer Application und desto mehrerem Vonsens geriebet hat. Dabey hat er nicht unterlassen, gute oconomische Schriften, wovon er jedoch vorzüglich nur die von Lull und Arthur Young nennt, zu studiren; und so ist er nicht

nur für sich selbst ein tüchtiger Landwirth, sondern auch ein würdiger Lehrer und Rathgeber für seine Landsleute geworden. Sein Buch ist daher auch für die vereinigten Staaten wirklich ein nützliches, verdienstliches Werk; ob es gleich für andere Länder kein so großes Interesse hat, und deswegen auch nicht übersetzt werden sollte. Wir griffen anfangs sehr begierig darnach, weil wir uns Hoffnung machten, über die Eigenheiten, die das Klima und die Umstände von America der dasigen Landwirthschaft mittheilen, daraus Belehrung zu erhalten; aber diese unsere Hoffnung ist ganz unerfüllt geblieben: nirgends sind wir auf Stellen gestoßen, die darüber Auskunft gäben. Wir enthalten uns daher auch, unsern Lesern weiter Etwas zu sagen, als was erforderlich ist, um ihnen einen Begriff von dem Inhalte zu machen. Es sind nämlich überhaupt 32 Aufsätze, die zwar alle nur einzelne Gegenstände betreffen, zusammen aber doch das Ganze der Wirthschaft der ordinarren Güter so ziemlich umfassen. Unter den ersten 11 Aufsätzen stellen zehn, nebst dem 17ten, 21sten und 24sten, die Grundsätze des Gerreides-, Futterträuer-, Hauf-, Reis- und Kartoffelbaues auf; der 4te, nebst dem 13ten, 14ten, 25sten und 26sten, gibt aber eine ungemein zweckmäßige Anweisung zur Webauung eines Gutes überhaupt, und zu Anlegung der Landhäuser und Eiskeller insbesondere. Der 12te handelt vom Hofdünger, der 15te und 16te von dem Haushaltsvieh, der 18te von den Befriedigungen. In den übrigen werden theils einige politische Untersuchungen in Beziehung auf die Landwirthschaft angestellt, theils auch Wirthschaftsovertheile gezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1801.

Paris. *de la Perce*

Chez Barrois l'aîné: *Traité complet de fortification, première partie de la fortification des places de la guerre, par un Officier du genie.* Detav 474 Seiten.

Eben-dasselbst, und von demselben: *Traité complet de fortification, seconde partie, de la fortification passagere, ou de campagne. Section première — Où l'on traite de la theorie de la fortification passagere en général.* 312 Seiten.

Der erste Theil dieses vortreflichen Werks, welches den Franzöf. Brigade-Chef St. Paul, der Mitglied des Comité central du genie ist, zum Verfasser hat, erschien schon im J. 1792. Die vielen Geschäfte des Verf. hinderten ihn, den zweiten Theil früher, als im verwichenen Jahre, nachfolgen zu lassen; jedoch haben wir Hoffnung, die folgenden Theile in den nächsten Jahren zu erhalten. Der Krieg ist wahrscheinlich die Veranlassung,

W (3)

daß dieß Werk bis jetzt in Deutschland nicht so bekannt geworden ist, als es zu seyn verdient. Ausser der nachtheiligen Beurtheilung, die sich in den letzten Theilen des Montalembertschen Werks: *art deffensif superieur a l'offensif*, findet, ist, so weit wir uns erinnern, der erste Theil in keiner Schrift angezeigt worden. Ungeachtet der großen Verehrung, die wir für die Talente dieses nun verewigten Veterans unter den militärischen Schriftstellern hegen, können wir doch nicht umhin, zu bemerken, daß wir seinen Tadel ungerne finden, und die Quelle desselben in dem unbeschreiblichen Hass zu finden glauben, mit dem er alles, was aus der Feder des ehemaligen Französischen Ingenieur-Corps, — worüber er sich freylich in mancher Hinsicht mit Recht zu beschweren hatte, — sam, verfolgte. Der Geist, der in der gedächten Montalembertschen Abhandlung herrscht, wird vollkommen durch die bittere Critik bezeichnet, welche er über den bekannten Voltaireischen Vers macht, der als Motto vor dem St. Paulschen *Traité complet* steht; statt

— Vauban sur un rempart, le compas a la main,

Rit du bruit impuissant de cent bouches d'airain, —

soll es nach Montalembert heißen:

Vauban sur un rempart, pleure en voyant soudain

Ses bastions detruits, par huit bouches d'airain.

Die Befestigungskunst ist unstreitig einer größern Vervollkommnung fähig, und wir sind weit entfernt, mit vielen Französischen Ingenieuren Montalembert's Ideen für leere Träume zu halten. Wenn wir aber erwägen, daß der größte

Theil der Festungen in Europa nach dem System der Bastionen befestigt sind; daß die bereits vorhandenen Festungen nicht ohne einen nicht zu bestreitenden Kostenaufwand verändert werden können; daß wenige Festungen mehr neu erbauet werden, und daß es endlich sehr gewagt seyn würde, bey der Anlage von neuen Werken von Systemen Gebrauch zu machen, deren Vorzüge noch nicht durch die Erfahrung bestätigt, und selbst theoretisch noch nicht hinreichend erwiesen sind: so muß uns die Erscheinung eines Werks sehr willkommen seyn, das die Grundsätze, welche in dem Französischen Ingenieur-Corps beym Unterricht zum Grunde gelegt werden, vollständig und auf eine sehr deutliche Art entwickelt, und zwar um so mehr, da diese Lehrsätze bis jetzt nicht öffentlich bekannt gemacht wurden. Dieß ist der Gesichtspunct, aus welchem das angezeigte Werk beurtheilt werden muß. Und wir können dem Verf. das Zeugniß nicht versagen, daß sein Werk diesen Forderungen vollkommen entspricht.

Das Werk ist in drey Hauptabtheilungen eingetheilt. Die erste handelt von der Befestigung der eigentlichen Kriegsplätze, die zweyte von der Feldverschanzung, und die dritte von dem Angriffe und der Vertheidigung.

Der Gang der Untersuchungen des Verf. hat etwas Eigenthümliches, das uns der Nachahmung werth zu seyn scheint. Er fängt bey dem Ursprunge der Befestigungskunst an, erzählt die verschiedenen Veränderungen, die sie erlitten hat, und gibt die Gründe an, warum sie entstanden sind; und erst nachdem er den Leser gleichsam das ganze Gebäude historisch hat kennen lernen, benennet er die einzelnen Theile, und setzt die

Regeln fest, nach welchen sie angelegt werden müssen. Der Leser ist dadurch in den Stand gesetzt, selbst den Werth der verschiedenen Werke zu beurtheilen, statt daß er in den ehemaligen Lehrbüchern Alles auf Autorität annehmen mußte, und daher nur sein Gedächtniß, und zwar auf Kosten der Beurtheilung, bereicherte. Durch diese Art der Behandlung entsteht noch der Vortheil, daß das Studium dießs Werks auch andern Militärpersonen, die nicht eigentliche Ingenieure von Profession sind, von großem Nutzen ist, weil sie dadurch den Einfluß der Befestigungskunst auf die höhere Tactik kennen lernen.

Der erste Theil enthält Alles, was auf die Befestigung der festen Plätze — Royal Fortification — Bezug hat, und ist in drey Bücher eingetheilt, wovon das erste vom Tracé, das zweyte vom Relief, und das dritte und bey weitem das interessanteste, von der Application de la fortification aux terrains handelt. Der Vorwurf, den man immer den Französischen Ingenieuren machte, daß sie die Vertheidigung des Grabens vernachlässigten, trifft auch den Hrn. St. Paul. Er erklärt sich bestimmt gegen alle bedeckte Grabenvertheidigung, und gibt sogar einem trocknen Graben vor einem nassen den Vorzug, worin wir ihm jedoch bey einer kleinen Festung nicht beypflichten.

Der zweyte Theil, der auf eben die Art, als der erste, eingetheilt ist, ist nicht so reichhaltig, als dieser, an neuen Ansichten; dieß ist aber nicht so sehr die Schuld des Verf., als die des Zustandes, in welchem sich die Feldverschanzung in Frankreich befindet. Es ist eine schon längst als wahr anerkannte Bemerkung, daß, wenn

gleich die Deutschen den Franzosen den Vorzug in der Royal - Befestigungskunst zugeschieben müssen, die erstern dennoch in der Feldverthanzungskunst größere Fortschritte gemacht haben; leider scheint der Verf. die vorzüglichsten Deutschen Werke in diesem Fache nicht zu kennen. Das Kapitel vom Defilement ist mit einer vorzüglichen Sorgfalt ausgearbeitet, und enthält viel Neues. Die Theorie der Verthanzung der zusammenhängenden Linien ist gut entwickelt, und wird durch das Beispiel der Linien von der Queiche erläutert. Das zweyte Beispiel, die Linien des Marschalls Villars im Jahre 1710, scheint uns nicht so gut gewählt zu seyn, da sie eher in die Classe der verthanzten Lager gehören. Wir hätten gewünscht, daß sich der Verf. über die Art, unbefestigte Plätze schnell so zu befestigen, daß sie einem Coup de main Widerstand leisten können, ausführlicher verbreitet hätte. Von dem Mangel an Festungen in den mehresten Staaten ist dieser Gegenstand sehr wichtig. — Der Text wird durch viele gut gewählte Kupfertafeln erklärt. — Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Edinburgh.

Weske

Von den allgemeinen Übersichten der Landwirtschaft von Schottland, die der Board of Agriculture hat aufnehmen lassen, sind uns nun die von den Grafschaften Mid-Lothian und Argyll zugekommen. Beide sind nach dem bekannten allgemeinen Plane gearbeitet; und unsere Leser wissen also, ohne daß wir eine umständliche Anzeige davon zu geben brauchen, was sie darin zu suchen haben. Ueberhaupt bemerken wir deswegen hier nur, daß sie, nach unserm Ermessen, sehr gut ausgearbeitet

sind. Der Verfasser der ersten ist ein gewisser Pächter, George Robertson, zu Granton bei Edinburgh; und die letzte ist von John Smith, einem Geistlichen zu Campbelton. Jene zeichnet sich durch eine große Zusammenhäufung von Thatsachen aus, die alle in ein gutes Licht gestellt sind; diese durch wohl überlegtes Raisonnement: beide haben aber das Verdienst, daß sie den gegenwärtigen Zustand der Landwirtschaft in den beiden Grafschaften ungemein gut darstellen, auf die Vorzüge und Mängel aufmerksam machen, und reichlich Winke zu Verbesserungen geben. Da die Statistik von Schottland durch Sir John Sinclair's Bemühungen so vorzüglich bearbeitet ist; so haben beide Schriftsteller nicht verächtet, jene Data hier zweckmäßig zu benutzen; dafür aber auch manchen neuen Beytrag wieder zu geben. Uns bleibt übrigens hier nichts übrig, als für diejenigen von unsern Lesern, welchen die beiden Bücher selbst nicht in die Hände fallen möchten, eine und die andere interessante Nachricht hierher zu setzen. Also zuerst aus der Übersicht von Mid-Lothian. Um Edinburgh fallen jährlich nur 25,7 Zoll Regen, und die größte Kälte ist 11°, die größte Hitze aber 89° Fahrenheit gewesen. Die 542 Güter der Grafschaft sind zu 191,054 Pfund 3 Schilling 9 Pfennige angeschlagen. Die Bebauung der Landgüter nähert sich mehr unserer Deutschen, als der Englischen Einrichtung. Sehenden gibt es hier, so wie in Schottland überhaupt, nicht. Die Armensteuer ist bisher unbedeutend gewesen, fängt aber nun auch hier an, lästig zu werden. Auf ein Gut von 190 Schottischen Aekern werden die Ausgaben zu 1278 Pfund 12 Schilling 10 Pfennige, die Einnahmen auf

1361 Pfund gerechnet; von dem Ueberschusse kommen noch 59 Pfund 9 Schilling 10½ Pfennige auf die Verzinsung des Inventariums, und bleiben folglich nur 22 Pfund 17 Schilling 3½ Pfennige Vortheil für den Pächter. Die Dreifmühlen kommen hier immer mehr in G. ng, weil sie reiner und wohlfeiler ausdreschen, als es mit dem Fiegel geschieht; die geschätzteste ist die, welche das Korn aus dem Stroh gleichsam ausschwingt. Sie besteht aus einer Welle von 4 Fuß im Durchmesser, die in Einer Minute 240 Mahl umläuft, und jedes Mahl vier Hiebe auf die Getreidebunde thut. Der bekannte lose Schottische Kohl (open Kail) wird sehr empfohlen; aber die Mangelwurzel ist ganz wieder in Abgang gekommen. Yams (nicht die wahren, sondern eine Art von Kartoffeln, die nicht weiter bezeichnet wird) bauet man mit großem Vortheil für das Hornvieh; auch könnten sie mit Nutzen zur Stärke gebauet werden, indem 40 Pfunde davon 3 Pfund Stärke geben. Henry Prentice ist der erste Gärtner gewesen, der um das Jahr 1746 bey Edinburgh weiße Erbsen, Kartoffeln, Rüben &c. im Großen zu bauen angefangen hat. Zum Abziehen des Unkrautes wird ein eigenes Instrument (weed-hook) vorgeschlagen und abgebildet. Von dem Buttern des Rahms mit der Milch werden interessante Versuche erzählt, welche die Vortheilhaftigkeit der Abnehmung des Rahms zweifelhaft machen. Man hat einen Bullen von Guzerate, und eine Kuh von Mysore nach Schottland gebracht, und macht sich Hoffnung, zum Ziehen vorzüglich taugliches Hornvieh davon zu erhalten; in der That hat auch dieses Vieh in den mitgetheilten Abbildun-

gen ein auffallendes Ansehen von Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Stärke. Es wird bemerkt, daß in Schottland, und besonders in Mid-Lothian, das Schweinefleisch nie beliebt gewesen ist. Zu Beförderung der Bienenzucht ist ein öffentlicher Bienenmeister angestellt. Unter den angehängten Aufsätzen sind zwey, die von der Gesellschaft zur Verbesserung der Britischen Wolle bis zum Jahre 1794 Nachricht geben: wir sehen daraus, daß die Gesellschaft viel guten Willen, und viele Thätigkeit zeigt; aber einen wohl überlegten Plan vermissen wir ganz: wenn sie in dessen ihre Erfahrungen so, wie sie sich darbieten, nur getreu aufzeichnen läßt: so wird doch eine Menge lehrreicher, interessanter Nachrichten davon zusammen kommen. S. 59 im Anhang wird ein Receipt, um die Butter noch aus der süßen Wadde zu gewinnen, welches Manchem angenehm fern mag, angeführt: man soll nämlich die Wadde bis zum Kochen erwärmen, und dann den Schaum, der darauf entsteht, abnehmen, 24 bis 28 Stunden stehen lassen, und endlich so, wie Rahm, verbuttern. Aus der Übersicht von Wergoll bemerken wir nur Folgendes: Unter den Bedeckungen der Landgebäude werden die von Heide fast allen übrigen vorgezogen: sie sollen wenig kosten, selten Ausbesserungen erfordern, und wohl hundert Jahre halten. Aus der kleinen Grafschaft gehen jährlich 500 Stück Hornvieh, und 52,000 Stück Schafvieh aus. Die ganze Ausfuhr, mit der ganzen Einfuhr verglichen, läßt aber jährlich doch nur 50 Pfund Sterling Ueberschuß für die Grafschaft.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1801.

Paris.

Pme Lii

Hier hat der Staatsrath A. J. Sourcroy im Jahre IX. der Republik bey Haudeuin Systeme des connoissances chimiques et de leurs applications aux phénomènes de la nature et de l'art in 5 Bänden in Quart, und zugleich in 10 Bänden in Octav drucken lassen, von welchen (4) der erste, außer einer Vorrede von CLXXVII Seiten, S. 219, der zweyte S. 352, der dritte S. 344, der vierte S. 323, der fünfte S. 396, der sechste S. 437, der siebente S. 377, der achte S. 330, der neunte S. 147, und der zehnte S. 420 hält. Ohne den Lobredner eines Mannes zu machen, der so viele andere Verdienste um die Wissenschaft hat, können wir doch zuversichtlich behaupten, daß sich noch in keinem Werke dieser Art die, besonders in Frankreich gemachten, Fortschritte und Entdeckungen der neuen und der neuesten Zeit so vollständig aufgeführt, und in einem so lichtvollen

(3)

Zusammenhänge dargestellt finden, als hier; selten auch einige Fehler, nach Verhältnis der übrigen Theile, in der Geschichte der Wissenschaft, noch mehr in der Bücherkunde, vollends in der ausländischen, größere Ausführlichkeit, selbst größere Genauigkeit, bey Vergleichung der ältern mit der neuen Zeit mehr Unparteilichkeit, vielleicht in einigen Folgerungen aus chemischen Versuchen auf die belebte Schöpfung mehr Zurückhaltung wünschen, so muß doch die Fülle von Wahrnehmungen, von welchen kein geringer Theil dem Verf. selbst und ursprünglich angehört, der stießende Vorzug, und selbst die Bescheidenheit, mit welcher manche jener Folgerungen aufgestellt sind, reichlich entschädigen.

In der Vorrede erklärt der Verf. seine Absicht, alle, oder doch mehr, Thatfachen, und diese ausführlicher und genauer, als bisher kein Werk dieser Art gethan hat, in dem feinen zusammen zu stellen, von welchem der erste (in diesen 10 Bänden eigentlich allein abgehandelte) Theil die Theorie, der zweyte die Geschichte (die alle Zeitläufte der Wissenschaft betrachten, und von einander unterschiedenen alle Erfindungen verschiedener Zeiten und ihre Verfertigung unter sich, ihre Folgen und ihren Gang verfolgen, die Auffindung jeder Wahrheit, so wie die Irrthümer, bezeichnen soll), der dritte die Ausübung, der vierte die Anwendung der Chemie vertragen wird, obgleich schon im ersten Theile Manches von den folgenden hergebracht ist. In diesem theilt er die Gegenstände der Wissenschaft in acht Classen: 1) in Körper, welche bisher unzerlegt sind (und noch im eiften Bande abgehandelt werden); 2) in Körper, welche durch Verbrennen gebildet sind, z. B. Säuren; 3) in Erden und Laugenätze (diese beiden füllen

den zweiten Band aus); 4) in Mittelsalze (welche im dritten und vierten Bande vorkommen); 5) in Metalle (mit welchen sich der Verf. im fünften und sechsten Bande beschäftigt); 6) in Gewächsstoffe (von welchen im siebenten und achten Bande), und 7) in thierische Stoffe (von welchen im neunten und zehnten Bande die Rede ist). Voran die allgemeinen Begriffe der Wissenschaft. Die bisherigen, auch die neueren, Versuche Berthollet's über die Kochsalzsäure entscheiden noch nichts über ihre Beschaffenheit, auch deswegen, weil man noch keine bekannte Thatsache über die Zersetzung dieser Säure habe; die Kenntniß der überfauren habe man den Französischen Scheidkünstlern (die erste nicht Scheele?) zu verdanken; auch Dauquelin habe, wie Gadolin und Klaproth, in den schwarzen Steinen (die der Verf. mit B. Gadolinit nennt) die eigene Urtzerde gefunden. Die Schwer- und Strontianerde rechnet der Verf. zu den Laugeusalzen; daß Stickstoff zu den feuerfesten komme, setze er nur als Hypothese an; eben so wenig reichen die Erfahrungen von Desormes hin, um die Grundlage des entzündbaren Gas als wesentlichen Bestandtheil aller Laugeusalze und der ihnen nahe kommenden Erden zu erweisen. Die Metalle theilt der Verf. in fünf Classen: 1) in solche, welche leicht sauer werden; 2) in brüchige (wohin wir doch Kobalt und Nickel nicht mehr rechnen würden); 3) in halbgeweiidige, nämlich Quecksilber und Zink; 4) in geschmeidige und leicht zu verfallende, und 5) in edle. Der weiße Arsenik sey nur unvollkommene Arseniksäure (arsenic arsenieux). Wenn es Worrede S. CXV vom Kobalt heißt, er gebe fünfzig Mahl so viel Eisen eine starke blaue Farbe, so ist dieß wohl ein Druck-

fehler, durch welchen statt verre, fer gesetzt ist. In der Einleitung Bestimmung der Chemie, ihre Nahmen, Verhältnisse, Verschiedenheiten von andern Wissenschaften, Eintheilung und Zweige. Skizze ihrer Geschichte, welche der Verf. in sechs Zeitläufe abtheilt, in die alte, in die mittlere Geschichte, in die Zeit der Bildung der philosophischen Chemie und der Naturkunde durch Versuche, so wie der Stiftung gelehrter Gesellschaften (in welcher Barner und Bohn die Hauptlehrer waren), in die Zeit der Entdeckung der luftförmigen Stoffe, und der Veränderungen, welche darauf erfolgten, in die Zeit der Gründung der pneumaticischen Chemie, und die Zeit der systematischen Kunstsprache und die Befestigung dieser Lehre; die alte und mittlere Chemie, hauptsächlich nach Bergman; unter denjenigen, welche die Lehren des Paracelsus weiter verbreitet haben, würden wir doch Libav und Angelus Sala, welche mehrere derselbigen eifrig befritten haben, nicht ohne Einschränkung nennen. Von den Urstoffen der Körper und ihrer Zerlegung, die der Verf. in die unmittelbare und mittelbare, wahre und falsche oder verwickelte theilt; von der chemischen Zusammensetzung und Anziehung und deren mannigfaltigen Ausserungen; von andern chemischen Erscheinungen in der Natur und in den Künsten; von den chemischen Arbeiten, Nahmen, Zeichen; von der Eintheilung der Körper. Unter den einfachen eigenthümlichen Körpern auch der Lichtstoff und Wärmestoff; auch das reinste entzündbare Gas habe einen schwachen Geruch, der dem angebrannten am nächsten kommt. — W. II. Obse sich das Wasser in Luft auf, so werde auch Luft von Wasser verschluckt; so wie sich Luft mit Wasser sättige, welches dabey Luftgestalt an-

nehme (se gazific), sättige sich das Wasser mit Luft, welche tropfbar werde. Die meisten Säuren, welche man kenne, bestehen aus verbrennlichen Stoffen und Drogen; Kochsalz-, Fluß- und Borarsäure habe man noch nicht zerlegt (noch sind wenigstens die Versuche nicht vollendet, so wenig, als Tennant's und Pearson's Versuche eine wahre Zerlegung der Kohlenäure zuverlässig beweisen); nur bey einigen feuerheyenden Bergen und bey den Bädern von S. Philipp finde man gediegene reine Schwefelsäure (auch sie ist es nach neuern genauern Prüfungen nicht). Dem Gebrauche des Salpetergas zur Prüfung der Luft im Luftreife spricht der Verf. nicht das Wort, ohne doch den Erfahrungen des Hrn. v. Humboldt zu widersprechen. Der gemeinen Luft entziehe die Alaunerde, wenn sie gänzlich trocken sey, nur ein wenig Wasser, und nur der Zeit Kohlenäure; nicht den Kreuzstein, sondern die Kreuzsteinfallen von Andreasberg hat Heyer untersucht. In diesem Bande überhaupt die Steine, mit einer beygefügten Tabelle über die bisher damit angestellten und bekannt gemachten Zerlegungen, und das Verfahren bey diesen. — B. III. In der leuchtenden Erde von Marmorosch hat doch Pelletier so wenige Phosphorsäure gefunden, daß sie wohl unter den phosphorsauren Kalkarten kaum eine Stelle verdient; daß sich in den Sächsischen Kohlenruben Borax finde, glaubt man wohl in Deutschland nicht mehr. — B. IV. Wesentliche Merkmale der echten und erdigen Mittelsalze, von welchen der Verf. 11 Gattungen und 134 Arten aufführt, und ihre doppelten gegenseitigen Zerlegungen in Tabellen geordnet; eben so ihre Bestandtheile, und das Verhältniß derselben zu einander, so weit es bekannt ist. Eintheilung.

der Fossilien, welche Säuren mit sich führen, mit den Charaktern der Gattungen und Arten; von den Mineralwässern und ihren Zerlegungen; auch eine kurze Geschichte dieser Theile der Wissenschaft. — B. V. Wenn der Verf., auch von Agricola, Laz. Erker, Mod. Sachs, M. Parba, Swedenborg, Schiæce u. a. sagt, daß in ihren Werken die Behandlung der Erze und Metalle durch die lichtvollste (theorie la plus lumineuse) Theorie erhellen wurde, so schreibt er ihnen ein Licht zu, das sie, ihren übrigen Verdiensten unbeschadet, in ihrem Zeitalter nicht haben konnten; auch ist es wohl ein Versehen, wenn er S. 12 von seiner zweiten Classe sagt, sie sey am wenigsten zahlreich, denn sie enthält gerade mehr, als alle übrigen; Zinn schlägt doch einen Theil des Goldes in metallischem Glanze nieder. Die neuesten Versuche von Lampadius beweisen doch, daß die Eigenschaft des Kobalts, vom Magneten gezogen zu werden, nicht vom Eisen abzuhänge. — B. VI. Daß man bisher in Sibirien kein Zinnerz gefunden hat, ist wohl jetzt ausgemacht; daß das Blei bey Wasserleitungen, Loh- und Schnupftabakbüchsen ohne allen Nachtheil für die Gesundheit sey, wideren wir doch nicht behaupten. Eisen hat allerdings Hielem mit Wasserbleymetall zusammengeschmolzen. — B. VII. begreift die vier ersten Abtheilungen der Chemie des Pflanzenreichs, nämlich diejenige vom Bau der Gewächse, von ihrer Zusammensetzung überhaupt, von ihren chemischen Verhältnissen, und von den Croffen, welche man aus ihnen zieht, in sich; unter diesen erklärt der Verf. den Schleim für die erste chemische Zusammensetzung, für diejenige, die wegen ihrer einfachen Art den Fossilien am nächsten kommt, so wie den Eßig für die ent-

gegen gefetzte Grenze; sonst führt er als eigene Gewächsstoffe den Saft (leve), der doch oft zu einem der folgenden gehört, oder aus mehreren derselbigen besteht, Schleim, Zucker, Erweissstoff, Säure, Extractivstoff, Gärbestoff, Stärkemehl, Pflanzenleim, Färbestoff, feuerfestes Oehl, Wachsstoff, flüchtiges Oehl, Kampfer, Harz, Schleimharz, Balsam, Katschu, Holz- und Reiszstoff, auf, und gibt von jedem den Sitz, die Art der Gewinnung, seine physischen Eigenschaften, seine chemischen Erzeugnisse, seine Arten oder Spielarten, und seinen Gebrauch an. Aus dem gewöhnlichen, dem Ahornzucker, dem Honig und der Manna macht der Verf. vier verschiedene Arten; die Benzoesäure vermuthet er mit Tausuelin auch im Ruckgroß; hinter sie und die Gallsäure setzt er, weil sie sich auch in Krystallen aufstreuen läßt, die Bernsteinsäure. Einen großen Theil von der Wirkung der Extracte, wenn sie nicht betäubend oder sonst giftig, heiß oder in Fiebern besonders wirksam sind, leitet der Verf. von dem essigsauren Kali ab, welches sie enthalten. Das feuerfeste Gewächsoehl haite sich ausschließlich in dem Innern der Samen mit zwey Corvoledonen auf; das flüchtige vereinige sich leicht (doch wohl ohne Vermittelung nicht innig und chemisch) mit Wasser. — W. VIII. faßt noch einige Abschnitte der vierten Abtheilung der Chemie des Pflanzenreichs, und die zwey letzten, welche die mit den Pflanzen von selbst vorgehenden Veränderungen und die chemischen Erscheinungen des Pflanzenlebens betreffen, in sich. Den Färbestoff theilt der Verf. in vier Gattungen: 1) in reine Extractiv-Farben, die sich in warmem Wasser auflösen, und auch in kaltem aufgelöst bleiben, aber Weigen erfordern, wenn

sie in der Färberey gebraucht werden sollen; 2) in Extractiv-Farben mit Drogen, die durch das Wachsthum der Pflanzen selbst und durch das Einschließen dieses Stoffes eine Veränderung erlitten haben, und sich deswegen nicht wirklich in Wasser auflösen (*couleurs de racines*); 3) in lösliche Farben (z. B. Indig, der doch auch in Indien gewonnen wird) durch ihren Reichthum an Kohlenstoff fest und haltbar sind, und 4) in lösliche oder harzige. Auch im Keimstoff des Mehls gehe eine Gährung vor, die weder zu der sauren, noch zu der weinigen, noch zu der faulen gehöre, sondern vielmehr ein Anfang einer faulen Zerstörung sey; daß Bernstein ein durch Ameisensäure gewonnenes Gewächsböhl sey, verdiene wohl kaum als Muthmaßung angeführt zu werden. Die Fruchtbarkeit des Kalkbodens leitet der Verf. von dessen Kohlensäure ab. — B. IX. Zuerst vom Bau der Thiere, dann von den chemischen Eigenschaften der thierischen Stoffe überhaupt; noch ferne man die Beschaffenheit des faulen Gas nicht, welches die Hautfieber verursache; gewiß sey es nicht das Stickgas; eher kommen sie von der Wirkung des faulenden thierischen Stoffes selbst, der sich in den bey der Fäulung aufsteigenden luftartigen Flüssigkeiten auflöse. Von den Eigenschaften der thierischen Stoffe insbesondere; der Verf. theilt sie in dreylichte, als: Fett, Obrenschmalz, Galle; in Sauerstoff haltende, als: Eymeiß, Lymphe, Feuchtigkeit der innern Höhlen, Gehirnmarg; in feblichte: Gallerte mit Häuten, Scheiden, Sehnen; in Stickstoff haltende, als: Fleisch, einige Eingeweide; in Säuren, als: Harn-, Ameisen-, Seidenraupensäure; in salzige und wässerichte,

als: die wässerichte und glasige Feuchtigkeit im Auge, Thränen, Speichel; in Phosphorsäure haltende, als: Nügel, Hörner, Haare, Knochen, und in gemischte, als: Blut, Milch, Samen, Harn. Eine Eintheilungstabelle der thierischen Stoffe, nach welcher der Verf. von jedem derselben insbesondere handelt. Den Harnstoff habe nun Vanquelin auch im Rückstande von der Ausdünstung eines Pferdes gefunden. Der Türkis (z. B. der Böhmische) hat doch gewiß seine Farbe nicht immer von Kupferkalk. — B. X. In Magensaft von Dachsen, Kälbern und Hammeln sey Fleisch eben so leicht gefäult, als an der Luft, oder bey dem Einweichen in Wasser. Dr. Gärner habe in seinen Versuchen die Benzoesäure mit Harnsäure verwechselt. Von Harnsteinen und Gichtsteinen. Von einigen besondern Stoffen aus Säugethieren, Vögeln, Amphibien, als: Schildkröten, Eidechsen, Zintun, Kröten, Frösche und Vipern, Fische, Insecten und Gewürmen. Unter den Schriftstellern, die von der Ameisensäure geschrieben haben, führt der Verf. auch Afselius Arvidson so an, daß man glauben sollte, er halte sie für zwey unterschiedene Mater. Zuletzt von der Chemie der lebendigen Thiere; noch sey das Geheimniß von den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven undurchdringlich; was man bisher davon gesagt habe, gehöre zu den Träumen oder den Zaubern der Einbildungskraft; doch scheinen sich die Versuche der neuern Chemie weniger von der Wahrheit zu entfernen, als die mechanischen Erklärungen, welche man davon gegeben habe; muß man, fragt der Verf., alle Krankheiten in hidrogenées, oxigénées, carbonées, azotées, einthei-

ten, je nachdem der eine oder der andere dieser Stoffe vorschlägt? und antwortet darauf: "Ich glaube nicht, daß die Scheidekunst so weit gekommen, daß man diese Eintheilungsart annehmen, und darauf die Theorie der Arzneykunst gründen könnte."

Fatter.

Eben daselbst.

Correspondance de Louis Philippe Joseph d'Orléans avec Louis XVI., la Reine. Montmorin etc. avec des détails sur son exil à Villers-Cotterets et sur la conduite qu'il a tenue au 5 et 6 Octobre. écrite par lui; suivie de ses lettres à sa femme, à ses enfans et de celles de Madame de Genlis, aux quelles on a joint un extrait du journal du fils aîné de d'Orléans, écrit jour par jour par lui-même, publiée par L. C. R. Les originaux de cet ouvrage sont déposés chez l'imprimeur jusqu'au premier Brumaire an 9. 1800. XXXII u. 282 S. in Octav.

Über die Echtheit vieler Papiere läßt sich wohl kein Zweifel erregen, auch nach ihrem inneren Charakter; nicht als Geschichte des Herzogs von Orléans, noch seiner Partey, oder was so genannt wurde, sondern bloß als einen Haufen Arienstücke will sie der Herausgeber angesehen wissen, welche dienen können, entweder dem Geschichtschreiber künftig den Weg vorzuzeichnen, oder auch das schwankende Urtheil der Zeitgenossen über den Charakter und die Laster des Mannes, den sie zunächst angehen, zu bestimmen. Natürlich wird man sogleich nach neuen Aufschlüssen über den persönlichen Antheil forschen, welchen der Herzog von Orléans an der Revolution nahm; und da findet man denn zuerst eine Art von Tagebuch

Aber daß, was er an dem merkwürdigen 5. und 6. October 1789 gethan habe, von ihm selbst in einem Briefe aufgezeichnet, der aus England den 22. April des folgenden Jahrs darrt, man erschört nicht, an wen gerichtet, ist. Dieß enthält nun aber freylich nichts, als eine Aufzählung gleichgültiger Handlungen eines Menschen, der von dem, was zu gleicher Zeit zu Versailles vorgeht, nichts weiß, noch ahnet; ganz vorzüglich bestimmt ist die Angabe, daß er vom Montage Abends 5 Uhr, am 5. October, bis halb 8 Uhr des folgenden Morgens das Palais royal nicht verlassen habe, und dann erst nach Versailles zur National-Versammlung abgefahren sey. Den größten Theil der ersten Abtheilung dieser Papiere nehmen die Briefe ein, welche der Herzog von England aus mit dem Minister Montmorin wechselte, als er gegen die letzte Hälfte des Octobers 1789 eine Sendung an den Hof zu London aufgenommen hatte. Den Anfang macht ein sehr ehrerbietiges Dankungsschreiben des Herzogs an den König für das ihm bewiesene Zutrauen, und die officielle Instruction, welche ihm mitgegeben wurde. In letzterer findet man die folgende Stelle, welche man als den Mittelwunct dieser ganzen Verhandlung und als Schlüssel derselben ansehen kann: Si le sort de la Belgique est d'avoir un Souverain, il importe, que le Prince, sur qui tombera le choix soit agréable au Roi, et M^{gr}. le Duc d'Orléans sentira qu'il est possible que le resultat tourne à l'avantage personnel de M^{gr}. le Duc d'Orléans. Den den Briefen des Ministers ist es nun wohl nicht schwer, das, was unter der höchsten Hülle versteckt werden sollte, zu errathen; aber bey dem Tone,

den der Herzog in den seinigen annimmt, bey der Wärme, mit der er in sein Geschäft einzugehen scheint, auf Erläuterungen und Ausdehnung und nähere Bestimmung seiner Vollmachten dringt, bey der fast ungekümten Hitze, mit der er zuletzt darauf anträgt, daß Geschäft der Gesandtschaft am Londoner Hofe sich allein, auch mit dem Charakter eines Botschafters, bestimme aber mit Entfernung des de la Luzerne, und ganz ausdrücklich Bartholemi's, aufgetragen zu sehn, bey diesem ganzen Benehmen ist es nicht leicht, zu bestimmen, in welchem Grade er in die Täuschung, welche dem Publicum bey seiner Entfernung aus dem Reiche gemacht werden mußte, selbst hineinging, ob er selbst wirklich sich täuschen ließ, oder nur absichtlich gegen den Hof die Miene davon annahm. In der Folge kann man wieder nicht befriedigend sichs beantworten, warum der Hof nicht Alles anwandte, ihn in England fest zu halten, sondern es nur bey ernsthaften Vorstellungen über die Nützlichkeit seines dortigen Aufenthalts in der damaligen politischen Crisis eines bestehenden Bruchs zwischen Spanien und England bewenden ließ, welche aber Orleans mit ironischen Antworten und der Erklärung erwiderete, daß, da er jetzt sein Geschäft als gesandiat ansehen müsse, ihn die heilige Pflicht eines Mitglieds der Versammlung zurückrufe; worauf er im Julius 1790 nach Paris zurückkehrte, ohne den weitem Befehl des Königes zu erwarten. Alle diese, auf diese Gesandtschaft sich beziehenden, Papiere liefern keine Beiträge, welche in der Revolutions-Geschichte selbst neue Aufklärung geben könnten. — In der zweyten Abtheilung werden wir in die innere Familien-

geschichte Orleans mehr eingeführt. Ein Brief der Herzogin an ihren Gemahl aus dem Jahre 1790, in welchem sie über ihre beiderseitigen Verhältnisse gegen einander und zu ihren Kindern sich erklärt, und ganz besonders ihre Gesinnung in Beziehung auf Frau von Genlis: Sillery ausdrückt, ist so ganz der treue Abdruck einer gefühlvollen, vernünftigen und zärtlichen Gattin und Mutter, und einer auf eine edel stolze Art sich fühlenden Frau, daß man mehr wie Anmuthen fühlt, wenn man nachher in einem Briefe der Sillery an Orleans, in welchem sie über ein Journal, das sie schreibt, spricht — sie hatte ihren Posten in England — folgende Ausdrücke liest: *on Vous y voit toujours sous les traits les plus aimables, de la bonté, de la douceur et de l'indulgence, enfin constamment le meilleur des peres et depuis deux ans le plus patient des maris.* Verschiedene andere Briefe beweisen den entschiedenen Einfluß, den diese merkwürdige Frau auf die ganze Orleans'sche Familie gehabt hat; das Tagebuch des ältesten Sohnes, ein in mancher Hinsicht, besonders in psychologischer, merkwürdiges Bruchstück, ist auf jeder Seite voll Beweise der enthusiastischen Unabhängigkeit, welche sie ihm für sich eingeößt hatte; ein sonderbares Gemisch von Religiosität, schwärmerischer Freundschaft und exaltirt demokratischen Grundfägen. Aus den Briefen der Sillery verdient folgende Stelle, die ihr Urtheil über die Verhandlungen der ersten National-Versammlung enthält, eingerückt zu werden: *je n'ai jamais trouvé que l'on ait été trop loin, mais j'ai toujours trouvé qu'on a été trop vite. Le plan d'idées et de princi-*

pes est en général excellent. *Le plan de conduite est abstrait.* Was andern Briefen gibt der Herausgeber nur eine Analyse; in ihnen erscheint die Herzogin immer als die treffliche Frau, welche alle Mittel, die ihr ihre Tugenden angeben können, anwendet, ihren Mann zu seinen Pflichten zurück zu rufen, und sich wieder in den Besitz der Erziehung ihrer Kinder zu setzen; Dreleaus, eifrig eingenommen für die Säkular, welche mit seinen Begriffen über Freiheit übereinstimme, und allein fähig sey, ihren Kindern die Gesinnungen zu geben, welche zu der neuen Ordnung der Dinge passen; und Frau von Eilsler, als der immer sichern und festen Schrittes einhergehende Dämon, der in Dreleaus Alles beherrscht, außer seinem schmutzigen Geiz, und ihn immer unfehlbar zu dem Ziele hinführt, wohin sie ihn haben will. Was nun aber das Ziel war, das sich dieser merkwürdig gewordene Mann selbst gesetzt hatte, darüber erklärt der Herausgeber, daß er noch keinem Menschen geöfnet habe, der genau hätte angeben können, dieß oder das war es! Zwar hätten manche Personen, die in der constituirenden Versammlung große Rollen gespielt haben, ihm wohl die Begierde zum Throne einflößen mögen; aber man habe ihn hinaufheben müssen, er selbst hätte nie den Muth gehabt, ihn zu besteigen. Die Verärgerung, die ihm die Königin bezeugte, zu rächen, sey die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen. — In die Einleitung sind noch einige Briefe vom Kaiser, von der Kaiserin und von Dreleaus selbst eingerückt, welche sich auf trühere Verhältnisse seines Lebens beziehen; während daß

Paris sich über seine Heldenthaten zu Wasser in Sarcasmen ergoß, bezugte ihm der König in einem sehr höflichen Briefe vom 12. August 1775 seine Zufriedenheit; dieß wiederholte der König in einem andern Briefe vom 28. Junius 1778, und ercirt eine neue militärische Stelle für ihn, welche ihn in unmittelbares Verhältniß für die Geschäfte mit dem Könige setze, la charge de colonel général des hussards et troupes légères, mit einem Regimente, colonel général. Dann findet man einen Brief der Königin, in welchem sie ihm im Namen des Königes die Unzufriedenheit desselben mit seinem Betragen ankündigt, welche damit endigte, daß er vom Hofe nach Willers-Correters verwießen wurde. Auch von daher schrieb er Briefe voll Unterwerfung an den König, die aber keine günstigere Veränderung seiner Lage bewirken konnten; überdieß verlangte er noch, daß er gewisse Personen seines Hauses verabschieden sollte; auch in Beziehung auf diesen Theil seiner frühern Lebensgeschichte sind einige Briefe eingerückt. Dem Gerüchte, daß Orleans durch die Revolution sich so gänzlich verschuldet hätte, daß er bis auf das Innenzug seines Hauses und die letzten seiner Kostbarkeiten hätte verkaufen müssen, widerspricht der Herausgeber als Augenzeuge; er beschreibt umständlich, wie er das Innere des Palastes gesehen habe, es kündigte den Herrn an, der abwesend war, aber erwartet wurde. Bey aller Strenge, mit welcher der Herausgeber ihn richtet, scheint er doch auch hinwinken zu wollen, daß ihn seine ganze Lage in der Welt, gleich vom Anfange der Revolution, so stellte, daß er der Gegenstand der Aufmerksam-

feit aller Parteien, besonders der hitzigen Köpfe unter ihnen, wurde; kaum war die Revolution ausgebrochen, so brach auch eine Fluth von fliegenden Blättern los, in welchen der Herzog von Orleans der Gegenstand des übertriebensten Lobes und der bittersten Anariffe wurde; die Zahl der letztern Classe von Schriftstellern war die ansehnlichste; der Herausgeber sagt von ihnen: leurs attaques etaient plus directes. Aucun manteau ne les couvrait; ils avaient pour eux la conduite de cet homme qu' ils déroulaient avec le cric de la haine.

Gmelin.

Halle.

Hier gibt Hr. Dr. Gorkel bey Hemmerde und Schweitsche eine Archiv für die thierische Chemie heraus, wovon wir noch im letztverflossenen Jahre das erste Heft auf 158 Seiten in Octavo erhalten haben. Der Herausgeber theilt jedes Heft in zwei Abtheilungen, von welchen die erste (doch, nach diesem ersten Hefte zu urtheilen, keine eigene, sondern meist aus andern Sprachen übersetzte, und mit den Schriften, woraus sie genommen sind, bezeichnete) ausführlichere Abhandlungen, die zweite Auszüge und kurze Nachrichten (mit Anmerkungen des Herausgebers) enthalten wird. In diesem Hefte liefert der Hr. Dr. Souzevoy's und Daucelin's, Cruikshank's, Kollo's, Dumiva's, Payssé's, Zachett's, Hyde Wollaston's und Merat-Guilloc's unsern Lesern schon bekannte Untersuchungen des Schafwassers, des Harns, der Knochen und Schalthiergehäufe und der Gichtknoten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1801.

Hannover.

Staudlin.

Bei den Gebrüdern Hahn: Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen-Geschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedrich Staudlin. Erstes Bandes erstes Stück. 1801. Octav 288 S.

Es ist, wie der Herausgeber schon in einer öffentlichen Ankündigung erklärt hat, bey der Anlegung dieses Journals vornehmlich darauf angesehen, die noch erforderlichen Vorarbeiten zu einer zukünftigen Allgemeinen kritischen und philosophischen Geschichte aller Religionen zu liefern. Eine solche Geschichte muß, wenn sie befriedigend seyn soll, zugleich die philosophische und die Offenbarungsreligionen umfassen, und ist als Geschichte ihrer Wirkungen auf gesellschaftliche Verbindungen zugleich Kirchengeschichte. Wegen der engen Verbindung der Moral und Religion, ist eine solche Geschichte auch sehr enge mit der Moral-Geschichte verbunden, deswegen ist die letzte auch in den Plan

D (3)

des Journals mit aufgenommen, wiewohl den Herausgeber allerdings auch der Umstand dazu bestimmt hat, daß diese Geschichte noch so wenig bearbeitet ist, und ein so schönes Feld zu interessanten Untersuchungen darbietet. Die nähere Anzeige des Inhalts dieses ersten Stückes wird lehren, wie der Herausgeber seinen Plan in diesem Journale auszuführen gedenkt. I. Von der Religion der Tahaitier. S. 1 . . . 78. Vom Herausgeber. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung hat die bekannte Missionsreise gegeben. Der Verfasser vergleicht ihre Nachrichten mit den ältern von Wallis, Bougainville, Cook, den beiden Forster'n, Anderson, und verbreitet sich nicht nur über die religiösen Vorstellungen, Gebräuche und Einrichtungen der Tahaitier, sondern auch über gewisse merkwürdige moralische Vorstellungen, über Sitten und Character des Volks, über das Verhältniß der Tahaitischen Religion zur christlichen, und über die Englische Mission. II. Haben die Bewohner von Neu-Südwalis keine Religion? S. 79 . . . 87. Vom Herausgeber. Zu dieser Abhandlung hat die Beschreibung der Engl. Colonie daselbst von Dav. Collins Veranlassung gegeben. III. Ueber die Lamaische Religion. S. 88 . . . 115. Vom Herausgeber. Veranlaßt durch die Reisen von Symes und Turner. Zuerst redet der Verf. von dem Interesse, welches Untersuchungen über diese Religion mit sich führen, und von den Schritten überhaupt, welche wir bis jetzt über diese selbige beßigen, von den Vorzügen und Fehlern derselben. Er hat sich vorgesetzt, in dieser Zeitschrift zuerst Nachrichten und Untersuchungen über die Beschaffenheit und Gestalt der Lamaischen Religion unter einzelnen Völkern und in verschiedenen Gegenden zu liefern, und erst alsdann zu der ältern Geschichte

derselben zurück zu gehen und sich zu allgemeineren Resultaten zu erheben. Hier handelt er zuerst von der Religion der Siemanen, woben er die Nachrichten von Symes mit den Ältern von Samkon, Zunter und Dairymple vergleicht, und auch die Schriften des Paulinus a. St. Bartolomäo zu Rathe zieht. Hernach geht er zu den Lamas über, und liefert Nachrichten von der Keit des Tschoo-Lama nach Peking und dem Kinde Tschoo-Lama, welche die Lamaische Religion in Hauptpunkten sehr treffend charakterisiren. Diese Abhandlung wird durch mehrere Stücke fortgesetzt werden. IV. Ueber die Syrischen Tassärier. Ein historisch-critischer Versuch, vorzüglich in Hinsicht auf eine Stelle in Abulfaradsch Syrisccher Chronik. S. 154 . . . 186. Von Friedr. Wilken. V. Weitere Bemerkungen über die ätern Vorstellungen von Schickal, Nothwendigkeit und Strafgechtigkeit. S. 187 . . . 215. Von C. P. Conz. Schon in den Beiträgen zur Philos. u. Gesch. d. Rel. u. Sittenl. IV. 51 ff. hatte der Verf. Untersuchungen über diese Vorstellungen anstell. Hier verfolgt er sie vorzüglich durch den Homer und Seneca. VI. Bemerkungen über des Hrn Prof. Carlyle zu Cambridge Vorschlag eines Arabischen Bibeldrucks zur Ausbreitung des Christenthums in Asia und Africa in Genes. Anmalen I. 108 f. Von T. C. Trichsen. S. 116 . . . 226. Der Vorschlag gründete sich auf eine Nachricht des Mungo Park, welche hier berichtet wird. VII. Recensionen. Der Herausgeber glaubt hier für die Zukunft ziemlich Vollständigkeit versprechen zu dürfen, da in dem Fache der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte eben nicht sehr viele Schriften zu erscheinen pflegen. Auch soll in der Folge das, was in- und ausländische Journale zu jenen Fächern Gehöriges enthalten, hier

zusammengefellt und zum Theil beurtheilt werden; es hat sich ein Mitarbeiter besonders dazu erboten. In diesem Stücke sind folgende Schriften recensirt: Sieger's Mythologie der Griechen und Römer, auf einen allgemeinen Grundfatz zurückgeführt. — Zerger's Geschichte der Aesthetischen Philosophie. — Platner's philosophische Aphorismen, nebst Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausgabe. 2 Theile. — Meiners allg. crit. Geschichte der ältern und neuern Ethik. 2 Theile. — Moslemi Institutiones histor. christ. in compend. redactae a I. P. Müller, ed. 4. cura H. P. C. Henke. — Beck Commentarii historici religionis christ. et formulae Luthericae. — W. D. Inghermann's historische Untersuchung über die Begräbnisplätze der Ältern. — C. L. K. e über die Mohammedanische Religion. Am Ende wird noch die Literatur der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte vom J. 1800 überhaupt angeführt; die angeführten Schriften sollen in der Folge gleichfalls recensirt werden. Der allgemeine Titel der beiden ersten Stücke folgt mit dem zweiten Stücke, dessen Druck gleich nach der Diermesse angefangen wird.

Gmelin.

Ofen.

Hr. Prof. J. J. Winckel hat bereits angefangen, die Erwartungen zu erfüllen, welche er im letztverfloffenen Jahre gemacht hat (i. G. g. N. 1800 S. 884); noch in jenem Jahre sind im Verlage der königl. Universitäts-Buchdruckerey zu Pesth Prolusiones ad chemiam saeculi decimioni auf 251 S. in Octavo von ihm erschienen. Schon Cavendish sey auf dem Wege gewesen, die wahre Ursache der Säure zu ergründen, und hätte aus seinen Versuchen mutmaßten sollen, die gemeine

Luft sey nur, weil es ihr an einem Grundstoff man-
 gelt, nicht Salpetersäure, und es sey, wenn die
 Masse zutrete, von jenem Stoffe nicht so viel nöthig,
 der aus dem zweiten, nicht aus dem ersten Leiter
 stieße; die Säure stieße nicht bloß aus dem beleb-
 ten Leiter (Conduct. animato), sondern auch aus
 der leuchtenden Temperatur (Temperatur. lucida);
 schon 1782 habe er Stahl's Brennstoff aufgegeben,
 da noch die meisten Naturforscher daran hingen,
 welche nachher, da sie sich diesen entzogen sahen,
 auch die übrigen nicht eben so glücklich erwie-
 senen Meinungen Lavoisier's angenommen hätten; insbe-
 sondere unterlaßen ihm seine eigenen Versuche, dessen
 Meinung von der Ursache der Säure beizutreten;
 sie bestehn vielmehr aus leuchtendem Wärmestoff und
 einem gewissen electrischen Zustand des Körper; die
 Lebensluft sey eine eigene Art Säure, die bald und
 ganz entäuert, wieder hergestelt und übersäuert
 worden könne, in deren Gesellschaft, so wie in der-
 jenigen einer andern Säure, der Stickstoff Luftige-
 halt annehme. Alle Anziehungen, Absonderungen,
 Auflösungen, Wiedervereinigungen in der Natur
 entstehen bloß durch Theile des Wärmestoffs und
 Licht. Proluf. I. von der Ursache der Säure. K. I.
 von dem Begriff einer Säure. II. vom Zustande
 der Säuren bey ihrer Verbindung mit salzigen und
 erdigen Grundlaugen; Priestley's Metallfohle, die
 Kohlenäure, welche sich bey dem Verbrennen des
 Weingraßes in Lebensluft, oder wenn er durch glü-
 hende Köbden antrieben wird, offenbart, seyen neue
 Producte, denn eine Auflösung des ätheren Kalk
 in Weinaeßig laßt nach dem Verbrennen bloß ein-
 saures Kalk zurück; man sehe die luftförmigen
 Stoffe unrichtig für solche an, die kein Wasser hal-
 ten; viele luftförmige Stoffe haben zu dieser ihrer
 Gestalt Wasser nöthig, die Lebensluft nicht; der

Kalk behalte auch noch nach dem Brennen Luft in sich; in Ungarn tragen die Preiselbeersträucher zwey Mal im Jahre reife Früchte, von welchen die ersten süß schmecken und Weinsäure, die zweyten lauter Citronensäure enthalten. K. III. Von dem Zustande der Grundlagen (Basis) bey der Verbindung mit Säuren: Chrom, womit man die Anzahl der Metalle unbedachtlich vermehrt habe, sey die Säure des Braunsteins; daß nach Hrn. v. Humboldt's (von Andern großen Theils widersprechener) Beobachtung gewisse Erden die Grundlage der Lebensluft einzunzen, rühre von einem fremden Stoffe her. IV. Von den dunkeln Ursachen, welche die Basen abstumpfen, und dem Schicksale der abgestumpften: denn außer den Basen gebe es noch andere Dinge, welche die Säuren, und außer den Säuren noch andere, welche die Basen abstumpfen; so verlieren z. B. die Dämpfe der Schwefelsäure in sieder Luft alle ihre Säure (?); Blut habe eine eigene Säure im Ueberflusse, und schmecke doch eher süßlich; bey dem Regen komme das Wasser von einer Auflösung der fixen Luft, von einer vollkommenen Entsäuerung desselbigen. V. Von der Allgemeinheit des Grundstoffs der Säure: der Kohlenstoff sey sauer, denn höchst reiner Weingeist brenne ohne Rauch und (?) Aus, wohl aber mit beiden, so bald er sauer werde. VI. Von den Grundstoffen der Säure und Basis, wenn sie von ihren Substraten getrennt sind: Gadowin's Versuche, die Empfänglichkeit der Körper für Wärme zu bestimmen, hält der Verf. für unzuverlässig, denn bey der Vermischung wasserreiner Schwefelsäure mit Wasser erzeuge immer das kleinste Verhältniß von Wasser die stärkste Hitze; es erzeuge sich bey solchen Vermischungen Wärmestoff,

der zuvor nicht in den Körpern war; er entstehe erst aus den vereinigten Grundstoffen der Säure und Wasser; das Reichen vernehme alle Anzeigen, wie sich am Knallgolde, Knallsilber, Knallsilber, zeige; der Luftkreis rieche, wenn er den Grundstoff der Säure verliere habe, nach Phosphor, Zink und Arsenikrauch. Eine Theorie des Magnetismus (warum sie der Verf. obscurilimum nennt, darüber erklärt er sich nicht). — Pr. d. II. Von dem Substrat des Stickgas. S. I. Vom Charakter der Andronia, einer Erde, die nach dem Verf. zugleich mit dem Substrat der Lebensluft das Substrat des Stickgas macht, und auch zum kohlensauren und Salpetergas kommt, sich übrigens in allen Naturreichen, auch in vielen Gewässern, findet; sie verbindet sich, Ammoniac ausgenommen, mit allen Basen, und mit allen Säuren, aus welchen sie durch keine Base geschieden werden kann; sie siedet im Holz, und der Säure, welche es gibt; was Scheele für Kieseide aus Reißbley hielt, und Pelletier als aus Pottasche erhalten zu haben wähnte, sey eben diese Erde; sie könne am reinsten aus Pottaschenlange durch Frieren oder Säuren erlangt werden, denn sie mache einen Bestandtheil der Pottasche aus; auch aus weißgebrannten Knochen bleibe sie, wenn man jene in Kochsalzsäure auflöse, zurück; der Verf. zeigt, wie man sie sowohl aus allen diesen, als aus Eynweiß, Kleber, Sauerreig, mancherly Metallen, Essig, Weinslein, Gall- und Salpetersäure, bekommen kann; daß der Diamant, wenn er in reiner Lebensluft verbrenne, nichts als kohlensaures Gas zurücklasse, beweise vollkommen, daß er bloße Andronia sey; und der Verf. hoffe noch, daß man

durch Verpuffen reiner Kohlen mit Salpeter Diamantpulver erhalten werde. K. II. Von der Verbindung (Synsomatia) dieser Andronia mit Säuren, unter welche der Hr. Prof. auch Schwefel zählt; die Schwefelsäure ändere sie so, daß diese die Metalle, ohne sie zu verfallen, und so, daß sie weder durch ägende Laugenfalze gefällt werden können, noch damit in Krystallen anschließen, auflöset; er nennt sie daher, so verändert, acidum metallophilum, das nach den Metallen die Kalkerde am stärksten anziehe; nur die Säure aus Vitriol sey echt, diejenige aus Schwefel (auch wenn die Kammern, worin sie gewonnen wird, statt mit Bleylech, nach Chaptal's Rath mit Firniß überzogen werden?) mit Blei verunreinigt; auch Blutsäure, Holzsäure, Fettsäure, Gallsäure und Blausäure seyen reich an Andronia, die sich mit Essig und Kohlensäure nicht vereinige, und, mit trockenem Zucker gerieben, wahre Milch darstelle. K. III. Von der Neutralisation dieser Erde mit den Basen: Iste man nur wenig davon in Aetzlauge auf, so treibe Salpetersäure, wenn man sie darauf gieße, keine Andronia, sondern fixe Luft aus; diese sey also aus Andronia und dem Grundstoff der Causticität entstanden; Kieseerde habe er durch Glühen mit Aetz in Pottasche verwandelt; reibe man, statt Pottasche zuzusetzen, schwefelsaure Mannerde mit Andronia, so schreße sie eben so leicht in Krystallen an; die Andronia mache auch einen Bestandtheil des Zinns aus; daß ein Theil feines Kalkes daran hänge, davon hänge auch die gelbe Farbe ab, welche die Wolframsäure von Kochsalz- und Salpetersäure annehme.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1801.

Göttingen.

Mayer.

In Commission der Wandenhoek- & Ruprechtischen Buchhandlung: Neueste Beyträge zur Erweiterung der Sternkunde, von Dr. *Johann Hieronymus Schröter*. . . Erste Abtheilung, 190 Octavf. 2 Kupfert. Zweyte Abtheilung, 235 Octavf. 3 Kupfert. 1800.

Der unermüdete Fleiß des Hrn. Ober-Untersmanns Schidler liefert uns hier wieder eine Reihe von astronomischen Beobachtungen und Bemerkungen, die einen weiter dringenden Blick in das Ganze der Schöpfung gewähren, und die sich in Hinsicht auf die Reichhaltigkeit und das Interesse ihres Inhalts an diejenigen anschließen, womit er uns schon in den vorhergehenden Bänden, von denen die gegenwärtigen den dritten Band ausmachen sollen, beschenkt hat. Der beschränkte Raum unserer Anzeigen gestattet hier nur Einiges auszuzeichnen. Die erste Abtheilung hat fast ganz den Mercur zum

Gegenstände. 1. Abschn. Beobachtungen über die Erleuchtungsgränze des Mercuris und das nach dieser Gränze hin immer matter abfallende Licht, wodurch die Phasen immer viel schmaler erschienen, als sie sich der Theorie nach hätten zeigen sollen. Der Verf. hatte sich durch eine ununterbrochene Reihe von Beobachtungen überzeugt, daß die Ursache jenes Lichtabfalles gar nicht in den verschiedenen localen Beschaffenheiten unsers Dunstkreises, sondern vielmehr in einem besondern Umstande bey dem Planeten selbst gesucht werden müsse. 2. Abschn. Beobachtungen des Vorüberganges des Mercuris vor der Sonne den 7. May 1799. Merkwürdig die Erscheinung eines matten Lichttringes um den Mercur, und eines Lichtfleckens in demselben. Aus den Projectionsmessungen fand Hr. S. den scheinbaren Durchmesser des Mercuris zur Zeit der Beobachtung $10'',74$, und aus der von Hrn. Harding beobachteten Vorrittsdauer $10,92$. Vergleichen mit den scheinbaren Durchmessern aus den Vorübergängen den 5. Nov. 1789 und den 4. May 1786 (auf einerley Abstand des Mercuris von der Erde gebracht), zeigten, daß die Angabe von $10'',74$ bis auf $\frac{3}{7}$ des Durchmessers richtig seyn müsse; Wenn daher aus jener Angabe das arithmetische Mittel $10'',83$ genommen wird, so findet sich Mercuris scheinbarer Durchmesser, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt, $6'',02$ statt $6'',9$, wie man ihn bisher gesetzt hatte. 3. Abschn. Entdeckung der Rotations-Periode des Mercuris, sammt weitem Beobachtungen und Folgerungen über dessen gebirgige Oberflähe, Atmosphäre und analogen Naturbau im Allgemeinen. Unter sehr günstigen Umständen und 136facher Vergrößerung des 13füßigen Reflectors beobachtete Hr. S. mehrmahls wieder das im ersten

Abchnitt erwähnte immer matter abfallende Licht an den Pfafen des Mercur, und fand es völlig so stark, als bey der Venus; als er aber die 285mahlige Vergrößerung anwandte, stieß ihm eine der größten Merkwürdigkeiten auf, nämlich das das südliche Horn der Mercur-Pfafa, so wie es unter gewissen Librations-Umständen bey dem Monde und der Venus gerade eben so der Fall ist, sich nicht spiz zulaufend, sondern sehr gut abgerundet, und zwar fast mehr, als bey der Venus, das nördliche Horn hingegen mit vortretenden scharfen Spizen sich darstellte. Auch hatte Mercur noch zwey Tage vor seiner größten östlichen Ausweichung schon eine eingebogene, und dießemahl in einem ungleichen, irregulären Bogen concav erscheinende, Nichtigrenze, da hingegen, wenn Mercur eine glatte, nicht durch Erhöhungen oder Vertiefungen ungleiche, Oberfläche hätte, er zur Zeit der Beobachtung noch etwas über halb, wenigstens reichlich halb, hätte erleuchtet erscheinen müssen. Hr. Schr. setzte diese Beobachtungen bis zum 5. April fort, und bedient sich nun derselben, daraus, wie bey der Venus, die nähern Aufschlüsse über die Rotations-Periode dieses Planeten, über die gebirgige Beschaffenheit seiner Oberfläche, und über seine Atmosphäre abzuleiten. Die Vergleichung aller Beobachtungen, mit Inbegriff der im ersten Abschnitt, ergibt unumstößlich, daß 1) Mercur, gleich unserer Erde, in 24 Stunden, und zwar bis auf wenige Minuten völlig genau, sich einmal um seine Axe dreht, und daß diese Rotations-Periode eher etliche Minuten mehr, als weniger denn 24 Stunden betrage. Daß 2) Mercur's Oberfläche, gleich der des Planeten Venus, mit großen und sehr hohen Gebirgen von der Na-

tur ausgerühet seyn müsse (der Hr. Verf. bestimmt einige auf 2 bis 3 Meilen), und daß auch im Mercur sich die höchsten Gebirge in der südlichen Halbkugel befinden. Daß 3) der Äquator dieses Planeten beträchtlich gegen die Ekliptik geneigt sey, und folglich ein merkwürdiger Wechsel von Jahreszeiten auf demselben Statt finden müsse, und daß er endlich auch mit einem dichten Dunstkrise umgeben sey, der nach seiner natürlichen Beschaffenheit dem der Venus sehr ähnlich, aber nicht so beträchtlichen und in die Auaen fallenden Streifen und Flecken, wie bey Mars, Jupiter und Saturn, unterworfen sey. Der Beschluß dieser ersten Abtheilung enthält noch einige Beobachtungen über zufällige Veränderungen fixer Lichtnebel. Schon in den Berliner astronomischen Jahrbüchern 1791 und 1796, und bey andern Gelegenheiten hatte der Hr. Verf. die Vermuthung geäußert, daß wahrscheinlich, wo nicht alle, doch sehr viele, Fixsterne, gleich unserer Sonne, einem zufälligen irregulären Lichtwechsel unterworfen seyn dürften, den man aber nur vornehmlich bey sehr kleinen Sternen nach ihrer Lichtschwäche zu bemerken vermögend sey. Hier kommen hauptsächlich Beobachtungen über den veränderlichen Lichtwechsel in Drions Lichtnebel und im Nebelringe der Leuer vor, aus denen sich die höchst wahrscheinliche Vermuthung aufdringt, daß mancher fixe Lichtnebel, dessen Licht mit den stärksten Telescopen nicht in Fixsterne aufgelöst werden kann, wohl weiter nichts, als eine Anhäufung von solcher Lichtmaterie seyn dürfte, die zum Theil den Photosphären der Fixsterne eben so zur Nahrung und Fortdauer diene, als das Lichtkreisläch der Lichtsphäre unserer Sonne. In einem Nachtrage kommen noch einige Beobachtun-

gen über den Mercur vor, aus denen sich die Rotations-Periode von 24 Stunden 5 Minuten 31 Secunden ergibt. Dann eine bestätigende Beobachtung unfrs Hrn. Prof. Wildt über den oben angeführten Lichtring um den Mercur bey dessen Durchgange durch die Sonne den 7. May 1799, und die Beobachtung dieses Vorüberganges von unserm Hrn. Hofr. Mayer, woraus sich der scheinbare Durchmesser dieses Planeten nur um 0,07 Secunden verschieden von der Angabe des Hrn. Verf. ergibt.

Die zweyte Abtheilung enthält Beobachtungen des Kometen von 1799, vom 30. August bis zum 19. October, mit einem allgemeinen Überblick und weitem kometologischen Bemerkungen. Der Kern dieses Kometen behielt vom 20. August bis zum 14. September, da er in die Erdnähe kam, bis auf die unerheblichen Messungsfehler, ein völlig fixes, unveränderliches Größtenverhältniß, so wie jeder Planet, und erschien als ein wahrer solider Körper in abgesetztem hellem Lichte, während sich der ihn umgebende sphärische Lichtnebel und dessen Schweif in unbestimmlich viel matterm Lichte und einem zufälligen, ganz unregelmäßig veränderlichen Verhältnisse zeigten, und zum Theil fast bis zu einer vierfachen Größe in ihrer Ausdehnung anwuchsen. Jedoch müsse man den Lichtnebel wieder von der eigenthümlichen, den Körper des Kometen umgebenden, Atmosphäre unterscheiden, weil dieses Licht seine Festheit behielt, und in seiner Ausdehnung oft abnahm, während die dichtere Atmosphäre anschwellte, und überhaupt sehr starken, zufällig abwechselnden, Modificationen ausgesetzt war. Der Hr. Verf. schließt aus Vergleichung mit andern Kometenbeobachtungen, daß die meisten Kometen mit einem soliden, planetenähnlichen

Kerne versehen seyn dürften, und dieser nur sehr oft wegen seiner atmosphärischen Hülle und bey geringen Vergrößerungen nicht wahrgenommen werde. Die Materie des Lichtnebels sey nicht als die Fortsetzung des dichtern Dunstkreises zu betrachten, vielmehr habe sie mit dem Licherkreislichte und andern fixen Lichtnebeln gleichen ätherischen Ursprung. Selbst das Licht des solidern Kernes der Kometen könne nicht bloß zurückgeworfenes seyn: sondern man müsse es großen Theils als ein eigenthümliches betrachten. Denn man bemerke weder Phasen, noch sonst in der von der Sonne abgewandten Hemisphäre Etwas, was sich auf Schatten deuten ließe. Dem Einwurf, daß bey der Voraussetzung eines eigenthümlichen Lichtes die von der Sonne abgewandte Hemisphäre doch viel matter, als die ihr zugekehrte erscheinen müsse, weil in dieser das reflectirte Sonnenlicht, mit dem eigenthümlichen verbunden, eine verräthlich stärkere Erleuchtung geben, und man also die Sonnenseite doch immer als eine hellere Phase sehen müßte, sucht der Hr. Verf. durch die Betrachtung der sehr großen Schwächung des Sonnenlichtes in der dichtern Dunstmasse des Kometen zu begegnen. Aus allen Beobachtungen und Vergleichen ergebe sich überhaupt die große Analogie zwischen Kometen und fixen Nebelkernen, die er schon in den Miscellen des zweyten Bandes dieser Beiträge vermuthet habe. Der Schweif eines Kometen habe mit dem sphärischen Lichtnebel gleichen Ursprung. So wie aber dieser Lichtnebel den physischen Grund seiner Existenz und seiner gegen den Kern hin immer mehr zunehmenden Dichtigkeit, vornehmlich in einer dafür qualifizirten anziehenden Kraft des Kerns zu haben scheine, so sey hingegen bey dem

Schweife und den Phänomen desselben, außer dem Gesetze der anziehenden Kraft auch eine wirkliche ab- oder fortstößende Kraft überall nicht zu verkennen, und da diese Erscheinung bloß in der durch die Sonne und den Kometen gehenden Richtung, und an der von der Sonne abgewandten Seite der Kometen-Parabolbahn vor sich geht, so dürfte man wohl nicht zweifeln, daß sie durch eine vereinigte Wirkung der Sonne und des Kometen, auf eine uns freilich unbegreifliche Weise, hervorgebracht werde. Der Hr. Verf. vermutet, es möge hier etwa die Materie des Schweifes, nachdem sie aus dem Uther durch gemeinschaftliche Wirkung der Sonne und des Kometenkernes die Licht-Modifikation angenommen, von dem Körper des Kometen wieder abgestoßen werden, wie ein unelectricischer Körper von einem electricischen erst angezogen, und dann wieder abgestoßen wird: ein Gedanke, den auch schon Hr. Dr. Olbers in einer vor anderhalb Jahren gehaltenen Vorlesung geäußert habe. (Da sich das Sonnenlicht mit einer so großen Geschwindigkeit bewegt, so wäre auch wohl möglich, daß die feine Materie des Lichtnebels eines Kometen, bey schwacher Anziehungskraft des Kernes, von dem Sonnenlichte so weit hinausgeschleudert würde, daß jener Lichtnebel nun das Ansehen eines Schweifes erhielte. Worin nun der Komet zugleich um eine eigene Axe, so lassen sich alle Erscheinungen des Schweifes sehr gut erklären.)

Lyon.

Tommering.

Séance Publique de la Société de Médecine de Lyon tenue en présence des autorités civiles et militaires le 18. Fructidor an 7 dans le local de la Bibliothèque publique. 59 Seiten in

Octav. Nachrichten und kurze Auszüge aus dem, was die Société de Médecine von verschiedenen Autoren erhielt, ungefähr nach dem Zuschnitt der ebenahnligen Histoire de l'Académie Royale des Sciences zu Paris. Guerin, der Präsident, z. B. gibt Nachricht von dem Gesundheitszustande zu Lyon im verfloffenen Jahre. Dann kommt ein Rapport analytique des Mémoires et Observations communiqués à la Société depuis sa dernière séance, par le Martin aîné, Secrétaire générale. Am Ende Necrologie; kurze Elogien auf Billiermoz zu Montpellier, B. Pelletier und B. Collomb.

melin

Wernigerode.

Authentische Beschreibung von dem merkwürdigen Bau des Tiefen Georg-Stollens am Oberharze, herausgegeben von Johann Christian Gotthard, dem Jüngern. Bey E. S. Struß. 1801. Octav 280 Seiten, mit einem Kupfer, welches den Eingang in den Stollen vorstellt. Wenn es auch manchem Leser scheinen sollte, daß der Verf. hier und da zu sehr ins Einzelne geht, so muß doch den Bergmann, selbst den auswärtigen, die hier treulich mit den Beweggründen erzählte Geschichte dieses merkwürdigen Baues unterhalten und belehren; 1777 wurde er angefangen, und 1799 vollendet. Zuletzt noch die Höhe des Mundlochs des tiefen Georg-Stollens über (oder die Tiefe unter) verschiedenen Städten, Bergen und Gegenden des Harzes und anderer in den Hannoverschen und benachbarten Ländern, so wie die Tiefe der Dölle unter mehreren derselben, von Hrn. Berg-Commissär Kofershal und Maschinen-Direct. Friedrich zu Zellerfeld bestimmt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. April 1801.

Göttingen.

Don den beiden Accessit, auf die Preisfrage vom Julius vor. J. von der Anzahl der Meister in den Handwerken, hat die Abhandlung Nr. 9. mit dem Motto: Medio tutissimus ibis (G. V. vor. J. S. 1354), und auf die andere vom November, von der Gewinnung der Gartengewächse, die Abhandlung Nr. 7. mit den Worten: Felices sua si bona norint (S. 1915), zum Verfasser Hrn. M. Scholl, Pfarrern zu Haubersbrenu im Wirtensbergischen. *Heyne.*

Erlangen.

Bei Johann Jacob Palm: Entwicklung des Begriffs und der rechtlichen Verhältnisse deutscher Staatsrechtsdienlichkeiten, von Nicol. Thad. Gönner, d. R. D. Gr. kurfürstl. Durchl. von Pfalzbaiern wirklicher(m) Hofrath, des deutschen Staatsrechts auf der kurfürstl. Universität *f. d. Bezg.*
§ (3)

zu Jngolstadt ordentl. öffentl. Lehrer ic. 1800; 215 Seiten in Octav.

Die Dienstbarkeitsrechte Deutscher unmittelbarer Reichsglieder gegen einander können nicht aus demselben Gesichtspuncte, wie ähnliche Rechtsverhältnisse unter unabhängigen Völkern, betrachtet und beurtheilt werden. So richtig dieser Grundsatz ist; so sehr wurde er bisher von den meisten Deutschen Staatsrechts-Gelehrten verkannt. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung geht ganz von diesem Grundsatz aus, ohne daß er sich durch die Schwierigkeiten abschrecken läßt, die aus den verwickelten Verhältnissen der Deutschen Verfassung und der unmittelbaren Reichsglieder, die in so mancherley Beziehungen bald als Regenten, bald als Privat-Personen erscheinen, notwendig hervorgehen müssen. Dadurch gerade erhält die Theorie des Verf. diejenige Festigkeit, welche uns in den Stand setzt, in vorkommenden Fällen mit Sicherheit auf sie zu bauen, da hingegen die Behandlung dieser Materie nach den Grundsätzen des Völkerrechts uns in der Praxis gewöhnlich verläßt, weil sich dann so manche Eigenthümlichkeit zeigt, die die Anwendbarkeit jener Grundsätze aufhebt.

In der Einleitung beginnt der Verf. mit einer Lobrede auf Deutschlands glückliche Verfassung, die sich jedoch, nach des Rec. Ermessen, gerade von der Seite, auf welche der Verfasser, seinem Zwecke gemäß, sein Hauptaugenmerk richten mußte, am allerwenigsten empfahl, nämlich durch die Vermisungen jeder Art, die man im Innern des Deutschen Reichs findet, durch die gemischten Territorien und Staatsrechtsdienstbarkeiten. Indessen — sie sind einmahl da, und ob sie gleich zu der besten Welt nicht notwendig

gehören mögen: so ist es doch allerdings gut, daß uns Hr. G. mit einer so gründlichen Arbeit darüber beschenkt hat.

Im ersten Theile beschäftigt sich der Verf. mit dem Begriffe, den Eigenschaften und der Einteilung der Deutschen Staatsrechtsdienlichkeiten. Er zeigt zuvörderst, daß dieselbe nur in einer Verfassung, wie die Deutsche ist, möglich sind, führt sodann verschiedene (nicht befriedigende) Begriffe an, welche die Rechtsgelehrten, insonderheit Koth, Pütter, Häberlin, Engelbrecht, Hugo, Moser, Schaubert, Neumann, von den Deutschen Staatsrechtsdienlichkeiten aufstellen, und läßt hierauf den von ihm als richtig anerkannten Begriff folgen. Eine Deutsche Staatsrechtsdienlichkeit nennt er das besondere Recht eines unmittelbaren Gebiets auf das andere unmittelbare Gebiet, als Staat gegen Staat, vermöge dessen die laudesherrlichen Rechte des einen so beschränkt werden, daß es zum Besten des andern Etwas zu thun, zu dulden oder zu unterlassen verbunden ist. Rec. hat hierbey nichts zu erinnern, als daß er, aus Gründen, deren Angabe hier zu weit führen würde, statt Gebiet — Regent, als solcher, gesetzt haben würde. Der Verf. gehet hierauf die in dem Begriffe liegenden Eigenschaften der Deutschen Staatsrechtsdienlichkeiten einzeln durch, und rechtfertigt das mit dem Begriffe selbst aufs vollkommenste. Hier zeigt er, wie man bisher so manche besondere Rechte irrig zu den Staatsrechtsdienlichkeiten gezählt hat; nur einen in der Anwendung hiebers vorkommenden Zweifel hat er nicht so vollständig, als zu wünschen gewesen wäre, erörtert. Wenn nämlich in einem Gebiete zwey oder mehrere unmittelbare Reichsglieder mehrere Hoheitsrechte auszuüben haben; so entsteht nicht selten Streit

darüber, wer von ihnen eigentlich Herr des Gebietes sey, und diesen Punct hat der Verf. zwar berührt, man vermißt aber eine, freylich sehr schwierige, vollständige Bestimmung der Grundsätze, nach welchen dieser Streit entschieden werden muß. Gewöhnlich argumentirt jeder Theil aus der ihm vermeintlich zustehenden Landeshoheit, und keiner will bloß zu Staatsrechtsdienstbarkeiten berechtigt seyn. Nun kann zwar Jeder bey dem Besitze, in welchem er sich befindet, geschützt werden, wie solches vorzüglich Cramer in dergleichen, bey Reichsgerichten häufig vorkommenden, Fällen anrät; aber dabey wird dann der Hauptknoten immer unaufgelöst bleiben, und es wird so viele Proccesse geben, als einzelne Rechte behauptet und widersprochen werden. — Am Ende dieses Theils handelt der Verf. von der Eintheilung der Staatsrechtsdienstbarkeiten in reales und personales, urbanas und rusticas, continuas und discontinuas, affirmative und negative.

Im zweiten Theile werden die Rechtsgrundsätze aufgestellt, nach welchen Deutsche Staatsrechtsdienstbarkeiten zu beurtheilen sind. Zuerst von der Erwerbung der Staatsrechtsdienstbarkeiten. Es ist kein Zweifel, daß durch ältere kaiserliche Verleihungen viele noch gültige Staatsrechtsdienstbarkeiten in Deutschland entstanden sind. Allein der Verf. scheint doch mehr hierher zu rechnen, als wirklich hierher gehört. So dürfte wohl die von ihm als Beyspiel angeführte, dem Hause Hohenzollern zustehende, reichslehensbare Befugniß, die Stadtsteuer zu Neutlingen zu erheben, als eine Staatsrechtsdienstbarkeit nicht zu betrachten seyn, wenn man dieses Verhältnis nach dem von dem Verf. aufgestellten Begriffe prüft. Wenn der Verf. zur Einführung von Staatsrechts-

dienstbarkeiten auch in Reichslehen die Einwilligung des Kaisers nicht für nothwendig hält: so hat er, nach des Rec. Meinung, nur in so fern Recht, als man dabey auf einen künftigen Heimfall seine Rücksicht nimmt. Bey der Erwerbung der Staatsrechtsdienfbarkeit durch Verjährung bestimmt der Verf. die Verjährungszeit genauer und richtiger, als bisher geschehen ist, indem er zwischen Rechten, welche erst durch besondere Erlangung ihrer Unmittelbarkeit Staatsrechtsdienfbarkeit werden, und solchen, welche schon ihrer Natur nach Staatsrechtsdienfbarkeiten seyn können, unterscheidet, und bey jenen unverdenkliche, bey diesen aber dreißigjährige Verjährung fordert. Die Rechte der erworbenen Staatsrechtsdienfbarkeiten, ihre Ausübung, Wirkungen und Verbindnisse gegen die Landeshoheit werden von dem Verf. vollständig und gründlich entwickelt. Der letzte Punkt ist ohne Zweifel unter allen der streitigste. Die von dem Verf. angenommenen Grundsätze haben zwar im Allgemeinen des Rec. vollkommenen Beyfall; es dürfte aber doch in vorkommenden Fällen sehr viel davon abhängen, ob und in wie fern eine Staatsrechtsdienfbarkeit von der Landeshoheit desjenigen Landesherren, in dessen Lande sie Statt findet, unabhängig besessen wird, und rechtlich hergebracht ist. Und selbst bey der Aufstellung einer allgemeinen Regel möchte wohl hier auf die besondere Natur und Beschaffenheit einer oder der andern Staatsrechtsdienfbarkeit mehr Rücksicht zu nehmen seyn, als der Verf. gethan hat.

Zuletzt wird von der Endigung der Staatsrechtsdienfbarkeiten durch Verlauff der Zeit, Untergang der Sache, Consolidation, freiwilligen Verzicht, Verjährung, Mißbrauch, kaiserliche Privilegien und Reichsgrundgesetze gehandelt.

Lemao.

Heyne.

In der Meyerschen Buchhandlung 1800. Octav: Versuch einer Kulturgeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands. Für die studirende Jugend und Freunde des griechischen Alterthums, von Dr. Joh. David Hartmann, Prior des Klosters Amelungsborn, Professor und Director der vereinigten Kloster- und hohen Stadtschule zu Holzminden. Zweiter Band. 584 S. Wir setzen die ganze Aufschrift her, weil die darin angegebene genauere Bestimmung, welche zugleich die Forderungen begrenzt, die man an das Buch machen kann, unsern Lesern leicht entfallen seyn könnte, da der erste Band bereits 1796 erschienen, und in d. J. S. 1618 angezeigt worden ist. Die Fortsetzung enthält nun die dritte Periode, als die Zeit der schönsten Blüthe Griechenlands, von der Schlacht bey Salamis 480 vor C. G. bis zum Verlust der Freyheit durch die Schlacht bey Chärona 338. Diese Periode ist immer diejenige, bey der sich die neuern Schriftsteller, selbst die besten, am Liebsten aufhalten und sich über dieselbe unverbältnißmäßig zu dem Ganzen verbreiten, weil es hier an Stoffe nicht fehlt, der, zumahl so schön, von den Alten vorbearbeitet ist. Zum Verdienst läßt es sich also dem V. anrechnen, daß er sich im historischen Hauptstücke so kurz zu fassen gewußt hat. Durch eine vorgesezte Übersicht des Inhalts wünschte man das Lesen erleichtert zu sehen. I. Die politische Übersicht, oder die Folge der Begebenheiten, gehet heraus. II. Veränderungen, die in den Staatsverfassungen erfolgt sind, von Athen, von Sparta, von Böhmen und Theffalien, von Sicyon, Corinthos, Argos, Arcadien und Elis; von Creta, Cypem, Samos, Rhodos, Lesbos, Chios; von den Pflanzstädten in Sicilien und Unter-Italien, und in Klein-

affen. III. Staatsverwaltung, insonderheit von Athen und Sparta; und Amphictyonen: Gericht. IV. Cultur-Zustand der Griechen in Hinsicht auf Sitten, häusliches Leben, Geschäfte, Vergnügungen und Erziehung. V. Cultur-Fortschritte in Hinsicht auf Religionskenntnisse und Tugendlehre. Unstreitig erhält der Studirende unter diesen verschiedenen Rubriken eine Menge Kenntnisse, die man ehemals nur mühsam aus verschiedenen Winkeln zusammenfassen mußte. Daß alles hier Zusammengestellte seine vollkommene Ausbildung erlangt haben soll, wäre eine harte Forderung; für den Zweck, den das Buch haben soll (es ist aber nicht weder zu einem bloß unterhaltenden, noch zu einem politischen oder zu einem Kunstwerke bestimmt), waren in vielen Fällen bloße Umriss, in andern bequeme Zusammenfassung und Einreihung des von Andern einzeln Ausgeführten hinlänglich. Überhaupt hat das Griechische Alterthum seit einer Reihe Jahre große Erläuterung erhalten; Der V. hat sich gleichwohl auf die Vorarbeiten Anderer nicht so verlassen, daß er nicht, wie es häufig sichtbar ist, auf die Quellen zurückgegangen wäre. Daß ihm der Stoff zuweilen abging, in andern Fällen der Überfluß drückte, merkt man wohl zuweilen. Die Geschichte der Künste scheint mit Bedacht übergangen zu seyn. da der V. sich nicht in der Lage sah, diesen Hauptstück eine Genüge zu thun; wenn es nicht vielleicht dem folgenden Theile vorbehalten bleibt. Denn noch ist ein dritter Theil zurück, welcher das übrige fassen, und mit Tabellen und Registern versehen seyn soll.

Paris.

Heyne

Von dem National-Institut der Wissenschaften und Künste zu Paris sind auf das zehnte Jahr folgende Preisfragen aufgestellt worden.

Classe der moral. und polit. Wissenschaften:
Prix de science sociale et legislation. *Pre-*

mier prix.

Auf Jahr 9 war die Aufgabe:

Quelles doivent être, dans une republique bien constituée, l'étendue et les limites du pouvoir du père de famille.

Da die eingegangenen Schriften keine völlige Genüge gethan haben, wiewohl drey darunter Lob verdienen: so wird eben diese Frage noch einmahl für das Jahr 10 unter gleichen Bedingungen aufgegeben.

Second prix: Quel est le véritable caractère de la bonté dans l'homme public? und

Troisième prix: Quels sont les moyens de perfectionner en France l'institution du jury.

Auf jede dieser Fragen ist eine goldene Medaille, an Werth von 5 Hectogrammen, gesetzt. Die Schriften müssen vor dem 15. Nivose Jahr 10 eingegeben seyn; worauf der Ausspruch am 15. Germinal desselben Jahrs erfolgt.

Die Classe der Litteratur und der schönen Künste hatte unter dem 15. Germinal Jahr 7 für den 10. Nivose Jahr 9 einen Prix d'Architecture, unter gleichem Preise, aufgestellt, auf die Frage:

Examiner, quels ont été, chez les différents peuples, les progrès de cette partie de l'architecture, que l'on appelle *la science de la construction des edifices*, depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours.

Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes sieht sich die Classe bewegen, den Termin für die Einreichung der Preischriften bis auf den 15. Germinal Jahr 10 zu verlängern; dann wird der Preis den folgenden 15. Messidor zuerkannt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1801.

Meinert.

S Lucern und Winterthur. Helvetische Monarchschreiberei, herausgegeben von D. A. Göpfner. Drittes, viertes und fünftes Heft. 1800. Octav. Wir kündigen vor geraumer Zeit die beiden ersten Hefte der Helvetischen Monarchschreiberei mit dem verdienten Lobe an. (Man sehe das 171. Stück dieser Anzeigen vom J. 1790.) Erst jetzt erhalten wir die drei folgenden Hefte, und wir können nicht, das Deutsche Publicum auf dieß interessante Werk aufmerksam zu machen, das uns, die wir in Helvetien nicht fremd waren, die alte und neue Schweiz von manchen vorher unbekanntem Seiten gezeigt, und unsere Urtheile über mehrere wichtige Punkte eben so sehr berichtigt, als unsere Kenntnisse erweitert hat. Alle drei Hefte enthalten keinen einzigen Aufsatz, den wir nicht mit Vorzügen oder Tadeln gesehen hätten. Man hat von Raum zwingt uns aber, nur bey dem zu stehen zu bleiben.

(3)

ken, die uns entweder in historischer, oder politischer und statistischer Hinsicht besonders merkwürdig erschienen haben. Dergleichen sind im dritten Hefte: Ideen zur Rational-Erziehung in Helvetien, von Hrn. Prof. Zeh: Versuch einer Vieh-Assicuranz-Anstalt in Helvetien, von Hrn. Dr. Köpfner: Ueber die Territorial-Abgabe von Svey von Tausend, von eben demselben: und Recurs an die Gerechtigkeit, gegen nicht-würdige Eltern, von dem Hrn. Pfarrer Rudolf Wyß. Der zweite und vierte dieser Aufsätze werden in dem folgenden Stücke fortgesetzt. Hr. Prof. Zeh sieht eine öffentliche und gemeinschaftliche höhere Erziehungsanstalt als das einzige Mittel an, die Schweizerische Nation für eine heilsame Einheit der Verfassung und Verwaltung des ganzen Staats vorzubereiten. Er hält die Vereinigung der ganzen Schweiz zu Einer Republik für einen so großen Vortheil, daß er glaubt: dieser Vortheil sey durch alles das, was die Schweiz gelitten hat, nicht zu theuer erkauft. Hr. Dr. Köpfner schätzt in seinem Entwurf einer Vieh-Assicuranz-Anstalt den wirklichen Werth des Viehstandes in dem ehemahligen Canton Bern auf 20 Millionen, in der ganzen Schweiz auf 160 Millionen Schweizer Franken, von welchen sechszehn einen neuen Louisd'or ausmachen (11 S. 61.). Nach seinen Vorschlägen würde selbst alsdann, wenn eine Viehsuche ausbräche, der Beitrag der Interessenten einer Vieh-Assicuranz-Gesellschaft nicht mehr, als ein Drittel vom Hundert betragen. Die Klagen des Hrn. Pfarrers Wyß über nicht-würdige Eltern, die ihre Kinder den Gemeinden aufbürden, zeigen einen Grad der Sittenverderbniß in den untersten Volksclassen, und einen Mangel von Polizey, die bey

nahe allen Glauben übersteigen. Wenn niederliche Eltern keine Lust haben, ihre Kinder zu unterhalten, so treten sie eine Zeit lang aus dem Kirchspiele, bis die Gemeinde ihre Kinder versorgt hat, und kehren alsdann ungestrast zurück. S. 137, 138. Unzüchtige Weibspersonen bringen die Früchte verborener Liebe dem Vorsetzten der Gemeinde, gehen in der Nachbarschaft in einen vortheilhaften Dienst, schicken, wenn sie abermahls schwanger werden, auch das zweyte und dritte uneheliche Kind der Gemeinde zu, und wenn solche zuchtunwürdige Dirnen in ihre Heimath zurück kommen, so geben die Gemeinden den Müttern nicht selten Kostgeld, damit sie ihre eigenen Kinder zu sich nehmen. Eine einzige Gemeinde, Buchsee, wo der Verk. Pfarer ist, muß sechs und zwanzig Kinder unterhalten, unter welchen ihr zwey Drittel unbilliger Weise aufgebauet worden sind. Die Unerträglichkeit dieser Last ist die Ursache, daß die Gemeinden sich dieselbe zu erleichtern suchen, und die Kinder solchen Personen übergeben, die das geringste Kostgeld fordern: gesetzt auch, daß diese Pflege-Eltern der größten Vergehungen schuldig oder verdächtig geworden sind. Hr. Dr. Höpfner findet im vierten Hefte freylich die geheime Angabe des reinen Vermögens und des Schuldenzustandes so bedenklich (S. 75, 82), daß er vielmehr anräth, alle Handel und Gewerbe treibende Bürger zu nöthigen, daß sie bloß den Capital-Fonds, der in ihrem Handel und Gewerbe steckt, gewissenhaft anzeigen, und von jedem Tausend dieses Capitals zwey zahlen: wozu sie dann das Recht haben müßten, zwey von Tausend ihren Gläubigern an den Zinsen abzuziehen. Den Plan der Eindämmung des Rhodans, von dem Hrn. Salz-Director Wild,

haben wir mit dem Wunsche gelesen, daß die Früchte des Friedens das zerrüttete Helvetien bald in Stand setzen mögen, solche wohlthätige Entwürfe auszuführen, als die Verzähmung des Rhodans ist (o. u. f. S.). Nach wieder hergestelltem Frieden zweifeln wir auch nicht, daß die vor treffliche Ansicht des Dr. Eberfeld zu Marmühle, der Vorstadt von Unterseen, die 145. u. f. S. beschrieben wird, sehr viele Schweizer und Nicht-Schweizer zum Gebrauch einer Ziegenmilch- und Ziegenmolkenkur anzuziehen werde. Das fünfte Heft übertrifft alle vorhergehende Hefte an Reichhaltigkeit. Der erste Aufsatz: über die Lage der Schweiz im Anfange des Jahres 1800, wurde besonders gedruckt, und in zehn Tagen vergriffen. Der Verf. ist, wie man jetzt in der Schweiz saar, ein Föderalist, und er sagt Alles, was man für die Wiederherstellung eines verbesserten Föderal-Systems vorbringen kann. Das Betragen der kaiserlichen und französischen Truppen in der Schweiz war himmelweit von einander verschieden. Jene forderten keine Contributionen, und berührten, der großen Noth ungeachtet, in welcher sie bisweilen waren, die zum Unterhalt des eroberten Landes angelegten Magazine im geringsten nicht. So bald hingegen der Sieg die von den kaiserlichen besetzten Plätze in die Hände der Franken gebracht hatte; so trieben diese Bundesgenossen der Schweizer eine ungeheure Contribution und Requisition nach der andern ein. Auch der zweite Aufsatz: die Schenk-Freyheit, von dem Hrn. Varrere Wyß, ist einzeln gedruckt worden. Zu den verderblichsten Wirkungen der Revolution gehört die unbedingte Freyheit, Schenken anlegen zu dürfen, deren schon vorher zu viele waren. Die Wirthshäuser ver-

doppelten oder verdreifachten sich in kurzer Zeit; und mit ihnen die Wollerey und alle schreckliche Folgen dieses Laifers, zu welchem der gemeine Mann in der Schweiz einen nur zu starken Hang hat. Durch die Menge, und noch mehr durch die Abgelegtheit der Wirthshäuser wird alle Lustficht unmöglich. Hrn. Wild's Betrachtungen über das Walliser-Land, S. 88... 100, machen auf die Folge begierig. Zu dem Vorschlage des Hrn. Regierungs-Commissärs Scholke zur Organisation von Arbeitergesellschaften wird versichert, S. 102, daß die Zahl der Bettelarmen in dem ganzen Umfange der Republik auf 14,000 . . . 16,000 steige. Der letzte Aufsatz, über die Französischen Requisitionen in Helvetien, S. 131 . . . 218, enthält so viele neue Facta und Gedanken, und ist mit einer so bewundernswürdigen Freymüthigkeit und Unparteylichkeit geschrieben, daß wir dem Verfasser, Hrn. Dr. Höpfer, für die uns verschaffte Belehrung nicht lebhaft genug danken können. Weder Mangel an Geld, oder Waffen und andern Hülfsmitteln, noch Mangel an gut disciplinirten Truppen und tüchtigen Officieren, am allerwenigsten Mangel von Muth und Vaterlandsiebe, übergab die Schweiz der Raubsucht der Franzosen; sondern ganz allein eine noch jetzt unbegreifliche Verblendung der Regierungen, und Mangel von Einigkeit unter den verbündeten Staaten. 25,000 . . . 30,000 der besten Truppen kehrten voll Begierde, die ihnen angethane Schmach zu rächen, aus Frankreich und Holland in die Schweiz zurück. Hätte man mit diesen geübten Kriegeren den Kern der Miliz früh genug verbunden, so würde man einen ganz andern Widerstand haben leisten können, als man wirklich geleistet hat (137. u. f. S.). Leider war

unter den Obrigkeitlichen und Einwohnern der verschiedenen Cantone nicht allein keine Eintracht, sondern die größte Feindseligkeit, die sich bey allen Gelegenheiten (S. 154 . . . 157), am traurigsten bey dem Einfälle der Franken, zeigte. Man schickte Gesandten, statt Truppen; und als die Hülfsvölker endlich ankamen, so hatten sie Ordre, nicht zu schlagen. Die Weigerung der Hülfstruppen, mit zu fireiten, rettete die Franken mehrmahls, oder verschaffte ihnen den Zeit, wo sie sonst gewiß wären übermunden worden. Die Städte ahnderten die unverzeihliche Kälte nicht, womit die demokratischen Bundesgenossen sie in den Zeiten der Gefahr verlassen oder aufgeopfert hatten. Kaum waren die kleinen Cantone mit Feuer und Schwert verhehret worden, als die gleichfalls ausgeplünderten Städte aufstanden, und ihren undankbaren Brüdern nicht nur Geld, Nahrung und Kleidung zuwandten, sondern auch Tausende ihrer hilflosen Kinder liebreich aufnahmen. Selbst diese Beweise von thätiger Menschensliebe milderten in einem großen Theile der demokratischen Schweizer die kühnende Nachsicht nicht, womit sie gegen die Städte erfüllt waren (S. 159). Die gebäffigen Leidenschaften und Vorurtheile, welche die Bewohner der verschiedenen Gegenden Heloetiens vermähls gegen einander aufbrachten, sind jetzt gewaltiger, als jemahls; und eben deswegen erklärt Hr. H. sich gegen jedes neue Föderations-System, von welchem man unzulänglich Eintracht hoffen könne (S. 163, 179, 207 . . . 209, S.). Die Schweizer sind, nach Hrn. H. Urtheile, noch nicht so gebildet, daß sie ihre Stellvertreter selbst gebdrig wählen könnten. Diese Auswahl muß einer auserlesenen Zahl der fähigsten und rechtschaffensten Männer aus ganz

Helvetien so lange überlassen werden, bis die Schweizerische Nation theils durch allgemeine Erziehungsanstalten, theils durch eine kräftigere prosvisorische Regierung so weit gebracht wird, daß sie die Verdienste öffentlicher Beamten richtig schätzen kann. Sechs Tabellen enthalten die Summen und Lieferungen, welche einzelne Districte oder Städte und Klöster innerhalb eines Jahres oder einiger Monate an die Russischen Heere oder Heerführer bezahlt und geleistet haben. Diese Summen und Lieferungen setzen eben so sehr in Erfahrung, als die freiwilligen Beiträge, welche die Angehörigen des Fürstentums St. Gallen im Jahre 1799 für die kaiserlichen Verwundeten zusammenbrachten (Tabelle VI); oder als die ungeheuren Gemeindegüter, welche die Stadt Lhun besitzt. Diese Gemeindegüter haben einen Werth von mehreren Millionen (S. 176), und tragen bey einer mittelmäßigen Verwaltung jährlich 30,000 Franken ein, die sechzig bürgerlichen Familien zufallen. Eine Folge hiervon war bisher, daß die Bürger von Lhun nicht allein selbst keine nützliche Gewerbe unternahmen, sondern sich auch den Unternehmungen Anderer aus allen Kräften widersetzten.

Leipzig.

Hoffmann.

Vey G. Martini: Species Astragalorum descriptae et iconibus coloratis illustratae a P. S. Pallas, Eq. Academico Petropolitano etc. Cum appendice. Fasciculus I. II. III. IV. Tab. 1—26. S. 1—32 in Folio. 1800.

Mit großem Vergnügen zeigen wir diese ersten Hefte eines Werks an, welches zur Kenntniß und richtigen Bestimmung der verwickeltsten Traganth-Arten ungemein wichtig und hülfreich werden

muß. Bereits zählt der Verf. über hundert Arten, die er größten Theils selbst zu sehen Gelegenheit hatte, und wovon die wenigsten durch gute Abbildungen oder vollständige Beschreibungen dem Voraniker so zuverlässig bekannt sind, daß er nicht mit Verlangen ihrer Monographie entgegen sehen, und den Mangel süßten sollte, den hier durch Pallas Geist auf das vollkommenste abgeholfen wird. Selbst das, womit sich der Verf. in der Vorrede entschuldigt: *verbosior et minutiosa Senectus*, ist uns willkommen und lehrreich. Er faßt in einer allgemeinen Einleitung alles zusammen, was man bisher über diese Gattung gekannt hat, und würdigt unparteiisch die Verdienste und Fehler seiner Vorgänger. Der generische Charakter wird, wie auch Scopoli in seiner Monographie des leguminales bilobulatares gebau hat, von den Hülsen größten Theils hergenommen. Sie sind entweder ganz oder zum Theil zweifächerig, auch mit einer doppelten Reihe von Samen versehen. Dadurch und durch den äußern Habitus kann man noch die nahe verwandte Paeca davon trennen. Außerdem werden noch 5 Coorten oder Unter-Abtheilungen festgesetzt, welche der Verf. auf folgende Art charakterisirt: 1. *Aitragali tragacanthoides* (größten Theils strauchartig, mit stachelichten Blattstielen, ungleich gepaarten Blättchen, kleinen Blumen und Hülsen). 2. *A. alopecuroidei* (kopfförmige Achselblüthen, zweifächerig, innerhalb dem aufgeblähten Kelch verbleibende, kleine Hülsen). 3. *A. ononitichoides* (mit ähren- oder traubenförmigem Narkosenstande, nackten, harten, zugespitzten, zweifächerigen Hülsen). 4. *A. anthyllotides* (stammlos, Schaftblüthen, aufgeblähte, öfters einfächerige, Samenhülsen). 5. *A. poly-*

pterophylli (Schafblüthen, mehrfach zusammengesetzte Blüthen). 6. A. sesamoides (jährl., größten Theils Europäische, so wie die vorhergehenden Asiatischen Arten, mit Achselblüthen, sehr verschiedenen, doch immer zweifächrigen, Hülseu). Diese Vertheilung ist, im Vergleich mit der von Decandolle entworfenen, und von den Blattansätzen, so wie von der Dauer des Blattstiels hergenommenen, um Vieles reicher und mannigfaltiger. — Wenn uns gleich der Raum zu der vorstehenden Mittheilung aller neuen Artenbestimmungen hier fehlt, so wollen wir doch die Arten selbst und das Merkwürdigste davon mitzutheilen suchen. Erste Arbeit. 1. *Astragalus Peltatum* (Vahl. Syn. 1.) Tab. 1. Taurien. In Ermangelung eines bessern Futter's schneiden die Tauri diesen Strauch ab, legen ihn ans Feuer, wodurch der heizige Theil erweicht und sehr begerig von Kindern und Schafen gefressen wird; Gummi schmeißt irgend's aus. Die Meinung Gmelin's wird dahin berichtigt, daß diese Art der wahre *A. Tragacantha* nicht sey. 2. *A. caucasicus* t. 2. (Astragalus Welton. botan. univers. Lön. d. 1777. 8.) Auf den höchsten Alpen des Caucasischen Gebirges. Im Teret. Verschieden von erstern: petiolis spiniferis *trifloris* septemjugis, floribus geminis. leguminibus 4-spermis. 3. *A. Pseudotrachacantha* (t. 3.). frutescens. petiolis spiniferis 10 jugis. floribus capitato-glomeratis. legum. nudis. 4-spermis. Man hat sonst wohl den wahren *A. Tragacantha* damit verwechselt. 4. *A. Trichomantha* (t. 4.). Nach getrockneten Exemplaren Bouan's und Anderer. Auf derselben Tafel ist noch der wenig davon verschiedene 5. *A. olympicus* (Sibthorpe.) vorgestellt. 6. *A. arvensis*. Ohne weitere Beschreibung außer

der vom Baron von Bieberstein bemerkten Verschiedenheit zwischen ihm und dem *A. Poterium*. 7. *A. compactus* (Vahl) nimmt der Verf. nach Autoritäten von Tournefort, Lamarck und Vahl zwar auf, doch mit der Erinnerung, solchen erst noch zu vergleichen, und den *A. Tragacantha* nachzusehen. Dasselbe gilt auch von 8., *A. Lago varietatis* (Vahl) und 9., *A. Rauwolfii* (nach einer Abbildung von Kussel). Übrigens sind alle diese und wahrscheinlich noch mehrere Arten von Linné mit *A. Tragacantha* verwechselt worden. Auch scheint dem Verf. Billardiere's *Anthyllis tragacanthoides* darunter zu gehören. 10. *A. ammodytes* t. 5. Am Irdisch, in Sandhügeln wie begraben. Der Geschmack ist ganz süß, dagegen von 11., *A. amarus* (inermis fol. plerumque impari-pinnatis jugis spicis axillaribus, legum. sub 3-gonis, 2-ocularibus) bitter, senec-artig. Er wächst nur allein auf Sandsteppen (in deserto calpico Artagas. ad latera torridissima collium gypseorum), wo kaum etwas Anderes, als noch eine Euphorbien-Art fortkommt. Zweite Abtheilung. 12. *A. alopeuroides*, t. 7. In der Wolga überall, von Geruch wie gelber Lack. 13. *A. Alopeurus*. Spitzige Blättchen, stiellose längliche Blüthenköpfe (wie bey erstern gestielt und mehr rund sind), geruchlose kleinere Blumen. Am Uralischen Gebirge. 14. *A. aiopercius*, florum capitulis axillaribus sessilibus cylindricis, leguminibus calyci lanato inclusis. Am Uelshaar. 15. *A. narbonensis* (Gouan. Obs. *A. aiopercuroides* Lamark.) t. 10. 16. *A. ponticus* (t. 11.), caulescens erectus glabriusculus, capitulis axillaribus cenis subpedunculatis leguminibus — in littorali montano Tauriae. 17. *A. cristianus* (Linn. Vahl. Forsk.). 18. *A. Siever-*

fanus, t. 12. (*A. cristianus* Sieverl.) Vor andern durch ungewöhnlich hohe Stängel und aufgeblasene Hülsen kenntlich. Am Ural von Sievers entdeckt. 19 *A. anhyloides* (t. 13.), caulescens adscendens paucifolius glaber capitulis terminalibus. calycibus fructificantibus infatis tomentosis. fauce nigrescentibus. Auf den Kirgisischen Steppen, am Altaiischen Weisgebirge, Sievers, Schangin. Von daher 20. *A. joviculalis* (t. 14.), acaulis, scapis erectis spicatis. calycibus velicariis prostrato-pilosis. 21. *A. emarginatus* (Billard. densifol. Vahl.). Ohne weitere Beschreibung. 22. *A. lupulinus*, t. 15. Am Baikal. 23. *A. Lazarus* t. 16. (*lyguroides* Pall. It. J. Dritte Abtheilung. 24. *A. Arbusculum* (t. 17.), fruticosa-caulescens erectus. foliis subseptenis, pedunculis capitato-spicatis. legum. elongatis linearibus trifurco-canaliculatis. 25. *A. virgatus* t. 18. (tenuifol. L.). Am gemeinen in den Russischen Steppen, bis an die Kaspische See hin. Die mannshoch, von sehr langen Blumenähren. 26. t. 19. *A. fruticosus* (Gmel. lib. 4 t. 24). Jenseit dem Baikal. 27. *A. subulatus* (t. 20.). Mit Abänderungen von T. a—d. Neu-Rußland, Tauren. 28. *A. viminalis* (cornutus Pall. It.) t. 21. Auf dem Uralischen, Altaiischen Gebirge. 29. *A. hyrcanus* (t. 22.), fol. spatis trijugis. pedunc. paucifloris. legum. oblongo-mucronatis pubescentibus. Von den vorigen beständig unterschieden. Am Kaspischen Meer, um Derbent. 30. *A. acerbatus* (velicarius Linn. Allion) t. 23. Mit weissen und gelben Blumen. 31. *A. Onobrychidis*. 32. *A. cephalotes* (capitatus Linn.) t. 24. Persien. 33. *A. barbatus* (Lamark.). 34. *A. chloranthus*. t. 25. (asper Jacq. ic. I. t. 33). An der Wolga. 35. *A. uliginosus*, t. 29. Durch ganz Sibirien.—

Von den Abbildungen können wir versichern, daß sie von Geißler (der sich schon durch die Kupfer zu den Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthaltertschaften des Russischen Reichs vortheilhaft bekannt gemacht hat) in einer leichten, zwar etwas rauhen, aber dem wilden, steppenartigen Ansehen dieser Pflanzen angemessenen, Manier sehr gut radirt und mit Farben erleuchtet sind.

Vestfeld.

Edinburgh.

Price Essays and Transactions of the Highland Society of Scotland. To which is prefixed an account of the Institution and principal proceedings of the Society. by *Hurj. Mackenzie*, Esq. 1796. 518 S. in Octav. Im Verlage von T. Cadell, dem Jüngern, und W. Davies zu London, und W. Creech zu Edinburgh.

Die hochländische Gesellschaft in Schottland hat sich zwar schon im J. 1784 constituir, und am 30. Jul. 1787 ihr Privilegium erhalten. Sie hat aber erst im J. 1799 angefangen, Schriften herauszugeben, und dadurch auswärtis bekannt zu werden. Der Zweck ihrer Bemühungen geht auf dreierley Gegenstände: erstlich nämlich auf die Untersuchung des gegenwärtigen wahren Zustandes der Schottischen Hochländer und Inseln, so wie auch der Bewohner derselben; zweitens auf die Erforschung der zweckmäßigsten Mittel zur Verbesserung dieses Zustandes, und zwar durch Anlegung von Städten und Dörfern, durch Erleichterung der Communication, durch Beförderung des Ackerbaues, Ausdehnung der Fischereyen, Einführung nützlicher Gewerbe und Manufacturen — als deren Realisirung sowohl bey der Regierung, als bey den Gutsherren zu bewirken, sie sich zugleich auch auf das kräftigste bestreben will; und endlich auf die Er-

haltung der Sprache, Dichtkunst und Musik der Hochländer. Diese Gesellschaft scheint keine gelehrte, sondern eigentlich eine patriotische seyn zu sollen; und sie behauptet diesen Charakter auch auf eine sehr würdige Weise durch die That. Ihre Schriften mögen daher nicht für das große Publikum, sondern nur für ihren eigenen Wirkungsbereich bestimmt seyn: gleichwohl enthalten sie aber manche Gedanken und Nachrichten, die weiter bekannt zu werden verdienen. Dieser erste Band derselben besteht aus der Einleitung und aus der Sammlung der zur öffentlichen Bekanntmachung ausgewählten Schriften. In der Einleitung wird zuerst die Geschichte der Gesellschaft erzählt, und darauf das Verzeichniß derjenigen Gegenstände, worüber sie Untersuchungen angestellt hat, geliefert; angehängt sind das königl. Privilegium, die Liste der Mitglieder, die Nachricht von den für 1799 ausgesetzten Preisen, die Beschlüsse der Gesellschaft in Absicht auf die Salzgesetze und die militärischen Wege und Brücken, und endlich die von der Gesellschaft ausgelassenen Fragen in Betreff der Gedichte Ossian's. Der Abhandlungen sind 25. Drey beschäftigen sich mit der Asche vom Seetang (Kelp), wovon gegenwärtig jährlich 3000 Tonnen an den Küsten bereitet, und die Tonnen zu 6 Pf. Sterling verkauft werden. Vier andere sind der Beförderung der Fischereyen gewidmet, welche Schottland vor der That hat, und unter allen andern Seemächten doch am wenigsten nußt. Drey geben Vorschläge zur ausgedehntern Gewinnung und Benutzung der Feurungsmittel, woran dieser Theil von Schottland so großen Mangel hat; sind aber ganz local. In Einer wird auf die Einführung der Linnen-Manufacturen, und in einer andern auf die Beförderung der Flachspinnereyen in Noß und Cairnneß

angetragen. Über die Einfriedigungen, über den Futterfrückerbau (green crop-), über das Wässern der Grasländer, über die Anzucht von Bauholze, über die schädlichsten Fruchtarten für die Hochländer, über das Abbrennen der Heide, wird in besondern Aufsätzen viel Gutes, aber nichts Neues, ausgeführt. In zwei Abhandlungen, deren locales Interesse sich nicht verkennen läßt, wird die Anzucht eines Canals zwischen Zuverness und Fort Blunham, und die Eröffnung einer Seefahrt zwischen Murray Frith bey Zuverness und Loch Eil bey Fort William empfohlen. Eine Abhandlung setzt die Umstände aus einander, welche den Gebrauch der Pferde in den Hochländern zeitlich allgemein gemacht haben, und in wie fern Ochsen statt der Pferde möchten eingeführt werden können; und aus dieser können wir uns nicht enthalten, Eins und das Andere, welches zur Geschichte der Landwirthschaft, und auch zur Erklärung der Sache selbst dient, hierher überzutragen. Pferde werden jetzt in den Hochländern zur Ackerarbeit allgemein gebraucht; ob es auch in den ältesten Zeiten gleiches gewesen sey, läßt sich nicht darthun: wahrscheinlich ist es aber doch, daß sie unmittelbar auf den Gebrauch des Spatens gefolgt sind. Dieser hat aber in den Hochländern nicht schon lange her aufgehört. Noch im J. 1774 gab es in der ganzen Insel Struma, die doch 100 Pf. Sterl. jährliche Zinsen entrichten muß, nicht mehr als einen einzigen, und zwar schlechten, Pflug; alles übrige Land wurde gearaben. Wer Vieh zur Ackerarbeit brauchen wollte, konnte nicht wohl anders, als Pferde wählen: denn nur damit ließ sich der Dienst verrichten, den sein Gutsherr statt des Zinses von ihm nahm. So wie der Landmann anfing, darauf zu denken, sich die Ackerarbeit durch den Gebrauch von Thieren zu erleichtern,

mußte er auch das Pferd dazu am schicklichsten finden; es ließ sich am besten behandeln. Er mußte es wegen des Dienstes nun einmahl halten; er konnte es zu andern Zwecken doch auch noch brauchen, und es war am leichtesten zu nähren. Nur wenig Futter auf den Winter brauchte dafür gesammelt zu werden, denn es mußte seine Nahrung in den Gebirgen meist selbst suchen. Wer nur wenig Mutterpferde hielt, kam bald an einen solchen Bestand von Pferden, womit er alle seine Arbeiten reichlich bestreiten konnte. In der Folge änderten sich zwar die Verhältnisse des Gutsherrn in der Masse, daß ihm entweder mit einer andern Art des Dienstes, oder statt des Dienstes überhaupt mit Gelde mehr gedient war. Insgemem aber vergrößerte er doch seinen Haupthof, und ließ sich die darauf nöthigen Arbeiten zusammen von seinem Gutsmann verrichten. Hatte dieser nun vorher zu seinem eigenen Behufe das Pferd vorzüglich schicklich gefunden; so fand er es jetzt noch viel mehr zu den Arbeiten seines Gutsherrn so. Dazu kam, daß zu Fortbringung der Lasten dazumahl noch keine Fuhrwerke in Schottland gebraucht wurden, sondern alles getragen werden mußte — wozu keine Ochsen gebraucht werden konnten. Hatte der Gutsherr, statt die Dienste zu vermehren, den Geldzins vermehrt; so mußte dieser durch den Verkauf der landwirtschaftlichen Producte auf den entfernten Märkten erst gelöst werden: der Bedarf der Pferde wurde also auch dadurch vergrößert. Gemeinlich konnte der Gutsmann aber doch keine Producte des Ackers zu Aufbringung des Zinses erübrigen, sondern er mußte sie aus der Hornviehzucht nehmen, die durch seine Lage mehr begünstigt wurde. Das

Hornvieh dürfte er aber den Winter über nicht in den Gebirgen sich seine Nahrung selbst suchen lassen. Er behielt also das Pferd, das sich im Winter darin selbst nährte, gern bey, um nur alles Winterfutter an das Hornvieh wenden, und davon recht viel zum Verkauf aufziehen zu können. In schlechten Winteru wäre das futterarme Land mit Zugochsen sehr übel beraten gewesen: denn bekanntlich kann das ausgehungerte Pferd sich leicht wieder bis dahin erholen, daß es seine Arbeit zu thun vermag; der kraftlos gewordene Ochse aber muß seine Kräfte erst ganz wieder haben, ehe er zur Arbeit tüchtig ist. Hieraus erklärt sich nun völlig, warum bis jetzt nur das Pferd in den Hochländern gebraucht wird, und bis dahin, daß sich die Umstände etwa ändern, gebraucht werden muß. Schließlich bemerken wir noch von den Bemühungen der Hochländischen Gesellschaft um die Erhaltung der alten Sprache, Dichtkunst und Musik, daß sie 1792 einen eigenen Lehrer der Gaelischen Sprache angesezt hat; daß sie bey der Bewerbung um den von der Hochländischen Gesellschaft in London auf das beste Spiel auf der Sackpfeife gezeigten Preis die Aufsicht führt, und daß sie alle Hochländer aufgefordert hat, was sie nur von Ossian's Gedichten und von der Mittheilung derselben an Macpherson wissen, einzuberichten. Unter den Abhandlungen ist auch eine über einige Fehler, die sich in die Rechtschreibung und Aussprechung des Gaelischen eingeschlichen haben, und über die Mittel, diese Fehler zu verbessern, und die Reinigkeit der Sprache wieder herzustellen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1801.

Göttingen. *Lychgen*

Monumenti Persepolitani e Ferdusio, poeta Persarum heroico, illustratio. Proposuit Godofridus Ernestus Hagemann, Philolog. stud. 1801. 4 Bogen in Quarr. Diese kleine Schrift kündigt ihren Verfasser als einen jungen Mann von nicht gemeinen Talenten und Kenntnissen an. Sie geht von der Bemerkung aus, daß man die Denkmale von Zistachar oder Persepolis theils aus der Geschichte, wie Hr. Prof. Heeren mit vielem Glück versucht hat, theils aus der alten Persischen Mythologie, besonders den Sagen von Gjemschid, erläutert habe. Unglücklicher Weise schloß man die letztere aus Herbelot, der hier alte und neue Sagen und Dichtungen zusammengetragen hat; die älteste Vorstellungsart in dem berühmten Schahnameh, oder Königsbuche, auf die man billig zuerst hätte zurückgehen sollen war bisher noch nicht verglichen worden. Hr. H

H (3)

macht sich nun das Verdienst, den hierher gehörigen Abschnitt des Gedichts, von den Thaten des Gjemtschid, ausführlich mitzutheilen, um daraus die Monumente zu erläutern. Die Stelle, die 115 Verse beträgt, ist aus einer Handschrift unserer Universitäts-Bibliothek, mit einer genauen Übersetzung und einigen Anmerkungen, die sich auf die vom Zusammenhang erforderte Versetzung einzelner Verse beziehen, abgedruckt. Darauf folgen die Erläuterungen, wo der Verf. die Ähnlichkeiten der Schilderungen des Dichters mit den Persepolitaniſchen Monumenten ins Licht ſetzt. Er findet dieſe hauptsächlich in folgenden Punkten. 1) Der Dichter läßt Gjemtschid das Volk in vier Claſſen, der Weiſen, der Prieſter, Krieger, Landbauer und Künstler, theilen. Bey den Figuren auf den Reliefs, die ſichtbar nach einer gewiſſen Ordnung zuſammengeſtellt ſind, laſſe ſich an dieſe Eintheilung denken. Krieger, Landleute, Künstler, finden ſich da kenntlich genug, obgleich letztere nicht deutlich unterſchieden ſeyen. Nur die Prieſter fehlen. Man könne aber ſagen, daß dieſe auf den verlorenen oder verſchütteten Theilen befindlich waren, und einige Figuren, die man anders gedeutet hat, ſollten vielleicht Prieſter vorſtellen. 2) Nach dem Schahnameh wird der Thron des Königs von einem Dämon (Div) in die Luft empor getragen; dieß wendet der Verf. ſinnreich genug auf die ſchwebende Figur mit Flügeln an, deren untern Theil er für einen Thron hält. Sonach hätte der Künstler das Schweben durch Flügel angedeutet, was der Dichter, der Dichteriſſe gemäß, durch einen Genius als Maſchine bewerkſtelligt. 3) Gjemtschid ſtiftet, dem Schahnameh zuſolge, das Nuruſ oder Neujahrſeſt, wobey, nach einer an-

andern Stelle des Gedichts, ausser obigen vier Ständen, noch Kaufleute und Derwische um den Thron standen. Dieß findet sich auch auf dem Monumente; nur fehlen die Priester, Kaufleute und Derwische; doch die beiden letztern waren vielleicht spätern Ursprunges. Über das Trinkgefäß, welches der König bey dem Dichter in der Hand hält, erinnert der Verf. mit Recht, daß das Gedicht von dem Wunderbaren, was sonst von diesem Becher gesagt wird, gänzlich schweigt, so daß dieses spätere Ausschmückung zu seyn scheint, zumahl da ein solches Wahrsagergefäß dem viel spätern Könige Keichoöru bezugelegt wird. Auch von der Erbauung von Istachar oder Persepolis sagt der Dichter kein Wort, obgleich er den Gjemshid, wie fast jeden Persischen König, einen Pallast bauen läßt. Nun folgen noch S. 25 fig. Erläuterungen einzelner Vorstellungen der Monumente aus andern Stellen des Schahnameh. Helden, die mit Ungeheuern kämpfen, kommen häufig vor; selbst die Art, sie zu erlegen, durch einen Strich in die Brust, stimmt mit den Monumenten überein. Bey den Wunderthieren mit Menschenangesicht, am Eingange, dürfe man an den Simorg nicht denken; denn dieser werde im Ferduß stets als ein Vogel beschrieben, der weder Stiergestalt, noch vier Füße habe. Treffender ist die vom Verf. angeführte Schilderung von zwey großen Stieren von Golde, die vor oder in einem Gebäude, worin Gjemshid's Schatz gefunden wurde, standen, und den Kopf eines alten Mannes, den Hals eines Löwen hatten, welches, bis auf die Flügel, mit den co-Iossalischen Thieren bey Persepolis übereinstimmt. Rec. hat nur die Hauptpuncte angedeutet. Der bedächtigerer Forscher würde zwar einen andern

Gang der Untersuchung gewählt haben, ohne vorauszusetzen, daß das Schahnameh für die Persepolitischen Ueberreste Erläuterungen enthalte, auch vielleicht zu andern Resultaten gelangt seyn. Indessen dem jugendlichen Verfasser wird man daraus keinen Vorwurf machen, vielmehr ihm für den mitgetheilten Stoff Dank wissen, woraus sich nun Jeder sein Urtheil selbst bilden kann. Die schöne, schon hier dargelegte, Sprachkenntniß und Belesenheit lassen von dem Verf., wenn er diese so rühmlich angetretene Bahn verfolgt, künftig viel erwarten. Als eine Kleinigkeit merkt Rec. noch an, daß der Titel dieser Schrift nicht ganz passend gewählt ist, da, nach eigener Versicherung der Perser, der Anfang des Schahnameh nicht den Herdusi, sondern den Desfiki zum Verfasser hat.

*271
auf*

Freyberg.

Hey Craig: Neues Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde, herausgegeben vom Professor Chr. L. Weiße zu Leipzig. Band I. Heft 2. 1800.

Über die absolute Brauchbarkeit und Wichtigkeit historischer und literarischer Nachrichten läßt sich selten ein allgemein sicheres Urtheil fällen; wer kann bestimmen, von welchem Interesse eine Notiz, die dem Einen unbedeutend scheint, vielen Andern seyn werde! Unbillig würde es also seyn, den Herausgeber einer an sich so verdienstlichen Sammlung, wie die gegenwärtige, deshalb in Anspruch zu nehmen, weil gerade nicht jedes Heft neue Aufschlüsse enthält, oder Urkunden von vorzüglicher Wichtigkeit enthält; das letzte besonders ist, bey der bekanneten Sparte der Deut-

schon Archive, so äußerst schwer. Nur den Wunsch können wir, um der Fortdauer des nützlichen Instituts selbst willen, uns nicht enthalten zu äußern, daß der Hr. Prof. W. sich mit der Herausgabe nicht an bestimmte Zeiten binden möge; es wird ihm dann leichter werden, die einzelnen Hefen desto reichlicher auszustatten. — Wir wollen aus den einzelnen Nummern einige Bemerkungen herausheben. Nr. I. Concert zwischen Sachsen-Gotha und Sachsen-Weimar, vom 10. November 1707, gegen den König August von Polen gerichtet, der seine für die Reichsarmee bestimmte Churfürstliche Cavallerie in die Länder der Sachsen-Ernestinischen Linie hatte einrücken lassen. Man berebete sich, gegen diese Annäherung die mächtigeren Nachbarn zu Hülfe zu rufen, und mit gewaffneter Hand sich zu widersetzen; für die Zukunft sollte eine perpetuirliche Landes-Defension errichtet werden. Der König fügte sich zwar in den dieser Sache wegen erlassenen Reichsbeschluß, doch vereinigte man sich für die Folge mit Churmainz, um sich den etwa künftig zu besorgenden Durchmärschen fremder Truppen mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Von dieser Gelegenheit wurden auch einige Zwistigkeiten, namentlich über das Seniorats-Amt Döbeleben, bezeugt. — In Nr. II. war uns das kaiserliche Weid-Privilegium für das Haus Sachsen merkwürdig. Nr. III. enthält einen ziemlich weitläufigen Auszug aus den Churfürstlichen Verordnungen über den Injurien-Proceß, von dem wir nicht recht wissen, wie er in dieses Magazin kommt. Aus Nr. IV. wollen wir doch den Schluß eines charakteristischen Briefes des Herrn Georg von Schönburg an den Schöpfer

Zorn zu Zwettau (von 1566) mittheilen; dieser hatte sich Eingriffe in die Territorial-Rechte des Dynasten erlaubt, der ihm deshalb schreibt: "Solltu wissen, das wir — den Churfürsten zu Sachsen anlangen wollen, das S. Churf. G. mit uns zufrieden, das wir dir hierumb eine manscheit geben durffen, und was du darüber gegen uns vorgunehmen, dessen von dir gewertigt zu seyn." Das interessanteste Stück des ganzen Heftes ist wohl Nr. V, enthaltend einige Aecensstücke, die Religions-Veränderung des Sächsischen Churprinzen, Friedrich August, betreffend. Die Minister der evangelischen Stände protestirten gegen den Zwang, den man sich in Ansehung des Prinzen erlaubte; dieser selbst bat den Dänischen Gesandten in Frankfurt "um Gottes willen, ihn zu retten," und war auch bey seiner Ankuft in Wien noch nicht ganz beruhigt. Hier erklärte sich die Dänische Gesandtschaft sehr stark gegen die Religions-Veränderung, drohte mit Übertragung des Directoriums an Brandenburg, mit einem Einfall der Schweden, und gar mit einem neuen dreyßigjährigen Kriege; man wurde am kaiserlichen Hofe anfangs über diese Vorstellungen ziemlich verlegen; allein sie blieben bekanntlich ohne Wirkung. —

Ammon. Frankfurt am Main.

Hey Barrentrapp und Wenner: Jesus Christus gestern, und heute und ewig (Hebr. 13. 8.). Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts, von Wilhelm Friedrich Hüfnagel. 46 S. in gr. Octav. 1801. Auch abgesehen von dem edeln zufälligen Zwecke, der die weite Verbreitung dieser kleinen Schrift so wünschenswert

macht, eine durch Inhalt, Ausführung und Sprache sehr empfehlungswürdige Rede. "So Manche von denen, die sich ihrer Kenntnisse des persönlichen Jesus unchristlich genug rühmen. und sogar ihre Vorstellungen davon gleich unchristlich zum Merkmale des wahren Christenthums aufstellen können, mögen wohl zu denen gehören, von welchen Jesus selbst sagt: es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr! Herr! in das Himmelreich kommen. Indem wir die geistvollen Worte beherzigen: "Jesus Christus geiern und heute und ewig derselbe," fassen wir Alles zusammen, was Jesus für das Ewige, für Wahrheit und Liebe, für Glauben und Hoffnung unternahm und ausführte." Welche Ausföhren für die allgemeinere religiöse Aufklärung des neuen Jahrhunderts, wenn Männer von dem Geiste und Ansehen, wie Zuznagel, Löffler und Celler, die göttliche Lehre Jesu und die menschliche Lehre von ihm mit solcher Würde und Freymüthigkeit unterscheiden, und dadurch der öffentlichen Religion den allgemeinen Einfluß auf Herz und Leben wieder zu gewinnen suchen, den sie unter der Herrschaft des historischen Schulglaubens selbst bey der Menge so sichtbar verloren hat!

Gießen.

Flügge.

Der christliche Relationslehrer in seinem moralischen Daseyn und Nutzen. Ein Lehrbuch der moralischen Bestimmung des christlichen Lehrers in Kirchen und Schulen für sein Leben und für seine Amtsführung. Zweyter und letzter Band. Von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer zu Münster im Hessen-Darmstädtischen, Bey Heyer. 1800. 543 Seiten in Octav.

Der erste Band dieser lehrreichen Schrift, der den christlichen Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn darstellte, und eine Moral für das Leben des Predigers enthielt, ist im Jahrg. 1799 S. 747 von uns angezeigt worden. Dieser zweite Band betrifft die Amtsführung des Predigers, und übertrifft den ersten an Wichtigkeit und lehrreichem Inhalt. Der Verfasser liefert eine philosophische Pastoral-Anweisung, und stellt sie als eine Wissenschaft, der ein eigenes Princip zum Grunde liegt, dar. Sie begreift die Volkserziehungs- und Pfarramtslehre in sich, und man sieht, daß dem Verfasser in allen Theilen der Ausführung das zum Grunde gelegte Princip gegenwärtig war. Es wird gewiß kein nachtheiliges Vorurtheil erwecken, daß ein Landprediger diese Lehre bearbeitet, sondern vielmehr der Wissenschaft selbst sehr vortheilhaft seyn, da Hr. S. philosophischen Geist und Erfahrung in sich vereinigt. Wer auch mit des Verfassers System im Ganzen oder in einzelnen Theilen nicht zufrieden seyn sollte, wird doch in Absicht der Bemühung, ein Grundübel zu bekämpfen, mit ihm übereinstimmen. Dieses ist, wie der Verfasser in der Vorrede erklärt, nicht etwa ein Begriff, ein Lehrsatz dieser oder jener Partei: es ist die Maxime von einem Vertragseyn, die im Allgemeinen der Erziehung und unter allen Ständen herrschend ist. Wenn man es nämlich auf einen gewissen Punct gebracht hat, so ist man fertig. Und diese Maxime widerspricht doch geradezu der ganzen Menschen-erziehung und dem evangelischen Lehramte. — Rec. kann hier nicht weiter ins Einzelne gehen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1801.

Stockholm.

Blumhof.

Bei dem Directeur J. A. Carlbohm: Afhand-
ling rörande Meehaniquen, med tillämpning i
synnerhet till Bruk och Bergverk, af *Lric*
Norwall. Directeur öfver Finimidet och Eskil-
stuna Kristof. Bergs Mechanicus m. m. Tom. I.
1800. Bortede VIII. Inbalt 36, und Tert 588
Quartseiten, mit 36 Kupfertafeln in Querfolio. —
Mit Vergütigen zeigt Rec. auch den ersten
Theil dieses, in seiner Art einzigen, Werks an.
Dem zweiten Theil, welcher bereits 1794 her-
auskam, s. G. A. 1797 S. 957 . . . 60. Hr.
Dir. *Norwall* hat nunmehr, nach einem Zeits-
raum von beymähe 8 Jahren, ein Werk voll-
ständig gemacht, welches der Schwedischen Na-
tion Ehre macht, indem es präcise Untersu-
chungen und Beschreibungen über solche Theile
des Maschinenwesens, besonders in Rücksicht auf
Eisenhütten- und Bergwerke, enthält, die vor-

her theils unvollständig abgehandelt waren, theils noch fast ganz im Dunkeln lagen. Dieses Werk muß daher jedem Maschinen-Baumeister bey Berg- und Hüttenwerken äußerst willkommen seyn. Er findet hier das Anwendbare aus der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik auf das Maschinenwesen bey Eisenhütten- und andern Wasserbauwerken besammeln, und hat folglich in seiner Kunst einen desto sicherern Wegweiser. Rec. kann sich hier unmdglich in eine umständliche Beurtheilung dieses Werks einlassen, indessen wird es ihm vergönnt seyn, nach seiner Überzeugung etwas mehr davon zu sagen, als in einer gewöhnlichen Anzeige geschehen kann. Das ganze Buch ist nach Paragraphen oder Artikel eingetheilt. Wir werden dasjenige, was sich zunächst auf Eisenhütten bezieht, da wo es im Buche vorkommt, kurz anführen. — Erste Abtheilung. Mechanik. Allgemeine Begriffe. Von der Schwere. Die Schwere von grober Eisenhütten-Arbeit, und besonders von Gußwaren, kann durch das Wägen der Modelle bestimmt werden. — Gleichförmige Bewegung. — Von Kräften und Effecten, beschleunigter Bewegung und der Bewegung fallender Körper. — Vom Gleichgewichte der Kräfte, welche direct auf einander wirken. Zusammengesetzte Bewegung; Vertheilung und Zusammensetzung der Kräfte. Bewegung der Körper auf geneigten (schiefen) Ebenen. — Pendel. Hier handelt der Verf. außer den gewöhnlichen Lehren vom Pendel, auch vom Schwingungspuncte des zusammengesetzten Pendels, und von doppeltem Pendeln. — Vom Mittelpuncte des Stoßes; ist mit letztem einverlen. — Von der kreisförmigen Bewegung der Körper, und besonders vom Schwungrade. (Dieses wird auf einigen Eisen-

hütten besonders zum Auffördern des Möllers auf den Möllerboden gebraucht.) Mittelpunct der Schwere. Anwendung davon bey Schwanzhämmern, um zu finden, ob der Mittelpunct des Schwunges auf seine rechte Stelle, innerhalb des Hammerkopfes, trifft oder nicht. — Von dem Hebel, den Flaschenzügen, Erdwinden 2c. Geschwindigkeit derselben bey Schleif- und Posirwerken. — Vom Plano inclinato, der Schraube, dem Keil und der Reibung. Diese letztere Lehre ist besonders mit feiner Hinsicht auf Maschinen bey Eisenhüttenwerken, als Cylindern bey Feinermaschinen, Stab-, Blech-, Prell- oder Plätsch- und Schwanzhämmern, auch bey verticalem Druck, abgehandelt. — Von der Straffheit der Seile; Berechnung, wie viel an Kraft durch die Reibung und Straffheit der Seile bey dem Pferdegepöpel verloren geht. — Von der lebendigen Kraft, oder den Kräften lebendiger Körper. Über den Stoß harter und elastischer Körper; schiefer Stoß harter und elastischer Körper; Schätzung der Kräfte, welche Lasten durch Maschinen in Bewegung erhalten. Mehrere Beyspiele davon bey Grubenförderungen durch Pferdegepöpel, bey Treträdern u. s. w. — Zweyte Abtheilung. Hydrostatick. Allgemeine Begriffe. Bestimmung des Wasserdruckes auf schiefe und leibrechte Ebenen; auf Striegel und Schützen an Leichen, Schleusenthüren, Schieusenwänden oder leibrechteten Deichen u. s. f. Druck gegen die Seiten der Kunstfäße und Röhren. Beyspiele von bleernen und kupfernen Röhren; von der Dicke hölzerner Röhren. — Vom Gleichgewichte flüssiger Materien mit festen, darin eingesetzten, Körpern; besonders handelt der Verf. hier vom eigenenthümlichen Gewichte der Körper, und der Methode,

solches bey jeder Art von Körpern zu bestimmen. — Tabelle über die specifischen Gewichte einiger theils festen, theils flüssigen Körper. Diese sind theils nach eigenen Versuchen, theils nach Kinman's, Scheffer's, Kirwan's, Bosfur's u. a. Bestimmungen, angegeben. (Beisfon's Werk über die specifischen Gewichte der Körper scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben.) Nutzen der Kenntniß von den specifischen Gewichten der Körper. — Vom Gleichgewichte elastischer Flüssigkeiten, und besonders der Luft. — Von den Pumpen. Saug- und Druckpumpen, deren Beschreibung und Wirkung. Zusammensetzung derselben. Heber. — Vom Niveliren oder Wasserwägen; Beschreibung der dazu nöthigen Instrumente: Sehwage, Diopterlinal, Sijonische Wasserwage mit Ekström's Verbesserungen. (Der Sijonischen Quecksilberwage und Hrn. Hof-Mechanicus Schröder's neuestes Nivelir-Instrument erwähnt der Verf. nicht. Von diesen und andern hierher gehörigen Werkzeugen findet man in Müller's practischen Abhandlungen vom Niveliren oder Wasserwägen, Göt. 1799, 8., weitere Nachricht.) Verfahren bey der Arbeit selbst; und Rectification der Instrumente. — Dritte Abtheilung. Hydrodynamik. Von der Bewegung des Wassers überhaupt, wenn es aus einem Gefäße durch eine Öffnung herausfließt. Geschwindigkeit und Menge desselben; abfließende Wassermenge durch Röhren und Kunstfäße. — Von der Bewegung des Wassers in Gerinnen und Canälen. Wirkung der Friction auf die Geschwindigkeit des Wassers in ungleich langen und ineinander Gerinnen, nebst den dahin gehörigen Versuchen über das Gefälle und die Anlage der Schußbreter u. m. 7 Besondere Methoden, die

Geschwindigkeit des fließenden Wassers zu bestimmen. — Von der Bewegung des Wassers in Strömen. Etwas von Anlage und Construction der Deiche und andern hydrotechnischen Lehren. — Von Stoß des Wassers; schiefer und gerader Stoß, Eintheilung des Wassergefälles. Die Wörter: ober-, mittel- und unterschlächtig, drücken diese Eintheilung nicht deutlich genug aus, sondern diese Benennungen richten sich nach dem Verhältniß der Höhen des Gefälles, des Wasserrades und Druckwassers, und der Gestalt des Schauferrinnes. — Von der ungleichen Art, die Schaufeln der Wasserräder zu stellen, und von der darauf beruhenden ungleichen Wirkung des Wasser-Effectes. Rechte Gestalt der Schauferrinne für ober-, mittel- und unterschlächtige Räder. Von der ungleichen Breite der Ringe und Schaufeln bey Wasserrädern; Breite derselben im Schaufelganze; Höhe oder Durchmesser, besonders bey Hammerwerken, Säge- und Mählmühlen. Hohe Räder bedürfen, bey gleichem Effect des Wassers, nicht so viel Aufschlagwasser, als niedrige. — Von der richtigen Höhe unterschlächtiger Wasserräder bey Schleifwerken und Drathzetherwen. — Von dem größt möglichsten Effect eines Treibwassers, je nachdem es auf ober-, mittel- oder unterschlächtige Räder angewandt wird, und von der Veränderung des Effectes durch die größere oder geringere Schwere des Rades; auch über den Effect von zusammengefügten Treibwassern, und auf horizontale Wasserräder. Construction des so genannten Barkerischen Wasser-Cylinders; daß der Effect eines auf diese Art benutzten Treibwassers kaum ein Drittel des Effectes eben dieser Wassermenge auf ein ober- und mittelschlächtiges Rad aus-

machte. Zusatz, von den Förderungsgepeln bey der Grube zu Zablun und ihren Effecten, nach der neuerlich unternommenen Reparatur. — Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, was man in dem vorliegenden Werke zu suchen hat. Was den darin vorgetragenen Lehren noch einen hohen Grad der Anwendbarkeit gibt, ist, daß der unermüdete Hr. Ober-Director Nordwall die von Beldoor, Kossut, Buar u. a. angegebenen Versuche und Theorien größten Theils selbst nachgemacht, und besonders auf wirkliche Hütten- und Wasserbauwerke angewandt hat. Das Werk selbst ist auf seines Holländisches Papier gedruckt, und die Kupfer sind deutlich gezeichnet, und, einige wenige Platten ausgenommen, zett gestochen.

Gräffe.

Leipzig.

Von Friedrich August Leo: Lehrbuch zum Unterrichte in der christlichen Religion, für Schulen auf dem Lande, und in Städten, wo sie Bürgerschulen heißen; Nebst den fünf Hauptstücken der christlichen Lehre, nach dem Katechismus Lutheri, mit kurzen Wortklärungen, von M. Johann Horelob Gräffe, Corrector des Lyceums, und Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg. 1800. 267 S. in Octav.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er nun bereits 14 Jahre Unterricht in der christlichen Religion gegeben habe. Die Beschaffenheit seines Buchs zeigt auch einen Mann, dem die Bestandtheile eines Religionsunterrichts genau bekannt geworden sind. Der Verfasser setzt hinzu: es sey ihm immer auffallend gewesen, daß unter den Verfassern solcher Lehrbücher selten ein wirklicher Schulmann stehe, sondern diese meistens Prediger und geistliche Schul-Zu-

spectoren wären. Aber das ließe sich ja wohl erklären. Die meisten Schulmänner (nämlich bey Gymnasien und Lyceen: denn diese meint der Verfasser) beschäftigen sich mit jeder anderer Art der Kenntnisse eher, als mit dem Studium des Religionsunterrichts, und es ist ja eine alte Klage, daß auf den meisten so genannten lateinischen Schulen die Unterweisung in der Religion gerade am dürftigsten ertheilt werde. Wenn der Verfasser in der Folge auf den Umstand, daß ein Schulmann ein Lehrbuch der Religion schreibt, ein vorzügliches Gewicht legt, so geht er wohl zu weit in dieser Annahme. Denn warum sollten nicht Prediger und Inspectoren, welche die Kinder aus den verschiedensten Classen in der Religion zu unterrichten haben, wo nicht besser, doch zum wenigsten eben so gut, wie der Schulmann, bestimmen können, was sich für diese Art der Unterweisung eigne? Daß der Verfasser das Bedürfniß der niedern Classe nicht gehörig beherzigt habe, beweiset unter mehreren andern folgende Stelle S. 41: „Glücklich seyn, und würdig zur Glückseligkeit seyn, ist in der wirklichen Erfahrung so verschieden, daß wir nähmlich es als beständige Bedingung, unter der wir leben, anzunehmen haben: daß der Weyßfall unsers Gewissens bey dem, was wir thun, der Gedanke, was ich that, das will Gott, und daher hab ich auch dessen Billigung — kurz, das Bewußtseyn, recht geihan zu haben, das wahre Gut sey, nach dem wir streben sollen, das uns dann das Angenehme, welches wir nach unsern Lebensverbindungen uns verschaffen und genießen können, erst genießbar macht, und uns dazu für würdig erklärt.“ — Daraus kann man sehen, daß dieß Lehrbuch zum

Gebrauche der Schulen auf dem Lande sich wohl nicht empfehlen dürfte. Auch selbst für Stadtschulen würde es in vielen Stellen zu schwer seyn. Der Titel ist also unrichtig angegeben. — Instatt dessen aber besitzt diese Schrift mehrere Eigenschaften, die sie zu einem brauchbaren Lehrbuche der Religion für Gymnasien empfehlen. Vollständigkeit, gute Ordnung, Reichthum an practischen Anwendungen, Auswahl und Erklärung der Beweisstellen, und Rücksicht auf unser Zeitalter in Beantwortung der Zweifel sind unverkennbare Vorzüge, wegen welcher dieß Lehrbuch verdient, bey dem Religionsunterrichte der höhern Schulclassen zum Grunde gesetzt zu werden.

Wielin.

Eben daselbst.

Von inländischen Gewürzen nach ihren Deutschen und Lateinischen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbehaltung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und Diätetik, von Dr. B. J. Seiwwe. In der Kiefeldischen Buchhandlung. 1800. 54 Seiten in Octav. Ohne eine genauere Beschreibung von diesen Gewürzen zu geben, unter welchen er doch auch Ingwer, Spanische Pfeffer und andere bloß in Gärten gezeuete Gewächse aufnimmt, nennt der Hr. Dr. in alphabetischer Ordnung unsere einheimischen Gewürze, denen er das Wort gegen die ausländischen spricht, zeigt insbesondere ihren Gebrauch in der Küche, und erzählt ihre Kräfte; die Pertramwurzel, womit man hier und da Bier haltbar zu machen sucht, würden wir eher von Antemisis Pyrethrum, als von Achillea Ptarmica ableiten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 11. April 1801.

Bremen.

Paedlin

Den Friedrich Wilmans: Die Göttlichkeit des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann. Vom Verfasser der Briefe an Emma über die Kantische Philosophie. 1802. kl. Octavo - 78 Seiten.

Das, was diese Schrift am meisten auszeichnet, ist der Begriff des Verfassers von Offenbarung und dem Christenthum als einer Offenbarung. Wir wollen daher seine dahin gehörigen Gedanken so kurz und deutlich, als wir können, auszeichnen. Die Religion überhaupt setzt zwar Bewußtseyn des Moralgesetzes und echte moralische Gesinnung voraus, geht aber nie allein aus dieser Quelle hervor, sondern das Bewußtseyn der Hindernisse, welche sich der Ausübung des Moralgesetzes bei uns entgegenstellen, muß hinzukommen, um uns zur Religion zu leiten. Als dann gebietet das Sittenactes die Verehrung eines höchsten Gesetzgebers und Richters, als Mittel,

sich die Ausübung der Pflicht zu erleichtern, und die Hindernisse zu überwinden. So lange Religion sich auf diese Bedingungen, welche in der sittlichen, aber endlichen, Natur des Menschen gegründet sind, stützt, ist sie natürliche Religion. Als außer natürlich oder geoffenbart würde hingegen eine Religion betrachtet werden müssen, wenn sie nicht mehr auf Bedingungen einer zwar endlichen, aber doch unverdorbenen, sittlichen Natur des Menschen, sondern auf einer zufälligen, mangelhaften Beschaffenheit seiner Sittlichkeit gegründet ist. Eine solche Religion würde zwar gleichfalls aus den Forderungen der Sittlichkeit hervorgehen, aber sie würde als außer natürlich vorgestellt werden müssen, weil sie auf eine nicht natürliche, sondern außerordentliche und zufällige, moralische Unvollkommenheit Beziehung haben würde. Sie ist ein außerordentliches Mittel wider das moralische Verderben, in welches der Mensch aus dem Zustande der natürlichen Unverdorbenheit versunken ist. Sie kann einen Inhalt mit der natürlichen Religion haben, aber durch ihre Form muß sie stärker auf Empfindung und Phantasie wirken, und den bösen Neigungen kräftiger widerstehen. Die Ideen einer Genugthuung und göttlicher Gnadenwirkungen sind in einer Offenbarung ganz unentbehrlich. Der gesunkene Mensch kann sich durchs ohne diese Ideen nicht vorstellen, wie er Gott wohlgefällig, selig und besser werden soll. Ein solcher Religionsunterricht ist nun das Christenthum. Es stellt die Wahrheiten, welche die Ver nunft unter Voraussetzung eines moralischen Mangels als notwendig zur Beförderung der Sittlichkeit erklärt, so, und zwar meist in Bildern, dar, daß der gesunkene Mensch sie zu seiner Bef-

ferung gebrauchen kann, und in so fern ist es göttlich. Wir gestehen, daß uns der Begriff des Verf. von Religion und Offenbarung viel zu enge und unbefriedigend scheint. Wir wissen wohl, daß die Religion sehr häufig bloß als Mittel der Tugend und der Überwindung ihrer Hindernisse vorgestellt, und aus dieser Quelle abgeleitet wird; aber dadurch wird sie sehr herabgesetzt. Sie ist schon durch sich selbst heilig, sie hat den Werth eines Zwecks, und gehet schon aus der reinen Vernunft selbst hervor. Da dieß schon in verschiedenen neuern Schriften ausgeführt ist, so wollen wir es hier nicht weiter ausführen, hätten aber gewünscht, daß der Verf. diese Vorstellung, durch welche allein die Würde der Religion erhalten werden kann, sammt ihren Gründen härte prüfen möge. Sein Begriff von Offenbarung ist nicht nur dem Sprachgebrauch nicht gemäß, sondern gleichfalls erniedrigend für die Offenbarung. Diese ist ein weit allgemeineres Bedürfnis für die Menschheit, und gründet sich gar nicht bloß auf moralische Schwäche. Dieser unvermeidliche Begriff hat noch ganz andere Gründe in der menschlichen Natur und Vernunft, wie gleichfalls in unsern Zeiten von mehreren Schriftstellern gezeigt ist. Das Christenthum, als Offenbarung, bezieht sich zwar vorzüglich auf die Sünde und menschliches Verderben; aber es will noch auf mannigfaltige andere Art Offenbarung seyn, und geachtet es gewiß auch im Sinn des Verf. göttlich ist. In der Hauptsache (wiewohl nicht im Begriffe der Offenbarung) folgt der Verf. dem Ideen des Buchs: "Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft," und wir haben uns gefreut, zu finden, daß er sie nicht nur meistentheils schön und angenehm vorträgt, sondern auch den Geist dieses so oft verkannnen, mißver-

verstandenen und gemißbrauchten Buchs meist sehr glücklich aufgefaßt hat. Die bloß philologischen und historischen Schriftsteller werden häufig mit dem Verf. unzufrieden seyn, und mögen dazu auch wohl hier und da Grund haben; aber Nec. empfiehlt ihnen doch dieß Buch zum Nachdenken, weil es vielleicht die Erkenntniß bey ihnen befördern kann, daß das, was man philologisch und historisch erklärt hat, doch noch neben und außer dem auch philosophisch aus dem menschlichen Geiste erklärt werden muß, weil es darn in jedem Falle seinen ersten Grund haben muß, und daß so genannte Zeit-Ideen auch an sich oder unter gewissen Umständen nothwendige Ideen seyn können. Wir müssen noch hinzusetzen, daß der Verfasser dieser Schrift überhaupt eine schöne unparteyliche Empfänglichkeit für neue wahre Ideen und eine edle Humanität dargelegt hat, und daß die Schrift nicht nur eine Vertheidigung der Göttlichkeit des Christenthums überhaupt enthält, sondern sie auch durch die einzelnen Lehren desselben durchfährt und diese Lehren überhaupt beurtheilt.

relin.

Paris.

Von Olivier's Entomologie ou histoire naturelle des insectes haben wir inzwischen den dritten und vierten Band mit der Jahrzahl 1795 erhalten; sie beschäftigen sich noch beide mit der Kenntniß der Käfer, von welchen nicht nur viele hier zum ersten Mal in trefflichen Abbildungen dargestellt, sondern auch, außer der fleißigen Benutzung Maderer, eines Thunberg, Paykull, Fabricius, des Dictionnaire encyclopédique Schrank, Scopoli, Swederus, Guesli, Reij, Pterodera, Trillo, Paris, Bois, keine unbedeutliche Anzahl hier überhaupt zum ersten Mal öffentlich bekannt gemacht werden; fast durchaus folgt der Verf. auch hier Fabricius, doch erlaubt er sich hin und wieder Abweichungen; denn

so ist z. B. die Gattung *Lytta* mit der *C. Cantharis* vereinigt. Den Anfang des dritten Bandes macht die Gattung des Laufkäfers (*Carabus*), von welcher 163 Arten aufgeführt werden; unter ihnen einige neue schwarze Arten vom Senegal (*cursor*, *errans*, *scalaris* u. *quadrum*) und vom Berggebirge der ersten Hoßnung (*macilentus* u. *succinctus*), 2 Europäische (*irregularis* u. *dimidiatus*), eine Französische von Frejus (*vagans*), 2 andere von Langres (*probovideus* u. *impellus*), noch eine aus dem mittäg. Frankreich (*depressus* u. mehrere von Paris (*emarginatus*, *concolor*, *littoralis*, *varius* u. *cele:*), ein Ungarischer (*scabriusculus*), 2 Italiänische (*olens* u. *fasciolatus*), ein Englischer (*linearis*) und andere (*cay. nensis*, *arcticus*, *tridentatus*, *fugax*, *cinnamomeus* u. *elegans*); von der Gattung *Scarites* 19, unter ihnen 5 neue Arten, *hottentotus*, 2 Indische (*sulcatus* u. *indus*), und 2 andere aus dem mittägigen Frankreich (*picipes* u. *sohaeroccephalus*); von *Manticora* u. *Oxyopus* eine Art; von *Elophorus* 6, unter ihnen eine neue aus der Gegend von Paris (*rugosus*); von *Hydropilus* 13, unter ihnen 3 neue, *ater* aus Cayenne, *oblongus*, auch aus dem mittägigen America, u. *melanocephalus* aus der Gegend von Paris; von *Dytiscus* 28, unter ihnen neun neue, *trijunctatus* aus Isle de France, *biguttatus* von Frejus, *marmoreus* aus dem mittägigen Frankreich, *12-pustulatus* aus Eng. land u. Frankreich, *didymus*, *lepidus*, *amoenus*, *flavipes* u. *pygmaeus* aus der Gegend von Paris; von *Gyrinus* 8 Arten, unter ihnen 2 neue, *strictus* aus Spanien, *longimanus* von S. Domingo, und *bidens* aus Cayenne; von *Dryops*, auch einem Wasser-Insecte, das Geoffroy mit *Dermeles* vereinigt hatte, 2; von *Sphyrinus* 6, unter ihnen 14 neue, *violaceus* aus Cayenne und Surinam, *aeneus* von dort, *haemorrhoidalis* von daher, *friatus* aus Europa, *amoenus* von Fontainebleau,

u. stercorarius, elegans, linearis, trilobus, impref-
fusus, cruentus, varians, bipunctatus u. minutus aus
 der Gegend von Paris; von *Pæderus* 7, unter ihnen
 2 neue aus der Gegend von Paris (*proboscideus u.*
bicolor); von *Coslyphus* (senst unter *Lampyris*,
depressa) nur eine; von *Meloe* 5 Arten, unter diesen
 2 neue, *laevigata* aus Catalonien, u. *autumnalis*, auch
 aus Europa; von *Cantharis* 22, unter ihnen 2 neue,
trimaculata aus Italien, *melanophthalmos, lineata*
u. fuliginosa; von *Mylabris* 20, unter ihnen 7 neue,
bifasciata u. affinis vom Senegal, *variabilis* vom Vorgeb.
 d. d. H., *sexguttata* von Sumatra, *ruficollis* aus
 Sibirien, *maculata u. picta*; von *Cerocoma* 3 Arten;
 von *Lagria* 4, unter ihnen eine neue (*collaris*); von
Oedemera (senst unter *Necydalis u. Lagria* vertheilt)
 20 Arten, unter ihnen 2 neue aus Frankreich, *abdomi-*
nalis u. subulata; von *Pyrochroa u. Notonotus* 4, un-
 ter diesen 3 neue, *formicarius, bicolor u. fulvus*; von
Apalus 2, unter den eine neue (*6maculatus*) a. d. Pro-
 vence; von *Horia* 3, unter welchen eine (*cephalotes*)
 aus dem mittäg. America hier zuerst vorkommt; von
Cistela 20, unter ihnen 9 neue, *coxalis, tenella, ovata,*
fusca, rugosa u. varians, alle aus Europa, *atra* insbes.
 sonders aus d. Gegend v. Paris, *femorals* aus Grece-
 gien, *oblonga* aus Italien, u. *flavipes*; von *Diaperis*
 6, von welchen 3, *horrida* von Sclan, *bituberculata*
 a. d. Gegend v. Paris, u. *maculata* hier zuerst aufge-
 stellt sind; von *Opatrum* 12, unter ihnen 3 neue, *vil-*
losum vom Vorgeb. d. g. H., *sericeum* vom Decidré, u.
rugosum aus Italien; von *Tenebrio* 26, unter ihnen
 11 neue, *friatus* von Cayenne, *viridis* vom Vorgeb. d.
 g. H., *lacvis u. saperdoides* aus Canada, *elateroides*
 a. d. Gegend v. Pisa, *fuscus* auch aus Italien, *nitens,*
4maculatus, spondyloides, scaber u. variolosus; von
Serropalpus 2 Arten; von *Helops* 24, unter diesen 4
 neue, *vittatus, cinctus, piceus u. spinipes*; von *Ime-*
lia 40, unter ihnen 17 neue, *coronata u. sericea* aus

Ägypten, senegalensis u. variolaris vom Senegal, rugosa von d. barbar. Küste, brunnea, laevigata, hirtipes u. obscura vom Vorgeb. d. g. H., infusa, chrytomeloides, fulcata, aranipes, ovata, globularis, scabriuscula u. barbata; Blaps mit 9 Arten, unter ihnen 2 neue, elongata vom Vorgeb. d. g. H., u. gemellata; Sepidium mit 7 Arten, unter welchen eine neue (elongatum); Scaurus mit 4 Arten, unter welchen 2 neue (trifidis u. ovatus); Erodium mit 7 Arten, unter welchen 5 neue, meist vom Senegal, bilineatus, 3lineatus, 4lineatus, laevigatus aus Arabien u. Ägypten, u. punctulatus; von Mordella 10 Arten, u. von Kipiphorus 8, unter diesen eine neue Art (bicolor).

Der 4te Band fängt mit der Gattung Prionus an, von welcher hier 49 Arten aufgeführt werden, unter diesen 22 neue, ater, corticinus, scutellaris, crenatus, fulvatus u. sericeus aus Cayenne, exsertus von S. Domingo, tubercularis, auch aus dem mittl. Africa, obscurus aus der Provence, senegalensis u. maculatus vom Senegal, orientalis aus Selan, undatus u. cinereus aus Surinam, vittatus aus Indien, accentifer, ferraticornis, castaneus, speciosus, angulatus, gangulatus u. 4lineatus; von der G. Cerambyx 73 Arten, unter ihnen 24 neue, corticinus aus d. mittl. America, scabrosus von den Molukken, barbatus, emarginatus u. thoracicus aus Brasilien, rugosus, 6maculatus u. rubescens aus Cayenne, globosus aus Java, femoralis aus Madagascar, caeruleus vom Senegal, hirtipes vom Vorgeb. d. g. H., fuliginosus, scutellaris, bilineatus, scapularis, unidentatus, analis, humeralis, plicatus, bicinctus, crassicornis, nigripes u. maxillofus; von Lamia, welche der W. doch nicht gänzlich trennt, 88, unter ihnen 22 neue, maculatus, angulatus u. papulosus aus Indien, angolator aus Angola, obscurus u. fuscus vom Senegal, ornatus auch a. Africa, aequinoctialis aus d. mittlern, grifator von Tranquebar, crocatus von Madagascar, 4cornis aus

Surinam, villicus u. spinipes aus d. Insel Bourbon,
 Diana aus Cayenne, verrucosus, subocellatus, fim-
 briatus, virescens, formosus, sanguinolentus u. ti-
 grinus; von Saperda 53 Arten, unter ihnen 20 neue,
 lunaris aus Indien, annularis aus Spanien, fascicu-
 laris u. hirtipes aus dem mittäg. America, plumbea,
 cinerea, maculata u. bicolor aus dem mitternächtl.,
 bimaculata u. rufipes aus dem Dep. von Bai, cornu-
 ta u. pallipes aus Surinam, filiformis vom Senegal,
 3dentata aus Canada, elongata aus Sina, hirticol-
 lis, elegans, thoracica, bicornis u. mucronata; von
 Stenocorus 25, unter ihnen 8 neue, lineatus aus Amer-
 ica, niger vom Berge Pita, chrysolagata, sericeus u.
 la. vis. auch a. Frankreich, humeralis aus Deutschland
 u. Ungarn, suturalis aus Indien, u. bicolor; von Cal-
 lidium 100, unter ihnen 27 neue, clavicorne aus Eur-
 opa, lugubre vom Senegal, palmarum aus dem mit-
 täg., dentipes, villicum u. pulverulentum aus d. mit-
 ternächtl. America, hottentotum u. chloroticum vom
 Berg. v. d. g. H., pallidum aus Italien u. der Gegend
 v. Paris, nebulosum auch aus dieser Gegend, rhombi-
 ferum aus Georgien, unicolor aus der Barbaren und
 Kleinasiens, lucidum, araneiforme, suturale, rurico-
 la, spinicorne, cinereum u. coronatum von S. De-
 minco, notatum, decorum, verrucosum u. pini von
 Neuwerk, arvicola u. abdominale aus dem mittäg.
 Frankreich, rufum u. angustatum; von Spondylis u.
 Calopus eine; von Leptura 51, unter ihnen 13 neue,
 canadensis, velutina, zebra, acuminata, lateralis,
 cordifera, vittata, vagans, arcuata u. circumdata aus
 d. mitternächtl. America, notata u. limbata aus Euro-
 pa, topunctata aus Ungarn u. d. Gegend v. Paris; u.
 von Nerydalis (nach Linné) 9 Arten, unter welchen 5,
 abdominale aus Cayenne, nigricornis aus Surinam,
 fasciata auch aus dem mittäg., sanguinocollis aus d.
 mittlern. America, u. analis hier zuerst vorkommen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1801.

London.

Tatter
A View of the origin and conduct of the war with Tippoo Sultaun; comprising a narrative of the operations of the army under the command of Lieut. Gen. George Harris, and of the Siege of Seringapatam. By Lieut. Col. *Alex. Beatson*, late Aide-de-Camp to the Marq. Wellesley, Gov. Gen. of India; and Surveyor-General of the Army in the field. 1800. X S. Vorrede, 265 S. Text und CLXXII Beylagen in Quart. Mit Karten und Planen.

Ein früheres Werk über diesen nämlichen Gegenstand: Review of the war of Mysore. by Col. Wood. 1800. ist in unsern Blättern im vorigen Jahre angezeigt worden, und kann, obgleich die Verfasser unabhängig von einander gearbeitet zu haben scheinen, als eine Einleitung in die gegenwärtige vollständige und pragmatische Geschichte dieses merkwürdigen Krieges an-

2 (3)

gesehen werden. Wie schon der Titel anzeigt, war unser Verfasser in einer sehr vortheilhaften Lage, die besten Materialien zu seiner Geschichte zu erhalten; durch seinen Posten zur thätigen Theilnahme an den militärischen Operationen aufgerufen, eröffnete ihm auch, wie er in der Vorrede rühmt, das Vertrauen des General-Gouverneurs den ungehinderten Zugang zu allen Papieren, die bey dem Gouvernement aufbewahrt lagen, und nachdem er so glücklich gewesen war, den Beyfall des Marquis Wellesley für die Arbeit, welche er nach diesen Urkunden aus den Beyträgen aus seinem eigenen militärischen Journal entwerfen hatte, zu erhalten, fand er, nach seiner Zurückkunft nach England, von Seiten des Directoriums der Hindischen Compagnie aus dem Archive in London alle die Unterstützung, der sein Werk noch bedurfte, um die nöthigste Deutlichkeit und Bestimmtheit verschiedener nicht ganz erörterter Punkte zu erhalten. Wir besitzen also nun durch die Bekanntmachung beider Werke eine sehr vollständige Geschichte einer Begebenheit, welche für die Festigkeit der Englischen Besitzungen in Hindien von den wichtigsten Folgen gewesen ist; beide belegt mit Urkunden und Documenten, und obgleich in beiden Werken mehrere Verlagen und Actenstücke dicselbigen sind, welches die Natur der Sache mit sich bringt, so ist doch dieser Unterschied zu bemerken, daß, neben der größern Ausführlichkeit des jetzt vor uns liegenden Werkes, dieses mehr Beyträge liefert, die zur Einsicht in die Maßregeln und Grundsätze des Englischen Gouvernements führen, da jenes erstere verschiedene Actenstücke aufgenommen hat, welche auf die geheimen Bewegungen und Intriguen der Französischen Regierung Licht verbreiten.

Zu den wichtigern Papieren ersterer Art, welche in dem gegenwärtigen Werke als Beylagen geliefert werden, gehört vornehmlich die, nach Eroberung von Seringapatam, von dem General. Gouvenneur ausgestellte Instruction für die zur Bestimmung der neuen Eintheilung des Landes und übrigen zu treffenden Einrichtungen niedergelegte Commission, in welcher die Grundsätze aus einander gesetzt werden, welche die Regierung nicht bloß für den damaligen Augenblick, sondern auch fürs künftige in Beziehung auf ihre neuen Verhältnisse zu den übrigen Indischen Staaten befolgen will; welche Verhältnisse in diesem Theile Indiens durch den neuen Theilungs-TRACTAT von Mysore, der hier ausführlich eingerückt ist, ganz neu bestimmt worden sind. Dieser mit dem Abkömmlinge der von Tippoo's Vater vertriebenen Familie, dem jetzigen Rajah von Mysore, geschlossene Tractat setzt diesen in eine Abhängigkeit von der Englischen Regierung, und verbindet die Theile ihrer Besitzungen auf eine Art, daß die Sicherheit des Ganzen von jetzt an aufs feste gegründet zu seyn scheint. Auch möchte durch die neue Eroberung und den Subsidiens-TRACTAT mit dem Nizam die jährliche Einnahme der Compagnie auf mehr denn eine Million Pfund Sterling erhöht worden seyn. Seyen die Lage unsers Werk. läßt es erwarten, daß er seiner Geschichte eine umständliche Beschreibung der militärischen Operationen der Armeen, und besonders der Belagerung und Einnahme der Hauptstadt, werde einverleibt haben; von letzterer ist ein topographischer Plan, und ein anderer von dem Angriffe am 4. May 1799, durch welchen sie fiel, und mit ihr die Herrschaft Tippoo's, dem Werke beygefügt, so wie auch eine allgemeine Karte der

neuen Vertheilung, welche schon das erstere Werk geliefert hat. Den Charakter Tippoo's genau zu bestimmen, sagt der Verf., wage er nicht, da er noch nicht hinlängliche Materialien dazu in Händen habe. Seit den letzten sieben Jahren, d. i. seit dem Frieden von 1792, der ihn mit dem unversöhnlichsten Haß gegen die Engländer erfüllte, sey sein Leben eine ununterbrochene Scene von Thorheit, Eigensinn und Schwäche gewesen. Sich beständig inner ihm so empfindlichen Begebenheit zu erinnern, pflegte er oft zu sagen, schliesse er seitdem nicht mehr in Betten von baumwollenen Zeugen; erst wenn er über seine Feinde gesiegt habe, wolle er sich den Gebrauch dieser Bequemlichkeit wieder erlauben. Dieser Haß scheint die fest eingewurzelte Leidenschaft in ihm gewesen zu seyn, bey deren Befriedigung er aber meist eben so blind und unvorsichtig zu Werke ging, als er in der innern Verwaltung seines Landes unbeständig und veränderlich war; fast in jedem Jahre, oft in jedem Monate, veränderte er das System wesentlicher Zweige derselben. Er beschäftigte sich, besonders in den letzten Jahren, mit Aufzeichnung auch der geringfügigsten Begebenheiten und Vorfälle seines Lebens; auch hielt er über merkwürdige Träume, die er gehabt hatte, ein Tagebuch, aus welchem Übersetzungen einzelner Bruchstücke beygefügt sind. Er las gern, war äußerst gewissenhaft in Beobachtung religiöser Vorschriften und Gebräuche, und ein strenger Feind aller Unmäßigkeit. In seiner Bibliothek fand man 2000 Bände Schriften aus allen Theilen der Asiatischen Literatur. Immer unter dem Einflusse heftiger Leidenschaften, in allen seinen Verhältnissen, obgleich rastlos in Verfolgung des einen Zwecks, der Beförderung der

Englischen Herrschaft, war er durchaus unfähig, auf die Länge ein Reich zu erhalten, das die Talente, Intriguen und Festigkeit seines Vaters gegründet hatte, und von allen Regentenanwänden ist nur persönliche Tapferkeit und äufferste Gleichgültigkeit gegen den Tod in Tippoo's Charakter hervorstechend. Ein nach einer Original-Zeichnung im Besitze des Marquis Wellesley verferteter Kupferstich, Tippoo's Portrait, ist dem Werke vorgelegt; durch ein gewisses Ansehen von Würde, oder vielmehr durch einen großen Ernst im Ausdrucke des Gesichtes, unterschied er sich von der gewöhnlichen Classe der Menschen. Interessant ist der Bericht des Major Allan über seine erste Zusammenkunft mit den Söhnen Tippoo's am Abend der Einnahme der Stadt; über die Wiederfindung des noch warmen Körpers des Sultans, und die äufferste Gleichgültigkeit, mit welcher der älteste Prinz ihn betrachtete und aus sagte, daß es der seines Vaters sey. Der unruhige Geist Tippoo's, die unordentliche Befriedigung allerley kostspieliger Einfälle, die er sich erlaubte, und die blinde Verfolgung seiner Lieblings-Idee, den Engländern Feinde zu machen, verursachte bey aller Bedrückung seines Volks ein Deficit in seiner Einnahme, weraus sich nach unserm Werk, erklärt, warum, wie er sagt, der vorgefundene Schatz so weit unter aller Erwartung blieb. Interessant ist die allgemeine Übersicht, die er gibt, von den großen Vortheilen, welche die Eroberung von Mysore und die dadurch bewirkte Veränderung in diesem Theile Hindiens der Compagnie gesichert hat; aber auch der jetzige General-Gouverneur selbst erklärt in einer öffentlichen Bekanntmachung, daß es die Maßregeln, die Thaten und die Pläne des

Marquis Cornwallis seyen, welche den Grund zu dem ichtigen glücklichen Ausgange dieses Krieges gelegt hätten. In Ganzen ist das Werk des Verf. die Schilderung einer großen, entscheidenden Begebenheit, in welcher die genaueste Vereinigung der Gerechtigkeit, Vorsicht und Energie, welche den Entschluß, die Einvernehmung und die Ausführung des Plans leiteten, einen glücklichen Erfolg so sicher vorherbestimmten, als dieß bey einer solchen Vereinigung in menschlichen Angelegenheiten möglich ist, den aber auch einige wichtige, nicht zu berechnende, Vorfälle unerrüthigen und vollkommen machten, und wobey, was so selten in der Welt der Fall ist, bey Benutzung der erhaltenen Vortheile eine Noth haltende Willigkeit abwartete, und der glückliche Sieger selbst auf die Gefühle der Überwundenen eine menschenfreundliche, selbst delicate Rücksicht zu nehmen mußte. — also, von allen Seiten betrachtet, ein ehrenvolles Denkmahl der Talente und des Charakters des Marquis Wellesley.

Planen.

Hannover.

Praktisches Handbuch für Ephorat- und kirchliche Geschäfte. Erster Theil. Von Joh. Conr. Ach. Solscher, Superintendenten der Inspection Ronneberg. 1800. S. 337 in Octav. mit 4 Beylagen. Schwerlich ist ein gewöhnlicher Büchertitel noch jemahls durch den Inhalt einer Schrift so veredelt worden, wie es bey dem gegenwärtigen Werk geschehen ist. Es ist ja wohl das nächst practische Handbuch, das in die Hände aller Ephoren und Inspectoren kommen, und täglich von ihnen zu Rath gezogen werden sollte; aber es ist dieß vorzüglich dadurch geworden, weil es unendlich mehr enthält, als man in den Büchern

unter diesem Titel gewöhnlich findet. Die meisten so genannten Handbücher für einzelne Stände und Ämter enthalten selten etwas Anderes, als Anweisungen über das Mechanische des Geschäftsganges, in welchem die Arbeiten, die dem Amte eigen sind, verrichtet, Belehrungen über die ordnungs- und vorschriftmäßigen conventionalen Formen, die dabey beobachtet, und höchstens noch Vorschläge zu gewissen Manipulationen, durch welche sie vielleicht abgekürzt, simplificirt oder sonst erleichtert werden mögen. Auch dieß mag wohl dankwerth seyn, und es möchte auch in Ansehung der besondern kirchlichen Inspection-Geschäfte sehr dankwerth seyn; aber wie klein und unbedeutend erscheint es bey dem höhern Standpunct, den der Verfasser dieser Schrift genommen hat? Er vernachlässigt zwar auch jenes nicht; aber er hat es sich zum angelegeneren Geschäft gemacht, seine Leserbrüder auf den Geist, als auf die Routine, aufmerksam zu machen, worin sie arbeiten und wirken müssen. Sein Werk soll ein Handbuch der Episcopie werden, und unter diesem Nahmen versteht er nichts Geringeres, als die Wissenschaft und die Freyheit, alle kirchlichen Einrichtungen als Mittel zum Zwecke, auf das letzte erhabene Ziel des Christenthums, auf wahre sittliche Veredlung der Menschheit, zu beziehen und hinzuleiten, auch den Statuten der Vorwelt eine practische Seite für unser Zeitalter abzugewinnen, jede kirchliche Verfügung und Handlung nach den religiösen und moralischen Bedürfnissen der Menschen, die man vor sich hat, weislich zu berechnen, die Diener der Religion für das höhere sittliche Reich Gottes auf Erden zu begeistern, und so ihren Arbeiten und ihrem Stande Werth und Würde zu verschaffen, und

unter allen Gegenwirkungen menschlicher Meinungen und Leidenschaften zu erhalten; nach Vocal- und Personal-Verhältnissen für einen bestimmten Wirkungskreis abzuwägen, was geschehen und was unterbleiben muß, damit eben auch durch bestehende kirchliche Einrichtungen die größte Summe des Guten für jetzt gewonnen und auf die Zukunft vorbereitet werde. Das Selbst-Studium und die Art des Selbst-Studiums, das Hr. J. auf diese Wissenschaft verwandt hat, geht am sichtbarsten aus den allgemeinen Bemerkungen über Zweck, Geist und Werth der Ephorat-Amter in der protestantischen Kirche hervor, die er als Einleitung vorausgeschickt hat: denn jede dieser Bemerkungen enthält eine Weisheitslehre, die eben so wenig durch bloßes Nachdenken ohne Beobachtung, als durch bloße Beobachtung ohne Erfahrung gewonnen werden konnte; aber das hohe und feurige Selbstgefühl, das er selbst von den richtig aufgefaßten Pflichten eines solchen Amtes hat, und die lebhafteste Begierde, ein ähnliches Gefühl in der Seele aller seiner Amtsbrüder zu erwecken, theilt sich bey der Ausführung und Beschreibung jeder einzelnen auf eine sehr anziehende Art auch seiner Sprache mit. So schließt er z. B. S. 78 die Ausführung über die erste von den allgemeinen Ephorats-Pflichten, die er mit Recht in Unsträflichkeit des Charakters setzt, mit folgender Anrede an diese: „Wir wollen und bedürfen Achtung, nicht sowohl für uns, als für die Sache, die uns am heiligsten ist. Laßt uns in allen Lagen unsers Lebens zeigen, daß unser Gemüth Kraft genug errungen habe, sich zu der sittlichen Höhe zu erheben, welche selbst der Sklave der Sinnentlust nicht ohne Führung betrachten kann, wenn er in lebendiger That zum Glauben

„an wahre Tugend gezwungen wird. Dieß Feuer,
 „die höchste Weihe der Gottheit, kann nicht in
 „seinem reinen Glanze in uns brennen, ohne
 „weit hin bemerkt zu werden, und ohne Alle,
 „die sich ihm nähern, zu erwärmen. Wie anders
 „könnten wir in dem Kreise, den wir zu durch-
 „wandeln haben, Christus Stelle vertreten, als
 „wenn sein Sinn uns besetzt, und seine Tugend
 „uns begleitet? Proben, und immer mehrere und
 „bessere Proben von diesem Sinn; und wir könn-
 „nen ruhig abwarten, wie durch das Anschauen
 „der in unserm Leben versinnlichten Würde der
 „Tugend der ewige Trieb des menschlichen Geis-
 „tes nach sittlicher Freiheit allmählich aufgeregt
 „werden wird, auch da, wo weder Rednerkünste,
 „noch Gelehrsamkeit, noch äussere Feierlichkeit ir-
 „gend Etwas bewirken. Wir wollen und bedür-
 „fen Vertrauen für unser Wort, für unsere Ein-
 „richtungen. Die Welt ist zu oft getäuscht durch
 „Heuchelei und heilige Phrasen: wer kann es
 „ihr verdenken, wenn sie auf ihrer Hut ist? Kann
 „dieser allgemeine Argwohn anders besiegt wer-
 „den, als durch jene moralische Redlichkeit, die
 „keiner Nebenabsichten fähig ist, und die selbst
 „durch die Irr, womit sie unvorsetzliche Verirrungs-
 „gen verbessert, ihre Lauterkeit desto mehr be-
 „währt. Wahrlich, das Evangelium liegt in man-
 „chen Gegenden und Districten der Christenheit
 „wie eine rothe Kohle. Wer löschte sie aus?
 „Bischöfe, Inspectoren, und wie man euch nen-
 „nen mag, fragt den ehrlichen Mann nicht! Er
 „möchte es schneidender sagen, als ihr es ertra-
 „gen könnt. Aber fragt euch selbst, und werdet
 „Vorbilder der Herde, und die Flamme wird wie-
 „kehren, wenn die Lehrer der Tugend tugendhaft
 „leben!“ In der Ausführung der übrigen aufge-

meinen Eporat-Pflichten stößt man besonders bey der Pflicht der Thätigkeit auf einige sehr treffende Bemerkungen, und bey der Pflicht der Uneigenmächtigkeit auf Aufferungen einer Empfindung, durch die sich eben so, wie durch die erste und wie noch durch einige andere Stellen in dieser Schrift, 3. B. S. 310, das volle Herz des Verfassers merklich erleichterte. "Thätigkeit," sagt er S. 94 über die erste, "oder Aufrichtigkeit wird überall so sehr als Hauptforderniß in dem Pflichtenverzeichnis eines Eporus betrachtet, daß man nach dem Daseyn oder nach dem Mangel dieser einzigen Eigenschaft nicht mit Unrecht den ganzen Werth oder Unwerth desselben bestimmet. — Aber mehrere Mißverständnisse liegen hier sehr nahe. Weise Obere werden 3. B. nicht wollen, daß alles mit einem Mahl und in der größten Eifertigkeit besser werden soll. — Sie werden noch weniger wollen, daß die Thätigkeit des Aufsehers, so groß auch gerade in Hinsicht auf gewisse Theile des Unrs die Versuchung dazu seyn mag, in jene dürftige Kleinsichtsfrämerey ausarte, die sich den Arthem ansteucht, um Nichts zu thun. Achtbarkeit auf eine Menge geringfügiger, nur erst in ihrer Verbindung und in ihrem Zusammenhange wichtiger, Gegenstände gehört untreitig mit zur Pflicht. Rechnet man sich aber das, was jeder gemeine Schreiber eben so gut leistet, zu hoch an, raubt man sich damit zu viel Zeit und Kraft, so daß über der Emsigkeit in diesen unwesentlichen Dingen der Hauptzweck leidet, ermüdet man durch ewiges haarthartes Meinren über kleine Versehen und Schreibfehler sich und alle Untergebene, so ist klar, daß dem Wort "Thätigkeit" ein sehr falscher Begriff untergelegt wird.

Man denke sich eine Inspection, wo jeder Be-
 richt mit der Secunde abgeht, wo aber der
 Katechumene kaum lesen kann; wo kein Brief
 unbeantwortet bleibt, wo es aber Katechisator-
 nen und Predigten in Menge gibt, die den Geist
 des practischen Christenthums gänzlich verläug-
 nen, ohne daß der thätige Cyberus auch nur Er-
 was davon bemerkt hätte; wo an den herkömm-
 lichen Visitationen auch nicht eine einzige fehlt,
 und wo man am Ende des achtzehnten Jahrhun-
 derts noch aus jedem Kinde den Teufel austreibt:
 wird man da alle jene Thätigkeit im Widerschrei-
 ben und Einfenden im Ernst für vollständig halten
 dürfen? — Laßt uns dagegen scharf ins Auge
 fassen die Theile unsers Amtes, deren Gemein-
 nützigkeit nur der bezweifeln kann, der die Wohls-
 thätigkeit christlich religiöser Einrichtungen für
 die Erziehung und Ertüchtlichkeit aller Vernunft und
 Erfahrung zum Troß zu läugnen wagt. Laßt
 uns aufsuchen und benutzen die Gelegenheiten,
 die uns unser Beruf darbietet, um die edelste Art
 der Menschenliebe zu üben. Laßt uns bedenken,
 wie viel zur Annäherung des Reichs der Tugend
 und der Wahrheit unter allen Ständen gewirkt
 werden kann, wenn wir nur standhafte Anstren-
 gung erwecken und beweisen. Laßt uns beherzigt
 gen, wie groß die Ernte sey, und wie wenig tüch-
 tige oder redliche Mitarbeiter Gottes erwartet
 werden können, wenn selbst die Aufseher in cinem
 fort schlummern oder genießen wollen. Dann
 wird Jeder das Maas seiner Kräfte zwar viel zu
 gering finden, aber seine höchste Ehre darein setz-
 en, diesen hohen Gegenständen alle seine ihm
 verliehenen Talente mit ungeheuchelter Treue zu
 widmen, unbekümmert, wie Menschen ihn rich-
 ten, wenn ihn nur der gewissenhafte findet, der

„da recht richtet.“ — In dem zehnten Abschnitt dieses Bandes werden die besondern Ephoral-Pflichten, und zwar zuerst die durch Personal-Verhältnisse bestimmten Pflichten in zehn Abschnitten abgehandelt, worunter sich besonders der sechste von den Pflichten des Ephorus gegen Prediger S. 156, der siebente von seinen Pflichten in Ansehung der Studiosen und Candidaten des Predigamts S. 206, und der achte von seinen Pflichten in Absicht der Schullehrer S. 234, sowohl durch Weisheit, als Wärme der Behandlung vorzüglich auszeichnen. Den übrigen Amtsverhältnissen sind noch zwey Bände gewidmet, die um so mehr dazu erforderlich seyn mögen, da sich der Verf. bey den positiven Bestimmungen, welche dabey eintreten, nicht bloß auf die Grundsätze des allgemeinen protestantischen, oder des besondern Hannoverschen Kirchenrechts bezieht, sondern auch dasjenige anführt, was in andern protestantischen Ländern darüber festgesetzt ist, wodurch die allgemeine Brauchbarkeit seines Werks noch erhöht wird.

Hoffmann.

Math.

By Cruttwell, auch London bey White, Bull und Co. c. Menthae britannicae: being a new botanical arrangement of all the British Mints hitherto discovered. Illustrated with twenty four copper-plates, of the natural Size, done from the Life by able Artists; exhibiting a Figure of every distinct Mint herein treated of, including all those enumerated by Ray and Hudson; together with several new species hitherto unnoticed. By W. Sole. 55 S. 24 Tafeln in kl. Folio. 1793.

Unsere Anzeige dürfte die Kenntniß von diesem Werke bey Manchem noch veranlassen, der eine so schätzbare Monographie über die verwickelten Mün-

zen benutzen will. In der Einleitung bahnt sich der Verf. (Apotheker in Bath) den Weg durch seine Vorgänger, hauptsächlich die ältern Schriftsteller, welche er sorgfältig zu Rathe gezogen hat. In seinen Beschreibungen faßt er außer dem Botanischen gewöhnlich alles Andere über eine jede Art zusammen. Die Kupfer sind fleißig und ausdrucksvoll gearbeitet. Schade, daß nicht mehr auf die Charaktere, wornach Hr. Dr. Smith in der Fl. brit. die Arten unterscheidet, den Kelch, Überzug, Beschaffenheit der Haare u. dabey ist gesehen worden. — *Mentha villosa* auf der ersten Tafel ist darin von unserer gewöhnlichen *M. sylvestris* verschieden (wohin sie Hr. Dr. Smith bringt), daß die Staubfäden standhaft kürzer sind, als die Blume. Die nächstfolgende (*M. villosa secunda* T. 2.) hat eine sehr gedrungene Blüthenähre und etwas breitere Blätter. Sie blühet einen ganzen Monath später (im August), als die erstere, und sie scheint die *Mentha nemorosa* des Hrn. Prof. Willdenow zu seyn. *Mentha rotundifolia* T. 4. spicis oblongis, bracteis longis filiformibus, floribus rubris, fol. sessilibus subrotundis — weicht noch mehr davon ab. Sie steht unter der vierten Abänderung von *M. sylvestris* in der Fl. brit. *Mentha sylvestris* t. 3. staminibus corolla longioribus, spicis subhirsutis interruptis, fol. ellipticis obtusis, belegt Hr. Dr. Smith mit dem Nahmen *rotundifolia* Linn. — *Mentha viridis* t. 5. *Mentha palustris* t. 6. (*M. hirsuta* & Fl. brit.) spicis oblongis interruptis, stamin. corolla brevioribus, odore hircino. Blühet erst spät im September. *Mentha piperita officinalis* t. 7. spicis elongatis, fol. ovato-lanceolatis. *Mentha piperita vulgaris* t. 8. spicis capitatis, fol. ovatis. Die erstere ist die gewöhnliche und vorzüglichere officinelle Pfeffermünze. Noch rechnet als eine dritte Abänderung Hr. Dr. Smith

dahin *Mentha piperita sylvestris* t. 24, *spicis acutioribus laevioribus*, fol. cordato-ovatis. Sie ist größer und nicht von dem angenehmen Geschmacke, wie die erste. Auch der sonst glatte und mit glänzenden Drüsen besetzte Kelch ist hier nach oben von aufstehenden Haaren rauh. *Mentha odorata* t. 9. (H. r. u. o. o. Mint) kommt in allem mit der Ehrhartschen *M. citrata* überein (Erbh. Beitr. 7. 150). *Mentha aquatica minor* t. 10. major t. 11. steht in der Fl. brit. unter *M. hirsuta*, wozu auch noch die *M. paludosa* t. 21. und die noch mehr durch ihre, als die Blume längern Staubfäden, verschiedene *M. rivalis* t. 20 gezogen wird. Von *Mentha arvensis* t. 12. wird durch die frühere Blüthezeit (Jun.) und dem kalmsartigen Geschmacke noch besonders unterschieden *M. praecox* t. 13. und durch auffallend kreisere und rundere Blätter *M. agrestis* t. 14. *Mentha gentilis* t. 15. *gracilis* t. 16. *pratensis* t. 17. stehen zusammen unter *M. gracilis* in der Fl. brit. Im Geruch zeigt sich eine merkliche Verschiedenheit. *Mentha rubra* t. 18. *M. variegata* t. 19. *M. rivalis* t. 20. letztere verdiente, von den übrigen unter *M. gentilis* in der Flor. brit. zusammengefaßt abgetrennt zu werden. *Mentha Criva* *M. rubra* Fl. brit.) t. 21. *Mentha paludosa* (*M. hirsuta* Fl. brit.) t. 22. *Mentha Pulegium* t. 23.

melin.

Hamburg und Paris.

Hier hat Hr. Dr. S. Schwediaur noch im letztverfloffenen Jahre bey M. Campe, F. Fuchs, Th. Barrois, Mequignon, Croullebois und Gazton *Materia medica seu cognitio medicamentorum simpliciorum epicrisis analytica*. ohne Einleitung 510 Seiten in Duodez stark, herausgegeben. In der Form und Ordnung hat sich der Hr. Dr. meist Linné zum Muster genommen,

nur daß er im Hauptwerke (hinten ist dann freylich ein Verzeichniß der Arzneyen nach diesem Eintheilungsgrunde beygefügt) die Heilmittel nicht nach den Naturreichen, ihren Classen und Wirkungen abtheilt, sondern die Arzneyen aus dem Thier- und Pflanzenreiche mit ihren künstlich-synematrischen Nahmen (denen dann auch die bisher üblichen Apothekernahmen, die Deutschen, Französischen, Schwedischen und Spanischen Nahmen beygefügt, und jede von diesen hinten in ein besonderes Register gebracht sind), diejenigen aus dem Mineralreiche (denen der Hr. Dr., wenn sie auch aus ganz andern Naturreichen abstammen, alle Salze beygefügt hat) mit den in der Schule von Lavoisier ihnen beygelegten Nahmen nach dem Alphabet aufführt, und hinten nach noch eine Eintheilung nach den Heilkräften, worin dann auch Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus (aber nichts von Perkin's Nadeln und dem Magnetismus) vorkommen, sowohl nach einem eignen Entwurfe, als nach Darwin aufstellt. Wenn gleich der Verf. sich fast durchaus sehr kurz, und eben dadurch zuweilen unbestimmt (so heißt es z. B. von der Bohnenblüthe *Virtus cosmetica*, von der Ritterspornblüthe *Qualitas caerulea*) ausdrückt, so führt er einige eigene Erfahrungen (z. B. über die zertheilende Kraft des Ammoniakharzes) und Urtheile (z. B. über die zweifelhafte Kraft der Salpetersäure gegen die Luftseuche) an, und hat einen so reichlichen Vorrath von Arzneyen, daß wir ihm eher Überladung als Armuth zum Verwurf machen müßten. So kommen hier eine Menge Salze, welche der Arzt ganz füglich entbehren kann, so das Einblatt (*Paranfia palustris*), das Herzge-

Spannraut, die Zwergcyresse (Santolina), die Braunwurzel (Scrophularia), das Glaskraut (Parietaria) vor. Der weisse Zimmt wird mit der Winterischen Rinde, und die Gallsäure mit dem zusammenziehenden Grundstoff, von welchem sie doch nur ein Bestandtheil ist, verwechselt; die Botts bey Pferden werden für Würmer ausgegeben, da sie doch Larven von Insecten sind; Krebssteine und dergleichen thierische Erden mit kohlensaurer Kalkerde vereinigt, von welcher sie doch durch thierische Gallerte verschieden, und doch nachher citronsaure Krebssteine und Muschelschalen als wirksame Mittel aufgeführt, obgleich citronsaure Kalkerde bey ihrer Unauflöslichkeit in thierischen Säften keine Wirksamkeit verspricht. Was will der Verf. damit sagen, daß er vom Bitterfuß nur die *stipites repentes* in den Apotheken wissen will?

¹⁾
smelin.

Freyberg.

Dasselbst ist nun von dem Neuen bergmännischen Journal, welches die Herren A. S. Köhler und C. A. S. Hoffmann herausgeben, des dritten Bandes erstes und zweytes Stück, S. 208, erschienen, welche auf einer, mit vielen lehrreichen Bemerkungen und einer genaueren äußern Beschreibung des Steins und einiger verwandten, z. B. des Smaragdspats und Rubins, bereicherten Uebersetzung von Greville's Abhandlung über den Corundum, Hrn. Christian Fr. Löwe's Anleitung zur Berechnung der gesammten, zur Vortreibung eines Pochwerks erforderlichen, Kraft und darauf gegründeten Vergleichung der verschiednen Arten von Pochgezeugen liefern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrter Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1801.

Bath und London. *Westfeld.*

Von den allgemeinen Übersichten der Landwirthschaft der verschiedenen Grafschaften von England haben wir die ungearbeiteten Ausgaben nur auch von Sommerset, Nottingham und von Lincoln erhalten. Die von Sommerset ist schon im J. 1797 zu Bath erschienen, und hat John Buntingley, Esq. von Hönwifgrove bey Epton Mallet, zum Verfasser. Die zweyte, von Nottingham, ist zu London 1798 gedruckt, und rührt von Robert Lowe, Esq. von Drton, her. Die dritte, von Lincoln, ist vom Secretär des Board, Arthur Young, und ist auch zu London, aber im J. 1799, herausgekommen. Bey allen dreyen liegt der bekannte Plan zum Grunde, und ist — da man in allen Grafschaften sehr geschickte Männer zu diesen Arbeiten ausgesucht hat — gut ausgeführt. Da wir hier wegen der gar zu großen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die sie um-

M (3)

fassen, keinen Auszug daraus geben können, unsere Leser auch die Manier, in der sie gearbeitet sind, aus unsern vorigen Anzeigen schon kennen; so schränken wir uns darauf ein, nur von der Übersicht von Lincoln Einiges zu bemerken. Hr. V. ist von seinen frühesten Schriftstellerarbeiten her dafür bekannt, daß er Thatfachen über Thatfachen in zahlloser Menge zusammenhäuft, aber dann nichts thut, um die Wahrheit derselben zu untersuchen, oder die Verhältnisse, unter denen sie sich ergeben haben, näher zu bestimmen; sondern sie so roh, wie er sie empfangen hat, gleich seinem ins größte Allgemeine gehende Raisonnement, unterlegt und Theorien darauf erbauet. Diesen Fehler hat er auch noch nicht abgelegt; und der Leser kann ihm daher in dieser Übersicht nicht anders, als mit Mißtrauen folgen. Man sehe z. B. die Artikel: Renten, Aufwand und Gewinn, Eintrüebigung &c. Unter dem Artikel "Contracte" meint Hr. V., daß die Landwirtschaft in Lincoln deswegen noch so sehr zurück sey, weil die Gutsherren ihren Pächtern keine Pachtbriefe auf gewisse Jahre geben; und doch hat ihm Sir Joseph Banks versichert, daß er von seinen Pächtern noch nie um einen solchen Pachtbrief angesprochen worden sey. Bey dem Mißtrauen auf die guten Gesinnungen ihrer Gutsherren hielten sich die Pächter in England sonst eben so sicher, als unsere Pächter vor den Revolutions-Zeiten hier, daß sie auf den Gütern gelassen werden würden. S. 99 führt Hr. V. eine interessante, aber freylich nur locale, Erzählung von dem Mißrathen des Weizens nach Gerste an; der Weizen werde darauf kränzlich, und als ob er befallen wäre. Umständlich handelt Hr. V. von der Folge der Saaten, dieser

in der Theorie so klar erscheinenden, in der Ausübung aber bis jetzt noch alle theoretischen Grundsätze vermittelnden Lehre. S. 138 vom Drillen. Der Erfolg sey zeitlich in Lincoln dagegen gewesen. Hr. V. macht dabey die sehr treffende Bemerkung: Drilling is a practice, which will be found to answer to a certain extent: and with a certain degree of skill and attention. S. 149. Ein gewisser Hr. Cartwright bauet und manufacturirt den Waid ungemein gut im Großen. S. 174 vom reichen Weidelande. Hier gibt Hr. V. eine Menge Erfahrungen, wie viel Schafe oder Ochsen ein Englischer Acker nähre. Das Resultat ist, 3½ Schafe, und ½ Ochsen im Mittel. Der Unterschied zwischen Fettweiden und bloßem Unterhalten, so wie auch der Umstand, ob das Vieh dabey noch Nebenweiden habe, und was es für Vieh sey, scheint nicht genau beachtet zu seyn. S. 259: Eine gewisse Art Fische (Stricklebacks), die es im Überflusse gibt, sey die wirksamste unter allen Düngungen. S. 267: In mehreren Orten in Lincoln dünge man damit, daß man 5 Tonnen (10,000 Pfund) Stroh überall gleich ausgebreitet auf einem Acker abbrenne; die Wirkung, die von dem Feuer selbst, und nicht von der Asche herrühre, übererrefe die von der Mistdüngung bey weitem. Wo man das Saatsstroh auf dem Felde verbrennt, ließ sich die Sache leicht untersuchen. S. 304 . . . 377 sucht Hr. V. alle Thatsachen zusammen, die zur Vergleichung der Lincolnschen und Leicesterschen Schafzucht dienen können; uners Erachtens sind die Thatsachen aber weder bestimmt, noch viel weniger bewiesen genug, als daß sich ein Endurtheil darüber sprechen ließe. Überhaupt müssen wir bedauern, daß die Englischen öconomischen Schrift-

steller, so unerschöpflich sie auch sind, so bald sie an das Kapitel von den Vieh-Rassen kommen, darüber doch so sehr veranlassen, daß es ist, als ob ihr sonst so guter Menschenverstand sie dabei ganz verliesse. S. 276 gibt Hr. V. von der hier ungewein ins Große gehenden Verbesserung des Landes durch Auffangung des Schlammes aus den Wassern der Fluth (the warping) Nachricht. Diese nützliche, auch in Deutschland an den Ufern der See nicht ungeröhnliche, Maßregel könnte vielleicht auch bey den Flüssen, besonders den kleinen, mit Vortheile angebracht werden. S. 437 klagt Hr. V. unter der Rubrik "Religion," daß der öffentliche Gottesdienst in der Grafschaft so sehr vernachlässigt werde, daß man an manchen Orten alle 14 Tage, ja wohl gar alle drey Wochen nur einmahl welchen halte; und führt dabei folgende Anekdote an, die wir, als in dem Gemälde von England einen wesentlichen Zug ausmachend, hier glauben herschreiben zu müssen: I heard a famous story in the county. the jet of which was postponing it (the public worship) from four to five weeks. because the clerk (a woman) had set her goose in the pulpit, and she would not allow the parson (ready enough doubtless to comply) to disturb the animal. Indeffen läßt sich Hr. V. bey dieser Gelegenheit auch zu sehr von seiner bekannnen Frömmigkeit hinreißen, wenn er den Wunsch des Volks, daß es ihm erlaubt seyn möchte, in der Ernte bey anhaltend schlechtem Wetter an den Sonntagen arbeiten zu dürfen, nicht nur mißbilligt, sondern sogar sagt: I know not a more abominable proposition, than such an attempt to bribe the labourers to the neglect of the public worship. Übrigens sehen

wir aus S. 441, daß die Beschaf des Spimens angelegten Industrie-Schulen in Lincoln wieder eingegangen sind.

Frankfurt am Main.

Gmelin.

Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur am Caspischen Meere, mit einem botanischen Anhang von Sr. A. Marschall von Bieberstein. Bey Fr. Göttinger. 800. Octav S. 211. Eine schätzbare Nachlese zu den Nachrichten eines Guldensfede, S. G. Gmelin und Keimeggs, die wohl hin und wieder auch zu ihrer Verichtigung dient. In dem ersten Abschnitte entwirft der Verf. eine Topographie dieser Länder, im zweyten gibt er eine allgemeine Übersicht ihrer ältern und mittlern Geschichte und Erdbeschreibung, im dritten erzählt er ihre natürliche Beschaffenheit und Erzeugnisse, und der vierte liefert Bemerkungen über ihre Einwohner, deren Sitten und Regierungsart. Der Verf. theilt diese Länder in das Kumükische, in Dagestan, und in Schirwan; das zweyte wieder in das Gebiet des Schamhal, das Land des Uymen, die Chanichast von Derbent (die nun unter Rußland steht) und die Tabasserneischen Herrschaften, und Schirwan in die Ebene am Fuß des Gebirges zwischen dem Kubas und Uta, in die Berggegend vom Altschaj bis an die Ebene am linken Ufer des Kur, in die Ebene am Kur, und in den alle diese begrenzenden Theil der höhern Gebirgskette. Der Kur habe seinen Nahmen wahrscheinlich von Cyrus, weil dieser in den engen Pässen, die sich nach seiner Mündung hin befinden, mit seinem Heere von den Bergvölkern erschlagen worden sey; auch Alexander scheine nicht bis Schirwan gedrungen, und des Currius Albo-Syrii mit den Arabiern, welche diese Gegenden bewohnt haben, einerley

zu seyn; doch habe sich das ehemalige Albanien viel weiter erstreckt, als diese Länder; auch die Awaren stammen wahrscheinlich aus diesen Gegenden, und vielleicht sey der Lesgische Volksstamm dieses Namens ein Überbleibsel derselben in ihren ursprünglichen Wohnsitzen. Die Gebirgskette zwischen dem Terak und Kur erstreckte sich von den dem schwarzen Meere nahe gelegenen hohen Alpen; von der höchsten Spitze dieser Alpen, dem Beshtau, bis zum nordwestlichen Anfrange der zu diesen Ländern gehörigen Berge rechnet der Verf. über 500 Werste; was er das von beobachten konnte, ist Fibzgebirg; das Westgebirg, welches der See am nächsten liegt, besteht aus mächtigen Fibzen eines mit Schalen thieren angefüllten Kalksteins; adernweise findet man auch Kalkspat, stellenweise Kupfer- und Walkerthon; bey Schabran ein Schiefergebirge, dessen Thonschiefer Glauber- mit Bittersalz auswittert, und bald vieles Eisen hält, bald vornehmlich auf der Halbinsel Abscheren, stark mit Erdbarz durchdrungen ist; hier wird auch an einigen Stellen Schlamm mit Wasser und Luft ausgeworfen. Das bey Baku, wenn man einige Schritte tief in die Erde gräbt, aufsteigende elastische Wesen sey nichts anders, als das Gas(z) hydrogene der neueren Chemie (sollte es wohl dem Verf. unbekannt seyn, daß es mehrere dergleichen entzündbare Gasarten, und daß der Schwefeläther selbst beständig ein solches leicht entzündliches elastisches Wesen von sich gibt?); um volles Licht in der Sache zu geben, wären mehrere Versuche nöthig gewesen. Die Pflanzen dieser Gegenden haben mit den Krimmischen (zu einer Geschichte von diesen macht der Verf. auch Hoffnung) viele Ähnlichkeit; unter den hier wildwachsenden Bäumen auch der

Birnbaum mit Weidenlaub, der schmalblättrichte und morgenländische wilde Hülbaum, dessen Früchte zu Markt gebracht werden; der Platanus (doch selten), dessen Holz sehr geschätzt ist; gegen den höchsten Gebirgsrücken Kastanien, auf den Abhängen am Alta Terpentin- und Vitacien-Bäume; bey Neu-Schamachi Granatapfel-Baum; überall in den Abhängen Christdorn (Paliurus); und eine schmalblättrichte Art dieser Gattung, an sonnigen Höhen der strauchige Jasmin, in steinigten Bergthälern der Blasenbaum; bey Cuba die hundertblättrichte Rose; zwischen den Flüssen Kubas und Sumar der hohe Smilax, den S. G. Gmelin für die Chinawurzel gehalten habe; ein ganzes Verzweigniß von Pflanzen dieser Gegend, aus welchen Soda bereitet werden kann. Unter den wilden Kräutern auch Zuckerwurzel (die doch nicht mit Smyrnum Olos atrum, sondern mit Sium Silarum einerley ist), eine Art Spargel (Aco. verrucularis), die, wie die unfrige, genossen werden können, und überall Röhre, welche Armentische Kaufleute zu Derbent sammeln lassen. Genauere Beschreibung der in diesen Gegenden einheimischen Arten der Fäße (des Pantherthiers und des Chaus) und des Hundes (vornehmlich der Hyäne und des Schakals), auch des Frankolins. Schlechte Beschaffenheit des Weinbaues. Die einheimischen Pferde halten das Mittel zwischen den Zirkassischen u. Türkischen Arabischen. Die Völkerschaften, welche diese Gegenden bewohnen, verdienen eher den Namen der Caucasischen Tatarern, als denjenigen der Perser; denn ihre Sprache ist eine Mundart der Tatarischen, und von der Krimmischen nicht mehr verschieden, als das Großrussische von dem Kleinerussischen, da hingegen die Persische ganz unbekannt ist, und nach ihr

rer Religion gehören sie, wie die Muhammedanischen Tararn, zur Secte des Omar; an Schönheit stehen sie unter den Zirkassern u. Georgianern, auch haben sie keine National-Physiognomie; ihre herrschende Leidenschaft ist Raubsuche; ihre Waffen, mit welchen sie beständig vom Kopf bis zu den Füßen ausgerüstet sind, erhalten sie aus Kessistan, die vorzüglichern aus Korassan. Im Anbange beschreibt der V. außer vielen andern, die am Ende nur genannt sind, die seltenen, noch nicht genug bekannten, Gewächse, welche er in diesen Gegenden gefunden hat, genauer, mit sorgfältiger Angabe des Orts, wo, und der Zeit, wenn er sie in Blüthe und Samen gefunden hat; es sind ihrer 74; wir nennen nur die ganz neuen: eine Art Ehrenpreis (*peduncularis*), Knel (*Ziziphora serpyllacea*), Safran (*speciosus*), gelegentlich gedenkt er hier noch einer neuen Art (*luteus*, aus Laurien, so wie er auch den Herbst- u. Frühlingssafraan als Arten unterscheidet), Viehgras (*Poa pungens*), Diosma (*tinctoria*), Glockenblume (*caucasica*), Dupletrum (*exaltatum*), Sesel (*cuneifolium*), Raure (*perforata*), Silene (*lustratecens*), Wechserblume (*Cotyledon sempervivum*), Stachys (*fruticulosa*), Myssum (*subalpinum*), Lavatere (*biennis*), Platterbje (*Lathyrus rotundifolius*), Rirse (*Erum tenuissimum*), Schneckenklee (*glutinosa*), Saffor (*Carthamus cyanoides*), Ebermurg (*Echinus*) und Wachholder (*excelsa*), und zwei Arten Braummurg (*Scrophularia variegata* und *chrysanthemifolia*), Wacksdorn (*Astragalus onocrychioides* und *sanguinolentus*), und Duffel (*lappaceus* und *strigosus*). Insbesondere haben die Gattungen *Salsola*: *Anabalis* und *Astragalus* einige Erläuterungen erhalten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1801.

Göttingen.

Runde.

Grundzüge des gemeinen deutschen Privatrechts, von Dr. Justus Friedr. Kunde. Dritte rechtmäßige Auflage. In der Dieterichschen Buchhandlung. Diese neue Auflage unterscheidet sich von den vorigen theils durch sorgfältige Berichtigung des Ausdrucks und genauere Bestimmung der Begriffe und Grundzüge, theils durch Zufüge einiger Gegenstände, die in den Anfangsgründen eines gemeinen Deutschen Privat-Rechts nicht fehlen durften, und deren practische Erheblichkeit dem Verf. durch eigene Erfahrung anschaulich geworden war. Diese betreffen; die Jagdsfolge oder die eigentlicher benannte Wildfolge; die Grundzüge von Allmanden, Markenrechten und Aufhebung der Gemeinheiten durch Theilungen derselbigen; die Erbe- und Heirathschaften; die Befugniß, Ahnenproben bey adlichen Genossin-

N (3)

schaften einzuführen; und die Ehe zwischen Personen des niedern Adels und des dritten Standes in Aufhebung ihrer rechtlichen Folgen. Die Lehre von Absonderung der Kinder aus dem gemeinschaftlichen Vermögen ist jetzt als Folge der fortgesetzten Gütergemeinschaft in Betrachtung gezogen worden. Sodann sind viele neue literarische Nachweisungen hinzugekommen, und das Register ist berichtigt und ergänzt. Wen dem allen ist das Buch doch nur um 38 Seiten stärker, als die vorige Auflage. In der Ordnung der Materien und Zahl der Paragraphen sind keine erhebliche Änderungen gemacht.

P. Cianchi

Zübingen.

Über die wichtigsten Angelegenheiten der katholischen Kirche, und besonders der deutschen, in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und den bevorstehenden Frieden. Von W. G. Casinger. 1807. S. 35 in Octavo. Der berühmte Zübingische Rechtsgelehrte, von dem diese Schrift herührt, hat den gegenwärtigen Zeitpunkt für den günstigsten gehalten, um die Aufmerksamkeit der katholischen, besonders der Deutschen, Kirche auf einen Gegenstand hinzuziehen, den sie selbst schon mehrmals als ihre wichtigste Angelegenheit anerkannt hat. Der Gegenstand betrifft nichts Geringeres, als die Realisirung des Entwurfs, an welchem vor zwölf Jahren die vereinigten Deutschen Bischöfe so eifrig arbeiteten, die Realisirung des Entwurfs, nach welchem die Verfassung dieser Kirche, und besonders ihr Verhältniß gegen den Papst, auf den vor-Isidorischen Fuß wieder hergestellt, oder doch wenigstens das Verhältniß des

Papstes gegen die Deutsche Kirche auf den concordatenmäßigen Fuß zurückgebracht werden sollte. Daß sich dieß allerdings unter den gegenwärtigen Umständen am leichtesten erzwingen lassen würde, kann man in einer gewissen Hinsicht nicht bezweifeln. Es würde wohl mit einer Mühe und mit einem Kampf hingenommen, da sich so manches Andern in neue Verhältnisse hineinzwingen lassen muß; daher hat sich auch der Verf. mehr darauf eingelassen, zu zeigen, daß es freylich mit einiger Gewalt erzwingen werden müßte, als daß dieß jetzt mit den wenigsten Schwierigkeiten geschehen könnte. Jenes aber hat er durch eine höchst treffliche und treffende Zusammenstellung mehrerer älterer und neuerer, und zum Theil ganz neuer, Thatsachen bewiesen, aus denen einerseits die unwiderstehliche Überzeugung hervorgeht, daß sich die Römische Curie und die Päpste niemahls freiwillig in das altverfassungsmäßige, ja nicht einmahl in das concordatenmäßige Verhältniß zurücksetzen werden, und andererseits eben so viele Aufforderungsgründe für die Deutsche Kirche hervorgehen, sie endlich einmahl mit sanfter Gewalt hinein zu nöthigen. Darüber stimmt auch Rec. dem Verf. völlig bey, und zuverlässig werden auch mehrere katholische Gelehrte ihm bestimmen; aber so gern er auch noch das bey zugibt, daß jetzt die so wünschenswerthe Veränderung mit dem möglichen kleinsten Aufwand von Anstrengung durchgeführt werden könnte, so sehr zweifelt er daran, daß irgend eine von den dabey interessirten Hauptpersonen gerade jetzt Lust und Neigung dazu haben möchte. Nach Hrn. L. Winken S. 30, 31, könnte die Sache ganz kurz durch eine schon auf dem Kaiser Congress vorge-

schlägane Deutsche National-Ennobe, oder noch
 kürzer durch ein bloßes Reichsgutachten, abgethan
 werden, in welchem die sämtlichen Eingriffe der
 Römischen Curie mit Vorschlägen zu der reichs-
 gemässigen Abhülfe dem Kaiser dargelegt wer-
 den müßten: allein wer soll wohl auf die Ennobe
 oder auf das Reichsgutachten zuerst antragen?
 Was auch nach den Veränderungen, die der Lüz-
 neoviller Friede im Zustande des Reichs herbeyfüh-
 ren muß, aus den Deutschen Bischöfen werden
 maq, so werden sie es zuverlässig ihrem Interesse
 gemäss finden, sich noch enger und inniger, als
 bisher, an den Römischen Stuhl anzuschließen,
 also gewiß jetzt noch weniger, als vor zwölf
 Jahren, in einen Vorschlag hineinzuweisen, der die
 Bande loser machen soll, welche sie an ihn an-
 knüpfen. Die weltlichen Stände hingegen werden
 sich nach diesen Veränderungen ebenfalls noch weit
 weniger, als damahls, bey einem solchen Vor-
 schlag interessirt glauben, und sich daher doppelt
 hüten, eine, auch noch so kleine, Bewegung dar-
 über zu veranlassen, die ihnen nach andern Hin-
 sichten dennoch auch bedenklich scheinen könnte.
 Dabey ist man übrigens Hrn. L. nur desto mehr
 Dank dafür schuldig, daß er die Sache in Anre-
 gung gebracht hat: denn welcher Deutsche Patriot
 kann zweifeln, daß sie doch auf alle Fälle wün-
 schenswerth bleibt? nur hätte Rec. gewünscht,
 daß er es bey der Zusammenstellung der alten und neuen
 Römischen Verfündigungen an der Deutschen Kir-
 che doch nicht so gar genau genommen, und dem
 päpstlichen Stuhl nicht auch solche Peccabillen,
 wie seine Dazwischenkunft in der letzten Ham-
 burgerischen Bischofsache, so hoch angerechnet haben
 möchte. Das Breve eligibilitatis, das sich der

arme Pius VI. in seiner damaligen traurigen Lage ablecten ließ, that doch dem Wahlrecht des Papstes wenig Eintrag, und wenn auch nicht alles dabei ganz in der Ordnung war, kam dann nicht die Veranlassung auch aus Deutschland, die ihn zu der Abweichung von der Ordnung verführte? Im Ganzen gibt indeffen auch Rec. die Hoffnung gar nicht auf, daß die große Carastrophie des letzten Jahrzehends eine sehr wohlthätige Veränderung nicht nur in der Verfassung, sondern in dem Religionsgeist der katholischen Kirche überhaupt — daß sie eine wahre Reinigung des Katholicismus herbeiführen kann, nur ist er dabei überzeugt, daß die Veränderung nicht so schnell zur Reife kommen kann, und es bleibt ihm noch ungewiß, ob sie jemahls dazu kommen wird, weil er sich der möglichen Fälle und Umstände gar zu viele denken kann, welche auf eine für den Katholicismus und für die Religion überhaupt mehrfach nachtheilige Art dabei einwirken könnten. So gern er aber bey dieser Materie verweilt, so glaubt er doch, hier nur ein paar Worte darüber sich erlauben zu dürfen.

Bis jetzt scheint sich noch keine andere Folge der Französischen Revolution in Beziehung auf den Religionszustand der katholischen Welt ganz bestimmt entwickelt zu haben, als daß der echte alte Geist des Katholicismus neues Leben dadurch bekommen hat. Es ist unverkennbar, daß sich in Frankreich selbst, wie in den übrigen katholischen Ländern, alles wieder (und zwar nicht nur, wie Hr. L. S. bemerkt, zu den alten Formen, sondern) zu diesem alten Geist hindrängt, wenigstens die größere Volksmasse dazu hindrängt; aber dieß ist die natürlichste Erscheinung von der

Welt. Es ließ sich voraussehen, daß es so kommen mußte; und eben deswegen läßt sich auch nicht daran denken, daß sich eine Reinigung des Katholicismus so bald daraus entwickeln könnte, so stark auch andere Umstände dazu hinzukommen würden. Allein diese erste Nachwirkung der Revolution kann in Frankreich nicht länger dauern, als bis zu dem Eintritt der nächsten Generation, der ganz unfehlbar eine Störung darin hervorbringen muß. Diese neue Generation, die alsdann eintreten wird, ist unter den Stürmen der Revolution selbst aufgewachsen. Sie ist ohne alle religiöse, wie ohne alle wissenschaftliche Bildung herangewachsen. Sie wird und sie kann keinen einzigen in der Kindheit empfangenen religiösen Eindruck, sie wird und sie kann keine einzige religiöse Jugenderröthung in das thätige Leben hineinbringen; aber sie wird höchst starke Leidenschaften, sie wird den heftigsten Abscheu vor jeder Art von Zwang, sie wird den feurigsten Nationalstolz hineinbringen, und wer kann voraus berechnen wollen, wohin dieß führen wird, wenn sich auch schon voraus ahnden läßt, wohin es möglicher Weise führen kann?

Eben so verhält sich dieß, wenn schon nicht in ganz gleichem Grade, mit den übrigen katholischen Ländern, die in den Wirbel der Französischen Revolution gewaltsam hineingezogen wurden; denjenigen aber, die der Schwefel des Rometen nicht unmittelbar in seinem Umschwung berühren konnte, wird alles darauf ankommen, wie lange der Eindruck des Schreckens dauern wird, womit sie ihn seine bluttriefende Bahn durchlaufen sahen. Dieser Schrecken ist es doch allein, der in diesen Ländern dem Geist des Ka-

tholiciemus durch die Erschütterung, in die er ihn versetzte, ein neues Leben mitarbeitete hat. Die Wirkung wird also wahrscheinlich aufhören, so bald die Ursache wegfällt; aber es ist nicht nur denkbar, daß diese sehr bald wegfallen könnte — denn dieß wird unfehlbar geschehen — sondern es ist selbst denkbar, daß sich der Schrecken in eine andere Empfindung auflösen könnte, aus welcher eine sehr verschiedene Wirkung entspringen dürfte. Ein Gegenstand, der erschütternd starke Eindrücke auf uns macht, kann sehr leicht, wenn nur das Unschägliche der Erschütterung vorüber ist, etwas Anziehendes für den Geist bekommen; und wenn sich der neue Zustand der Dinge einmahl befestigt hat, so wird sehr wahrscheinlich das Anziehende noch mehr hinzukommen, das endlich auch den abgepanntesten Nachahmungstrieb mit unwiderstehlicher Kraft anregen und erregen könnte. Wer aber kann auch hier voraussetzen oder voraussetzen wollen, wohin dieß führen wird?

Weimar.

Heyne.

Erstes Buch der Elemente des Euclides für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache und Mathematik. Griechisch und Deutsch, mit Anmerkungen und einem Wortregister. In der Hofmannischen Buchhandlung. 1800. 167 Seiten in Octav. Der Herausgeber beruft sich auf einen Gedanken, den der sel. Kätner geäußert hat, man könne auf Schulen den Anfang im Griechischen mit Euclid's erstem Buche machen. Die Sache läßt sich von mehreren Seiten sagen, und wird also verschieden beurtheilt werden. Wenn man folgende Ein-

Schränkungen annimmt: um einem Anfänger Lust zu machen, daß er nur erst fertig lesen lernt, und sich eine Anzahl Griechischer Worte geläufig macht, ohne auf's Auswendialernen von Vocabeln verwiesen zu werden, könnte ein Lehrer, wenn er seinem Lehrling Lust zu Linien und Figuren abmerkt, oder sie ihm bezubringen weiß, einen Versuch dieser Art machen; Nur kann er weiter nicht geben, als auf jene beiden Stücke, um, wenn wirklich vom Griechischleren die Rede seyn soll, alsdann zur Grammatik der Griechischen Sprache überzugehen; denn schwerlich wird sich dieser Unterricht mit der Erklärung der mathematischen Sätze selbst vereinigen lassen; ohne Grammatik würden aber selbst die gelernten Griechischen Vocabeln sehr mechanisch, bloß mit dem Gedächtniß einzeln gefaßt, und von geringem Gebrauche seyn; wie würde er z. B. $\delta\eta\chi\theta\omega$ mit $\delta\acute{\alpha}\gamma\omega$, $\epsilon\delta\epsilon\chi\theta\eta$ mit $\delta\epsilon\iota\kappa\nu\mu\iota$, $\epsilon\lambda\eta\phi\theta\omega$ mit $\lambda\alpha\upsilon\beta\acute{\alpha}\nu\omega$ vereinigen; dazu hilft das beygefügte Wortregister wohl wenig. Hingegen könnten die einigen Duzend aus Euclid erlernten Griechischen Worte dem Lehrling Freude und Lust machen, um in einem andern Buche im Griechischen weiter zu gehen. Indessen hätte er aber neben her so viel von den Elementen der Wissenschaft selbst begriffen, daß er in diesem, forthin abzusondernden, Unterrichte weiter ging. Wie aber jene ersten Begriffe Kindern bezubringen sind, hat der Herausgeber in seinen Anmerkungen gut gezeigt, und eine besondere Geschicklichkeit darin an den Tag gelegt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1801.

Ant.

Regensburg.

Bey Notermunt: Die erloschenen und noch blühenden alt- adelichen Baurischen Familien. Ein Manuscript. 1798. 278 Seiten in Quart.

Der ungenannte Herausgeber übergibt dem Publicum dieses genealogische Adelsverzeichnis als den Abdruck eines Manuscripts, dessen Verfasser schon 1626 gestorben sey, und diese Sammlung seiner Familie hinterlassen habe. Allein da die Angabe dieses Jahres in der That kein Druckfehler zu seyn scheint, so müssen wir annehmen, daß auch nach dem Tode des eigentlichen Verfassers von andern Händen noch Zusätze gemacht seyen, weil wir S. 191 bey der Nachricht über die Familie Stinlbaim (deren unverhältnismäßige Ausführlichkeit beynahe vermuthen läßt, daß ihr Verfasser zu den Gliedern dieses alten Hauses

D (3)

gehört habe) bemerkt finden, dieselbe sey im Jahr 1700 aufgesetzt; wie denn S. 192 sogar Nachrichten aus der Mitte des kaum verfloffenen Jahrhunderts stehen, und auch der Styl das Gepräge verschiedener Zeitalter trägt. — Wir finden übrigens in diesem Buche die altbairischen Familien Baierns, wie es scheint, ziemlich vollständig verzeichnet, und zwar so, daß die Zeit der Entstehung ihres Adels, und, wenn sie nicht mehr blühen, auch ihrer Erbschzung angegeben, die in denselben vorgefallenen Herrathen, Verbindungen, Standeserhöhungen, bemerkt, und diejenigen ihrer Güter, der besonders genannt werden, welche zu ausgezeichneten Würden und Ehrenstellen gelangt sind. Bisweilen sind dann noch speciellere Nachrichten von ihren Gütern und Besitzungen, und ähnliche Notizen hinzugefügt. Es kann also die Sammlung, besonders für Baierrische Familien, in mancher Hinsicht ganz interessant seyn, obgleich es eine ziemliche Übertreibung ist, wenn in der Vorrede etwas geizert gesagt wird, man erblicke hier den Heiden und den Staatsmann im Zirkel seiner Familie, in seinen häuslichen Verhältnissen, und wandle mit empfindsamem Herzen oder philosophischem Sinn unter den werthen Denkmahlen der ehrwürdigen Vorzeit. Das ließe sich wohl von einer Adelsgeschichte in dem Sinn, wie wir sie noch nicht besitzen, sagen, schwerlich aber von einer alphabetischen Genealogie adelicher Geschlechter. Noch bereitlicher ist vollends der Wunsch des Herausgebers, daß diesen genealogischen Verzeichnissen in Erbschafts- und Adelsstreitigkeiten von oben herab gerichtliche Beweiskraft beygelegt werden möge; wozu sie sich gewiß in keiner Hinsicht eignen, Denn theils sind die Quel-

len gar nicht angegeben, aus denen der ungenannte Sammler geschöpft hat, und häufig gibt dieser seine Nachrichten selbst bloß für Traditionen, für Familiensagen aus, theils verläßt auch die bloße Ansicht Jedem, der mit der Geschichte Deutschlands, und des Deutschen Adels insbesondere, nur einiger Maßen vertraut ist, gar leicht, mit wie wenig gesunder Critik diese Notizen zusammengesetzt sind. Der Adel vieler Geschlechter ist bis ins zehnte, ja S. 186 gar bis ins achte Jahrhundert zurückgeführt, da doch bekanntlich erst seit den Kreuzzügen einige genealogische Gewißheit, und gewiß nicht früher erbliche Geschlechtsadel, anfängt; und es ist ganz vergessen, daß, wenn etwa einmahl bey einem Turniere ein Ritter seinen Nahmen nach einem Castrum angegeben hat, deshalb noch gar nicht an förmlichen Adel und ein adliches Geschlecht gedacht werden dürfe. Auch die Turniere selbst, auf die so viel gebaut ist, sind in zu frühen Zeiten angenommen. Einzelner Unrichtigkeiten wollen wir gar nicht gedenken, wie etwa S. 260, wo im Jahr 520 zu Wigen von Herzog Theodo III ein Domstift errichtet seyn soll, da doch kaum im siebenten Jahrhundert der erste Herzog Theodo aus den Agilolfingern genannt wird; oder S. 262, wo von dem berühmten Baierschen Apostel, dem heil. Rupert, vornehmlichem Bischofe von Worms, gesagt wird, er sey "ein König aus Frankreich" gewesen. So wenig zuverlässig sind viele Nachrichten! — Angehängt ist ein Verzeichniß angeblich aller Bischöfe der Baierschen Hochstifte, mit Einschluß des Erzbischofs Salzburg, so wie auch einiger Klöster und ihrer Fundatoren; aber auch hier lassen sich nicht wenige Angaben schon aus dem neuesten Gesichts-

Schreiber Baierns, Kypwessn, berichtigen. Man sieht also, wie vorsichtig man bey der Vereinerung dieser Sammlung zu Werke gehen müsse. Der Gebrauch derselben ist übrigens dadurch auf eine unangenehme Weise erschwert, daß die Ordnung zwar im Ganzen, nicht aber auch in den einzelnen Buchstaben, alphabetisch ist; eine Unbequemlichkeit, welcher durch ein besseres Register leicht hätte abgeholfen werden können.

Laudin.

Hamburg.

Von Friedrich Vertés: Ueber den Ursprung und Zweck der Offenbarung Johannis, nebst einer vollständigen Beurtheilung alles dessen, wodurch sich die Geschichte der Erklärungsart dieses prophetischen Buchs von der ersten Zeit an bis jetzt merkwürdig gemacht hat. Von D) Johann Friedrich Kleufer. 1800. Octav 32^z Seiten. Auch als vierter Band der Ausführlichen Untersuchung der Gründe für die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums.

Eigentlich enthält diese Schrift 1) eine Anführung und Beurtheilung der Zeugnisse für und wider die Echtheit und das Ansehen der Apokalypsis in ältern Zeiten bis auf den Dionysius von Alexandria. 2) eine raisonnirende Geschichte des Streits für und wider das Ansehen und die Echtheit dieses Buchs in den neuern und neuesten Zeiten, sammt einer Geschichte und Beurtheilung der vornehmsten in diesen Zeiten bekannt gewordenen Erklärungsarten desselben. 3) eine Darstellung der eigenen Erklärungsart des Verfassers. Ueber die Spuren von Echtheit oder Un-

echtheit, welche in dem Inhalte des Buchs selbst liegen, hatte sich der Verf. schon in einem vorhergehenden Theile erklärt. Die äßern Zeugnisse prüft der Verf. mit Genauigkeit, Sorgfalt und Bedachtsamkeit, und bringt heraus, daß sich aus denselben nichts Gewisses weder für, noch wider, entscheiden lasse. Die Geschichte des neuern Creites, und besonders der verschiedenen Erklärungsarten, ist sehr interessant und schätzbar, und wir wünschen, über mehrere Bücher solche Arbeiten zu besitzen. Rec. will bey der eigenen Vorstellung des Verf. vom Ursprung, Zweck und Sinn der Apocalypsis noch eine Zeit lang verweilen. Sie ist kurz folgende: "Es ist kein Grund vorhanden, diese Schrift, im Ganzen genommen, nicht für das zu halten, wofür sie sich ausairt, nämlich für eine Erzählung und Beschreibung prophetischer Anschauungen, die ihr Verfasser in einem vorübergehenden außerordentlichen Zustande seines bis zur Entzückung erhobenen Gemüths über den Fortgang und glorreichen Ausgang der Schicksale der christlichen Religion in den nächsten und entferntern Zeiten gehabt zu haben versichert. Woher nun dieser Zustand kam, wodurch er in ihm hergebracht wurde — dieß kann man sich auf verschiedene Art denken. 1) Die wirkende Ursache kann innerlich und natürlich, und in so fern entweder willkürlich gewesen seyn, und sich auf absichtliche Dichtung gegründet haben, oder sie kann unwillkürlich gewesen seyn, und in einer verborgenen Eigenschaft des Gemüths gelegen haben; der Sinn des Verfassers kann durch sich selbst afficirt worden seyn, und er kann sich über den Grund seiner Vorstellungen selbst ge-

künfte haben. 2) kann die wirkende Ursache äußerlich und übernatürlich gewesen seyn; sein Gemüth kann durch eine göttliche Kraft angeereet worden seyn, wobei man jedoch in der natürlichen Anlage und Beschaffenheit desselben Etwas voranzusetzen muß, wodurch es eines solchen Eindrucks vor andern in der Art und Maße empfänglich wurde. Nimmt man bloß auf das, was in der Apocalypsis gewissaget wird, Rücksicht, so wäre es allerdings nicht unmöglich, daß der Verfasser es aus sich habe entwickeln können. Nimmt man aber auf seine eigene Erklärung und Aussprüche Rücksicht, und vergleicht den Inhalt der Offenbarungen, welche sich zum Theil auf eine sehr entfernte Zeit beziehen, mit seiner Zuversicht und Überzeugung, daß ihm Alles von Geist inspirirt worden sey, so wird die zweite Erklärungsart weit wahrscheinlicher, welche dann näher so bestimmt werden muß: Der Geist des Schicks wurde durch eine höhere Kraft geweckt, verhielt sich während jenes Zustandes mehr leidend als thätig, und die Begeisterung selbst war nur Mittel zu höherer Erleuchtung. Was dieser Erklärung an Begreiflichkeit abgeht, das wird durch die Übereinstimmung mit Allem, was sonst hierbei in Betracht kommt, wieder ersetzt. Daß eine göttliche Kraft unter solchen Umständen gewirkt habe, können wir vermüthen: wie viel sie aber dabei gethan haben möge, läßt sich aus der Schrift selbst nicht bestimmen, mithin das Menschliche und Göttliche nicht von einander scheiden." Hier wird eine weit zweifelhaftere und bescheidencere Sprache geführt, als sonst Supranaturalisten zu führen pflegen. Rec. ist auch mit den Ver-

hauptungen des Verf. bis auf einen gewissen Punkt einverstanden. Er zieht übrigens die Voraussetzung einer unmüßigen Dichtung vor, bey welcher gleichfalls Zuversicht und Überzeugung eines Sehers von höherer Inspiration wesentlich ist, und welche auch entfernte Dinge weissagen kann, gleich viel, ob sie streng in Erfüllung gehen oder nicht. Daß alle Weissagungen der Apocalypse streng erfüllt worden seyen, hat der Verf. nicht gezeigt. Da diese natürliche Erklärung möglich und denkbar ist, so muß sie wegen des Interesses unsers Verstandesgebrauchs einer übernatürlichen vorgezogen werden.

Utrecht.

Käuelin

Ex officina Joh. van Paddenburg, acad. typogr. Specimen hermeneutico-theologicum de apocalypsi, ab indole, doctrina et scribendi genere Johannis apostoli non abhorrente, quod — Praeside *Jod. Heringa* — publ. exam. submittit auctor *H. H. D. Curtius*. Sylva-Ducensis. clocccc. Lxxv 186 S.

Der Verfasser dieser Schrift hat mehr im Detail, als uenerlich mehrere Male in Deutschland versucht worden ist, gezeigt, daß Apocalypsis in Sprache, Ton, Geist, Lehren, nichts enthalte, was der Apostel Johannes nicht geschrieben haben könnte. Er vergleicht zu diesem Zwecke sehr sorgfältig einzelne Stellen derselben mit Stellen der Johanneischen Schriften, und erläutert noch besonders den Johanneischen Sprachgebrauch sehr glücklich. Überall legt er auch viel Kenntniß der Deutschen Literatur an den Tag.

Heyne.

Erlangen.

Folgende academische Streitschrift verdient, auch in unsern Blättern bemerkt zu werden: *Dissertatio de Diomede Homeri, quam publice defendet Io. Sal. Chph. Schwizger, illustr. Gymnasii Erlang. Collaborator classis I.* — Pars I. de inventione personae Diomedis. P. II. de pictura personae Diomedis 1800. 66 und 22 Seiten in Octav. Die Überschriften ließen sich im Deutschen bequemer fassen, als im Lateinischen; daß ästhetische Gegenstände immer leichter in der Deutschen Sprache gedacht werden, als im Lateinischen, hat seine Richtigkeit; im Lateinischen bekommt daher auch alles eine andere Gestalt und Richtung, weil es in andere Worte und Begriffe gefaßt werden muß, da ist kein pingere Diomedem in dem Verstande, wie es hier steht, möglich. Im ersten Theile ist Diomed's Charakter gezeichnet; ein tapferer Muth, erhabener fester Sinn mit Entschlossenheit, Bravheit und Eutmüthigkeit ist das, wodurch er sich auszeichnet; daß es ein Hero ist, versteht sich. Der zweite Theil, wie der Dichter den Diomed im Handeln vorgestellt hat, stellt die Stellen, und damit die Handlungen und Tugte zusammen, die einzeln im Homer vorkommen; erst in kriegerischen Aufsitzen, und dann in den Versammlungen und in andern Vorfällen. Allerdings verdiente der edle Diomed, vielleicht der lebenswürdigste Charakter von allen Homerischen Helden, genauer dargestellt zu werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1801.

London. *Heeren.*
 The periplus of the Erythrean Sea, part the first; containing an account of the navigation of the ancients from the sea of Suez to the coast of Zangebar. with dissertations, by *William Vincent*, DD. 1800. Quart XII, 228 und Appendix 90 S. In dem gegenwärtigen Werke, von dem wir, wie auf dem Titel bemerkt ist, hier erslich den Anfang vor uns haben, erhalten wir einen neuen wichtigen Beytrag zu der alten Erdkunde und der Geschichte der Schiffahrt und des Handels; ein würdiges Gegenstück zu dem frühern Werke eben dieses Verfassers über die Schifffreise des Nearchus, von dem wir zu seiner Zeit in unsern Blättern bereits eine ausführliche Anzeige gegeben haben. Unter dem Nahmen des *Arrian's* ist aber bekanntlich ein anderer, noch wichtigerer, Periplus aus dem Alterthum — nach der gewöhnlichen Meinung aus dem zweyten Jahre
 ¶ (3)

hundert — vorhanden, der sehr detaillirte Nachrichten eines Augenzeugen über den damaligen Römisch-Alexandrinischen Handel über das rothe Meer, sowohl nach den Küsten von Aethiopien, innerhalb nicht weniger als außerhalb des Arabischen Meerbusens, als nach denen von Arabien und Indien enthält. Die Erläuterung dieser einzigen Urkunde ist der Gegenstand des vorliegenden Werks; und zwar hat der Verf. seinen Plan so gefaßt, daß er die Erklärung vorzüglich auf eine Vergleichung mit den Nachrichten der ersten Portugiesischen Entdecker, als sie auf einem andern Wege nach eben diesen Gegenden kamen, gründete. So ist der Gesichtspunct gefaßt; wenn gleich der Verf. ihn S. 6 so angibt, daß er die Geschichte der Indischen Schifffahrt von den Zeiten des Periplus bis herunter auf die Zeiten der Portugiesischen Entdeckungen liefern wolle. Dazu würde unter andern auch eine Geschichte des Arabischen Seehandels im Mittelalter gehören, den der Verf. doch gleichwohl gar nicht berührt hat. Dieß nur zur richtigen Einsicht des Plans! Der Werth des Werks wird dadurch nicht verringert; im Gegentheil war es eine treffliche Idee, vielleicht die einzige, die zu großen Aufschlüssen führen konnte, die Erklärung gerade auf jene Vergleichung zu gründen. Der Periplus enthält bekanntlich die Nachrichten theils über die Africanischen, theils über die Arabischen und Indischen Küsten; darnach ist auch das Ganze abgetheilt, von dem wir hier die erste Hälfte, oder die zwey ersten Bücher erhalten, von denen das erste eine allgemeine Einleitung, das zweyte die Küste von Africa innerhalb und außerhalb der Meeresenge von Babelmandel umfaßt; das dritte wird der Arabischen, das vierte der Indischen Küste gewid-

met seyn; und diese beiden werden den zweyten Band ausmachen.

Die Einleitung, als das erste Buch, enthält zuerst die Untersuchung über den Peripius im Allgemeinen. Nach Hrn. W. ist dabey an den Arrian von Nicomedien gar nicht zu denken; der Verfasser (der vielleicht auch Arrian heißen möchte) ist ein Alexandrinischer Kaufmann, der selber die Reisen machte, und seine Bemerkungen und Nachrichten niederschrieb. Es ist seltsam genug, daß dieses Memorial, welches wohl kaum überhaupt für das Publicum bestimmt war, sich erhalten hat; auch ist gegenwärtig gar keine Abschrift mehr davon bekant; die Echtheit desselben ist übrigens niemahls bezweifelt worden. Das Alter desselben läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen; Dodwell setzt es in das Zeitalter der Antonine; der Verf. macht es dagegen wahrscheinlich, daß es die Regierung des Nero, etwa das zehnte Jahr derselben, war. Welches von beiden man übrigens auch annehmen mag, so fällt es immer in die Periode, wo, seitdem man, wahrscheinlich seit Claudius, der Montanus sich hatte bedienen lernen, die Indische Schiffahrt der Römer in vollem Flor war. Der grösere Theil der Einleitung ist übrigens einer Untersuchung des ältern Indischen Seehandels nach den Nachrichten des Homer, Herodot, Ctesias, Zambulus und Agatharchides, gewidmet. Das allgemeine Resultat, welches der Verf. heranzieht, ist dieses: Es hat eine uralte Handelsverbindung zur See zwischen Africa, Arabien und Indien existirt; besonders aber war das glückliche Arabien der große Marktplatz der Indischen Waren. Es scheint, daß diese Schiffahrt durch die Araber getrieben ward; und wahrscheinlich bedienten sie

sich dazu der Menschens. In der Erzählung von den Abenteuern des Zambulus hat der Verf. eine feine Spur gefunden, daß jene Winde schon vor den Zeiten des Hippalus, den Plinius als den Erfinder derselben nennt, bekannt waren. Diese allerdings sehr wahrscheinliche Vermuthung ist dem Verf. eigen; im übrigen wird jene Behauptung von einem alten Verkehr zur See zwischen Arabien, Aethiopien und Indien Deutschen Lesern nicht neu seyn, da sie von neuern Deutschen Schriftstellern schon aus einander gesetzt ist; wie denn überhaupt der Verf. sich nicht würde zu beklagen gehabt haben, daß er in ganz unbekanntem Regionen wanderte, wenn er die Untersuchungen Deutscher Gelehrten, durch welche viele von den Ideen, die hier als ganz neu gegeben werden, in unserm Vaterlande schon seit mehreren Jahren in Umlauf gesetzt sind, hätte nutzen können, woran ihn der Mangel an Sprachkunde verhindert zu haben scheint. Es hat indeß auch dieses seinen Nutzen. Denn wenn dieser so höchst vorsichtige und genaue Forscher bey diesen Untersuchungen zu denselben Resultaten gelangte, zu denen unter uns der Verfasser der Ideen über die Politik und den Handel der Alten kam, so erhalten die letztern dadurch in den Augen des Critikers eine nicht geringe Bestätigung. — Die unmitttelbare Handelsverbindung zur See zwischen Aegypten und Indien im Zeitalter der Ptolemäer, läugnet unser Verf. dagegen gänzlich. Rec. hat bey andern Gelegenheiten schon bemerkt, daß dieser Handel unstreitig bey weitem nicht so wichtig gewesen sey, als Huet, v. Schmidt in seinen Opusculis, und Andere ihn haben machen wollen; aber ihn gänzlich wegzuläugnen, scheint ihm zu viel behauptet zu seyn, wovon sich aber hier die

Beweise nicht aus einander setzen lassen. Man vergesse nur nicht, daß in dem Zeitraum von drey Jahrhunderten unter den Ptolemäern sich der Alexandrinische Handel gar nicht immer gleich blieb. Übrigens ist es allerdings wahr, daß der Alexandrinisch-Judische Seehandel erst in der Kaiser-Periode recht empor kam; der Grund davon liegt aber nicht bloß in der Entdeckung der Monsoons durch Hippalus, sondern neben dieser nicht weniger in den Römisch-Parthischen Kriegen. Durch diese ward, wie aus Ammian Marcellin erhellet, der Judische Landhandel fast gänzlich gesperrt; es war also, da man die Judischen Producte nicht entbehren konnte, da vielmehr der immer steigende Luxus das Bedürfniß derselben vergrößerte, ganz natürlich, daß der Seehandel über das jetzt Römisch gewordene Aegypten zunehmen mußte. — Diese Untersuchungen füllen das erste Buch aus. Mit dem zweyten beginnt nun die Erläuterung des Periplus selber, nach der oben bemerkten Abtheilung. Wir können nach der Bestimmung unserer Blätter hier nur den Gang des Verf. im Allgemeinen andeuten. Er folgt dem Griechen von Punct zu Punct, indem er mit ihm von Myos Hormos an der Ostküste Aegyptens ausgeht, bis nach dem Vorgebirge Rhaptum, als der südlichsten Grenze an der bekannten Aethiopiischen Küste. Also Bestimmungen der Lage von Myos Hormos, Berenice, Ptolemäis Theren, Aduli, bis nach Sabelmandel; sodann die Plätze außerhalb dieser Straße bis nach dem vorher erwähnten Rhaptum. Nach W. ist dieses das Cap Deigado unter 10° S. Br., so daß sich also bis dahin die regelmäßige Schifffahrt in jenem Zeitalter erstreckte; das Vorgebirge Prasum, welches bey Ptol. der südlichste Punct ist, ist nach

unserm Verf. Mosambique 15° S. Br. Diese Bestimmungen sehen, wie auch der Verf. selber bemerkt, in einem auffallenden Contrast mit denen von Gosselin, der Präfum im Cap de Brava 1° N. Br. zu finden glaubt; und also die Kenntniß der Ostküste um etwa 16° v. Br. mehr beschränkt. Es fehlt bekanntlich noch sehr viel, daß Gosselin's Behauptungen schon zur Gewißheit erhoben wären; unser Verf. führt zur Bestimmung des Vorgebirges Rhaptum im Cap Delgado besonders Einen Grund an, der ihm entscheidend scheint; daß nämlich der Periplus von Nromata oder Cap Gardesui bis dahin sieben Flüsse erwähnt, diese sieben sich richtig finden. Wenn man indes den Griechischen Text des Periplus ansieht, scheint es zweifelhaft, ob die Zahl sieben sich auf so viele Flüsse oder so viele Landungspätze (*σταθμοί*) beziehe. Dessen ungeachtet aber hat Hr. V. seine Meinung auf einen so hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erhoben, daß wir ihm bezugs pflichten. Es ist dieses besonders durch die Vergleichung mit den Nachrichten der ersten Portugiesischen Entdecker in jenen Gegenden geschehen, durch welche die Zuverlässigkeit des Periplus auf eine höchst glänzende Weise bestätigt wird; indem sie das Resultat geben, daß der Zustand dieser Länder am Ende des 15. Jahrhunderts, nicht bloß in Rücksicht auf das Local, sondern auch auf den politischen Zustand, und die Sitten der Einwohner fast gänzlich dieselben waren, wie in dem Römischen Zeitalter. Diesen Untersuchungen endlich über die Portugiesischen Entdeckungen hat der Verf. einen eigenen Abschnitt gewidmet, der mit vieler Sachkenntniß bearbeitet ist, und auch über die ältesten Karten jener Länder, besonders der des Marco Polo in Venedig, und den davon gemach-

ten Copien, so wie von dem Einflusse, den diese auf die Portugiesischen Schiffahrten und Entdeckungen gehabt haben, sehr lehrreiche Aufschlüsse gibt. Um den Gang seiner Forschungen nicht durch Digressionen zu unterbrechen, sind einige Hauptpuncte in Anhängen von dem Verf. erläutert worden. So gibt er von den Waren oder Gegenständen des Handels, die bekanntlich in dem Periplus jedesmahl aufgezählt werden, in dem Buche selbst nur eine Übersetzung; die Rechtfertigung wird aber in den Anhang Nr. 1. geworfen. Rec. wünschte gerade über diese Puncte das Urtheil eines kompetentern Richters zu hören, als er selber ist; so viel sieht man, daß die mannigfaltigen trefflichen Beiträge, die wir über diese sehr schwierigen Fragen mehr als Einem Deutschen Gelehrten verdanken, dem Verf. unbekannt blieben, wie z. B. die Untersuchung des Hrn. Grafen von Veleheim über die *vaia murrhina*, und andere. Die übrigen Anhänge erläutern theils die Inschrift von Aduli, theils ein paar corrupte Stellen des Periplus, theils endlich einige alte Weltkarten, besonders eine Arabische. Eine ausführliche Digression kommt übrigens in dem Buch selbst noch vor, über die Umschiffung von Africa durch die Phoenicier, die der Verf. läugnet. Bekanntlich hat Krennel sie neuerlich bewiesen. Die Frage scheint durch das viele Disputiren darüber so erschöpft, daß Rec. nichts mehr darüber sagen mag; da er ausserdem seine Meinung schon an andern Stellen aus einander gesetzt hat. Die Sache kommt am Ende darauf hinaus, daß diejenigen, welche die Umschiffung annehmen, ein klares und bestimmtes historisches Zeugniß für sich haben; gegen welches die von der andern Partie zwar Einwendungen machen

und Schwierigkeiten vorbringen, aber es niemahls geradezu umstößen, oder es völlig widerlegen können. Der zweyte Theil dieses Werks, welches dem größten Beförderer der Weltentdeckung unsers Zeitalters, Sr. Majestät dem Könige, gewidmet ist, wird in den zwey noch übrigen Büchern die Untersuchung über die Arabischen und Indischen Küsten enthalten. Es ist dieß der bey weitem fruchtbarere Theil des Griechischen Aufsatzes; wir brauchen also wohl nicht erst zu sagen, mit welcher Begierde wir der Vollendung des Ganzen entgegen sehen. Daß das Äussere dem innern Gehalte entspricht, ist man bey einem Britischen Werke schon gewohnt. Der Werth desselben ist durch zwey vortrefliche Karten, von denen die eine den Arabischen Meerbusen, die andere die Ostküste von Africa enthält, erhöhhet worden; ausserdem noch verschiedene Ladere Kupfer; und voran stehet ein schönes Bildniß von Vasco de Gama.

Melin.

Bordeaux.

Dasselbst gibt seit 1796 bey Moreau der Arzt Capelle (anfangs in Gesellschaft mit dem Arzte Villers) ein Journal de santé et d'histoire naturelle, jeden Monat anfangs zwey Stücke, von 1797 an Ein Stück, in Octav heraus, welches Nachrichten sowohl von der daselbst 1795 gestifteten Gesellschaft der Naturgeschichte, als von den beiden nun vereinigten Gesellschaften der Arzneykunde (ehemahls de santé, nun de médecine), der philanthropischen, welche 1796 errichtet wurde, und einer andern (clinique), welche sich dieses Beynamens nicht anmaße, von ihren Mitglieðern, Untersuchungen und Beobachtungen, von der Nachseifungsgesellschaft in der Arzney-

kunst, von der Central-Schule und von der Gesellschaft der Wissenschaften, schönen Wissenschaften und Künste zu Bordeaux, von der Parisischen, Mancoschen und Lyonsischen Gesellschaft der Aerzte, von der Parisischen Gesellschaft der Apotheker, und von der Brüsselschen Gesellschaft der Arznei-, Wundarznei- und Apothekerkunst, und von andern einheimischen und ausländischen, in Naturgeschichte und Arzneykunst einschlagenden, Schriften, auch von einigen im letzten Theil des verflohenen Jahrhunderts verstorbenen Naturforschern und Ärzten, von der zu Bordeaux herrschenden Witz- und den daselbst umgehenden Krankheitsarten, liefert. Wir haben davon drei Bände vor uns, von welchen der erste 232, der zweyte von 1707 284, der dritte von 1798 auch 284 Seiten hat. Mit Hinnweglassung mehrerer Aufsätze von Jourdroy, Bouillon la Grange, Lartiguc, van Mone, Deyeux, Vanquelin und einigen Andern, die unsere Leser bereits kennen, heben wir nur die eigentümlichen aus. W. I. Dem Arzte Descamps ist es gelungen, die Achillessehne, die bey einer Wunde hervorgetreten und an der Luft ausgetrocknet war, durch Wasserdampf wieder aufzuweichen, und dadurch die vollkommene Heilung einzuleiten; dem Arzt Thore, durch anhaltende Anwendung der Electricität, zuerst als Bad, dann in Funten, zuletzt in Stößen, die Krähne, nach deren Zurücktreten der Kranke taub und blind geworden war, wieder auf die Oberfläche zu treiben. Ein Mensch, der sich in einem Anfälle von Schwindel das Herz im untersten Theile der rechten Kammer verwundet hatte, lebte noch 26 Stunden nachher. J. Draparnaud Theorie über den Ursprung und die Bildung der Fingergelien (Aegagropila), welche das Mittelmeer bey Süd- und Südwestwind

oft in großer Menge an Strand wirft; er leitet sie (wie schon vor ihm Bouan, B. Justen, Gerard und Grosse) vom Lang (Zostera) ab, von dessen Blättern nach dem Vermodern der weichen Theile solche Fasern zurückbleiben, von den Wellen losgerissen und wieder in solche Hülle zusammengetrieben werden. Meyerac Zerlegung des warmen Wassers zu Dar; es hält kohlenzure (in 50 Pfunden 28 Grane) und kochsalzsaure (ein Quentchen und 16 Grane) Bittererde, schwefelsaures Natron (3 Grane weniger als ein halb Loth) und dergleichen (32 Grane über ein halb Loth) Kalkerde. Larve über die Insectengattung Diopsis. Die Ärzte Lacoste Vater und Sohn, erzählen die Geschichte eines Jünglings, der nach vielen Ausschweifungen auf einmahl ein Eitergeschwür bekam, und glücklich geheilt wurde; Berbeder die Geschichte eines fallwürdigen Husaren, in dessen Leiche man ein Haberform mit seiner Hülfe im Gehörgange, so daß es durch das Trommelfell ging, feststeckend fand. Draparnaud Bemerkungen über die Helix algira, die er mit Müller's aegophthalmus für einerley hält (wir wollen diesen Anspruch in seinem Werthe lassen, da wir nicht Gelegenheit haben, die Gründe des Verf. zu untersuchen, aber ungerecht bleibt es immer, Andern, denen diese mangelt, beschimpfende Vorwürfe zu machen, daß sie nicht auch auf diese Entdeckung gekommen sind); sie seyen nur im Alter verschieden, und das Thier, welches sie bewohnt, immer nur von einem Geschlechte; es wird hier genau mit seinen Zeugungsgliedern und der Parung selbst beschrieben. Vandenzande, Duburg und Caillau widerlegen gewisse Grundsätze Saccombe's über den Kaiserschmitt, und führen mehrere Fälle über den glück-

lichen Ausgang desfelbigen a: Caillaud befchreibt ein Beifpiel von einer *decolorybe festinans* (nach Sauvages) bey einem Manne von 65 Jahren. Des Arztes Coffiniere (2) Beobachtungen über Verrenkung der Muskeln, die er bloß durch äußere Behandlung gehoben hat. Senebier über das Wächfen des Schimmels, der fich nicht nach dem Lichte ziehe, vielmehr ohne Licht, vielleicht weil dieses die Gährung hemme, welche seine Bildung begünstigt, schneller und schöner wächst, und sich länger hält, in kurzündbarem und Stickgas nicht hervorformt, und schnell verdirbt. Monne von dem glüklichen Ausschneiden eines Krebses am Munde. Bory S. Vincent über die Gattungen *Conserva* und *Hyffus*. Bourquet, Vater und Sohn, über eine Schwangerschaft in der Muttertrompete. Einige Erfahrungen der Ärzte Key, Verdé und Thore über den heilsamen Gebrauch der hochfalzsauren Schwereerde in Scropheln. — N. N. Auszug aus Duplantier's Bericht über das Besämen, das man in den Dünen von la Teste de Buch angefangen hat; schon sind 4000 Tagewerke besät, von welchen bereits 1200 grün sind. Ramond hat die *Comerva Agrogropila* auch auf den hohen Pyrenäen an Abhängen von Felsen gefunden, über welche Wasser herabriunt (Draparnaud erklärt aber diese für Linné's *C. amphibia*, gegen welche Behauptung sich jener vertheidigt). Borgella über das (mit Schwefelberggas getränkte) Wasser von Bagnères und Baresges, und den Theil der Pyrenäen, der es einschließt; Kröpfe, welche auch hier häufig vorkommen, leitet der Verf. von einem sehr feinen, mit Kalterde vermengeten, Thon ab, womit das trinkbare Wasser überladen sey. Der Arzt Dumora rettete einem Erkrankten

durch Tracheotomie, Einblasen von Luft und wiederhohlte Aderlässe; Coffiniere schnitt eine 25 Pfund schwere Speckgeschwulst an der linken Schamlefze, nachdem er sie unterbunden hatte, glücklich ab. Von der Nothwendigkeit einer Baumschule von Neben, um ihre Ökonomie zu bestimmen, mit einem Entwurf zu derselbigen und den darauf zu verwendenden Kosten. Riche Beschreibung der Massaenda Statmanni, welche Willemex zu der Cinchona rechnete, von Jéle de France. Senebier über den Gebrauch der luftförmigen Stoffe als Arznei; er schlägt vor, durch Brennen von Vesigeist im Zimmer des Kranken den Antheil des Luftkreises an Lebensluft (aber auch gerade so weit, als es der Zustand des Kranken erfordert und zuläßt?) zu verringern. Bichet sah vom Einspritzen der ausgeathmeten gemeinen und der Lebensluft sowohl, als des kohlensauren, entzündbaren und Stickgas in die Blutadern den Tod erfolgen. Bourguet fand in der Leiche eines Mannes, der todt ins Wasser gefallen war, kohlensaures Gas in abgefenderten Bläschen in den Blutgefäßen. Guerin Beschreibung der Quelle von Bancluse, mit einigen Gedanken über ihren Ursprung, und eine wichtige lithologianische Erscheinung; er fand keine Spuren von Feuer daselbst, und leitet sie vielmehr von dem Einsinken eines Theils des Berges, und ihr Wasser von unterirdischen Canälen ab; ihr Becken sey die Öffnung einer großen unterirdischen Höhle. Willemex beschreibt eine neue Art Platterbsen (*Lathyrus incurvus*). Bory S. Vincent einige an der Küste von Arcahon gemachte Beobachtungen mit Meer-Conserven; in einer derselbigen (*Coparia*) entdeckte er mit Hülf der Glaslinse wahre Polypen. S.

B. J. Zoel natürliche, öconomische und politische Geschichte des Heringss, der Fische und des Handels mit diesem Fische unter den Europäischen Völkern; die erste Nachricht von eingefalznen Fischen habe man von den Schottischen Inseln, die älteste von eingefalznen Heringen von Norwegen, Bahuslehn und Schonen. **Chore** Beschreibung einer neuen Art Tremella (thermalis), die er in dem Becken des 60° (nach Neaumur) heißen Wassers zu Dar gefunden hat; Delabre Beschreibung einer neuen Art Wellkraut (Verbascum glabrum). **Devilliers** Beobachtung über eine durch Kräftschärfe aufgehaltene Bildung des Callus. **Ramond** Reise nach dem Berge Perdu, einem der schönsten Gletscher der Pyrenäen; auch in den hohen Pyrenäen ist Kalkstein, sowohl ursprünglicher, als anderer, mit sehr seltenen Spuren organischer Körper, selbst von Säugethieren im Überfluß; der letzte wechselt mit Sandsteinbänken ab; noch auf hohen Bergrücken der Maulwurf. **Mineralogische** Beobachtung über Spanien; zwischen Alpeitia und Montia in Guizpascoa ein Schwefelwasser, und 2 Meilen davon, bey Sefona, ein warmes Bad. Von dem überhandnehmen des Meerjädes, und den Mitteln, es aufzuhalten. **Chore** und **Meyrac** über das Gesundwasser von Vouillon; der letzte fand in jedem Pfunde desselbigen ein Quentchen 53½ Graue Kochsalz, 4 Graue kochsalzsaure Bitterz, 45½ Graue schwefelsaure, und 5½ Graue kohlen-saure Kalkerde. **Capelle** Versuch einer naturhistorischen Topographie der Gironde; der größte Theil des Bodens besteht aus Sand; bey Estines Kohlenflöz. Der Arzte zu Bordeaux Rath für einen Mann von 44 Jahren, der bey seinem Aufenthalt in Hindien einen mit Scharbock

verwickelten venerischen Ausatz bekommen hatte. Bericht der Arzte Sabas und Capelle über den Zustand der Kranken in der Karthause. Lareille beschreibt zwei neue Arten des Rhinomacer (nach Fabricius, den Rothfuß (rusticaris) aus der Barbarey, und den halbnackten (feminadus) vom Strande. — E. M. Bory über die Salamandern; was Einige bey ihren Karven für Kiemen angesehen haben, seien wahre Kiemen, die man bey mehreren Salamanderarten finde; eine neue Art Eidechse aus der Abtheilung des Chamäleons, mit zwey hornförmigen Erhöhungen auf dem Kopfe (A. cornata). Lareille über eine Motte im Wachs, die schon Kaumur gekannt, aber Fabricius zuerst in der neuesten Ausgabe seiner Entomologie mit dem Beynamen griseola aufgeführt, Linné hingegen mit einer ganz andern (T. mellonella) verwechselt habe. Thore Beobachtungen über das warme Wasser von Prédac. Capelle Beobachtungen über die äußerliche Anwendung von Urzneyen, welche innerlich wirken sollen; Fiebertinde, mit Fett eingerieben, leistete wenig gegen Wechselfieber, mehr noch Wasser mit Roskastanienrinde oder Taufendgüldenraut gekocht. Thore Entwurf einer Topographie der Stadt Dor und ihrer Gegend, im Auszuge; in einem nahen Hügel ungeheure Basaltflöze. Kestler glaubt 3 Meilen von Mainz unter der Erde ein Horn gefunden zu haben, ganz so, wie Plinius dasjenige des Einhornthiers beschreibt, nur daß es nicht schwarz ist; das Uferaaß lebe allerdings länger als Einen Tag, es streife nur täglich eine Hülle ab, die es zurücklasse. Bory beschreibe einige neue Insecten aus der Gironde, einen Rüsselkäfer (ulicis), einen Lauffäher (latebrosus), drey Raupenrödter (Rodrigi, Drapalaldi und Bayensis), und

eine Schiffskrankheit (Cocc. Draparnaldi). J. Draparnaud Beobachtungen über die Befruchtung einer Flechte (Lich. pulchellus). Dupont Beobachtung über einen Carbunkel am obern Augensiede, den er glücklich heilte. V. Bourguet, der Ältere, von einer (auch geheilten) krampfaberichteten Schlagadersgeschwulst der Schenkel Schlagader an der Stelle, wo sie mit der Schenkelblutader einen Winkel macht, nach einem Berichte von S. Tournel. Loffimierres über die Fäulungen der Kreisenden und Wöchnerinnen, nach einem Berichte von Duburg. J. M. Macleville über eine Vergiftung durch Arsenik; geschwefelter Kalk in Wasser und fleißiger Genuß von Milch retteten das Kind. Latreille Versuch einer Geschichte der Ameisen, im Auszuge. Dramontier über die Dünen des Gascognischen Meerbusens, im Auszuge; in 218 Jahren hat das Meer 39,500 Racher Land versänbet; Mittel, wie den fernern Verwüstungen des Flußlandes Einhalt gethan werden kann. Amtlicher Bericht über den Fortgang der zu diesem Zwecke gemachten Pflanzungen. Gerardin beschreibt einen Vockkäfer, und eine Blindschleiche mit zwey Köpfen. Draparnaud über die wirbelnde Bewegung von Kampherstückchen auf Wasser, welche er bloß dem Verdünsten des Kamphers zuschreibt. J. Guerin über die Pockensteine (Variolites) der Durance; er leitet sie von Granit ab, und glaubt darin einen Beweis für den Übergang der Kiesels in Klammerde zu finden. Duburg über das Verharnen der Kinder, im Auszuge; sein Unterschied von andern Fehlern im Harnlassen; es verliere sich mit den Jahren oft von selbst, und kommt von einer zu großen Reizbarkeit der Harnblase. C. Goerz von der Überbefruchtung, auch im Auszuge; ein zweytes Kind, das aber nur sechstehalb Monat alt zu seyn schien, erschien 2 Stun-

den nach einem vollkommen zeitigen; auch empfand die Frau im dritten und vierten Monate dieselbigen Zufälle wieder, wie im ersten. **Boucher** über die Eigenschaft eisgrauer (glauques) Pflanzentheile, der Feuchtigkeit zu widerstehen; Blätter dieser Art bleiben trocken, wenn man sie auch in Wasser taucht; auch wenn, wie z. B. bey reifen Pflaumen, das, was ihnen dieses Ansehen gibt, nur oberflächlich anhängt; Nicht scheint dazu nöthig, und der Stoff selbst von der Natur eines Schleimharzes zu seyn; er scheint die Stelle von Haaren oder andern dergleichen Bekleidungen zu vertreten.

Audin. **Hamburg und Birzburg.**

Bev **Lob. Gebhardt** sel. Wittwe: **Jesus** Erklärungen gegen gewisse Laster. In einem Curse von Fastenpredigten in der Universitäts-Kirche zu Birzburg dargestellt. Nebst einem Anhange von Predigten, welche an den Festen Mariens in besagter Kirche sind gehalten worden, von **D. Michael Feder.** 1801. kl. Octav 121 Seiten.

Diese Predigten sind in derselbigen Manier verfaßt, welche wir schon zu anderer Zeit an den Predigten des Verf. gerühmt haben; sie sind durchaus moralisch, förmig, kurz und nachdrücklich: nur hier und da wäre ihnen ein reinerer und edlerer Ausdruck zu wünschen. Sie handeln von der Verführung zum Unglauben, von der Scheuerey, von der leichtsinnigen, fehlerhaften Fröhlichkeit, von den gewissenlosen Reichen, von dem Aufschube der Buße und Besserung. Auch die Predigten an den Festen Mariens bestehen in moralischen Betrachtungen und Ermahnungen, welche der Verf. sehr geschickt an die vorgeschriebenen Texte anzufnüpfen weiß.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1801.

Göttingen.

Wardenburg

Hier ist so eben in der Barmeierschen Druckerey erschienen: Zweite vorläufige Nachricht über mein medicinisch-chirurgisches Klinikum, nebst Anzeige meinerübrigen Vorlesungen, von Georg Wardenburg, Prof. der Chirurgie und Medicin, Wundarzt des academischen Spitals, und Landphysicus des Fürstenthums Göttingen. Quart 10 Seiten und eine Tabelle.

Der Verf. spricht darin zuerst über die Geschichte des Clinicums als Anstalt von Michaelis 1800 bis jetzt. Am Neujahr ward das Hospital damit verbunden, worin von jetzt an der Hr. Hofr. Richter auch wieder einige Stunden das Clinicum hält; und der Verf. macht den Vortheil, der hieraus, so wie aus dieser ganzen veränderten Gestalt des Clinicums, die überhaupt,

D (3)

wie bekannt, erst seit vorigem Sommer entstanden ist, für den hiesigen Unterricht fließen muß, bemerklich. Darauf gehet er zu einigen Bemerkungen über die Arbeiten des Clinicum in diesem Winter über. Es wurden 340 Kranke darin behandelt, darunter etwa 28 rein chirurgische, ungefähr 270 bloß medicinische, und über 48 vermischte. In Operationen sind 6 so genannte größere, und gegen 30 kleinere gemacht worden; darunter sind die Kranken im Hospitale nicht mit begriffen. Als Epidemie ist die Influenza beobachtet. Versuche mit dem Reich'schen Fiebermittel, den Ferri'schen Einreibungen und den Rub-blettern sind angestellt worden. Sectionen wurden allenthalben gemacht, wo es möglich war, und einiges sehr Merkwürdige ward gefunden. Darauf gehet der Verf. die Haupt-Kubriken der Tabelle durch, nämlich die der Todten, der Weggeliebenen u. s. w. und schließt zuletzt mit einer Nachricht, wie das Clinicum in diesem Sommer gehalten werden soll. Vier Mal wöchentlich ist im Hospital Stunde, wohin auch der Hr. Hofr. Richter einige Mal kommt. Zwey Mal im Hause des Verf. Die Aescultanten des Clinicum sehen und unterstützen dabey die Practicanten in ihren Arbeiten. Die Practicanten besorgen die einzelnen Kranken speciell, und einigen darunter sind besondere Geschäfte aufgetragen, z. B. das chemische Untersuchen der krankhaften Substanzen u. s. w. Das Examen der Kranken ic. wird wie bisher gehalten werden. Mit den Zuhörern des ganzen Clinicum macht der Verf. zugleich noch unentgeltlich einen *curtus operationum* am Cadaver, und führt sie zu medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen, welche in seinem Physicat

verfallen, und denen er einen allgemeinen und speciellen Unterricht vorausschickt. Alles dies in der Absicht, jeden practischen Berührungspunct in dieses Clinicum zu vereinigen.

Was die übrigen Vorlesungen betrifft, so liest der Verf. die materia medica und Receptschreibekunst nach dem gleichen Plane, wie sonst. Die specielle Pathologie und Therapie, mit Erklärung der Hauptarten der Fieber, am Krankenbette, wobey er auch auf die Zeichenlehre Rücksicht nimmt. Eben dies gilt von den venerischen Krankheiten, den Krankheiten der Zähne und der Knochen, wo auch alle besondern Handgriffe sinnlich an Kranken erläutert werden.

Deffau.

Heyne.

Den Länger 1801: Leben des Herrn Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, von August Rode zu Deffau. gr. Octav 240 Seiten. Es ist nun ein Jahr, daß die Welt diesen allgemein geschätzten und von Kunstgenossen und Freunden bewunderten Mann verlor. Die Lebensnachrichten von ihm durch einen Vertrauten und Kunstgelehrten gesammelt und der Welt mitgetheilt zu sehen, ist die Erfüllung eines gewiß von Vielen gehegten Wunsches. Der Verf. hat den Plan einer Biographie gewählt, in welcher man erst die merkwürdigern Lebens-Epochen und Vorfälle kurz nach einander angibt, und nachher durch eigene Worte, Auszüge aus Briefen, vertrauliche Erzählungen des Herzens, den Mann sich selbst schildern läßt. Unser würdige Verstorbenes gewinnt dabey auf eine ausgezeichnete Weise; der Verf. gebraucht dazu den Briefwechsel mit seiner vor ihm verstorbenen

Gemahlinn; in diesem zeigt sich der edelste Charakter, voll Herzensgüte, geläuterter Frömmigkeit, richtigen practischen Sinnes, es sey als Gemahl, Hausvater, Freund; oder als Kunstbesserer und Kunstbeförderer. Was er in der schönen Baukunst geleiſtet hat, lehren seine Gebäude und Auszierungen von Gebäuden zu Dessau, Wörlitz, Sanssouci; man findet hier eine kurze, aber desto lehrreichere, Nachricht davon, da sie von einem Architecten selbst gegeben wird, der auch nicht das Geradeste verschweigt (S. 18). Die wichtigsten Briefe sind von der Reise, welche v. E. mit dem Erbprinzen von Braunschweig in den Jahren 1789 und 90 nach Italien that, wo v. E. schon vorher drey Mahl, und zwey Mahl zu Rom, gewesen war. Wenige haben den dertigen Aufenthalt mit so vielem Vortheile für Kunstkenntniß und Kunstgeschmack genugt, als der Verstorbene. Die Briefe daher enthalten also auch bey Allen, was man bereits über Italien aus jenen glücklichen Zeiten weiß, immer noch viel Lehrreiches. Manches erhält durch das Individuelle des Mannes, durch die ihm eigene Stimmung und Betrachtungsart, etwas eigenes Anziehendes.

Um diese Anzeige nicht mit dem Allgemeinen abzubrechen, wollen wir Einiges noch auszeichnen. In frühern Jahren hatte v. E. eine Übersetzung des Virrus angefangen, ließ sie aber mit den drey ersten Büchern liegen. Schon 1761 (er war 1736 zu Dresden geboren) machte er für sich eine Reise nach Italien, kurz nachher wieder mit dem Fürsten von Dessau, und bald nachher (1765) begleitete er ihn auf der großen Reise nach Italien, Frankreich, England und Schottland. Die eigentliche Anführung zur antiken Baukunst gab ihm

Cerriseau, und dieß bezeugen seine nachherigen Werke; Cerriseau hatte sich bloß mit Römischen Werken beschäftigt, weiß also nichts von edler Simplicität, und liebt nur Schmuck und Reichthum s. w. S. 13. Daß v. C. die Seele von dem nachherigen Kunsturtheilungen und Culturverbreitung in Dessau war, ist bekannt. Wieder 1770 machte er von der Schweiz aus eine Aus-
 fucht nach Rom. Die Kosten der sämtlichen durch v. C. zu Sanssouci ausgeführten Arbeiten sind S. 36 berechnet: 84,022 Rthlr. 22 Ggl. Zu den Auszügen aus Briefen während der letzten Reise nach Italien an seine Gemahlinn findet man eine schöne Beschreibung der wälderischen Gegenden von Berchtholdsgaden S. 74 f., die mit der übereinstimmt, welche wir aus der Reise durch Ober-Deutschland I. Th. im vor. J. dieser G. g. U. S. 1632 anzeigten. Beschreibung von dem damahls noch zu Mantua befindlichen San Girolamo von Correggio S. 85 f., auch daselbst eine sehr gute Puste Virgil's. In Ravenna die merkwürdigen Überreste der spätern Baukunst, insonderheit das Monument von König Theodorich. "Die Gothen brachten gewiß keine Baukunst mit sich." Der Hogen Trajan's zu Ancona. Die Kirche der Madonna alla Minerva zu Affifi. Begeistert ist die Stelle, wie er wieder nach Rom kam: aber welches Gefühl befüllt jetzt den Lesenden! und so weiter hin, wo er von Neapel aus schreibt! Der Velino. Noch in Rom nahm v. C. einen Abbate zum Lehrmeister für das Griechische an. Das viele Gute, das von dem Könige von Neapel gerühmt wird, erweckt nicht weniger traurige Empfindungen. Carrara zog natürlicher Weise den Architecten an sich, S. 100.

Eine einzige Stelle, wie die S. 180, 81 von den Haaren der Römer, kann hinlänglich fern, sich von dem eignen Geschmack des v. C. einen anschaulichen Begriff zu machen: Was mich, sagt er unter andern, an den Alten erfreuet, ist die gesunde Vernunft, mit der sie eine jede Sache behandelten, da man jetzt nur immer nachfragt, was Mode ist, oder höchstens nachahmt, was schon Wenig gefunden hat, ohne zu bedenken, ob sichs auch wohl dahin schickt.“ Nichts kann den Unterschied zwischen den Alten und Neuern so gut zeichnen, als dieser einzige Zug. Die Stellen von dem für den König von Preussen, Friedrich Wilhelm II., in Rom gemachten Ankauf zogen die Aufmerksamkeit des Rec. auf sich; vermuthlich ist irgendwo nähere Nachricht davon vorhanden. — Das vorgelegte Portrait dieses liebenswürdigen Kunstgenies, von Tischbein, ist sprechend; es deucht, man sieht etwas selbst von den künstlichen Falten, in welche der Hofmann das Gesicht zu legen lernt, und das selbst das innere mächtige Gefühl, das der edle Mann beim Verluste dessen, was ihm das Liebste war, haben mußte, mit einem täuschenden Firnis von Gleichmüthigkeit überzogen.

Dem Eifer des Hrn. Cabinets-Raths Kede haben wir nun auch die Erscheinung der Kupfer zu Vitruv zu verdanken; sie sind mit Deutschem und Lateinischem Titel, wirklich in der Molliuschen Buchhandlung 1801 Folio, ans Licht getreten; 21 Tafeln, mit kurzen Erklärungen, Lateinisch und Deutsch, in zwey Columnen neben einander.

Ohne Druckort.

Über die Fortdauer der überrheinischen Reichstagsstimmen, nebst einer Tabelle des Misverhältnisses in der Stimmenzahl der altfürstlichen Häufer. Am 24ten März 1801. 24 Seiten.

Der Luneviller Friede, welcher endlich einem für Deutschland in jeder Hinsicht so verderblichen Kriege ein, freilich durch sehr schmerzliche Aufopferungen erkauftes, Ziel gesetzt hat, wird nothwendig auf die Deutsche Verfassung den vielseitigsten Einfluß haben. Wenn auch das System des Reichsstaatsrechts, fürs erste wenigstens, durch denselben keine solche Totalrevolution erleiden dürfte, als vor anderthalb hundert Jahren durch den Friedensschluß zu Desnabrad: so werden doch nicht wenige Punkte desselben jetzt anders zu reguliren seyn, und es ist zu erwarten, daß eine so ausgezeichnete Veränderung manche Feder in Bewegung setzen wird. Das vorliegende Schiiftchen ist wohl das erste, welches dieser Veranlassung seinen Ursprung verdankt; es beschäftigt sich mit einer Frage, die sich gewiß Jedem schon aufgedrängt hat: ob nämlich die Stimmen im Fürstenrathe, welche von den überrheinischen Reichsländern bisher geführt worden sind, durch die Cession derselben an Frankreich für erloschen zu halten, und also im Anfrugszettel künftig zu übergehen seyen? Schon das Motto des Verfassers: omnis mutatio periculosa, zeigt, welcher Meinung er zugethan sey, und enthält zugleich sein vorzüglichstes Argument. In der That würde auch durch eine bejahende Entscheidung der Fürstenrath eine sehr bedeutende Zahl von Stimmen (vierzehn) verlieren; einige

Stände, wie Lüttich, Stablo, Salm, Aremberg, würden ganz von demselben angeschlossen werden, und in Ansehung anderer, die auch dießseit des Rheins Besitzungen haben, würde wenigstens ein auffallendes Mißverhältniß entstehen, indem z. B. Oestreich von dreyn auf Eine, Pfalz=Bayern von sieben auf drey Stimmen herabsinken würde, hingegen Brandenburg, die Sächsischen Häuser und andere die übrigen ungeschmälert behielten. Für die letzte Classe spricht auch das bekannte Beyspiel von Romagny; und sollen die Grundzüge zur Norm dienen, die in dem Commissions-Decret, Reichsgutachten und Reichschluß von 1736 wiederholt aufgestellt sind: so ist die Sache bald entschieden. Mehr Schwierigkeiten zeigen sich in Ansehung der Stände, welche durch jene Cession ihre ganze politische Existenz verlieren, besonders der geistlichen, denen nicht, wie den "Erbfürsten," der siebente Artikel des Friedens Indemnificationen zusichert. Soll hier das Beyspiel von Bisanz, oder das von Metz, Toul und Verdun befolgt werden? Gegen beide Analogien läßt sich, wie man bald einseht, Vieles einwenden; das practische Resultat möchte leichter zu berechnen seyn. Inzdessen ist zu erwarten, daß bey der bevorstehenden Friedensvollziehung auch diese Frage werde in Erwägung gezogen und entschieden werden. — Den Widerspruch zwischen S. 8 und 11, so wie einige andere Uebereilungen, entschuldigt wohl die Eile, mit der das Schriftchen abgefaßt seyn mag.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1801.

Göttingen.

Heyne

Den am 2. März erfolgten Prorektorats-Wechsel, in welchem dem Hrn. Consistorial-Rath Pland der Hr. Hofrath Meister nachfolgte, kündigte im gewöhnlichen Programm der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne an; Die Ankündigung begleitete eine Erläuterung des Werks des Callistratus, das eine Beschreibung von vierzehn Statuen enthält; aber diese ist im Stile der spätern Sophisten abgefaßt, in welchem es bloße Themata sind, an denen der Verfasser sein Redner- und Sprach-Talent zeigen will. Im Programm sind sie als Beschreibungen von wirklichen Kunstwerken betrachtet, um anzufordern und aufzufordern zu machen, wie viel man sich daraus von den Kunstwerken selbst vorstellen kann. Zu diesem Zweck ließ sich aber nicht gelangen, ohne den Griechischen Text entweder häufig zu verbessern, oder verständlich zu machen. Alles dieses ist in Anmerkungen geworfen, welche frey-

R (3)

sich ein abschreckendes Ansehen erhalten haben. In die Ausführung selbst ist nichts aufgenommen, als Darstellung des Kunstwerks, so wie es der Sophist anzigt, und so weit seine Beschreibung reicht, mit der sich darbietenden Beurtheilung, und mit der Erläuterung ähnlicher bekannter Antiken.

I. Ein Satyr, von der Art, die wir jetzt Faune nennen, jugendlich, auf der Flöte blasend, und vor Freude hüpfend. II Die Baccha des Scopas, aus Parischem Marmor, in der Bacchischen Begeisterung, mit fliegendem Haare, mit einem zerstückten Hockchen in der Hand, in einer gewaltsamen Verdrehung des Körpers, und doch schön. Daß sie ganz zu leben und sich zu bewegen schien, weiß Callotrat nicht genug zu rühmen. III. Der Cupido des Praxiteles; aber welcher unter mehreren, die er gearbeitet hat? er war aus Bronze, das Fleisch sehr weich gehalten, mit Ausdruck der zarten, aber mantern Jugend, mit lebhaftem und zugleich sanfterm Blick, mit krausem Haar, geflügelt, und als den Pfeil mit aufwärts gerichteterm Bogen abdrückend. Er kam also mit dem Cupido zu Florenz (Mus. Flor. To. III. t. 42.) überein, welcher als Copie anzusehen ist. IV. Ein Jüder, trunken, also gehörte er zum Jüde des Bacchus nach Indien; er stand vor einem den Nymphen getheilten Quell; denn die Bacchä im Gefolge des Bacchus waren eigentlich Nymphen. In der Statue war merkwürdig, daß der Jüder aus schwarzem Marmor, mit starkem krausem Haare und weissen Augen vorgestellt war; alles nach den unsichern Begriffen, die man von den Indern hatte. V. Narcis, aus Marmor, bey einem Quell aufgestellt; ein schöner Jüngling mit melancholischem Blicke; die Locken lagen über der Stirne, hinterwärts fielen sie den Nacken herunter. Unter einem übergeworfenen Ge-

wande, das bis an die Knie reichte, auf der rechten Schulter befestigt war, erkannte man den schönen Körper in seinen Umriffen; nur die rechte Hand war entblößt; er sah in den Quell, und hielt eine Fiedle; Man sieht also, des Dichters Idee war, ein junger schöner Hirte. VI. Die berühmte Bronze Pösypp's: die Gelegenheit, allegorisch; ein Jüngling, *κωπος*, wunderschön, in der reifen Jugend, dem Bacchus ähnlich, also nach dem Ideal eines Bacchus gedacht; er stand auf einer Kugel, und hatte ein vorwärts nach der Stirne geworfenes Haar. Stück und Idee mit der Deutung ist bekannt. VII. Orpheus; eine Statue von Erz, die auf dem Helicon stand, neben den Musen; eine Verportion des Körpers, die der berühmten Harmonie des Gesanges gleich kam; schönes, weiches, langes Haar, mit zwey Locken über der Stirne; in der Hand, eine Lyra mit neun Saiten. Er war mit einem langen Gewande bekleidet, das den Rücken herunter bis an die Ferse reichte; goldene Fußbekleidung; unter dem Gewande ein Untergewand, das bis an die Füße ging, um die Brust aber mit einem goldenen Gürtel befestigt war; eine goldene Ziara, oder Phrygische Mütze, auf dem Haupte; der ganze Anzug, wie an dem Phrygier in dem im vor. Jahre G. g. U. St. 181. S. 1802 angeführten Kunstwerke; Orpheus war ein Thracier; Thracier sind Stammverwandte der Phrygier. VIII. Bacchus, eine Bronze von Praxiteles; ein schöner zarter Körper, für dessen Ausdruck der Fuß der Bronze äußerst bedeutend war; in der gewöhnlichen Stellung, stehend, mit dem Thyrsus und umaeworfener Medusa, mit Epheu bekränzt; der Ausdruck im Gesichte, heiter, wollüstig und schwärmerisch. IX. Menmon, zu Theben in Ober-Aegypten; für die Kunst gibt Callistrat wenig Ere-

läuterung. X. Esculap, wie er häufig vorkommt; mit dem verständigen Blicke; langem Haare und Locken über der Stirne. XI. Ein zweiter Cupido des Praxiteles, auch eine Bronze, welche in der Oberstadt zu Athen stand; ein zarter jugendlicher Körper, das lange Haar, das vorwärts über die Stirne fiel, war mit einer Binde umwunden; ein reizender, sittlicher, und doch süßlicher Blick. XII. Ein Centaur, der am Eingange eines Tempels stand; in der gewöhnlichen Bildung, an welcher der Thier, wo das Thier in den Menschen übergeht, die größte Bewunderung erweckte. XIII. Medea, eine Marmor-Statue, die irgendwo in Macedonien stand; ein schwerer Ausdruck; wie sie über ihre Greuelthat bey sich verathschlagt: Nachdenken, Jörn, Mitleiden, der Circit der Leidenschaften, war sichtbar; die Arbeit kam also dem berühmten Gemälde des Timomachus gleich. XIV. Der wahnsinnige Athamas, ein Gemälde; er verfolgt die Gemahlinn Juno, die sich mit ihrem Säugling den Felsen herabzukürzen läuft. Hiermit beschließt der Hr. geh. Justiz Rath eine Folge von elf Programmen über die Gemälde der beiden Philostraten, mit der Beyfügung der Statuenbeschreibung des Callistratus; für beide Fälle ist nun vorgearbeitet, es sey, daß Jemand den Griechischen Text neu herausgeben, oder die Gegenstände selbst artistisch, die Beschreibung aber dithetisch, behandeln will.

Heyne.

Paris.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts pour l'an IV. de la République. Sciences morales et politiques. Tome premier. Thermidor an VI. XXVI und 6., S. in gr. Quart. Voraus die Preisaufgaben auf das vierte Jahr

der Republik. — Verzeichniß von Aufsätzen der Mitglieder, die bereits gedruckt sind, also hier nicht eingerückt wurden. Leben und Schriften von Raynal. Nun folgen Av. läge: L. P. Anquetil, Übersicht der alten auswärtigen Verhältnisse Frankreichs; erst mit den Kreuzzügen setzen sie an, fortdauernd zu werden; mit dem zwölften Jahrhunderte sind eine von den Päpsten geschaffene diplomatische Wissenschaft an; aber sie ward auf Lug und Betrug gegründet. Eben derselbe, Zustand von Europa bis zum Westphälischen Frieden; eine Menge geschlossene ewige Frieden. Noch derselbe, über den Zustand der Geschichte Frankreichs; auf welchem Wege sie so weit gediehen ist, und was zu ihrer Vervollkommenung noch erforderlich ist. Die Geschichte des ersten und zweiten Zeitalters sey gut ausgehatter; aber weiter herein fehle es an mehreren Special: Geschichten der Provinzen; jetzt seyen die dem Wandalismus entgangenen Denkmähler zu sammeln, und da fortzufahren, wo die Gelehrten der vorien Zeit aufgehört haben. Cabanis, allgemeine Betrachtungen über das Studium des Menschen, und das Verhältniß seiner physischen Organisation zu seinen Verstandes- und sittlichen Fähigkeiten. Eben derselbe, physiologische Geschichte des Empfindungsvermögens (des sensations), in zwey Abhandlungen. Pierre Charles Levesque, Betrachtungen über den Menschen, wenn man ihn im wilden, Hirten- und civilisirten Leben beobachtet. In allen sind viele feine Bemerkungen enthalten. Eben derselbe, Betrachtungen über die Hindernisse, welche die alten Philosophen dem Fortgang der gesunden Philosophie in Weg gelegt haben; gesunde Philosophie ist ihm die gesunde, über

eine große Zahl von Gegenständen grüßte, und von Irthümern freye Vernunft, so weit es der menschlichen Vernunft möglich ist, es zu seyn. Die erste Philosophie war Philosophie der Imagination. Pythagoras trug am meisten bey, die Vernunft irre zu führen: er leitete seine Schüler auf unnütze Speculation, verhällte sich ins Mäntliche, und führte den Glauben des Ansehens ein; auf gleiche Art werden die speculativen Philosophen nach der Reihe gemustert. Sokratis leitete die Philosophie auf nützliche Wahrheit, war dabey ein Schwärmer; Plato verdarb alles durch seine mystische Metaphysik. Auch Aristoteles wollte Physik auf die Metaphysik gründen. Einen so entschlossenen Feind der speculativen Philosophie haben wir kaum. **Deftur** (Tracy) über das Vermögen, zu denken; ein starker Aufsatz in drey Abtheilungen: I. auf welche Weise wir die Kenntniß der äußern Körper und unsers Körpers erhalten; Nicht durch den Sinn des Gefühls, sondern durch das Vermögen, uns zu bewegen. II. Von den einzelnen Vermögen, aus welchen das Denkungsvermögen besteht: Vermögen, zu empfinden, Gedächtniß, Verstand, Wollen, Vermögen, uns zu bewegen (la motilité). Dadurch werden zusammengesetzte Begriffe bewirkt, als Kenntniße; Verhältniß des Willens zu den übrigen Seelenkräften; Entsehung von Leidenschaften und Gemüthungen. III. Wie das Denkungsvermögen den gegenwärtigen Zustand menschlicher Vernunft hervorqebraht: durch die sizenweise Vervollkommnung der Einzelnen und der Gattung, und durch die Zeichen der Begriffe. Wie man sieht, ist das Gewand der Philosophie jenseit des Rheins noch ganz anders zugeschnitten, als diesseits; indeffen deckt eines die Blöße

so gut, wie das andere. Lacomiguiere, Bestimmung des Ausdrucks: *Analyse des Denfations*. Auszug aus einer andern von demselben. Bestimmung des Horres Idee. Buache, Bemerkungen, daß es zwischen Japan und Californien noch gewisse unbekannte Inseln geben muß, von deren wähtlichem Daseyn man Spuren in alten Schiffernachrichten findet; nähnlich zwischen den Sandwich-Inseln und Japan, unter andern eine im 37° der Breite, zwischen 80 und 100° der Länge: La Prouse verfehlte sie. Eine beigefügte Karte macht es deutlich. Landin, aus den Afdennen, über den Geist der Faction, in Beziehung auf seinen Einfluß auf die verschiedenen Regierungsformen; in der Monarchie bedreht sie den Regenten, hat dabei die Freiheit des Volks zum Zweck; in einem freien Staate aber bedreht sie die ganze Volksmasse und die allgemeine Freiheit. Eben derselbe, über die Clubs, und ihr Verhältniß zu der Organisation der bürgerlichen Gesellschaft; ein lehrwürdiger Aufsatz (aus dem Jahre 4), mit Nachrichten von den Clubs in Frankreich; erst nach der Rückkehr der Militär-Personen, die im Americanischen Kriege gewesen waren, kamen die Clubs auf; der erste politische war der Club Breton, während der Versammlung der Stände zu Versailles. Anton Dianniere arithmetische Beweise von der Nothwendigkeit, den Ackerbau aufzumuntern, und dem freien Kornhandel keine Hindernisse durch Verforgung des Landes mit Getreide in Weg zu legen; es sind Tafeln von den theuern Jahren 1788 und 89 von London, Lyon und Paris gesammelt und verglichen. Selbsts Recensionen seiner Aufsätze, von J de Sales, in die wir uns nicht recht finden können.

Ammon.

Erlangen.

Hey Palm: Biblische Theologie, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Erster Band. Zweite, verbesserte, Ausgabe. Πνευματικὸς ἀναγωγὴ πᾶσι. 388 Seiten, XXVIII S. in gr. Octav. 1801. Die erste Ausgabe war eine Jugendarbeit des Verfassers, die inzwischen dennoch einigen würdigen Theologen zum Leitfaden ihrer Vorlesungen tauglich schien. Die gegenwärtige ist zwar beynahe ein neues Buch, und namentlich in Beziehung auf die Lehren von der Offenbarung und Trinität gänzlich umgearbeitet; dagegen mußten aber die Zusätze zu den beiden folgenden Abschnitten des ersten Bandes, von der Schöpfung, der Vorsehung und Engellehre, so sehr sie auch derselben bedürfen mochten, abgekürzt und einer künftigen Bearbeitung vorbehalten werden. Der zweite Band soll die Christologie des N. T., der Apocryphen, Samaritaner, des Josephus, Philo, der Rabbinen, und die Geschichte Jesu enthalten. Hoffentlich ergeben sich aus diesen Untersuchungen solche Resultate, welche die Unterscheidung der eigentlichen Theologie Jesu und der Apostel von der jüdisch-christlichen Einleitung derselben im dritten und letzten Bande erleichtern und vorbereiten. In dem vorliegenden ist S. 6 für 1719 zu lesen 1701; S. 44 spiritus für Spirito; S. 81 creaturis für naturis; S. 87 zweybrücker Ausgabe für zweyte; S. 127 ἐχουσα für ἐχουσα; S. 161 ποιησόμεν für ποιητοτεν. — Die übrigen Druckfehler sollen in der Folge verbessert werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1801.

Oxford.

Meyer.

Appendix ad editionem Novi Testamenti Graeci e codice Ml. Alexandrino a *Carolo Godofredo Woide* descripti, in qua continentur fragmenta Novi Testamenti juxta interpretationem dialecti superioris Aegypti, quae *Thibaidica*, vel *Sahidica* appellatur, e codicibus Oxoniensibus maxima ex parte desumpta, cum dissertatione de versione biblicorum Aegyptiaca; quibus subjicitur codicis Vaticani collatio. E typographeo Clarendoniano. MDCCXCIX. XXIV S. Borrede, und 15r, 235 und 110 S. in Folio, nebst 3 Kupfertafeln.

Bekanntlich waren die Erwartungen der biblischen Critiker schon seit mehreren Jahren auf die Ausgabe der sämtlichen bisher aufgefundenen bibl. Fragmente im Ober-Aegyptischen oder Sahidischen Dialecte gerichtet, zu welcher der sel. Woide vorgearbeitet und Hoffnung gemacht hatte. Auch war der Druck dieses Werks bereits bis zu Ende des Evange-

S (3)

liums Such gediehen, als die Vollendung dieser Ausgabe 1790 durch den Tod dieses Gelehrten unterbrochen ward. Man übertrug die Sorge für die fernere Aufsicht auf den Druck dieses Werks, wie für die gänzliche Vollendung der unterbrochenen Ausgabe, dem Hrn. Prof. Heinrich Nord zu Erford, dem also das Publicum die wirkliche Erscheinung des vorliegenden Werks verdankt. In der Vorrede gibt der Herausgeber von den Verdiensten des sel. Woide um die Kenntniß der Aegyptischen Dialecte, und von der Geschichte dieses Werks eine kurze Nachricht, und erzählt, wie er selbst nach Woide's Tode die bereits angefangene Ausgabe revidirt, und durch Vergleichung mehrerer Handschriften manche Abweichungen in dieser Übersetzung bemerkt, auch sich durch wiederholte Musterung von der Unrichtigkeit der Woidischen lateinischen Übersetzung des Sahidischen in mehreren Stellen überzeugt; wie er den noch nicht abgedruckten, aber zum Druck schon vorbereiteten Text ebenfalls aufs genaueste durchgesehen, und ähnliche Bemerkungen gemacht habe; jedoch habe er es fürs Beste gehalten, den Text mit der Übersetzung, so wie er ihn in den Woidischen Papieren fand, unverändert abdrucken zu lassen, ausser in einigen wenigen Stellen, wo ganz offenbar ein bloßes Versehen bei seinem Vorgänger Statt fände; das übrige, was er selbst wahrgenommen, habe er lieber als einen Anhang von Varianten und Verbesserungen, unabhängig vom biblischen Texte, besonders hinzugefügt. Der Herausgeber hat sich also außer der Fortsetzung der angefangenen Ausgabe noch ein eigenhümliches Verdienst um dieß Werk erworben. Das Eigene, was ihm seine Forschungen dargeboten haben, und was er in der Vorrede mittheilt, besteht nun erstlich in einigen Verbesserungen des Sahidischen Textes in

den drey ersten Evangelisten, wo Woide nicht genau genug gewesen war; zweytens in einigen Varianten des Sahidischen Textes, die er selbst bey eigener Vergleichung aufgefunden hatte, und die als eine Zugabe der Woidischen Collation zu betrachten sind; drittens in einigen Verbesserungen der Woidischen lateinischen Uebersetzung des Sahidischen Textes; und viertens in einigen erläuternden und berichtigenden Anmerkungen über dunkle Stellen.

Das Werk selbst zerfällt in drey Haupttheile. Der erste enthält die bereits in Cramer's Beiträgen zur Beförderung theologischer und anderer wichtiger Kenntnisse, im dritten Theil (Kiel und Hamburg. 1778. S. 1 f.) Deutsch abgedruckte, aber in dieser lateinischen Ausgabe sehr vermehrte und berichtigte, Abhandlung Woide's über die Waidischen Bibelübersetzungen, und die ganze Woidische Collation. Der zweyte Haupttheil enthält den Sahidischen Text des N. T. selbst nach allen Fragmenten, die Woide hatte aufreiben können, mit der lateinischen Version, und beigefügten Sahidischen Varianten. Der dritte Theil liefert eine vollständige Vergleichung des berühmten Codex Vaticanus. Wir begnügen uns damit, von jedem Theil eine kurze Notiz zu geben.

Was zuerst die Abhandlung über die Aegyptischen Bibel-Versionen betrifft, so müssen wir ihren Hauptinhalt aus den genannten Cramer'schen Beiträgen als bekannt voraussetzen, und hier bloß im Allgemeinen erinnern, daß darin von der Koptischen, wie von der Sahidischen Version, des N. wie des A. T., und von dem Alter beider Uebersetzungen ausführlich geredet wird. Nur ist in dieser lateinischen Ausgabe die Beschreibung der gebräuchtesten Handschriften ausführlicher; auch sind

von dem Herausgeber aus den Woidischen Papieren noch einige Nachrichten von einzelnen Bruchstücken Sahidischer Handschriften hinzugefügt, welche Woid in der Deutschen Abhandlung noch nicht angeführt, zum Theil zur Zeit ihrer Abfassung noch nicht gekannt hatte. Andere Abweichungen dieser lateinischen Ausgabe von der Deutschen in mehreren Sätzen, oder Modificationen einzelner Sätze, sind fürs Ganze zu unbedeutend, um hier angegeben zu werden. Wir bemerken bloß die beiden bedeutendsten Zugaben dieser Abhandlung. Die erste besteht in einem dritten Abschnitt, der von den Apocryphen des A. und N. T. in den Ägyptischen Dialecten, so viel sich davon hat anfinden lassen, Nachricht gibt. Hier verdient besonders eine vierzehnte Vision des Daniel eine Erwähnung, welche bisher bloß aus einzelnen Proben in einer selten gewordenen Dissertation des Bonjour bekannt war, und hier aus einem Codex der ehemahligen königl. Bibliothek zu Paris, nach Vergleichung einer Handschrift in der Bibliothek von St. Germain, vollständig in Ägyptischer Sprache mit der Woidischen Uebersetzung mitgetheilt wird. Die Historie von der Susanna wird nämlich hier als die erste Vision des Daniel gezählt; darauf kommen seine als canonisch bekannten zwölf Visionen; darauf die genannte vierzehnte. Alsdann sind im Sahid. Dialect aus einer Alexewischen Handschrift fünf Psalmen Salomo's mitgetheilt, die zwar mit den Psalmen Salomo's in *Fabrizii* Codex pseudepigraphus einige Ähnlichkeit haben, aber doch von ihm verschieden, und aus den canonischen Psalmen, wie aus prophetischen Stücken zusammengestoppelt sind. Die zweite, wichtigere Zugabe besteht in der ganz vollständig mitgetheilten Woidischen Collation, die sich hier auf den ganzen Vorrath von Sahid. Fragmenten des N. T. be-

zieht, welcher in dieser Ausgabe publicirt wird, da die früher in den Cramerischen Beitr. mitgetheilte Sammlung von Varianten sich auf den Matthäus ganz allein erstreckt. Aber selbst diese hier wieder abgedruckte Collation des Matthäus ist nicht ohne bedeutende Zusätze geblieben, die erst nach Benutzung später erlangter Hülfsmittel gesammelt wurden. Die Charakteristik dieser ganzen Sammlung läßt sich von der Anzeige der sämmtl. Sahid. Fragmente selbst, welche der zweite Haupttheil dieses Werks enthält, keineswegs trennen.

Bei den Fragmenten selbst vermissen wir ungern ein Register, durch dessen Hülfen man mit Einem Blick den ganzen hier mitgetheilten Vorrath von neutestamentl. Bruchstücken im Sahid. Dialect übersehen könnte. Sie alle hier aufzuzählen, würden die Grenzen dieser Blätter nicht verkatten, da ihrer sehr viele sind. Wir müssen uns daher auf die allgemeine Angabe beschränken, daß nicht leicht ein Buch des N. T. vorkömmt, wovon gar kein Sahid. Fragment hier aufbewahrt wäre; daß aber, im Ganzen genommen, von den historischen Büchern viel zahlreichere und größere Fragmente sich hier finden, als von den Briefen und von der Apokalypse; daß übrigens größere und kleinere Fragmente hier bunt durch einander laufen, und die herkömmliche Ordnung der bibl. Bücher die Anordnung dieser Fragmente in der gegenwärtigen Ausgabe bestimmt hat. Die zum Grunde liegenden Sahid. Handschriften sind die nämlichen, die bereits bey der vorhin gedachten frühern Collation gebraucht, und schon in der frühern Deutschen Abhandlung angegeben wurden. Bloß einzelne Fragmente, die Woide später zu Gesicht bekam, sind noch außer jenen verglichen und benutzt. Über die Richtigkeit des Abdrucks dieser sämmtl. Sahid. Reste, wie auch über die Richtigkeit der beygefügten Woidischen Uebersetzung, enthält sich Rec., aus Mangel an hinreichender Bekanntschaft mit den Egypt. Dialecten,

alles Urtheils, und verweist nur noch einen Augenblick bey der mitgetheilten Collation. Die Einrichtung ist im Ganzen die nämliche, wie in der früher mitgetheilten Probe über den Matthäus allein. In der einen Columne steht bey abweichenden Stellen der Griech. Text nach der Kuster'schen Ausgabe des Millischen M. T. In der andern Columne steht die abweichende Lesart der Sahid. Version, welche gewöhnlich ebenfalls Griechisch ausgedruckt ist; nur in seltenern Fällen ist die Abweichung Lateinisch angegeben, und bloß da, wo sich nicht mit Sicherheit ein entsprechender Griech. oder Latein. Ausdruck dafür angeben ließ, ist das abweichende Sahid. Wort selbst hingesezt. Dabey ist dann gar oft diejenige Version oder diejenige Handschrift, besonders die Alexandrinische oder Vaticanische, hinzugefügt, welche etwa eine ähnl. Abweichung enthält. Im Ganzen müssen wir gestehen, daß die Ausbeute, die sich für den bibl. Critiker aus diesen Vergleichen ergibt, sehr beträchtlich ist. Jedoch möchte dieser Gewinn mehr darin bestehen, daß man für irgend eine bereits bekannte ausgezeichnete Lesart oder Auslassung ein bedeutendes Zeugniß mehr erhält, als daß man hier auf viele noch ganz unbekanntere Lesarten oder noch nicht bemerkte Auslassungen stieße. So viel Rec. aus einigen zur Probe verglichenen Stellen hat abnehmen können, sieht man sich nach dieser vollständign Ausg. der Sahid. Fragmente nicht berechtigt, von dem Urtheil abzuweichen, welches bereits vor mehr als 10 Jahren, nach Erscheinung der Mäuser'schen Probe Sahid. neutestamentl. Fragmente, Kenner der bibl. Critik gefüllt haben, daß nämlich die Sahid. Uebersetzung sich bey den Evangelien am mehresten zum Codex Cantabrigienfis oder D. bey Wertstein, hinneigt; also der Occidentalschen Recension angehört; aber in den Paulinischen Briefen sich mehr zur Alexandrinischen Recension hält. Doch sind die Beweise bey diesen Geg-

ten lange nicht so evident, als bey den Ersten, indem die bedeutendsten Abweichungen, welche sich hier etwan finden, nur in seltenen Fällen einer Recension aus schließlich angehören; bey manchen andern Stellen, welche Rec. hier vergleichen wollte, und wo er etwas Entscheidendes zu finden hoffte, fehlte gerade das Entscheid., worauf es ankam, in den hier mitgetheilten Sibidischen Fragmenten.

Jetzt mögen noch ein paar Proben von eigenthümlichen Lesarten unserer Fragmente hinzugefügt werden. Aus den hier befindlichen Zusätzen zu der frühern Collation des Matthäus bemerken wir hier Kap. 5, 19. *λυσων, und ποιων.* und *Β. 2ε. πριν* für *δως αν.* Kap. 6, 13. *εις τους αιωνας των αιωνων.* und 9, 26. *Φημι αυτου.* Aus den übrigen Büchern bemerken wir folgende Lesarten: Marc. 15, 7. *ην δε κχιρω κκεινω — παζομενος.* Β. 28. fehlt. Bey 16, 20. findet sich eine ganz eigene Lesart, die eine Paraphrase der vulgären zu seyn scheint, aber zu weitläufig ist, um hier ausgehoben zu werden. Luc. 15, 24. fehlt, vielleicht aus einem bloßen Versehen, da Β. 23. und 21. beide mit *εφρανεσθαι* endigen. Kap. 16, 19. findet sich *πλουσιος, ουματι Νινευι.* Kap. 22, 13. 44. fehlt. Joh. 1, 28. hat der Cod. Paris 44. *βηθουζ.* aber es ist noch *βηθουζ* hinzugefügt. Kap. 5, 4. fehlt. Kap. 11, 19. *προς μαρθαν.* Act. 7, 56. fehlt, vielleicht wieder aus Versehen, weil zwey Weise nach einander sich mit *θεου* schließen. Kap. 8, 27. fehlt. 9, 5. 6. *σκληρον — υτου* fehlt. 13, 33. findet sich keine Abweichung, sondern es steht *δευτερον.* 20, 29. findet sich *δς* statt *ου.* *θεος* statt *πνευμαγιου.* und *κυριου* statt *θεου.* Röm. 8, 1. *μη — πνευμα* fehlt. Kap. 11, 6. *ει δε — εργον* fehlt. 1. Kor. 10, 28. *του — αυτης* fehlt. Kap. 11, 21. *λαβετε, ουγετε.* fehlt, und für *κλυμενον* steht *διδομενον.* 1. Tim. 3, 16. *κχιμυστηριον εν αυτοις εστι μωγα το της θεου, βειας — ουτος*

*αὐστραγαγεὶ ἡμᾶς — αὐτὸς ἐστίν, ὃς ἐφανερώθη ἐν
σκότεινῳ, καὶ ἐδίκησα ἑνὲν πνεύματι.* 1. Joh. 5, 7. ganz,
und 8. ἐν τῷ πνεύματι. Dieß mag zur Probe hinrei-
chen. Eine ausführlichere Untersuchung dieser Frag-
mente, und Würdigung dessen, was die biblische Critik
durch ihre Bekanntmachung gewonnen hat, müssen
wir solchen periodischen Schriften überlassen, die aus-
schließlich für biblische Literatur bestimmt sind.

Zuletzt noch ein Wort von dem dritten Haupttheil
dieses Werks, nämlich der Vergleichung des Vaticani-
schen Codex. Woide hatte eine von Richard Bent-
ley herührende Vergleichung dieser berühmten Hand-
schrift ganz und gar dem Hande einer zu Oxford 1675
erschienenen Ausgabe des N. T. beigefügt, und diese
zum Anhang für das gegenwärtige Werk bestimmt.
Der Herausgeber wollte daher nicht unterlassen, auch
diese Vergleichung hier mitzutheilen. Doch revidirte
er vorher noch die Bentleysche Handschrift selbst,
wovon das Woide'sche Exemplar nur eine Copie war.
Dabei ist auch immer die Straßburger Ausgabe des
Wolff'schen Cephaläus von 522, an deren Rand Bent-
ley seine Vergleichung geschrieben hatte, hier mit auf-
geführt. Gern möchten wir aus den vielen schönen
Lesarten dieser berühmten Handschrift einige Proben
ausheben, wenn nicht die Grenzen dieser Blätter es
verhieten. Es mag also hinreichen, zu bemerken, daß
Röm. 10, 22. fehlt, daß Phil. 2, 30. παραβολοῦσθε
σοφίας, und Jac. 2, 8. χαριστῶν ἐργῶν steht. — Noch
müssen wir die schönen Proben der Sabidischen Hand-
schriften, der Eodlejani'schen, wie der Lucischen,
nicht unerwähnt lassen, die hier auf drei Kupfertafeln
mitgetheilt werden, und zu einer besondern Zierde
dieses Werks gereichen, das sich überhaupt auch
durch sein prächtvolles Aussehen gar sehr empfiehlt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1801.

London.

Heyne.

An Account of Travels into the Interior of Southern Africa in the years 1797 and 1798, including cursory Observations — By *John Barrow*, late Secretary to the Earl of Macartney, and Auditor-general of public Accounts at the Cape of good Hope. 1801. gr. Quart 419 S. Mehr in der Absicht, durch eine leichte Übersicht Andere zum Lesen aufzufordern, als durch einen Auszug ihnen das Lesen ersparen zu wollen, übernimmt der Rec. diese Anzeige; denn das Buch ist reich an mannigfaltiger Belehrung zunächst vom Cap selbst, und der neuen Verfassung unter der Engländischen Herrschaft, aber auch durch eine Menge geologische und geographische Bemerkungen über das südliche Africa, naturhistorische und physiologische Gegenstände, Sitten und Charakter der verschiedenen benachbarten Völkersämme; es läßt sich also mehr nicht versprechen, als einige ausgeuchte Proben, die auch außer dem

L (3)

Zusammenhänge verständlich sind. Der Verf. ist ein trefflich vorbereiteter, kenntnißreicher, scharfsinniger Mann; seine Lage setzte ihn in den Stand, Wiesels genauere auszuforschen. Zwischen der ernstesten Gründlichkeit des Engländers und der eigenthümlichsten Lebhaftigkeit eines Le Bailant ist freylich der Unterschied merklich. Auch auf dem Cap hatte sich der Freyheitsschwindel eingefunden; ehe die Engländer sich in Besitz setzten; die Schwäche der Holländischen Regierung würde es sicher auf das Äußerste haben kommen lassen. Die Engländer brachten militärische Gewalt, und da der Distric Graaf Meiner den dahin geschickten Landdrost und Geistlichen mißhandelt und zurückgeschickt hatte: so schickte Lord Mascartuch, der im May 1797 als Gouverneur auf dem Cap ankam, den Landdrosten wieder dahin, und gab ihm unsern Verf. zu, mit verschiedenen Instruktionen, darunter auch einige wissenschaftlicher Art waren. Die Thatfachen und die Resultate der Bemerkungen und Betrachtungen hat er gesammelt u. hier vorgelegt. Von sechs Capiteln gibt das erste eine allgemeine Uebersicht der Colonie und des Caps; Der Anfang geht aus einem hohen Ton: England beherrsche nun alle vier südliche Spizen der Erde, drey habe es durch die Waffen erobert, die vierte, auf der Staateninsel an der südlichsten Spitze von America, durch Errichtung einer Wallfischfischerey. Schon 1620 unter Jacob I. nahmen 2 Engl. Schiffe Besitz vom Cap; allein so unwissend und nachlässig war man hierbey, daß alles Weitere unterblieb, u. 1650 sandten die Holländer van Niebeck dahin, um eine Colonie anzulegen. Die Kurzsichtigkeit u. Fahrlässigkeit der Holländer für Einrichtung u. Verwaltung ist ungläublich. Die Engländer fanden keine Karten, keine Grenzbestimmungen; diese werden hier vom Verf. eingebracht, sammt der schätzbaren Karte, und werden

nach den Gebirgsketten bestimmt. Viele Verbesserungen haben die Engländer in der Verfassung bereits gemacht; viele neue Landproducte durch Adbau gewonnen, eine große Zahl anderer werden vom Verf. angegeben; man erstaunt, was unter einer Verwaltung, welche auf Industrie sieht, sie ermuntert und befördert, aus dem Cap werden kann; und von dieser Seite muß man dem Lande Glück wünschen, daß es unter eine Verwaltung kömmt, bey welcher die Menschheit und die Cultur gewinnt. Hitziger Geiz mit schmutziger Trägheit, selbst für den sinnlichen Genuß, mit unmenschlicher Grausamkeit und Fühllosigkeit für andere vernünftige und unvernünftige Geschöpfe, charakterisirt den Holländer auf dem Cap; was aber noch mehr Verwunderung macht, ist, daß, da so viele Pflanzen Französischer Abkunft sind, auch diese das ganze Holländische Phlegma angenommen haben. Es ist schrecklich, wie der Mensch ausarten kann, wenn er einmahl eigene Thätigkeit aufgibt, und bloß vom Fleiße Anderer leben will; von Stufe zu Stufe gehet er in Grausamkeit, Bedrückung, Mißhandlung Anderer bis zur boshaften Grausamkeit fort; und das vorzüglich, wo er durch den Schweiß der Sklaven reich werden will. Wichtig dürfte also wohl die Bemerkung seyn: Da, wo in eine Anpflanzung Sklaverey eingeführt ist, läßt sich nie eine wahre Cultur des Landes erwarten, denn nur die Industrie des Eigenthümers kann diese verschaffen. Auch das wird vom Verf. bemerkt, was für einen schädlichen Einfluß die Sklaverey auf dem Cap auf die Erziehung der Pflanze hat; von Kindheit auf von Sklaven bedient, gewöhnen sie sich gleich zur Trägheit und Brutalität; da auf der andern Seite die Sklaverey die Menschen, die

fi' dulden müssen, entweder zu gefühlofen Dul-
 dern, wie die Hottentotten, oder zu beschaf-
 ten Menschen macht: so ist der Verfall der Menschen-
 Race bis unter das Thier natürliche Folge. Auf
 dem Cap kommen die zerstreuten einzelnen Woh-
 nungen der Pflanzer in großen Entfernungen von
 vielen Tagereisen, wüsten Strecken, unwegsamen
 Gebirgen, dazu, welche alle Bildung durch Er-
 ziehung und Umgang unmöglich machen. Auch
 unter Verf. fand das andere Geschlecht auf dem
 Cap anmuthiger, lebhafter und wohlgebauter,
 als das männliche. Bey allen Vortheilen, wel-
 che das Cap in seiner Einrichtung unter den Eng-
 ländern erhalten hat, ist noch keine Zuneigung
 von den Holländern gegen diese gewonnen. II. Kap.
 Reise ostwärts nach dem für den Landdrosten
 von Graaf Keiser bestimmten Wohnsitze. Durch
 unwegsame Strecken, wo nicht im geringsten für
 Bahn, Fortkommen, Aufenthalt, gesorgt ist.
 Muschelhaufen auf dem trockenen Lande zeugen
 nicht allemahl vom Seegrunde; Haufen von vie-
 len tausend Wagenladungen findet man auf Ber-
 gen in Hobbien, welche von den Seesögeln dahin
 gebracht sind. Für die Pflanzenkunde findet sich
 viele Bereicherung. Drey Pässe gibt es durch
 die Gebirge, S. 63, durch deren Befestigung der
 Zugang zu allen seitsseitigen Niederlassungen ge-
 sperrt werden kann. Was der Wein auf dem
 Cap durch bessere Behandlung gewinnen könnte.
 Eine Gegend am Däffelfluß, wo die Natur eine
 treffliche Anlage zu einer Seifen-Manufactur ge-
 macht hat. Der Zebra könnte ein nützliches Haus-
 thier werden. Dem Strauß legt Linnée unrichtig
 die Polygamie bey. Daß in den Straußeyern
 sich oft Steinchen finden, wird bewährt, in einem
 fanden sich bis neune, im andern bis zwölfe;

eben wie der Stein im Menschen sich erzeugt. Von der Quelle ab vermindern sich die Ströme durch die Ausdünstung. Der salpeterige Boden, und sein Einfluß auf die Luft-Temperatur.

III. Kap. Reise nach dem Baffernlande. Die Klagen der Pflanze über die Streifereien der Kaffern in ihre Gebiete veranlaßten den Verf. zu dieser Reise, theils die Gegenden selbst in Augenschein zu nehmen, theils die Streitigkeiten beizulegen; und da fand es sich, daß die Schuld auf Seiten der Pflanze war. Man nahm den Weg zuerst gegen die Küste zu nach dem Ausfluß des Schwarzkopfflusses and der Bay, und man fand hier einen trefflichen Landungsplatz und Anlage zu einer Pflanzung für die Fischeren, selbst den Wallfischfang; es ist eine der schönsten Gegenden an Waldung und für den Getreidebau. Westwärts an der Camtu's-Bay bietet der Boden ein gutes Bleibergwerk dar. Die dem Völkchen angelegene Großmuth bewährt sich nicht; er behält seine Kagenart, und raubt nur aus dem Hinterhalte, S. 129 (Sie mögen doch aber auch in verschiedenen Gegenden, durch Klima und Natur, verschieden an Muth seyn). Der Camtufluß war noch vor zwanzig Jahren die östliche Grenze der Pflanze; auf der östlichen Seite gab es eine Menge Kraals oder Dörfer von Hottentotten; aber dieses arme Volk ist so herunter gebracht, daß wahrscheinlich Weise die ganze Nation in kurzer Zeit völlig aussterben wird; es ist eine traurige Erzählung, welche der Verf. hier von S. 143 f. gibt, wie durch äufferste Dürftigkeit, schlechte Kost, grausame Behandlung der Pflanze, dieß harmlose Völkchen an Körper und Geist g. z. sunken ist; erst brachte man sie durch Kist, Branntwein, Tabak, Glasperlen (so fern trug die Eie

telkeit der Weiber zum Untergange bey) um ihre Heerden, zwang sie zum Dienst gegen geringen Lohn, machte ihre Kinder zu Leibeigenen, so daß jetzt Keiner ein Eigenthum hat, und Wenige frey herumzweiffeln und sich von der Jagd nähren. Ganz der Willkühr der Pflanze überlassen, leben sie in einem Zustande, der alle Sklaverey in Westindien übertrifft. Von ihrem ursprünglichen Charakter läßt sich bey einem unterdrückten Volke nichts Zuverlässiges sagen; aber man sieht, daß es ein ruhiges, furchtsames, harmloses, phlegmatisches Volk war; grundehrlich, die Stunde noch. Daß das Weismieren mit Fette, so wie bey andern Wölfen mit rother Erde, seinen guten Grund hat, ist bekannt, nicht nur gegen Mücken zu verwahren, sondern auch, daß die Haut nicht von der Hitze aufsprinat; sonderbar ist die Bemerkung S. 136, die der Verf. hier einmischet, und die man von einem bibeltesten Engländer nicht erwartet: "Das Loh, das von Aaron's Wart floß, war wahrscheinlich nichts anders, als Thierfett: denn die vierzig Jahre über, daß er und Moses die Kinder Israel in der Wüste mit einem gelobten Lande amführten, hatte man wohl keinen großen Vorrath an Pflanzenöhlen, und statt der schufarbigten Gewänder mit Franzen und Trissen, mit welchen man gemeinlich die Oberhäupter ausstaffirt, mögen sie schwerlich besser, als mit Häuten von Schafen, Kälbern, und Ziegen, behangen gewesen seyn." Allerdings sind die Hottentotten, ihrer Anlage nach, und auch noch so lange sie jung sind, gar keine häßlichen Menschen; insonderheit die jungen Mädchen sind vollkommen schön gebildet: aber sie altern sehr früh, und gleich nach dem ersten Kinderbette arren sie aus. Die Hottentotten sterben

früh an Entkräftung. Ankunft bey den Kaffern, von S. 168 an: das männliche Geschlecht, ein schönes, gutartiges Volk, gegen welches der verdorbene Pflanze gewaltig absetzt; sie leben ganz von der Viehzucht. Daß das Vorgeben von der Schamhaftigkeit der Elephanten eine Fabel sey, wird S. 178 authentisch bewiesen. Die größte Unsicherheit der Gegend machen ein halb Duzend Holländische Bauern, die mit einer Zahl bewaffneter Hottentotten im Lande herumstreifen; und diese sind es, welche an den Küsten die Schiffbrüche gelittenen plündern. Das Vieh, was jene stützen, wird den Hottentotten und Kaffern zur Last gelegt. Das Sauerland, zwischen dem Kareekasfluß und dem großen Fischfluß, war vorher von den Kaffern mit Wohnungen besetzt; im Jahre 1793 erregten die Pflanze Handel, um sich des schönen Landes zu bemächtigen; noch in dem Jahre ward der große Fischfluß zur Gienie der Kaffern gesetzt, und diesseits sollte das Sauerfeld bis an den Kareekasfluß bloß für die Jagd bleiben; von beiden Seiten hatten sich gleichwohl einzelne Anbauer darin niedergelassen. Der König der Kaffern ließ sich überaus billig finden, und der Vergleich ward erneuert, S. 195. Lebenswürdig sind nun die folgenden Nachrichten von den Kaffern: welcher Contrast zwischen dem guten, unverdorbenen Naturmenschen und dem verdorbenen, halbcultivirten Menschen! — Die Kaffern wohnen an der Küste und an großen Strömen, und essen keine Fische; sie scheinen ein eingewandertes Volk zu seyn, vielleicht Abkömmlinge von den Beduinen, oder wandernden Arabern; die Beschneidung ist üblich, aber bloß als Sitte. Das Tätowiren scheint als eine Folge der langen Wäile entstanden zu seyn. Doch das Merkwür-

dige läßt sich nicht alles anführen. Auf der Rückreise sah der Verf. den geringen Rest der Nation der Gouafas, die wirklich ganz ausgezogen, so wie Vaillant (der hier einmahl angeführt wird) es vorausgesetzt hat; aber von dem Oberhaupt Kaabas und der muntern Marina wußte kein Mensch etwas. Weiter unten, S. 280, wird der von ihm verschwiegene Ort seines Aufenthalts, Brunnijs Hoogte, angegeben. IV. Kap. Reise zu den Wohnsätzen der Buschmänner; von Graaf Keyner aus nordwärts bis an den Drangefluß 30. Gr.; eine Gegend, die vorher der Gouverneur van Plattenberg und der Beste Gordon, der hier seinen Tod fand, besucht hatten; unser Verf. kam aber noch weiter. Die Buschmänner, ein unglückliches Volk, von Hotentottischem Stamm, das durch Mangel und Hunger gezwungen ist, zu rauben, und durch die Behandlung der Pflanzer, die sich ihrer Wohnplätze bemächtigt haben, zur wildesten Grausamkeit gereizt wird. Auch hiervon trägt das Holländische Gouvernement die Schuld. Lesenswürdig ist, was von dem Zustande des Volks, das in mehrere Gegenden zerstreuet ist, erzählt wird; die Erzählung muß mit der obigen von den Hotentotten überhaupt verknüpft werden. Zur Naturgeschichte ist diese Reise so reich an Merkwürdigkeiten; aber sie erforderten einen großen Raum, und bloße Nahmen oder summarische Anführungen könnten weder belehrend, noch lesbar seyn. Der Schneeberger District ist so ganz entblößt von Bäumen, daß viele Menschen in ihrem Leben keinen Baum gesehen haben; wo sich ein Strauch findet, nistet ein unglaublich Heer von Vögeln über und unter und neben einander, Raub- und kleine Vögel, ganz friedlich. Vieles von den Heuschreckenheeren

und den ihnen nachfolgenden unzähligen Schaaren von den Vögeln, Heuschreckenreihen. Umständlich von Gun. Eine sehr auffallende Bemerkung von Ähnlichkeiten, die sich zwischen den alten Ägyptern und Äthiopiern (wohl nur einigen Stämmen) und Hottentotten finden, S. 282, und von der Ähnlichkeit der Natur zwischen dem Lande am Nil und dem südlichen Africa, S. 297; denn dieses hat auch seinen Nil, den Drangefluß; beide liegen unter einerley Parallelen der Breite. Wieles von den, auch auf der Karte bezeichneten, Stellen in verschiedenen Felsengegenden mit gemahlten Thierfiguren, wo endlich der Verf. wirklich die Figur eines Einbois fand, S. 313. V. Kap. Neue Reise des Verf. von Graaf Raper nach südwärts und längs der südlichen Küste nach dem Cap zurück. Gefahr, vor Durst umzukommen. Im Stillenbusch, bey der Davianekluft, eine Herrnhuthische Colonie, die der Verf. sehr rühmt, S. 351 f. Von ihrem Eifer, wenn ihn die Regierung unterstützt, läßt sich sehr viel zum Besten der armen Buschmänner erwarten (S. 399); in diesen und vielen ähnlichen Ausichten kann die Besichtigung des Caps eine Aetzung der unglücklichen Reste der Ureinwohner werden. Endlich Kap. VI. noch eine Reise längs der westlichen Küste, in das Land der Laamaquas. Auf dem Wege durch Grünékluft kam der Verf. in die Wohnung der Familie Slabert, wo man von Bailant's Heldenthaten nicht so viel wußte, als er selbst (S. 360). Weiter nordwärts, über Saldanha's-Bay, St. Helena's-Bay, und den Bergstrom hinauf, kam er in die Sandebene, wo der Abbé de la Caille in einer elenden Hütte einen Grad des Meridians in der südlichen Breite gemessen hat (S. 368). Die geologischen Bemerkungen

rechnen wir unter die wichtigsten, sie verdienen einen eigenen Auszug; sie dienen aber eben nicht, eine Schöpfung vor 6000 Jahren zu bestätigen. Auch die Naamaquas sind, so weit aus ihren Wohnplätzen zurückgetrieben, daß sie aus Dürftigkeit und Künste der Pflanzer in kurzem alle Leibeigene seyn werden. Der Verf. sah auch einen Mann aus dem Kasseru-Stamm der Damaras (S. 396), welcher nordwärts über den Orangefluß, nach dem Wendekreise zu, Kupferbergwerke bauet, aber dabey sehr arm ist.

Gmelin.

Upsala.

*Gust. Paykull Fauna Suecica. Insecta. Gedruckt bey J. F. Edman. Octav. Tom. I. S. 234. II. (nach der Vorr. von 1798) S. 358. Beide Hände beschäftigen sich noch mit der Beschreibung der Schwed. Käfer, nach Fabricius geordnet, dessen Eintheilung der W. gegen einige Einwürfe vertheidigt, doch aber, durch Verschiedenheit der genauer beobachteten Freßwerkzeuge veranlaßt, mehrere Gattungen von Fabricius theilt, und neu aufstellt; so z. B. trennt er unter dem Nahmen Helodes wegen ihrer 6 Freßspitzen, ihres ungetheilten Kieferb, ihrer gezackten Lippe, u. ihrer nach außen zu dickern Fühlhörner die *Crioceris phellanae* von dieser Gattung; so wegen ihrer fadenförmigen Freßspitzen u. vierpaltrigen Lippe unter dem Nahmen *Aropa* die *Cistela cervina* u. *cinerea*, welche er nur für eine Spielart von *tenax* ansieht, so unter dem Nahmen *Cyphon* einige Arten *Cistela* u. *Galeruca*, die sich durch eine in 2spitzige Klappen gespaltenen Lippe u. 4 Freßspitzen, wovon die vordern pfeifenförmig, die hintern aber gabelicht sind, so unter dem Nahmen *Dasytes* diejenigen Arten der *Lagria*, die sich durch sägenartig gezackte Fühlhörner u. durch eine lange, hautige u. cylindeische Lippe auszeichnen, unter den Nahmen *Oda-**

cantha wegen ihrer glatten Greßspitzen, wegen ihrer angezahnten Lippe u. ihrer fadenförmigen Fühlhörner die Cicindela angustata, unter dem Nahmen Xylita wegen seiner fadenförmigen Fühlhörner, seiner entzwey gespaltenen Lippe, seines hornartigen entzwey gespaltenen Kiefers, u. seiner 4 ungleichen Greßspitzen, von welchen die vordern beilartig, die hintern keulenförmig sind, den Elater hyprefus, u. sowohl diejenigen Arten, deren vordere Greßspitzen fadenförmig und an ihrer Spitze schief pfiemenartig, die hintere aber an der Spitze dicker, der Kiefer entzwey gespalten, und die Lippe hautig u. unzertheilt ist, unter dem Nahmen Hypulus, als diejenigen, deren vordere Greßspitzen beilförmig, die hintern fadenförmig, u. die Lippe hautig u. ziemlich abgestumpft ist, unter dem Nahmen Antlicus von Notoxus, so unter dem Nahmen Peltis wegen ihrer durchaus ähnlich gestalteten Greßspitzen, ihrer etwas ausgedünneten Lippe u. ihrer durchblättern Fühlhörner Thunberg's Cassida orunnea, so unter dem Nahmen Catops wegen ihrer ungleichen pfiemenförmigen, aus 3 Gelenken bestehenden Greßspitze, ihrer entzwey gespaltenen Lippe u. Kiefers, und ihrer nach außen zu dickern Fühlhörner einige Arten von Tritoma. Alle hier aufgeführte Insecten sind von Hn. V. selbst beobachtet, genau u. ausführlich beschrieben, u., wenn sie bey diesen schon vorkommen, die Synonymie von Fabricius, Linné u. deGeer, senft auch diejenige von Geoffroy, Rossi, Herbst, Bugellan, Illiger, Scriba, Jablonsky, Thunberg, Panzer, Schneider, Quensel, Müller, Schäffer, beygebracht. So kommen denn im I. B. von der Gattung Anthrenus 4 Arten, von Coccinella, die er zuerst in harige u. glatte, diese in länglicht eyrunde u. runde, jene in länglicht eyrunde, ey- u. Inugelrunde abtheilt, ob er gleich mancher von Andern als Art aufgeführte für bloße Spielart, und z. B. Panzer's Tritoma Navipes u. Bugellan's

Seymus sericeus nur für eine Spielart von Coccin. parvula, die Cocc. 24- u. 25 punctata, so wie die haemorrhoidalis, nur für Spielarten seiner Cocc. globosa, die Cocc. 6 lineata u. hebraea nur für eine Spielart der ocellata, die Cocc. bipunctata, unifasciata, pantherina, annulata, 6- u. 4 pustulata, variabilis u. 2 guttata nur für Spielarten seiner Cocc. dispar, die Cocc. 20 guttata für eine Spielart der Cocc. tigrina, Quensel's Dermest. zanthocephalus nur für eine Spielart der Cocc. Reppentis, Herbst's Cocc. campeltris für eine Spielart der Cocc. frontalis, u. dessen 14 punctata für einerly mit Cocc. conglomerata, so wie Fabricius Cocc. 14 maculata für eine Spielart derselbigen, die Cocc. 10 punctata, -pustulata, -guttata, 4-6-8 punctata u. 13 maculata für bloße Spielarten seiner Cocc. variabilis, die Cocc. 3-9- u. 11 punctata für Unterarten seiner Cocc. collaris, Schrank's Cocc. 9 punctata für eine Spielart seiner Cocc. mutabilis erzflart, 45 Arten, von welchen eine (abietis), die sich in Upland auf Tannen findet, hier zuerst erwähnt wird; von Cassida, wo auch z. B. C. Vibex für eine Spielart von C. viridis, Cocc. affinis für eine Spielart von Cass. nebulosa, u. Cass. maculata für eine Spielart von C. murraea angegeben wird, 8 Arten, von welchen eine (pallida) aus dem mittäg. Thelle Schwedens hier zuerst vorkommt; von Chrysomela, obgleich auch hier z. B. Chryf. centaurei als eine Spielart von Chr. varians, u. Chr. 10 punctata, lurida u. haemorrhoidalis als Spielarten von Chr. viminalis, aufgeführt werden, 29 Arten, von denen eine (geminata), welche Hr. P. in Upland auf Ebereschwämmen gefunden hat, hier zuerst vorkommt; von Crioceris, wo wieder Cr. rufipes nur eine Spielart von Cr. flavipes macht, 9, von Galeruca, wo der B. wieder Crioceris 4 maculata mit G. 4 maculata, Linné's Chrysomela vulgatissima u. betulae mit G. vitellinae, Gal. eruciae mit G. oleracea,

Panzer's *Altica flexuosa* mit *G. nemorum*, *Gal. tabida* u. *nasturtii* mit *G. Attricilla*, *G. napi* mit *G. hyoseyami*, *G. fulvicornis* mit *G. helxines* vereinigt, 35 Arten, unter ihnen 3 neue, *anchusae*, welche Hr. Gyllenhal bey Kinnafulle auf Dohnen- u. Hundszungen, *parvula*, welche er in Westgothland auf Wiesen an Wassergräben, u. *rubi*, welche der W. auf Brombeerlaub gefunden hat; von *Endomychus* 4 Arten, von *Cyphon* 3, von denen eine (*coarctatus*), welche sich häufig auf Bäumen u. a. Pflanzen findet, hier zuerst beschrieben wird; von *Cisela* 3 Arten, unter ihnen eine neue finnische (*axillaris*); von *Apalus* 1; von *Cryptoccephalus*, mit welcher der W. die *Clytra* noch vereinigt läßt, ob er gleich *Cr. flavifrons* u. *nitidulus* für Spielarten von *Cr. nitens*, den *Cr. ropunctatus* für eine Spielart von *Cr. varians* oder *botanicus*, *Cr. pusillus* für eine Spielart von *Cr. minutus* erklärt, auch *Cr. 2punctatus*. *Lineola* u. *2pustulatus* unter eine Art vereinigt, 23 Arten; von *Hilpa*, *Dryops*, *Tillus*, *Lagria*, *Lytta* u. *Serropalpus* eine; von *Dasytes* 4, von *Lymexylon* 3 Arten, unter ihnen eine neue (*paradoxum*) welche Hr. Torner in Savolarien gefunden hat; von *Cucujus*, wo Hr. W. auch *C. festivus* u. *castaneus* mit *C. caeruleus*, u. *C. pallens* mit *C. flavipes* vereinigt, 7 Arten, unter ihnen eine neue (*crenatus*), welche Hr. Ahen in Blecklugen gefunden hat; von *Lampyrus* u. *Pyrochroa* 2, von *Lycus* 4, von *Kipiphorus* 2 Arten, unter ihnen eine neue, aber sehr seltene (*fennicus*) aus Finnland; von *Hallominus* (nach Herbst *Megatomma*) 5 Arten, unter ihnen 3 neue, *affinis* u. *flexuosus*, welche Hr. Gyllenhal in Westgothland, u. *fasciatus*, welche Hr. Zast in Ostbothnien entdeckt hat; von *Mordella*, wo der W. wieder *M. flava* mit *M. thoracica*, *M. ventralis* mit *M. abdominalis*, *M. testacea* mit *M. humeralis* vereinigt, 6 Arten, unter ihnen eine neue (*gut-tata*) aus Ostbothnien u. Westgothland; von *Donacia*,

wo *D. festucae* u. *Leptura fericea* mit *D. nymphaeae* vereinigt werden, 10 Arten, unter ihnen eine neue (*armata*) mit spitzigen Zähnen an den Hinterfüßeln; von *Trichius* u. von *Cetonia*, wo der *W.* Herbst's *C. floribunda* für eine Spielart der *C. metallica* erklärt, 4, von *Melolontha* 7, u. von *Buprestis*, obgleich der *W.* *B. maculata* für eine Spielart der *B. flavo-maculata*, *B. aenea* für eine Spielart der *B. berolinensis*, *B. laeta* für eine Spielart der *B. nitidula* erklärt, 21 Arten, unter ihnen 4 neue, 2 aus Finnland, *subrugosa* u. *congener*, und 2 aus Upland, *variolosa* u. *splendida*.

Im II. *W.* macht die Gattung *Scarabaeus* den Anfang; obgleich der *W.* den *Sc. nigripes* mit *Sc. luridus*, u. den *Sc. rufus* mit *Sc. fordidus* vereinigt, führt er doch 41 Arten davon auf, unter ihnen nur eine neue (*fabuleti*), die auf dem Sandboden von Schonen, Westgothland u. Lappland vorkommt; von Hüller 22 Arten, von denen 4 hier zuerst erwähnt werden, *conjungens*, der auch in Italien vorkommt, *rugifrons* u. *ruipipes*, die *Hr. Quensel* in Schonen, *virescens*, den *Hr. Gyllenhal* in Westgothland fand; von *Sphaeridium*, welches der *W.* ebenfalls in mehreren Gattungen theilt u. die Herbst. Gattung *Tetratoma* damit vereinigt, ob er gleich *Sph. lanatum* mit *scarabaeoides*, *Sph. bipunctatum* mit *Sph. marginatum*, Herbst's *Strongylus apunctatus* u. *variegatus* mit *Sph. Colson*, seine *Tetratoma orbicularis* mit *Sph. Seminulum*, *Scar. quisquilius*, *Coccin.* u. *Sph. unipunctatum* mit *Sph. dispar* verbindet, 26, von *Byrrhus*, obgleich *Hr. W. B. dorsalis*, *fasciatus*, *albo punctatus* u. *T. humberg's B. tinctus* u. *Diana* mit *B. pilula* vereinigt, 2, von *Trox* 3, von *Opatrum* 4, von *Scarites* 3 Arten, unter ihnen eine neue (*arcticus*) aus West- u. Sibirien; von *Blaps* 1, von *Tenebrio* 5, von *Trogosita* 3 Arten; unter ihnen eine neue (*corticalis*), welche *Hr. Pfeiff* in Upland unter der Rinde von Birken entdeckt hat; von

Helops 4, von Cychrys eine, von der Gattung Carabus, über welche der W. bekanntlich längst eine eigene Schrift herausgegeben hat, ob er gleich Linné's Cicindela rupestris mit Carab. ustulatus, Schrank's Car. 4striatus u. Fabricius C. minimus mit C. tristis, C. dorsalis des letztern mit C. meridianus, seinen C. velox, fenestratus u. atricapillus mit C. agilis, C. caeruleus mit C. cupreus, seinen C. pallens mit C. ferrugineus, seinen C. erythrocephalus, aeneus u. fulvipes mit C. Proteus vereinigt, 89 Arten, unter welchen 3, puncticollis, von Hn. Gyllenhal auf dem Rinznafalle unter Steinen entdeckt, acuminatus u. tibialis hier zuerst vorkommen; von Cicindela 3, von Elaphrus, obgleich Hr. W. Linné's Carabus velox mit El. striatus, und El. semiguttatus u. biguttatus mit El. aquaticus vereinigt, 5, von Hydrophilus 16 Arten, unter diesen 4 neue, analis aus Westgothland, Globulus aus dem mittäg. Theile Schwedens, Truncatellus aus Leichr. u. Pfügen, u. Seminulum; von Dytiscus, welche der W. wieder in mehrere Untergattungen theilt, u. D. palustris mit D. sexpustulatus, D. pusillus mit D. minutus, u. reticulatus mit D. inaequalis vereinigt, 52 Arten; unter ihnen 10 neue, arcticus aus Lerneo Lappland, fuscipennis u. guttatus aus Westgothland, affinis aus Lappland, Simotand u. Westgothland, congener aus Upland u. Westgothland, assimilis u. vitreus aus dem mittäg. Schweden, alpinus von den Lappländischen u. Dalecarlischen Alpen, u. tristis; von Gyrimus 2, von Elephorus 8 Arten, unter diesen 2 neue, fennicus aus Finnland, u. marinus vom Strande im Bahuslehu; von Clerus u. Notoxus eine, von Hypulus 2, unter ihnen eine neue (quadriguttatus), welche Hr. Pfeiff in Upland unter der Rinde von Birken gefunden hat; von Xylita 2, unter diesen eine neue (ferruginea) aus Finnland; von Anthicus, obgleich Hr. W. Notoxus minutus nur

für eine Spielart seines *A. antherinus* ansieht, 5, unter diesen 2 neue Arten, *oculatus* u. *ferrugineus*, welche Hr. Pfeiff in Finnland entdeckt hat; von *Cantharis*. wo Hr. P. auch *C. pallipes* mit *C. pallida* vereinigt, 16 Arten, unter ihnen 5 neue, *alpina* aus der Nachbarschaft der Dalecarlischen u. Lappländischen Alpen, *violacea* aus dem mittäg. Schweden, *pilosa* aus Dalecarlien u. Westgothland, *brevicollis* aus Upland, u. *affiniis*; von *Malachius* 7, von *Corynetes* eine, von *Dermetes*. mit welchem Hr. P. Herbst's *Megatomia*, *Kateretes* u. *Latro* verbindet, ob er gleich den *Dermetes fumatus* für eine bloße Spielart des *D. tomentosus* zu halten geneigt ist, 33 Arten, unter ihnen acht neue, *marginalis*, *bipustulatus* aus Upland u. Dalecarlien, *glaberrimus* von den Dalecarlischen Alpen, *abietis* aus Upland, *Globulus* u. *linearis* aus Westgothland, *4pustulatus* und *ater* aus Finnland; von *Anobium*, obgleich Hr. P. *Anob. juglandis* nur bey *A. pertinax* anführt, *A. abietis* für eine Spielart von *A. molle* erklärt, u. *lps nigra*, *Dermetes fasciatus* u. *picipes* mit *Anob. boleti* vereinigt, 10 Arten, unter ihnen 2 neue aus Upland, *elongatum* und *hispidum*; von *Ptinus* 4, von *Ptilinus* 3 Arten; von *Dorcatoma*, *Melasis* u. *Parnus* eine, von *Nicrophorus*. wo Hr. P. *N. Humator* mit *N. germanicus*, *N. mortuorum* mit *N. Vesillo* verbindet, 2, von *Silpha*. wo *S. livida* mit *S. littoralis*, *S. fusca* u. *brunnea* mit *S. atrata*, *S. dispar* mit *S. sinuata*, *S. lapponica* mit *S. nigra* vereinigt wird, 16, von *Catops* 4 Arten, unter ihnen 2 neue, *brevicornis* von den Dalecarlischen Alpen, u. *elongatus*; von *Nitidula*. wo *N. discoidea* mit *N. haemorrhoidalis*, *N. senea* u. *viridescens* mit *N. pedicularia* vereinigt wird, 14 Arten, und von *Heterocerus* eine Art.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1801.

Berlin.

M. Lanch.

Bacon, tel qu' il est. Ou denonciation d'une Traduction françoise des Oeuvres de ce Philosophe publiée à Dijon par Mr. Antoine LaSalle, par J. A. de Luc. 1800. 126 Seiten in Octav. Man kann unter uns die Zeit noch nicht vergessen haben, da der große Bacon von den Französischen Encyclopädisten zum Heiligen des Tages gemacht, und bey jeder Gelegenheit präconisirt wurde, und man kann sie desto weniger vergessen haben, da es gewiß mehrere unserer Gelehrten, die von dem ehrwürdigen Mann etwas mehr als nur den Namen kannten, damals nicht begreifen konnten, wie er zu der Ehre kam, der Heilige dieser Secte zu werden. Der Zweck, den ihre Häupter dabey haben mochten, ließ sich indeffen leicht genug errathen; doch mußte man zugleich voraussetzen, daß sie selbst darauf rechneten, die wenigsten von ihren Schülern und Nachbetern würden sich jemahls

entschließen, die Schriften Baco's selbst zu lesen, und darauf durften sie desto sicherer zählen, je gewisser es bey den meisten auch schon mit dem Leserkönnen seinen Zustand haben mochte. Desto weniger hätte man hingegen erwarten mögen, daß sie selbst eine Übersetzung davon veranstalten würden, durch welche der wahre Baco allgemeiner bekannt werden könnte, denn auf die Auskunst konnte man wohl nicht voraus verfallen, wegen welcher Hr. de Luc in dieser Schrift den neuen Übersetzer aus Dijon dem Publico denuncirt hat. Die äußerst simple Auskunst besteht nämlich bloß darin, daß sich der Übersetzer die Freiheit nahm, aus den Schriften des Englischen Philosophen alles wegzulassen, was ihn mit der Schule der Französischen Encyclopädisten in Collision bringen konnte, und dafür so viel hineinzutragen, als nöthig war, um die vorgebliche Abstammung dieser Schule von seiner Familie zu documentiren. Dieß hat er mit einer Art gethan, die es wahrhaftig verdiente, daß die Welt darauf aufmerksam gemacht wurde, denn sie ist vielleicht ganz beyspielloß; das Unbegrifflichste dabey bleibt aber immer dieß, was der Übersetzer bey dieser Behandlung seines Schriftstellers für einen Zweck haben, oder welchen Zweck er dadurch zu erreichen hoffen konnte? Hoffte er vielleicht, oder hofften diejenigen, die ihn anstellten, die Grundsätze ihrer Philosophie unter dem Nahmen Baco's weiter oder schneller in Umlauf zu bringen? Aber das können sie doch nicht erwarten, daß jetzt Niemand mehr die Schriften des Mannes in ihrer Original-Sprache, und das können sie noch weniger erwarten, daß der größere Haufe ihre Übersetzung davon lesen wird? Rec. möchte daher am liebsten glauben, daß Hr. La Salle zu

der Zeit, da er den Entschluß zu seiner Übersetzung faßte und ankündigte, den wahren Baco selbst noch nicht kannte, und seine Schriften noch nie gelesen hatte, sondern erst unter dem Ueberlegen zu seiner großen Verwunderung fand, daß er doch nicht in Allem mit den neuern Französischen Philosophen gleich gedacht habe. Da er aber die Arbeit einmahl unternommen, und schon, wie er zu versetzen gibt, die Hoffnung zu einer öffentlichen Unterstüßung dabey erhalten hatte, auch — vielleicht um dieser Unterstüßung willen — keinen andern Baco liefern wollte, als man einen erwartete, so blieb ihm nichts übrig, als ihn auf diese Art zu behandeln, und die von ihm in der Vorrede erkannte Pflicht, "de nous identifier, pour ainsi dire, avec lui," wenigstens so weit zu erfüllen, daß er ihm großmüthig seine eigenen Grundsätze lieh. Mehrere Wendungen in dem Monolog, den er ihm in der Vorrede in dem Mund legt, scheinen diese Vermuthung zu bestätigen, aber auch zugleich zu verrathen, daß sich Hr. la S. gegen den Vorwurf einer nicht ganz getreuen Übersetzung voraus einige Entschuldigungen bereiten wollte; allein wir zweifeln sehr, ob ihm bey der Art, wie Hr. de Luc in dieser Schrift die Anklage gegen ihn geführt hat, auch nur eine übrig bleiben wird. Dieß hat wenigstens Hr. de Luc bis zur höchsten Evidenz dargehan, daß man sich recht vorsehtlich in einen höchst unnatürlich falschen Gesichtspunct stellen muß, wenn man in Baco's Schriften die Grundsätze der neuern Französischen Schule über Religion und Bibel, über Glauben und Offenbarung, finden will; möchte also jetzt der neue Uebersetzer immer selbst glauben, daß er sie wirklich darin gefunden, so ist er damit noch nicht gerechtfertigt: denn er würde

sie nie darin gefunden haben, wenn er nicht absichtlich darauf ausgegangen wäre.

melin.

Zena.

Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben, von *Fruar. Hirsch*, nebst einer Vorrede vom Hrn. G.H.R. u. Prof. *J. Chru. Loder*. In der akadem. Buchhandlung. Zweyte viel vermehrte Auflage 1801. S. 180. Wir können diese Schrift mit Überzeugung allen empfehlen, welche sich mit diesem Theile der Kunstbeschäftigen, da sie mit eben so vieler Gründlichkeit als Faßlichkeit abgefaßt ist, und eine lange Erfahrung des Verf. für sich hat. Im ersten Abschnitte handelt er vom Wachsthum und von der Wiedererzeugung der Zähne, und den wahrscheinlichen Hindernissen an der Wiedererzeugung des Schmelzes der Zähne, führt einige Beispiele, in welchen Tilgung der giftigen Schärfe, und Ableitung der rheumatischen die Erzeugung eines schönen Schmelzes beförderte, dann einige Beispiele von Wiedererzeugung der Zähne bey Alten an, und sucht die Erscheinung des ersten Zahnens und des Zahnwechsels zu erläutern. Vom Stumpfen werden der Zähne, und von den Ursachen und der Heilung hohler Zähne; von der Ursache und Heilung locherer Zähne; von Verrentung der Zähne; von unordentlichen Zähnen; von Auswüchsen in und an den Zähnen; vom fremden Dingen in den Zähnen. Im zweyten Abschnitte ist die Rede vom Herausnehmen der Zähne, woben der Verf., ohne den übrigen Werkzeugen den Werth abzusprechen, nach seiner Erfahrung dem Geißfuß den Vorzug einräumt; vom Wiedereinsetzen der Zähne (mit wohlgemeinter und durch Erfahrungen Anderer gerechtfertigter Warnung); von künstlichen Zähnen

und Kinnladen; von Zahnschmerzen, ihren mancherley Ursachen und ihrer Heilung; unter den Mitteln dagegen auch das stehend-pfeifenartige Connenkäscherchen und die Resenstiepe, wovon das erste, so lange es frisch ist, wenn keine Geschwülste, Knochenfraß oder Entzündung im Spiel oder diese gedämpft ist, die letzte, oder vielmehr ihre Wade, auch bei Entzündung und Knochenfraß, nach der eigenen Erfahrung des Verf., die Schmerzen sehr bald stillte. Im dritten Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit den Krankheiten der Kinnbacken und Zahnhöhlen, ihrer Entzündung, Vereiterung, Geschwülsten, anhaltenden Witzung und Knochenfraß. Knochenauswüchsen und Fleisches auswüchsen; zuletzt noch einige Arzneyvorschriften.

England.

Gmelin.

Ohne nähere Bestimmung des Druckorts gibt daselbst schon seit 1702 in Quart Hr. G. Shaw auf Kosten von Jac. Parkinson *Mulsi Leveriani Explicatio anglica et latina, adduntur figurae elegantius sculptae et coloratae* heraus. Wir haben davon den ersten Band, und des zweiten Bandes erstes oder das sechste Heft vor uns, welche insgesamt, das einzige Chamäleon ausgekommen, bloß den beiden ersten Classen der Thiere gezehmet sind; von jedem Thiere ist eine lateinische und Englische kurze Beschreibung der Gattung und Art, mit Beziehung auf das Linnéische System, Buffon, Pennant und Latham, und eine sehr gute, mit Farben erleuchtete, Abbildung beigebracht. So sind also hier von Säugethieren der Eisbär, das Wisamthier, die Himmlische Antilope, das gemeine Weaselthier, das Eleuthier, der Mermion, der Angorische Hock, der Wolf (siegend), der langarmige Affe, der Affe mit dem Löwenchwanz (Sim. Sil-

mus), das Faulthier mit zwey, und (B. II.) dasjenige mit drey Zehen, die Wolberene (Urf. Iusc.), der Ameisenbär mit der Mähne, der Steinbock, die Meerrotter, das Americanische Hirschchen (*Moschus americanus*), der Schneumon, der Saki, der Chinche, das Reh, der Waldaffe (*Sim. sylvicola*), das neun- und zwölfsfürtelichte Gürtelthier, das Nasenfrett (B. II.) und auch (B. II.) eine neue Art dieser Gattung aus Madagascar, grau und schwarzgefleckt, mit geringeltem Schwanz, schwarzer Kehle und Backen, und einem weißten Flecken zu beiden Seiten unter den Augen, eine neue Art Spitzmaus (B. II. von Java (*Ptilorides*), der Makako mit geringeltem Schwanz (B. II.) und der Kenguruh; von Vögeln der Kondur (B. II.), nebst seinem Weibchen (unter dem Nahmen des Magellanschen Geier), einige Arten der Pipra (*Rupicola* und *Paroela*), mehrere Arten des Papagayes (*splendidus*, *augustus*, *aufiralis*, *atropurpureus* und (B. II.) eine vermuthliche Spielart desselbiges von Tabua, *rodocephalus*, *terrestris* und *Banklii*) und des Fasans (*Argus*, *curvirostris* oder *Impeianus* und *picus*), eine hochrote (*militaris*) Mandelkrähe mit schwarzen Schwungfedern und Schwanz, und eine andere (*scutata*) schwarze mit scharlachrother Kehle und Brust, der Pfau mit zwey Spornen an den Beinen, der gemeine und (B. II.) der königliche Paradiesvogel, einige Arten Ente (*galericulata* und *gambensis*), eine Drossel (*Orpheus*), die große Horneule und (B. II.) die graue oder Kuckucke, der Baumläufer vom Senegal, der geschmückte Goldbr, der Flamingo, die gemeine Nachtschwalbe, der Patagonische Pinguin, der Angolische Adler, der Kupferrotte und königliche Suckst, der letzte schwarzbläulich glänzend, mit hochrothen Flügeln, rothem Schnabel und purpurrothem Hinterkopfe,

der Fieberische Trogon (beidenblau und grün goldglänzend, mit schwarzen Flügeln, weißem Unterleibe, und Schwungfedern, von welchen die drey äußersten schwarz und an der Spitze weiß sind), der Keffelreißer, der rothschnabelichte Pelikan, eine Art Trappe (Houbara), der Auehahn, die Taube mit kupferrothen Flügeln, das Knarbhuhn, das Blauauge (Glaucopsis), der Kroatische Neuntöter, und (B. II.) zwey neue Arten des Dickchnabels aus Neuholland (Regulus, mit schwarzrother Haube, und guttata) beschrieben und abgebildet.

Hildesheim.

Heyne.

Sophoclis Trachiniae ex recensione Brunckii. Varietate lectionis et commentario adiecto in usum tironum illustravit *H. nr. Lud. Julius Billerbeck*, Gymnasii Andreami Rector, Doctorque Philos. Bey Gerstenberg. 1801. Octav. 368 S. Wenn zugegeben werden muß, was der Rec. immer behauptet, daß es mehr als eine Behandlungsart der Classiker geben kann, davon jede ihren Werth haben und Billigung verdienen dürfte, weil sie bestimmte Zwecke erfüllt, und daß also auch jede Ausgabe vor allen Dingen erst in ihren Gesichtspunct gestellt werden muß: so gehöret gegenwärtige Ausgabe eines der schönsten Stücke des Sophocles in diejenige Classe, wo ein recht genaues, und bis in die kleinste Falte eingehendes, Entwickeln und Erläutern des Gedankens, des Ausdrucks, der Form, des Sprachgebrauchs oder der Sprachschwierigkeit, als eine Anleitung und Probeübung dienen soll, welche einmahl anzustellen für das ganze übrige Studium der Griechischen Classiker nützlich seyn kann, um Methode der Interpretation zu lernen, den Blick für Wahrnehmung der grammatischen Ge-

nanigkeit der feinen Nuancen des Sprachgebrauchs, des Eigentümlichen der Gattung und des Styls zu schärfen. Ein geschickter Lehrer kann auf diesem Wege durch eine kleine Zahl solcher Lectionen zu einer sichern und richtigen Behandlungsart der Classiker anführen, an Lesen mit Wort- und Sacherkenntnis gewöhnen, über hundert grammatische Schwierigkeiten Aufschluß geben, und eine Menge kleine philologische Observationen beybringen. Der Hr. Rector Willerbeck, unser ehemals licher gelehrter Mitbürger, hat sich, nicht nur unserer Muthmaßung nach, diesen Zweck vorgesetzt, sondern er erklärt sich auch in der Vorrede dahin, daß das Buch für das Privat-Studium fähiger und lernbegieriger Jünglinge, zunächst zur Auführung zum Lesen der Tragiker, bestimmt sey; es sey aus seinen Lectionen erwachsen, auf die er allen Fleiß verwende; er habe bemerkt, daß junge Gemüther für das Griechische Sprachstudium am leichtesten durch die Tragiker zu gewinnen sind. Der Commentar ist abgefordert, und folget nach dem Texte; Von jedem Act, jeder Scene, jedem Satz, wird der Hauptinhalt angegeben, und hierauf der Ausdruck und die vorzüglichsten Worte erläutert. Am Ende ist die Oeconomie des ganzen Stücks angegeben, und eine gleiche Übersicht des Hercules auf dem Dera des Seneca angehängt, zur Vergleichung. Der Druck ist richtiger, als man sonst in solchen Ausgaben anzutreffen gewohnt ist, und selten stießen wir in dem Theile, besonders in den Ehdren, die wir gelesen haben, auf Stellen, wo wir von dem Interpreten abzugehen, oder Einwendung zu machen, Veranlassung gesehen hätten. Hr. B. wählte nichts von einer ähnlichen Arbeit und Ausgabe der Trachinierinnen von Hrn. Prof. Höpfner.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1801.

Berlin. *Kaudin.*

Bey Joh. Friedr. Unger: über die Religion.
Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.
1799. Octav 312 Seiten.

Unstreitig ist diese Schrift mit viel Geist, Originalität und Beredsamkeit geschrieben, und wenn auch das nicht Religion ist, was der Verf. dafür ansieht, so wird doch Vieles darin antreffen, was auch auf Religion im gewöhnlicheren Sinne des Wortes anwendbar, und hier trefflich und wahr gesagt ist. Bey Religion denkt sich jeder Vernünftige Etwas, was das Gemüth aufs innigste bewegt, stärkt, erhebt, das Gewissen ergreift, uns untern Würde fühlen läßt, uns einen höhern geistigen Vereinigungspunct anweist, was also in so fern evident ist, und eine helle Seite hat, wenn es auch in andern Rücksichten dunkel seyn sollte. Alles dieß kann Rec. in der Idee des Verf. von

K (3)

Religion nicht finden, ja er gesteht aufrichtig, daß ihm die Idee des Verf. nicht einmahl ganz deutlich geworden ist, und daß er sehr zweifelt, ob dieß Buch viel zur Hochschätzung der Religion unter den Gebildeten wird beitragen können. Aber seine Idee von Religion wollen wir den Verf., so viel möglich, selbst reden lassen. Religion begehrt nicht, das Universum seiner Natur nach zu bestimmen und zu erklären, wie die Metaphysik; sie begehrt nicht, aus der Freyheit des Menschen es fortzubilden und fertig zu machen, wie die Moral. Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl. Anschauen will sie das Universum, in seinen eigenen Darstellungen und Handlungen will sie es anständig belauschen, von seinen unmittelbaren Einflüssen will sie sich in kindlicher Passivität ergreifen und erfüllen lassen. Sie will im Menschen nicht weniger, als in allem andern Einzelnen und Endlichen, das Unendliche sehen, dessen Abdruck, dessen Darstellung. Die Religion lebt in der unendlichen Natur des Ganzen, des Einen und Allen. Sie hat ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß sie aus dem der Speculation sowohl, als aus dem der Praxis ganzlich herausgeht, sie ist das notwendige Dritte, das natürliche Gegenstück der Moral und Metaphysik. Praxis ist Kunst, Speculation ist Wissenschaft, Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche. Spinoza war voller Religion und voll heiligen Geistes. Jede Form, die das Universum hervorbringt, jedes Wesen, dem es ein abgesondertes Daseyn gibt, jede Begebenheit, die es aus seinem Schoße ausschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns: alles Einzelne als einen Theil des Ganzen,

alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinzunehmen, das ist Religion. Alle Begebenheiten in der Welt als Handlungen eines Gottes vorstellen, das ist Religion: es drückt ihre Beziehung auf ein unendliches Ganzes aus. Die Religion ist nichts Systematisches: sie bleibt bey lauter einzelnen, abgesonderten Anschauungen und Gefühlen vom Handeln des Universums stehen. Jeder, der Religion hat, muß sich bewußt seyn, daß die seinige nur ein Theil des Ganzen ist, daß es über dieselben Gegenstände, die ihn religiös afficiren, Ansichten gibt, die eben so richtig sind, und doch von den seinigen ganz verschieden, und daß aus andern Elementen der Religion Anschauungen und Gefühle ausfließen, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Alles eigentliche Handeln soll und kann rein moralisch seyn; der Mensch soll nichts aus Religion thun, aber alles mit Religion; er soll die Seele voll Religion haben, indem er ruhig und selbstständig handelt. Religiöse Anschauungen und Gefühle sind in der eignen Handlung des Gemüths nicht von einander abgesondert; sie sind ursprünglich Eins und ungetrennt, und dieß ist der schönste Moment der Religion: erst nachher trennen sie sich. Was die Anschauungen betrifft, so sind es nicht eigentlich die Schönheiten, Kräfte und Massen der Natur, sondern ihre ewigen lebendigen Gesetze, in welchen wir das Universum anschauen, oder den Geist der Welt wahrnehmen. Aber indem wir jene Gesetze anschauen, schauen wir eigentlich uns selbst an, denn aus unserm Gemüthe nehmen wir jene Gesetze her, und deuten sie auf die Natur. Aus unserm Gemüthe nehmen wir die Anschauungen der Welt her; im innern Leben bildet sich das Unver-

sum ab, und nur durch das Innere wird erst das Äußere verständlich. Wir müssen aber uns und Andere nicht im Einzelnen nehmen, sondern die unendliche, ungetheilte Menschheit in jedem Einzelnen suchen, das Daseyn eines Jeden als eine Offenbarung der Menschheit betrachten; die Menschheit ist uns eigentlich das Universum, und wir rechnen alles Andere nur in so fern zu diesem, als es mit jeur in Beziehung kommt oder sie umgibt. Die Geschichte der Menschheit ist eine der größten Handlungen des Universums, und gibt gleichfalls eine religiöse Anschauung. Alle wahre Geschichte hat zuerst einen religiösen Zweck gehabt, und ist von religiösen Ideen ausgegangen. Aus diesen Anschauungen entspringen Gefühle der Ehrfurcht, der Demuth, der Liebe, der Zuneigung und Dankbarkeit gegen Andere, welche zur Religion, nicht zur Moral gehören, die Noth auf freye Thätigkeit dringt. Wunder, Entdeckungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen, gehören nicht notwendig zur Religion; aber wer über seine Religion vergleichend reflectirt, der findet sie unvermeidlich auf seinem Wege, und in diesem Sinne gehören diese Begriffe allerdings zur Religion, und zwar ohne daß man über die Grenzen ihrer Anwendung das Geringste bestimmen dürfte. Sie bezeichnen eine unmittelbare Beziehung gewisser Erscheinungen aufs Uendliche, aufs Universum. Die Gottheit ist eine einzelne religiöse Anschauung, auch ohne sie kann Religion Statt finden. Die Idee von Gott kann sich zu jeder Anschauung des Universum bequemen. Sie bequemt sich zu der Vorstellung, daß das Universum ein unordentliches Chaos sey, und wird Fetterschismus, Götzendienst. Sie bequemt sich zu

der Vorstellung, daß das Unersum eine Vielheit ohne Einheit sey, und wird vertheilt. Sie bekennt sich zu der Vielheit, daß das Unersum Einheit in der Vielheit, daß es ein Einem sey, aber die Anschauung des Unersums aus diesem Gesichtspuncte ist schon Religion, mag der eigentlichen natürlichen religiösen Sinn das, ob man dazu noch einen Gott hat, hängt bey von der Richtung der Phantasie ab, welche den Geist des Unersums personifizirt. Das geistliche Wesen und Handeln des Unersums kann Statt finden, ohne Gott. Was aber die Unsterblichkeit betrifft, so gehet sie im gewöhnlichen Sinne so wenig zur Religion, daß sie ihr vielmehr zuwider ist. Die wahre Religion fordert, daß wir streben sollen, durch Anschauung des Unersums Eins mit demselben zu werden, unsere Individualität aufzugeben, schon jetzt mit dem Unendlichen zusammen zu fließen und ewig zu seyn; die gewöhnlichen Unsterblichkeitslehrer dringen auf eine ewige Fortdauer derselben Individualität und Persönlichkeit. Dies ist das Wesentliche der zweiten Rede, welche vom Wesen der Religion handelt. Die Bemerkungen, welche Rec. hinzusetzt, sollen nicht sowohl eine Widerlegung seyn, als einige Anstöße und ein Bekentniß eines Glaubens. Er kennt keine andere Religion, als die Religion des Geistes und des Herzens, und was dieser Verf. für Religion ausgibt, dünkt ihm bloß poetische und mystische Religion zu seyn. Seine Religion besteht nicht aus sinnlichen Anschauungen und daraus hervorgehenden Gefühlen: sie bezieht sich auf überfinliche und Geistige, und geht aus demselben hervor. Sie ist nicht bloß Metaphysik, aber sie enthält metaphysische Ideen; sie ist nicht

bloß Moral, aber sie kann der Moral nicht entbehren, um ihre Begriffe rein aufzustellen und ihre Sätze zu bekräften; sie ist ihm übrigens nicht bloß Moral, sondern ein Resultat aller menschlichen Gemüthsbewegungen. Sie hat eine Wissenschaft, ein System, um fest und sicher zu seyn, um sich vor Unglauben, Warglauben, Schwärmeren, Mysticismus, Kantäncien, zu bewahren, und das Gemüth desto dauerhafter beherrschen zu können, aber schränkt dadurch die unendliche Wirkbarkeit der religiösen Ideen und die Frömmigkeit der religiösen Gefühle nicht ein. Welche Ueberrichten und Thorheiten können nicht zur Religion gerechnet werden, wenn sie bloß in den geübten Anschauungen und Gefühlen besteht! Wie sehr wird auf diese Art aller reelle Unterschied zwischen wahrer und falscher, zwischen roher und reiner, zwischen sinnlicher und Vernunftreligion aufgehoben. Wie verkümmern die religiösen Empfindungen der Andeutung, der Ehrfurcht, der Demuth, der Dankbarkeit, ihren Sinn und ihren Adel, wenn sie bloß auf das Universum bezogen werden, von welchem wir selbst ein Theil sind! Und wie sehr verliert die Idee des Werth, von menschlicher Freyheit und Selbstständigkeit mit seiner Forderung, daß wir streben sollen, aufzuhören, wir selbst zu seyn, uns selbst zu vernichten und mit dem Universum in Eins zusammen zu fließen! Wie wenig hat er sich bemüht, seinen Spinozismus mit seinem Idealismus in Übereinstimmung zu bringen! Die Idee von Gott soll bloß aus der Phantasie kommen, und sich zu jeder Vorstellung vom Universum bequemen. Dem Rec. ist aus bekanten ihm genugthuenden Gründen diese Idee ein Product der reinen Vernunft, und

bequemt sich in so fern nur zu einer Vorstellung vom Kurwettbewerb. Und wezu bequemen sich denn nicht jene Lustbaunngen und Gefühle, welche die Religion ausmachen sollen! Das Große, Verwundliche und Erhabende, was in der reinen Idee von Unsterblichkeit liegt, soll dadurch ganz niedergeschlagen werden, daß man bemerkt, diese Idee fasse eine ewige Fortdauer derselben Persönlichkeit und Individualität in sich. Wir möchten wissen, was denn darin Unwürdiges, Erniedrigendes und Unmoralisches läge, und wie eine schönere, fortschreitende Entwicklung derselbigen Persönlichkeit und Individualität mit der Religion nicht bestehen könnte? Wir haben uns so lange bei der zweiten Rede aufgehalten, daß wir nur noch ein paar Worte über die andern hinzufügen können. Die erste enthält eine Apologie des Unternehmens des Verf. Die dritte verbreitet sich über die Bildung zur Religion; die vierte über das Gesehliche in der Religion, oder über Kirche und Priestertum, und die fünfte über die Religionen. In allen diesen Reden ist viel Wertvolles, Manches, was von einer bessern Religion gesagt zu seyn verdiente, Manches, was, auch unabhängig von des Verf. Idee, von Religion wahr ist. Rec. hat seine Meinung offen über dieses Buch gesagt; er sieht voraus, daß er deshalb zu den Unverständigen und Thoren wird gerechnet werden, aber dieß konnte ihn nicht abhalten, seine Überzeugung frey zu bekennen.

Erlangen.

Heyne.

Dictionnaire François-Allemand à l'usage
des Ecoles de l'Etat bourgeois — Französisch:

teutsches Handwörterbuch für die Schulen und den Bürgerstand — nach den besten Wörterbüchern in beiden Sprachen bearbeitet von Johann Friedrich Memmert, Rector der Stadtschule zu Schwabach, aufs neue durchgegangen und vermehrt von Johann Heinrich Meynier, öffentlichem Lector der Französischen Sprache auf der Universität Erlangen. 1800. Bey Palm, Universitäts-Buchhändler, groß Median-Verlag 150: Columnen. Das Wörterbuch verdient, auch in unsern Gegenden bekannt zu seyn, und insonderheit für die Schulen empfohlen zu werden: denn von dieser Seite verspricht es eine besondere Brauchbarkeit, vorzüglich für Bürgerschulen und solche Personen, welche aus denselben in bürgerliche Stände, Geschäfte und Gewerbe übergeben; es enthält also nicht sowohl seltene Wörter und Redensarten, die in Dichtern vorkommen, veraltete oder Provinzialwörter, sondern die in den gewöhnlichen Lebensschreibern vorkommenden Wörter und Redensarten, die vorzüglichsten Kunstausdrücke in der Handlung, in Künsten und Gewerben, und endlich so viel, als für Sprechende und Schreibende nöthig ist, so weit diese Personen aus jenen Classen für ihre Geschäfte brauchen. Mit der Zeit wird in wiederholten Ausgaben, welche das Buch verdient, die Ausführung des Plans noch vollkommener gemacht werden. Den Deutsch-Französischen Theil wird der Hr. Lector Meynier von seiner eigenen Arbeit noch liefern.